
LANDESVEREIN FÜR HOMÖOPATHIE
SEKRETARIAT
DER HAHNEMANNIA
STUTTGART
IN WÜRTTEMBERG

Auszug aus

№ 26 u. 27 Januar u. Februar 1876

der

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Das Regierungsblatt v. 19. Januar d. J. enthält eine Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Verordnung und Abgabe von Arzneimitteln und chemischen Präparaten zu Heilzwecken, welche uns sehr angeht, aber zu lang ist, um ihrem ganzen Umfang nach hier abgedruckt zu werden.

Es heißt da in §. 9.

„**Approbirte Aerzte, Wundärzte I. Abtheilung, Zahn-„ärzte und Thierärzte dürfen** . . . . **ein-„zelne** der unter die Bestimmungen der Verzeichnisse A. und „B. der Reichs-Verordnung vom 4. Januar 1875 entfal-„lenden oder in der **Anlage** verzeichneten **Stoffe und Prä-„parate** behufs der plötzlichen Hilfe bei gefährlichen Zufällen „oder sonst dringlichen Umständen **in kleinen Quantitäten „vorräthig halten und bei Kranken verwenden oder an „solche abgeben.**“

Dies ist ein wesentlicher Fortschritt, denn es bleibt natürlich dem Arzte selbst zu bestimmen überlassen, wann „die Umstände so dringlich sind“, daß er das Mittel selbst geben muß.

„Derartige Arzneimittel sind von denselben, und zwar soweit die „Arzneimittel in Mischungen verwendet werden (z. B. Morphiumpulver, „Brechpulver) nur in dispensirter Form, auf besondere schriftliche Be-„stellung aus inländischen Apotheken zu beziehen.“

Ferner in §. 10.

„**Wundärzte der II. Abtheilung dürfen**, wenn sie nicht „am Sitze eines Arztes oder einer Apotheke wohnen, unter „den nachbezeichneten Bedingungen Liquor ferri sesquichlo-„rati, Liquor Pumbli subacetici, Tinctura Opii benzoica „und Vinum stibiatum zur Verwendung bei Nothfällen (§. 11 „der Verfügung vom 8. April 1872); **Wundärzte derselben „Kategorie, welche zugleich als Geburtshelfer ermächtigt „sind**, im gleichen Falle außerdem Chloroformium, Radix „ipecacuanhae, Tinctura opii simplex und Tinctura secalis

„cornuti behufs der Verwendung nach Maßgabe des §. 7
„der Verfügung vom 8. April 1872 **vorräthig halten und**
„**gegen Bezahlung an Kranke abgeben.**“

„**Denjenigen zur Haltung einer Noth-Apotheke nach Vor-**
„**stehendem überhaupt berechtigten Wundärzten, welche bei**
„**Behandlung von Kranken homöopathischer Arzneimittel**
„**sich bedienen, ist es gestattet, an Stelle der obenbezeich-**
„**neten Arzneistoffe die homöopathischen Verdünnungen von**
„**Aconit, Belladonna, Bryonia, Ipecacuanha, Nux**
„**vomica und Veratrum album,** soweit sie dem Handver-
„kaufe freigegeben sind, sowie zu äußerlichen Zwecken Liquor
„Ferri sesquichlorati **vorräthig zu halten und an Kranke**
„**abzugeben.**“

„Der Oberamtsarzt hat sowohl bei der erstmaligen, als auch bei
„jeder folgenden Anweisung zum Bezug der vorgenannten Arzneimittel
„zu bestimmen, in welchen Quantitäten die einzelnen Präparate vor-
„räthig gehalten werden dürfen, und den Besitzer derjenigen Apotheke,
„aus welcher dieselben bezogen werden wollen, zur Abgabe zu er-
„mächtigen.“

„Den Inhabern anderer als der ausdrücklich ermächtigten Apotheken
„ist jede derartige Arzneiabgabe verboten.“

Zum Schluß ist die Verfügung aufgehoben, welche die Abgabe homöopathischer Mittel von der 7. Verdünnung an im Handverkauf gestattet. Dagegen bleiben künftig vom Handverkauf ausgeschlossen nur die ersten drei Verdünnungen oder Verreibungen der in nachstehender Liste genannten Stoffe.

Wir haben uns darüber, daß die Verfügung so und nicht anders aufzufassen ist, an competenter Stelle selbst informirt und bitten Aerzte und Wundärzte, welche künftig trotzdem gestraft werden sollten, wenn sie Mittel von der 4. Potenz an verschreiben, oder im Nothfall abgeben, doch ja durch alle Instanzen zu rekurriren, sie werden sicher Recht erhalten.

Wenn man die Verordnung gut verstehen will, so muß man nachlesen, was der Herr Minister des Innern in der 40. Sitzung der württembergischen Abgeordnetenkammer (24. Juni 1875) gesagt hat:

„. . . . Der Handverkauf begreift die Mittel in sich,
„deren Anwendung als indifferent für die Gesundheit
„des Menschen angesehen werden kann, und hierin ist die
„Schranke bezeichnet, innerhalb welcher jede Person sich mit
„dem Verordnen von Arzneimitteln befassen kann.“

Ferner

„. . „Derselbe“ (nämlich der Handverkauf) „darf
„sich im Wesentlichen auf alle Mittel erstrecken, mit Aus-
„nahme der starkwirkenden und giftigen Arzneistoffe; bei uns
„war die Beschränkung bisher viel bedeutender.“

Aus diesen Sätzen und mehr noch aus dem Zusammenhang geht hervor, daß der Herr Minister schon damals eine größere Verkehrsfreiheit für die unschädlichen Mittel im Sinne hatte, daß also durch Aufhebung der Verordnung vom 16. Februar 1872, welche erst die 7. Decimal-Verdünnung dem Handverkauf freigab, und durch das gleichzeitige Verbot für die Apotheker die 1. bis 3. Potenz der in genannter Tabelle verzeichneten Stoffe ohne ärztliches Recept abzugeben, nunmehr die homöop. Mittel von der 4. Potenz an freigegeben sind!

Wir kommen noch auf dieses Kapitel zurück.

Anlage.

Acetum Colchici.
Acetum Digitalis.
Acidum arsenicosum.
Aconitinum et ejus salia.
Aerugo.
† Aqua Amygdalarum amararum.
Aqua laurocerasi.
Argentum nitricum crystallisatum.
Argentum nitricum fusum ausgenommen in Substanz.
Atropinum et ejus salia.
Auronatrium chloratum.
Bismuthum valerianicum.
Bromum.
Cantharides et Chantharidinum.
Chloralum hydratum crystallisatum.
†† Chloroformium. Ausgenommen sind Mischungen mit Weingeist oder Oel.
Codeïnum
Coniinum et ejus salia.
Cuprum. Alle chemischen Verbindungen.
Extract. Aconiti.
Extract. Belladonnæ.
Extract. Cannabis indicæ.
Extract. Colocynthidis.
Extract. Colocynthidis compositum.
Extract. Conii.
Extract. Digitalis.
Extract. Fabæ calabaricæ.
Extract. Hyoscyami.
Extract. Lactucæ.
Extract. Opii.
Extract. Pulsatillæ.
Extract. Sabinæ.
Extract. Scillæ.
Extract. Secalis cornuti.
Extract. Stramonii.
Extract. Strychni.
Extract. Strychni spirituosum.
Faba Calabarica.
Ferrum jodatum.
Ferrum jodatum saccharatum.
Folia Belladonnæ.
Folia Digitalis.
Folia Hyoscyami.
Folia Stramonii.
Folia Toxicodendri.
Fructus Colocynthidis.
Fructus Colocynthidis præparati.
Fructus Papaveris (immaturi).
Gutti.
Herba Canabis indicæ.
Herba Conii.
Herba Lobeliæ.
Herba Pulsatillæ.
Hydrargyrum. Alle chemischen Verbindungen.
Jodoformium.
Kali causticum fusum.
Kalium bromatum.
Kalium jodatum.
Lactucarium.
Liquor Kali arsenicosi.
Liquor Stibii chlorati.
Morphium et ejus Salia.
Narceïnum.
Narcotinum u. s. w.
Oleum Crotonis.
Oleum Sabinæ.
Oleum Sinapis.
Opium.
Phosphorus.
Plumbum aceticum.
Plumbum jodatum.
Pulvis arsenicalis Cosmii.
Pulvis Ipecacuanhæ opiatus.
Radix Belladonnæ.
Radix Hellebori viridis.
†† Radix Ipecacuanhæ.
Radix Scammoniæ.
Resina Scammoniæ.
Resina Jalapæ.
Rhizoma Veratri.
Santonium.
Sapo jalapinus.
†† Secale cornutum.
Semen Colchici.
Semen Hyoscyami.
Semen Stramonii.
Semen Strychni.
Strychninum et ejus Salia.
Sulfur jodatum.
Summitates Sabinæ.
Syrupus Ferri jodati.
Syrupus opiatus.
Tartarus stibiatus.
Tinctura Aconiti.
Tinctura Belladonnæ.
Tinctura Cannabis Indicæ.
Tinctura Cantharidum.
Tinctura Colchici.
Tinctura Colocynthidis.
Tinctura Digitalis.
Tinctura Digitalis aetherea.
Tinctura Euphorbii.
Tinctura Hellebori viridis.
Tinctura Jodi, ausgenommen in Verdünnung oder Vermischung.
Tinctura Ipecacuanhæ.
† Tinctura Opii benzoica.
Tinctura Opii crocata.
†† Tinctura Opii simplex.
Tinctura Resinæ Jalapæ.
Tinctura Scillæ.
Tinctura Scillæ scalina.
†† Tinctura Secalis cornuti.
Tinctura Stramonii.
Tinctura Strychni.
Tinctura Strychni aetherea.
Tinctura Thujæ.
Tinctura Toxicodendri.
Trochisci Morphini acetici.
Tubera Aconiti.
Unguentum arsenicale Hellmundi.
Unguentum Belladonnæ.
Unguentum Conii.
Unguentum Digitalis.
Unguentum Hyoscyami.
Unguentum opiatum.
Unguentum Tartari stibiati.
Veratrinum.
Vinum Colchici.
Vinum Ipecacuanhæ.
† Vinum stibiatum.
Zincum aceticum
Zincum chloratum.
Zincum lacticum.
Zincum valerianicum.

Die homöopathischen Arzneimittel der ersten bis dritten Decimal-Verdünnung oder Verreibung, welche einen der vorgenannten Stoffe als Bestandtheile enthalten.

Streukügelchen, Tropfen und Verreibungen.

Mehrfache Anfragen, ob diese oder jene Form, in welcher die homöopathischen Mittel verwendet resp. aufbewahrt werden, die bessere sei, veranlaßt uns, hierüber einige Worte zu sagen.

Es ist, wie wir schon mehrfach zu erwähnen Gelegenheit nahmen, stets die Hauptsache bei der Homöopathie, das richtige Mittel zu wählen; ob dieses dann in Verreibung, oder Tropfen oder Streukügelchen gegeben wird, ist ziemlich einerlei, vorausgesetzt natürlich, daß die Präparate von gleich zuverlässiger Hand angefertigt worden sind.

Streukügelchen würden wir stets vorziehen in der Kinderpraxis, weil die kleinen Kinder sich die süßen Dinge stets gerne in den Mund stecken lassen, und weil es oft viel schwieriger ist, ihnen Tropfen beizubringen. Auch müssen Tropfen den Kindern in Wasser gegeben werden, sie müssen also schlucken, was oft entweder unthunlich ist wie bei Diphtheritis, häutiger Bräune rc. oder was eben ganz kleine Kinder auf Verlangen nicht thun können, weil sie noch zu unvernünftig dazu sind. Da steckt man ihnen denn einige Kügelchen in den Mund; diese zergehen (wenn sie, wie es sein soll, aus Milchzucker gemacht sind) und das Kind bemerkt gar nicht, daß es ein „Arzneile" bekommen hat.

Streukügelchen würden wir aber stets vorziehen, wenn höhere Verdünnungen gegeben werden sollen, weil man den ungeduldigen Patienten in jedes Milchzuckerpulver nur 1 oder 2 Kügelchen geben kann, oder ihnen anempfehlen kann, täglich nur 1, 2, 3 rc. Kügelchen zu nehmen. Diese zu zählen, geht eher, als bei Tropfen, von denen oft zu viel auf einmal in's Glas oder in den Löffel kommen und dann unter dem Trostspruch: „es wird ja doch nicht schaden" eben auch eingenommen oder eingegeben werden.

Ganz aus denselben zuerst angeführten Gründen würden wir sie auch in der Thierpraxis vorziehen; es läßt sich da so leicht die Fingerspitze naß machen, das Gläschen umdrehen und was daran hängen bleibt, dem kranken Gaul, Ochsen, Hund rc. rc. in's Maul schmieren, während man mit Eingeben von Tropfen oft seine liebe Noth hat.

Tropfen aber würden wir unbedingt geben in Fällen, wo man niedere Verdünnungen von Pflanzensäften verwenden will, z. B. Aconit 2te, 3te bei Pocken; auch wenn der Magen gegen Süßigkeiten überhaupt sehr empfindlich ist, weil dann besser selbst das wenige Süße vermieden wird.

Tropfen sind natürlich nöthig, wo das Mittel äußerlich verwendet werden soll.

Verreibungen würden wir verwenden bei niederen Potenzen metallischer Stoffe, welche sich in Verreibungen besser

halten; auch gibt es Mittel (wie Graphit oder Carbo veget. 2c.), welche entschieden besser zuerst in mehr als die üblichen 3 Verreibungen gebracht werden, denn Graphit z. B. läßt sich nur sehr schwer zerkleinern und kann nur dann mit Schütteln in noch feinere Theilchen gebracht werden, wenn durch gründliches Verreiben schon tüchtig vorgearbeitet worden ist.

Verreibungen lassen sich aber auch in der Thierpraxis herrlich verwenden, indem man sie in beliebiger Gabe auf's Futter streut.

So ist es z. B. für die Pferde von größtem Vortheil, wenn man ihnen während des Wechselns der Haare (Herbst und Frühjahr) einige Prisen Arsenicum 3te, 4te Verreibung auf's Futter gibt. Man darf dies 8 bis 14 Tage lang fortsetzen; sie bekommen glänzendes Haar und guten Appetit darnach. Arsen. ist aber auch sonst für das Pferd ein diätetisches Mittel, wie der Wein — mäßig genossen, es für viele Menschen ist. Bei Kühen dagegen wirkt eine Dosis, welche dem Pferde gut bekommen würde, schon etwas nachtheilig, sie veranlaßt Durchfall und Abnahme der Milchabsonderung.

Schließlich noch zur oft gehörten Frage: Was hält sich länger Streukügelchen oder Tropfen? Da sind wir der festen Ueberzeugung, daß sich Kügelchen viel länger halten, vielleicht viel viel länger, als man gemeinhin annimmt — jedenfalls viele Jahre. Kügelchen sind zu allen Taschenapotheken fast unentbehrlich.

Kügelchen, welche gelblich oder gar pappig geworden sind, sind nicht mehr zu brauchen. Ebenso sind Tropfen, wenn trüb geworden, nicht mehr verwendbar. Immer muß man Tropfen vor dem Einfluß des Sonnen-Lichtes schützen.

Wer Tropfen verwendet, muß sich auch stets etwas Weingeist halten, denn er kann in den Fall kommen, daß ihm sein Gläschen leer wird, wenn er das Mittel noch länger dringend nöthig hätte; da hilft er sich, indem er zu einem oder zwei im Gläschen gebliebenen Tröpfchen 10mal oder 100mal so viele Tropfen Weingeist gießt und tüchtig schüttelt, so hat er eine höhere Verdünnung und kann die Tropfen ruhig weiter geben, sie werden den Dienst nicht versagen.

Dies Verfahren ist, wie wir wohl wissen, nicht ganz korrekt, aber wir können es für den Nothfall als probat empfehlen.

Unter den

Nachkrankheiten des Scharlachfiebers

kommt zuweilen auch Vereiterung der Ohren mit gleichzeitig angeschwollenen Halsdrüsen vor, und findet dieses Leiden nach einer Notiz in der „Allgemeinen homöopath. Zeitung“ vom 20. Dezember 1875 in Baryta jodata sein Heilmittel.

Briefe eines Mediciners an die Redaktion der „Mittheilungen". *)

I.

Verehrliche Redaktion!

Ihrer freundlichen Einladung, in den „Mittheilungen" eine Reihe von populären Aufsätzen über einzelne wichtige Theile des menschlichen Körpers zu veröffentlichen, leiste ich einerseits sehr gerne Folge, da ich mich freuen würde, Ihr Streben in irgend einer Weise unterstützen zu können; andrerseits will ich nicht verhehlen, daß ich Bedenken trage, ob dieser Zweck durch Erfüllung Ihres Wunsches in der That entsprechend gefördert wird.

Erstlich halte ich dafür, daß wir Homöopathen mehr oder weniger bewußt den Wahlspruch: Können! längst zum unserigen gemacht und mit Recht das Feldgeschrei: Wissen! unsern Gegnern überlassen haben. Damit meine ich nicht, daß wir auf die edle Wissenschaft verzichten sollen, gewiß nicht! Sie ist etwas sehr Schönes und wir wollen uns Mühe geben, sie recht zu pflegen, obgleich sie in den Händen unreifer und unvernünftiger Menschen schon viel Unheil angerichtet hat. Vielmehr meine ich dies so, daß wir als das Ziel der Heilkunde immer das Heilen, also das Können hochhalten und dies als die Hauptsache betrachten sollten. Ganz im Gegensatz zu dem jetzt verstorbenen Professor Bock in Leipzig, welcher sagte: „Die Therapie (Heillehre) ist ein trauriges Anhängsel zur wissenschaftlichen Medicin", möchten wir behaupten: Die Heillehre (Therapie) ist die Hauptsache an der Medicin und die Wissenschaft ist leider heutzutage noch ein trauriges Anhängsel daran, mit dem man zum Wohl der leidenden Menschheit noch blutwenig anfangen kann. Denn das lasse sich Keiner weißmachen, daß die Lebensgesetze unseres Leibes bereits durchschaut und erkannt seien; die wichtigsten Dinge weiß man noch gar nicht und über die anderen hat man bloß Vermuthungen, d. h. jeder Professor denkt wieder anders darüber.

Da es nur Eine Wahrheit gibt in Bezug auf Ein Ding, so muß es also bei so vielen verschiedenen Anschauungen auch viele Unwahrheiten geben und wehe dem, der einer so haltlosen Wissenschaft sich und Andere anvertraut, dem nicht Erfahrungen und Thatsachen über Alles gehen! Wer seine Meinungen von den Dingen und sein vorgebliches Wissen nicht demüthigt vor dem unbestechlichen Richterspruch der Natur, der hat ein Vernunftgesetz übertreten und Vernunftgesetze übertritt man so wenig ungestraft, als Naturgesetze.

Also ist meine Meinung, daß das Wissen, mit welchem ich Ihre „Mittheilungen" bereichern könnte, nicht gerade von großem Werthe sei. Selbstverständlich werde ich aber nicht auf Unsicheres und Strittiges eingehen und zum Glück gibt es auch in der medicinischen Wissenschaft Wahrheiten, die über allen Zweifel erhaben sind, so die ganze Lehre vom gröberen Bau des menschlichen Körpers, die Anatomie. Aber dennoch habe ich nicht umsonst die Anschauungen über die Bedeutung des Wissens in der Medicin in so absprechender Weise auseinandergesetzt, denn gerade die

---

*) Wir empfehlen diese Briefe der ganz besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser.

Anatomie hat wieder für innere Medicin, um die es sich ja in Ihren Mittheilungen handeln muß, nur sehr geringe therapeutische Bedeutung. Sie gibt uns eben nicht Auskunft über den ursächlichen Zusammenhang der Körperbestandtheile, sondern nur über ihren örtlichen Zusammenhang, wie sie nebeneinander liegen. Aber gerade jenen ursächlichen Zusammenhang sollte man kennen, und so gilt noch heute das Wort, welches Göthe vor 100 Jahren von der Medicin niederschrieb:

O! glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen;
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Wenn es in der That so steht, so muß ich vor Allem den geneigten Leser bitten, seine Erfahrungen, die er schon im Bereich der praktischen Heilkunde gemacht hat, nicht sofort an wissenschaftlichen Mittheilungen, woher sie auch kommen mögen, zu messen, als ob die Erfahrungen falsch sein müßten, wenn sie dem widerstreiten, was die Wissenschaft sagt. Eher wäre das Umgekehrte der Fall, aber oft werden ebensowohl eine ärztliche Erfahrung, als die wissenschaftliche Ansicht, mit der sie nicht harmoniren will, ihre Richtigkeit haben und es fehlt nur daran, daß wir den Zusammenhang zwischen beiden recht erkennen und deuten.

Hierzu ein Beispiel: Eine Frau hatte mehrere Geschwülste am Hals, welche auf die Blutadern drückten, so daß das Blut aus dem Kopf nicht gehörig abfließen konnte. Durch die Ueberfüllung entstand Kopfweh; dasselbe wurde durch homöopathische, nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Mittel immer gebessert, obgleich der allopath. Arzt behauptet hatte, kein Mittel von der Welt könne ihr helfen, solange die Geschwülste auf die Adern drückten. Hätte ich mich durch diese, auf den ersten Anblick ganz vernünftige und berechtigte Behauptung irreführen lassen, so hätte ich der Frau die leichten Stunden nicht machen können, die ich ihr gemacht habe. Hier ging eben wieder einmal Probiren über Studiren!

Ferner: Das Zahnweh rührt oft daher, daß entzündete und geschwollene Theile auf den Nerven drücken. Es ist ein Fehler, zu behaupten: Also kann das Riechen an homöopathischen Potenzen in diesem Fall nichts helfen.

Ich sage: Darüber muß die Erfahrung entscheiden und ich habe schon viele Fälle, in welchen Alles für eine solche Art der Erkrankung sprach, durch Riechen augenblicklich gebessert.

Zweitens, verehrliche Redaktion, glaubte ich aber darin ein Bedenken gegen die Ausführung Ihres Wunsches erblicken zu dürfen, daß es jetzt so viele und zum Theil recht gute Bücher gibt, welche sich eine ähnliche Belehrung über den menschlichen Körper zur Aufgabe gemacht haben. Sollte es Ihre Leser nicht ermüden, was sie anderwärts vielleicht besser und ausführlicher lesen können, hier in diesen Blättchen zu suchen!

Und sollte ich die Kühnheit haben dürfen, Angesichts jener Bücher doch noch wieder etwas Besonderes zu schreiben? Nun, ich lasse Sie, verehrliche Redaktion, für den ersten Punkt sorgen; den zweiten will ich damit zu verantworten suchen, daß ich die Hoffnung ausspreche, manches Interessante, das sich in jenen Büchern nicht findet, mit einzuflechten, stets auf die homöopathische Praxis Rücksicht zu nehmen und das Meinige bei=

zutragen, daß sich der freundliche Leser nicht durch allerlei hochfahrende Theorien aus dem Konzept bringen lasse.

Zum Dritten möchte ich den geneigten Leser gar sehr bitten, doch, wenn er in einem der folgenden Artikel von dieser oder jener Krankheit liest, jedenfalls *nicht immer an sich*, seine Familie oder seine Patienten zu denken. Es ist schon manches Unheil angerichtet, daß man überall diejenige Krankheit zu finden glaubt, von der man zuletzt gelesen oder gehört hat und die Gefahr, hierdurch zu fehlen, liegt dem Laien noch viel näher, als dem Arzte vom Fach, welcher schon einen viel größeren Umkreis von Fällen übersieht. Es handelt sich da nicht nur um falsche Behandlung oder unnöthiges und darum schädliches Einnehmen von Mitteln, sondern auch um die Möglichkeit, auf diese Weise zum unheilbaren selbstquälerischen Hypochonder zu werden. Der findet dann alle Symptome aufs Tüpfelchen auch an sich. Mehrere haben sich in Folge Lesens des Bock'schen Buches vom gesunden und kranken Menschen erschossen! Also nimmt der Schreiber dieses Briefes für heute freundlichen Abschied und verspricht mit Nächstem die Reihe seiner Aufsätze zu beginnen.

Zu jetziger Jahreszeit gibt es oft *Schrunden* (aufgesprungene Hautstellen) an den Händen oder im Gesicht; wir können dagegen *Calendulasalbe* (bestehend aus reinem Schweinefett, welchem etwas Calendulatinktur *beigerieben* ist: auf 20 Gramm Fett 5 bis 10 Gramm Tinktur) bestens empfehlen. Auch die Wachssalbe (unguentum simplex) mit 5 Thl. gelbem Wachs und 2 Thl. Olivenöl ist zu empfehlen, es läßt sich, wenn etwas erwärmt, mehr Tinktur hineinreiben als in das einfache Schweinefett.

Die Calendula ist viel zu wenig im Gebrauch und bei offenen Schäden von *Druck* (Schuh- und Stiefeldruck), *Geschirrdruck* bei Zugthieren ganz vorzüglich wirkend, und zwar gerade am besten als Fettsalbe.

Wie wenig man sich draußen auf dem Lande genirt, den Homöopathen auf alle Art zu schaden, sehen wir aus einem Briefe des H. Wundarzt M., der in *Laupheim* nach einer vorausgegangenen Annonce im dortigen Blättchen abgefaßt wurde und dem man nicht nur die Arzneimittel, sondern auch die *homöopathischen Bücher*, sowie seine *Instrumente* abnahm.

Der dortige Herr Oberamtsarzt confiscirte ihm auch ein an E. in A. bei Ulm adressirtes **versiegeltes** Packet, *machte es ohne weiteres auf und las den darin liegenden Brief!*

Herr M. wurde noch obendrein um 3 Mark bestraft, weil er sich **Geburtsarzt** genannt hatte (statt Geburtshelfer).

Wir riethen Herrn M. den Oberamtsarzt in L. einfach zu verklagen und hätte der Verein die Kosten übernommen, wäre Herr M. länger Mitglied gewesen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.

№ 28. Stuttgart im März 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Die Ausschußwahl am 24. Februar ergab folgendes Resultat:

Herr Institutsvorsteher Jauß	erhielt	80	Stimmen,
„ Kaufmann Zöppritz	„	80	„
„ Graf v. Bissingen	„	79	„
„ Lehrer Kirn	„	79	„
„ Fabrikant Reiniger	„	78	„
„ Freiherr v. König	„	76	„
„ Stabssekretär Stroh	„	72	„
„ Apotheker Zennegg	„	68	„
„ Dekorationsmaler Maier	„	62	„

Diese 9 Herren bilden nunmehr den Vereins-Ausschuß bis zum 24. Februar 1878. Als Ersatzmann hat einzutreten:

Herr Lehrer Hermann von Stuttgart.

Vorstand des Vereins bleibt Herr Graf Cajetan v. Bissingen in Schramberg.

Vice-Vorstand: Herr Adolf Jauß in Stuttgart.

Kassier: Herr Gustav Reiniger, Schloßstraße 100, Stuttgart.

Als Sekretäre fungiren Herr Joseph Kirn, Sophienstraße 7 in Stuttgart, und Herr August Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Herr Kirn wird wie seither die **Expedition** der Mittheilungen 2c. besorgen, und sind deßhalb Reklamationen, Nachbestellungen 2c. nur an ihn zu richten; Herr Zöppritz wird seine bisherigen Geschäfte (Redaktion der Mittheilungen, Beantwortung von Anfragen aller Art, Bibliothek, Aufnahme neuer Mitglieder 2c.) weiter führen.

Die Stuttgarter Ausschußmitglieder werden sich als Redaktions-Comité bei der Herausgabe der Mittheilungen betheiligen.

Die Generalversammlung war eine der wenigbesuchtesten seit Bestehen des Vereins; von den Stuttgarter Mitgliedern waren noch keine 20 erschienen, wozu das Regenwetter beigetragen haben mag; doch waren die Verhandlungen lebhaft und die Theilnehmer schienen alle befriedigt. Die Versammlung wurde in Abwesenheit des Vorsitzenden durch den Vice-Vorstand Herrn Jauß eröffnet.

In seinem Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses berief sich der Vereinssekretär Zöppritz auf „Die Mittheilungen", erläuterte aber des Näheren, warum man die Petition an den Reichstag, Impfzwang betreffend (s. Nr. 24 der Mittheilungen), eingereicht, wie er dazu gekommen sei, den Artikel „Zopf und Schwert" (s. Nr. 23 der Mitthlg.) zu schreiben und was im Schooße des Ausschusses für Schritte geplant waren, um der Homöopathie auch in Baden Boden zu verschaffen.

Auf ersteren und letzteren Punkt kommen wir noch zurück.

Der Kassier Herr G. Reiniger verlas folgenden Kassenbericht:

„Saldo-Vortrag am 1. Juli 1875	M.	1306. 38.
Beiträge bis heute und Zins aus angelegtem Kapital	„	1292. 73.
Zusammen	M.	2599. 11.

Dieser Einnahme stehen gegenüber:

Die Ausgaben für Druckkosten des Blättchens vom Juli 1875 bis Januar 1876 .	M.	359. 11.		
Expedition desselben	„	206. 86.		
Anschaffung von homöopath. Zeitschriften und Büchern . . .	„	101. 67.		
Laufende Unkosten	„	85. 96.		
Zusammen			M.	753. 60.
so daß wir heute einen Saldo-Vortrag von . .			M.	1845. 51.

zu verzeichnen haben, bestehend aus M. 1300. — bei G. H. Keller's Söhne à 4% verzinslich angelegtem Kapital und M. 545. 51. baarem Geld, der sich indessen in der nächsten Zeit durch die erheblichen Kosten für die heute zur Vertheilung gekommene und an unsere nicht anwesenden Freunde zu versendende Tabelle für die Laienpraxis wie auch durch einige noch nicht bei mir eingelaufene ältere Rechnungen und die laufenden Kosten für 1876 wesentlich reduziren wird!

Immerhin ist das Ergebniß ein erfreuliches zu nennen, Dank sei es namentlich dem Umstand, daß viele Mitglieder im Interesse der Sache ihren Beitrag freiwillig erhöht haben.

Viele Mitglieder zahlen M. 2, manche M. 3, M. 5, 10 und bis zu M. 20 jährl. Beitrag. Bei Manchen hält es schwer, die M. 1½ rechtzeitig zu erhalten; so sind heute noch über Hundert mit ihrem Beitrag pro 76 im Rückstand!

Durch den günstigen Stand unserer Finanzen sind wir nunmehr in der Lage, für gediegene sachkundige Aufsätze entsprechende Honorare zu bewilligen, wodurch unser Blättchen gewiß noch mehr an Anziehung gewinnen wird, und zweifeln wir nicht, daß diese Ausgaben uns mit Zinsen durch immer größere Betheiligung wieder hereinkommen! Zudem haben wir uns auch nach einer solchen Hülfe umsehen müssen, indem unserem Sekretär Herrn Zöppritz bei seinem jetzigen Beruf unmöglich mehr die gleiche literarische

Unterstützung zugemuthet werden kann, die er bis dato diesem Unternehmen mit so vieler Selbstaufopferung angedeihen ließ. Sie sehen also, meine Herren, daß wir trotz des relativ günstigen Kassenstandes und der Vermeidung jeglicher unnöthiger Ausgaben namhafte Beiträge doch sehr nöthig haben, wenn wir unserer Aufgabe gerecht werden und die Homöopathie in Württemberg zu Ehren bringen wollen!"

Die Kasse nebst Belege wurden revidirt und richtig befunden.

Der erwartete Vortrag über Haltbarkeit und Bereitung einiger homöopathischer Mittel fiel aus, da der betreffende Herr Apotheker nicht erschienen war; dagegen hielt Herr Lehrer Heim von Unterurbach einen Vortrag über seine Erfahrungen in der Homöopathie, aus welchem wir Einiges abdrucken werden. Zur Diskussion kamen folgende Fragen:

a) soll in den Mittheilungen daran festgehalten werden, daß nur rein homöopathische Mittel erwähnt, resp. nur Heilungsgeschichten aufgenommen werden, welche nur streng homöopathische zu nennen sind; oder sollen unsere Mittheilungen im Gegensatze zu anderen homöopathischen Blättern und ähnlich wie der Schweizer „Dorfdoktor" es thut, auch andere Heilsysteme und Heilmittel in den Bereich ihrer Besprechungen ziehen, z. B. Naturheilkunde, Zimpel's Mittel 2c.

Beschluß: alles der allopathischen Schule Unbekannte, was zur Heilung von Krankheiten dient oder Gesundheitspflege betrifft, in unseren Mittheilungen zu besprechen.

b) soll in Zukunft darauf gehalten werden, daß jeden Monat ein Blatt erscheine, oder sollen wie bisher nur dem vorliegenden Stoff oder Bedürfniß nach — etwa 10 pr. Jahr ausgegeben werden, und

c) soll der Versuch gemacht werden, ein Abonnement auf die Mittheilungen zu eröffnen und wie hoch soll der Preis gegenüber dem jetzt von den Mitgliedern der Hahnemannia bezahlten Beitrage sein?

Beschluß: regelmäßiges, monatliches Erscheinenlassen der Mittheilungen, Eröffnung eines Abonnements auf das Vereinsblatt, was den Titel führen soll:

Homöopathische Monatsblätter,
herausgegeben von dem Ausschuß der Hahnemannia.

Die Monatsblätter bleiben Organ des Vereins und werden eine besondere Abtheilung mit dem alten Titel „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" führen. Der Preis dafür soll 2 ℳ betragen. Der Beitrag für die Vereinsmitglieder, welche die Monatsblätter wie bisher die Mittheilungen franco und gratis erhalten werden, bleibt natürlich 1½ ℳ, das Abonnement auf die Monatsblätter wird sich mit der Post-Provision und Bestellgebühr auf 2 ℳ 10 ₰ pro Jahr stellen, und sollen die Vereins-

mitglieder allem aufbieten, um der neuen Zeitschrift Abonnenten zu verschaffen.

Es kamen noch mehrere Fragen zur Verhandlung und schließlich wurde Stuttgart wieder als Ort der nächsten Generalversammlung bezeichnet.

Wir hoffen, in der Lage zu sein, Probenummern zu den homöopathischen Monatsblättern am 1. Juli versenden zu können, und denken uns die Sache vorläufig so:

Für die Monatsblätter wird eine ganz reizlose Hausmannskost, — dann und wann ein Hühnchen, — mit etwas altem Wein am Platze sein, für die besondere Abtheilung mit der alten Firma bleibt die kräftigere Kost, Maultaschen mit Bockbier, dabei ist die seitherige Einrichtung mit Briefkasten, Einsendungen von Mitgliedern u. s. w. beibehalten.

Mehrfach wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß sich mancher abonniren werde, der es scheut, seinen Namen in der Liste der Hahnemannia figuriren zu sehen, und daß es die Vereinsmitglieder nicht an Bemühungen fehlen lassen werden, dem gemeinnützigen Unternehmen Freunde und Abonnenten zu gewinnen.

Aufgelegt war in circa hundert Exemplaren die Beilage zu der heutigen Nummer. Diese Uebersicht der nöthigsten homöopathischen Mittel und ihrer Verwendung bei Krankheit wird auch den Monatsblättern beigelegt werden und soll gratis und franco an alle Diejenigen gesandt werden, welche sich darum melden.

Ausgestellt war eine Anzahl homöopathischer Apotheken verschiedener Größe von Zahn u. Seeger; auch die Uhland'sche Apotheke hatte eine Ausstellung gebracht. Homöopathische Werke lagen zur Einsicht bereit von Buchhändler A. Müller und der Zahn u. Seeger'schen homöopathischen Apotheke.

Die Zahl der Mitglieder betrug am 24. Februar 892; Beiträge waren noch circa 100 zu bezahlen.

Briefe eines Mediciners an die Redaktion der „Mittheilungen."

II.

Verehrliche Redaktion!

Indem ich heute die Reihe meiner Aufsätze über wichtige Organe unseres Körpers beginnen wollte und zunächst an das Herz dachte, das wir sonst mit Recht das edelste leibliche Werkzeug nennen, kam mir in den Sinn, daß es doch wohl richtiger wäre mit jener wunderbaren Flüssigkeit anzufangen, um derentwillen das Herz eigentlich erst da ist, der es nur als ein Pumpwerk zu dienen hat. Ich meine jenen „ganz besonderen Saft", von dem es auch in einem berühmten modernen Lehrbuch der Chirurgie heißt: „Blut ist Leben". Das Blut und sein Kreislauf soll heute Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sein.

Jede Verletzung unseres Körpers, soferne sie nicht gerade Haare und Nägel betrifft und wenn sie die oberste Schichte der Haut durchdringt, hat eine Blutung zur Folge. Bringt man eine Spur frischen Blutes — zu deren Gewinnung ein Nadelstich genügt — auf ein reines Glasplättchen unter ein Vergrößerungsglas, so sieht man bei 500maliger Vergrößerung eine Unzahl linsengroßer gelbrother Scheibchen, welche sich in einer klaren Flüssigkeit dichtgedrängt befinden und sich nach kurzer Zeit „geldrollenartig" mit ihren breiten Flächen reihenweis aneinanderlegen. Da und dort erblickt man zwischen ihnen ein etwas größeres, weiß und körnig aussehendes Körperchen, in welchem man bei aufmerksamer und geduldiger Beobachtung merkwürdige Bewegungen seiner einzelnen Theilchen wahrnehmen kann. Die Scheibchen sind die sogenannten rothen und weißen Blutkörperchen; die weißen sind mehr kugelig. Die Flüssigkeit, in welcher beide schwimmen ist das Plasma. Wenn man 130 solcher Blutkörperchen wie eine Perlenschnur an einander reihen würde, so wären dieselbe erst einen Millimeter lang; es gehen also fast 500 nebeneinander auf eine Linie!

Es ist also klar, daß man sie nicht mit bloßem Auge sehen kann: viele Millionen bleiben an einer in Blut getauchten Nadelspitze hängen. Nichtsdestoweniger sind sie von Professor Vierordt in Tübingen mittelst sinnreicher Einrichtungen gezählt worden. Er fand in einem Kubikmillimeter Menschenblut 5 Millionen, was für die Blutmasse eines erwachsenen Menschen fünfundzwanzigtausend Milliarden Blutkörperchen gibt. Unter 1000 Gewichtstheilen Blut sind 790 Gewichtstheile Wasser und 210 Theile anderer Substanzen, mit deren Aufzählung ich den Leser nicht langweilen will. Die Hauptsache wird von eiweißartigen Körpern gebildet, Kochsalz spielt eine große Rolle und daß Eisen im Blut ist, weiß Jedermann: die ganze Blutmasse eines erwachsenen Menschen enthält davon 2 Gramm. Die Bestimmung der Blutmenge, welche in einem Körper vorhanden ist, gehört zu den schwierigsten Aufgaben. Man hat dazu eine Anzahl von Wegen eingeschlagen und das Ergebniß dieser verschiedenen Methoden läßt sich in dem Satze zusammenfassen, daß die Blutmenge eines warmblütigen Thieres und auch des Menschen ein Dreizehntel seines Körpergewichts beträgt. Dies macht also, wenn wir durchschnittlich 130 Pfund wiegen, für den erwachsenen Menschen 10 Pfd. Blut. Die rothe Farbe verdankt das Blut den Körperchen und diese wieder verdanken sie ihrem Eisengehalt.

Wo einigermaßen beträchtliche Mengen von Blut austreten, da beobachten wir Gerinnung desselben. Es scheidet sich ein Theil der Eiweißstoffe des Plasmas aus und bildet ein flockiges und faseriges Gerinnsel. Schlägt man das Blut, oder rührt man es, so hängt sich dieser Faserstoff an den Stab. Späterhin senken sich auch die Blutkörperchen zu Boden und oben steht dann eine hellgelbe klare Flüssigkeit, das Serum. Wie es eigentlich kommt, daß das Blut gerinnt, weiß man noch nicht und würde man dies auch begreiflich finden, so ist wieder eine andere Frage warum denn im lebendigen Leibe das Blut nicht gerinne? Darüber sind auch schon Bücher geschrieben worden; man nimmt jetzt an, daß eine unbekannte Einwirkung der Wandungen der Adern, in welchen das Blut fließt, die Gerinnung verhindern. —

Woher eigentlich die Blutkörperchen kommen, wie sie entstehen und

wieder vergehen, um neuen Platz zu machen, das weiß man auch noch nicht, obgleich nicht wenig darüber verhandelt worden ist. —

Das Blut ist in fortwährender Bewegung und zwar in einem in sich selbst völlig geschlossenen System von Röhren, die am Herzen beginnen, immer enger und enger, zuletzt dünner als ein Haar werden, dann allmählig wieder an Dicke zunehmen, sich zu immer größeren Kanälen versammeln und schließlich wieder ins Herz münden, woher sie ihren Ursprung genommen haben. Der erste immer an Dicke abnehmende Theil dieser Gefässe heißt Pulsadern oder Arterien, der zweite, wieder immer dicker werdende Theil heißt Blutadern oder Venen. Die allerfeinsten Mittelstücke heißen Haargefässe oder Capillaren.

Das Herz pumpt das Blut zunächst in die Pulsadern. Hier befindet es sich in großer Spannung, so daß es bei Verletzung eines solchen Gefässes in einem Strahl herausstürzt. Weil aber das Herz in einzelnen Pumpenstößen arbeitet, so wird die Spannung des Blutes in den Pulsadern mit jedem Pumpenstoß oder „Schlag" des Herzens plötzlich gesteigert. Deßhalb stürzt das Blut ruckweise aus einer geöffneten Arterie hervor und deßhalb hat man die Erscheinung des Pulses, welcher den plötzlichen größeren Druck des Blutes in den Arterien bedeutet. Wenn nun das Blut in feinere und immer feinere Verzweigungen der Pulsadern gelangt, findet es immer größeren Widerstand und fließt deßhalb immer langsamer, ja schließlich so langsam, daß die Stöße des Herzens keine unmittelbare Einwirkung mehr auf diese feinsten Adern ausüben können. Hier hört also der Puls auf: die Haargefässe haben keinen Puls mehr und natürlich noch viel weniger die Venen oder Blutadern, welche aus ihnen hervorgehen und das Blut zum Herzen zurückleiten.

Wie Laufgräben durchziehen die Haargefässe alle Theile unseres Körpers, das Gehirn ebensowohl als das Herz selber oder die Haut oder die Knochen. Da nun alle diese Theile der fortwährenden Ernährung und Umbildung bedürfen und da das Blut die Aufgabe hat, die Ernährung der Körperorgane zu vermitteln, so muß sämmtlicher Verkehr zwischen Blut und Organen durch die geschlossenen Wände der Haargefässe hindurch geschehen. Durch die dünnen Wandungen dieser feinen Adern finden fortwährend zwei entgegengesetzte Saftströme statt: Erstens gibt das Blut frischen Nahrungssaft aus seinem Plasma nach den Organen hin ab und zweitens geben die Organe dagegen unbrauchbare Säfte an das Blut ab.

Solche Strömungen durch geschlossene Häute hindurch nennt man osmotische Processe. Sie bestehen also in einem gegenseitigen Austausch und Ausgleich der Bestandtheile.

Es ist nun klar, daß das Gehirn wieder ganz andere Stoffe zu seiner Thätigkeit gebraucht, als zum Beispiel der Muskel. Es wird also auch andere Stoffe vom Blut aufnehmen und andere Stoffe an das Blut abgeben, als der Muskel und so hat jedes einzelne Werkzeug des Körpers seine besonderen Bedürfnisse und seine besonderen Auswurfstoffe. Allen diesen verschiedenartigen Ansprüchen muß das Blut Rechnung tragen; es muß nicht allein jedes Organ nach seiner besonderen Weise ernähren und von alten unbrauchbaren Säften befreien, sondern es muß auch sich selbst stetig erhalten und neu beleben und sich selbst von allen den Schlacken reinigen, die ihm überall aufgebürdet wurden.

Die abgegebenen Nährstoffe ersetzt das Blut wieder, indem es sie aus dem Verdauungsapparate aufnimmt, den verlorenen Sauerstoff ersetzt es in den Lungen, die aufgebürdete Kohlensäure stößt es in den Lungen wieder von sich und die übrigen Schlacken gibt es durch die Nieren und durch die Haut ab.

Bei dieser fortwährenden Neuerzeugung spielen die Blutkörperchen die Hauptrolle, während bei der Ernährung anderer Organe hauptsächlich das Plasma thätig ist. Das Blut ist der Durchgangspunkt für jede Lebensäußerung, deren wir fähig sind. „Des Leibes Leben ist im Blute." Bei dieser großartigen Bedeutung des Blutes als Vermittler aller Bildungsvorgänge in unserem Leibe ohne Ausnahme, als Träger des Ernährungsmaterials und der Auswurfstoffe aller körperlichen Werkzeuge, müssen sich auch die Zustände des Organismus stets in der Zusammensetzung und Eigenschaft des Blutes widerspiegeln. Es kann für eine genaue wissenschaftliche Betrachtung keine Krankheit des menschlichen Leibes geben, die nicht zugleich eine Blutkrankheit wäre und es kann keine fehlerhafte Zusammensetzung des Blutes geben, welche nicht zugleich von Bedeutung für die Ernährungsvorgänge der einzelnen Körperwerkzeuge wäre. Dies steht aus bloßen Vernunftgründen fest; leider ist uns die feinere Zusammensetzung des Blutes noch ein versiegeltes Buch und so können wir auch mit den verhältnißmäßig geringen und rohen Kenntnissen, die wir von den Lebenseigenschaften des Blutes haben, noch nicht in die Geheimnisse der unglaublich feinen und doch so bedeutungsvollen Verschiedenheiten seiner Zusammensetzung eindringen: Eine Wissenschaft von Krankheiten des Blutes gibt es noch nicht und wird es noch lange nicht geben. Einzelne grobe Thatsachen hat man freilich feststellen können, aber ohne jede weitere Erklärung.

Wir Homöopathen wollen uns freuen, eine exacte Wissenschaft von den Krankheiten des Blutes vorerst entbehren zu können. Das Aehnlichkeitsgesetz ist die Brücke, die uns in das Bereich auch der feinsten Störungen in dem Leben des Blutes hinüberträgt und hier haben wir sicheren Boden unter den Füßen, wenn wir auch die Pfeiler noch nicht kennen, auf welchen unsere Brücke ruht. Wissen wir auch Vieles nicht, so können wir es doch um so besser. Wenn die Menschheit mit Essen hätte warten wollen, bis es eine exacte Wissenschaft von der Verdauung geben werde, so würde sie noch heute hungern müssen.

Blutverluste können mehr als die Hälfte des Körperblutes betragen und werden dann noch am leichtesten von gebärenden Frauen überstanden, die merkwürdig viel Blut verlieren können und sich doch oft wunderbar rasch erholen.

Blutarmuth ist meist eine unrichtige Bezeichnung der betreffenden Fälle, indem es sich weniger um geringe Menge des Blutes, als um schlechte und wässerige Beschaffenheit desselben, oder Anschoppung im Innern des Körpers handelt. So können Personen nach einem plötzlichen Schreck alle Zeichen dieser sogenannten Blutarmuth bekommen und doch hat sich ihr Gewicht nicht vermindert; das Blut zeigt sich in solchen Fällen ungleichmäßig vertheilt und im Innern angehäuft.

Vollblütigkeit ist keine Krankheit für sich, und die Uebel, welche man auf Rechnung dieses Zustandes setzt, weichen oft, wie Jeder bemerkt, der kleinsten Gabe des passenden homöopathischen Mittels wie durch Zauberschlag.

In neuerer Zeit hat man viel von der sogenannten Transfusion des Blutes geredet, womit man durch große Blutverluste oder durch Krankheiten lebensgefährlich erschöpften Menschen wieder aufhelfen zu können hoffte. Damit hat es folgende Bewandtniß: Von einem gesunden Menschen nimmt man etwa $^1/_8$ Liter Blut, schlägt es mit einem Stab, seiht es durch ein Tuch und spritzt es dem Kranken in eine Ader. So einfach ist diese Sache aber nicht. War das Blut nicht gut geseiht, finden sich noch Gerinnsel darinnen, so kann der Kranke hiernach sofort oder später an diesen Gerinnseln (indem sie bestimmte Aderverzweigungen verstopfen) zu Grunde gehen. Schließt die Spritze nicht ganz fest und kommen Luftblasen mit in das Blut, so stürzt er sofort todt zusammen, was sehr merkwürdig und auch noch nicht ganz aufgeklärt ist. Statt Menschenblut hat man auch Lammblut verwendet. Dabei zeigt sich aber, daß dieses Blut nur sehr kurze Zeit im Menschenleibe sich erhalten kann. Die Blutkörperchen des Lammblutes gehen alle zu Grunde und werden als Eiweiß massenhaft im Urin ausgeschieden. Dennoch hat man, wo es sich um schnelle vorübergehende Hilfe handelte, damit schon manchem Menschen das Leben gerettet.

Die Transfusion des Blutes ist also das gerade Gegentheil vom Aderlaß. Daß der letztere jetzt mehr und mehr allgemein verworfen wird, verdankt die Menschheit auch zum größten Theil der Homöopathie.

Eiter ist nichts anderes, als die massenhafte Anhäufung weißer Blutkörperchen, welche, als wesentlichste Reaction bei jedem Entzündungsreiz zu vielen Millionen an der gereizten Stelle aus den Blutgefässen durch deren Wand hindurch auswandern und je nach ihrer Menge und nach der Dauer des Reizes alsdann frei abfließen, oder aber weitere Veränderungen erleiden, oder wiederum in die Blutmasse zurückkehren.

Rede des Herrn Dr. med. Schegsmann, prakt. hom. Arztes in Regensburg.

(Gehalten in der ersten Hauptversammlung des homöopathischen Vereins zu Regensburg am 25. September 1875.)

Verehrte Versammlung!

Von meinem geehrten Collegen, Herrn Stadtpfarrer Dr. Lindner zur Versammlung eingeladen und ersucht einen kurzen Vortrag zu halten, erlaube ich mir Ihre Aufmerksamkeit auf die Ihnen vielleicht noch unbekannte Schüßler'sche abgekürzte Therapie zu lenken. — Dr. Schüßler in Oldenburg benützt nehmlich die im menschlichen Organismus als natürliche Funktions-Mittel vorkommenden anorganischen Substanzen als Heilmittel. Diese Substanzen sind: schwefelsaures Natrum, schwefelsauer Kalk, schwefelsaures Kali, phosphorsaures Natrum, phosphorsaurer Kalk, phosphorsaures Kali, phosphorsaure Magnesia, phosphorsaures Eisenoxid, Clorkalium, Chlornatrium, Kieselsäure und Fluorcalcium. —

Um Heilzwecke zu erreichen wendet Schüßler seine Mittel in kleinen Gaben der 6.—12. Verreibung an; die Anzeigen für dieselben fand er durch vergleichendes Studium zunächst der Hahnemann'schen Arzneimittellehre. Mit diesen Mitteln nun will Schüßler am Krankenbette ausreichen. In wie weit dieß möglich, wird die Zeit lehren; so viel ist

schon jetzt gewiß, daß Sch. mit seiner Therapie unsere Arzneimittellehre wesentlich bereicherte und uns die Möglichkeit gab so manche Krankheit zu heilen, der wir früher ohnmächtig gegenüberstanden. Meine Herrn Collegen hier und ich haben in jüngster Zeit die physiologischen Funktionsmittel häufig angewandt und mit selben auch sehr schöne Resultate erzielt. Sie werden mir gestatten meine Herrn, hier einiges davon Ihnen zu erzählen.

A. S., Postoffizialkind aus M., erkrankte, auf Besuch hier anwesend, an einem Scharlach sehr flüchtiger Natur. Das Exanthem war nach kaum 24 Stunden verschwunden, auch die anfänglich sehr drohenden Halserscheinungen schwanden nach 3—4 Tagen. Am 7. Tage trat eine fast vollständige Urinverhaltung ein; so daß binnen 24 Stunden nicht 2 Eßlöffel voll Urin entleert wurden, wiewohl das Kind unendlich viel trank. — Der Urin zeigte etwas Eiweiß, die Füße waren geschwollen, der Leib sehr aufgetrieben. Da die Kleine fortwährend sehr stark fieberte, sehr viel, namentlich Nachts delirirte, so rieth ich bei meinem Morgenbesuch am 8. Tage den besorgten Angehörigen noch einen weitern Arzt beizuziehen. Hr. Dr. Gerster, der als Consiliarius gerufen ward, stimmte meiner Diagnose vollständig bei. Als ich ihm erzählte, daß ich mit den verschiedensten Mitteln, wie Belladonna, Bryonia, Arsen, Cantharis u. s. w. bis jetzt gar nichts erzielt habe, einigten wir uns Kalium chloratum, 6. Verreibung, zweistündlich 1 Messerspitze voll zu geben. Schon am Abend fand ich die Kleine entschieden besser; sie hatte ziemlich viel eiweisfreien Urin gelassen, der Puls war ruhiger, die Haut feucht geworden. Die folgende Nacht schlief die Kleine zum erstenmale mehrere Stunden ruhig, am Morgen war sie beinahe fieberfrei und konnte als Reconvalescentin betrachtet werden. Wir ließen Kal. chlor. fortnehmen und wenige Tage später reiste die Kleine, vollständig genesen, nach M. zurück.

W. T., 11 Jahre alt, hatte hier unter Behandlung des Herrn Dr. Fuchs, zu der ich später beigezogen wurde, eine heftige Darmentzündung durchgemacht und war von uns in der Reconvalescenz per Bahn in seine Heimath B. geschickt worden. Acht Tage später bekam er dort eine Bauchfellentzündung mit hochgradigem Fieber und heftigsten Schmerzen. College Fuchs und ich stellten dem durch die kaum abgelaufene erste Krankheit sehr herabgekommenen, von Haus aus schwächlichen Patienten die schlimmste Prognose und als Atropin, Aconit &c. dann Wickelungen u. s. w. nicht die geringste Besserung erzielten, gaben wir, gleichsam als letzten Versuch, Ferrum phosphoricum stündlich 1 Messerspitze voll der 6. Decimal-Verreibung. Die Wirkung war eine eclatante; das Fieber ließ sofort nach und die Schmerzen verminderten sich rasch. Wir ließen das Mittel fortnehmen bis das Fieber ganz verschwunden war und profuse Schweiße sich einstellten, von da an gaben wir Kalium chloratum 6/0, welches das nicht unbedeutende Exsudat sehr rasch zur Aufsaugung brachte.

Eine sehr nervöse Dame, 26 Jahre alt, die bald an Kopf-, Zahn-, Gesichts- und Gliederschmerzen, bald an Magenkrämpfen, Blähungsbeschwerden, Koliken, bald wieder an Tag und Nacht quälendem Krampfhusten, Harnverhaltung, vollständiger Schlaflosigkeit u. s. w. litt, kurz jeden Tag andere Beschwerden klagte und in Wirklichkeit auch hatte, brachte mich im letzten Winter fast zur Verzweiflung. All meine Be-

mühungen waren vergebens, alle auch noch so angezeigten Mittel, von Ignatia, Belladonna, Hioscyamus, Coffea ꝛc. ließen mich im Stiche. Fast jeden Tag erhielt ich Telegramme oder Briefe, — es gehe schlechter, ich möge doch schleunigst wieder kommen. Da hatte ich den glücklichen Einfall Schüßler nachzuschlagen; ich fand unter Magnesia phosphorica alle Symptome meiner Kranken, gab es, und von dem Augenblick an hatten wir Ruhe, die Kranke und ich. Das Mittel hat mir unendlich gut gethan, sagte sie mir später, und während sie früher Wochen lang das Bett nicht verlassen konnte, ging sie bald darauf in den Garten und besuchte später ein Bad, wohin ich ihr aber eine Portion von dem „guten Mittel" mitgeben mußte.

Ein 17jähriges Fräulein, N. N. hier, consultirte mich wegen eines hartnäckigen ätzenden Weißflusses. Ich versuchte die ganze Scala der hiegegen empfohlenen und angezeigt scheinenden Mittel, — alle ohne Erfolg, so daß ich mich über die Geduld und Ausdauer der Kranken, die ich von acht zu acht Tagen sah, nicht genug wundern konnte. Auch hier half mir Schüßler aus der Verlegenheit und Kal. chlor. heilte den Weißfluß schnell und dauernd.

So könnte ich Ihnen noch eine Menge mehr oder minder interessante Fälle aus meiner Praxis erzählen, in denen ich der Anwendung der Schüßler'schen Mittel vollständige Heilung oder doch wesentliche Besserung verdankte, ich will aber Ihre Geduld nicht über Gebühr in Anspruch nehmen. Ich glaube die wenigen erzählten Fälle werden genügen, Ihre Aufmerksamkeit auf diese Mittel zu lenken, die meines Erachtens eine große Zukunft haben werden. Bezüglich weiterer Aufschlüsse verweise ich Sie an das bei Schulze in Oldenburg erschienene Schriftchen „Dr. Schüßler's abgekürzte Therapie".

Die homöopathische Pharmacie in England.

Vergleicht man die Anzahl und Größe der homöopathischen Apotheken Englands mit denen in Deutschland, so frägt man sich unwillkürlich nach den Ursachen der verhältnißmäßig so geringen Zahl von Apotheken in der Heimath der Homöopathie. Die Frage wird aber leicht beantwortet, wenn man die Zwangs- und Zopfverhältnisse in medizinisch-pharmaceutischen Kreisen, die in unserm lieben Vaterland herrschen, mit der staatlich nicht nur ungehinderten, sondern sogar von den höchsten Kreisen beförderten Ausbreitung der Homöopathie in England vergleicht. Ist ja sogar der Herzog von Edinburgh Protektor und Mitbegründer des großen homöopathischen Hospitals zu London. Deßhalb darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Zahl der in London bestehenden rein homöopathischen Apotheken 26 beträgt, darunter mehrere große Geschäfte, die 2 und 3 Filiale theils in London, theils in andern großen Städten Englands haben. Es sei mir gestattet, einige derselben hier näher zu schildern. Da ist zunächst das große Etablissement von James Epps & Cie. unter Leitung des bekannten homöopathischen Arztes Dr. Epps, im Herzen der City, 48 Threadneedle-Street; die Zahl der darin beschäftigten Gehilfen beträgt 8; zu diesem gehören noch 2 Filiale in andern Stadttheilen, sowie eine Fabrik homöopath. Gesundheits-Cacao, unter dem Namen „Epps Cacoina" in ganz England und den

Kolonien verbreitet; die Fabrik beschäftigt über 300 Arbeiter. — Ebenfalls in der City, 32 Moorgate-Street, ist das renommirte Geschäft der Herrn Eduard Gould & Son, dasselbe hat 2 weitere Filiale in London und eine in Melbourne in Australien. Auf dem bekannten Platz St. Pauls Churchyard befindet sich die buchhändlerische Abtheilung der Leath & Roß'schen homöopath. Apotheke 9 Vere-Street, die durch den Verlag der besten und bekanntesten englischen homöopath. Werke einen großen Ruf erhalten hat; ich nenne darunter nur die Schriften von Laurie, von denen manche über 70 Auflagen erlebt haben. (Ein kleines Schriftchen von Laurie, betitelt: „Homöopath. Führer zum Familiengebrauch ꝛc.", ist aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und kann durch die homöopath. Central-Apotheke von Zahn & Seeger in Stuttgart bezogen werden.) In der Leath & Roß'schen Officin wird auch die berühmte und berüchtigt gewordene, jedem Engländer bekannte „Neuraline" (gegen Neuralgie) bereitet und in Unmassen von Gläschen überallhin versendet; es ist dieß eine concentrirte Aconittinctur, in der überdieß noch Aconitin aufgelöst ist; ein sehr wirksames Mittel, was aber Manchem schon beim unvorsichtigen Gebrauch das Leben gekostet hat. Noch besonders erwähnenswerth ist die homöopath. Apotheke von Henry Turner & Cie. mit 2 Filialen in Manchester; derselbe ist der Hauptimporteur deutscher Essenzen und der amerikanischen Resinoid's, da letztere in England bedeutend größern Eingang und Anwendung finden als bei uns.

An diese 4 größten homöopath. Etablissements Old-Englands, deren Größe von keiner einzigen deutschen (der Dr. Schwabe'schen etwa ausgenommen) auch nur annähernd erreicht wird, schließen sich nun noch 22 homöopath. Apotheken in London und 60 im übrigen England mit mehr oder minder großer Geschäftsausdehnung an.

Vergleichen wir nun einmal die Preislisten der 4 obengenannten englischen Officinen mit den Preislisten der Apotheken von Dr. Schwabe, Täschner & Cie. Leipzig, Liebe (Gruner's Nachfolger) in Dresden und Zahn & Seeger in Stuttgart, so finden wir in den englischen einen mindestens dreimal so hohen Preis, der sich bei den Urtincturen sogar bis zum zehnfachen Betrag der in den deutschen Listen angegebenen Preise erhöht. Daran tragen nun theils die im Allgemeinen theureren Lebensverhältnisse, zum großen Theil aber der ungefähr den 6—8fachen höhern Preis als bei uns habende Alcohol die Schuld.

(Fortsetzung folgt)

Bei der Generalversammlung kam man auch auf das Kapitel der „Doppelmittel und der Mittel im Wechsel gegeben" zu sprechen und haben wir wieder, wie schon hundertmal, uns überzeugt, daß man damit schneller zum Ziel kommt, als mit dem starren Festhalten bei dem einzigen Mittel.

Wir entnehmen darüber auch dem uns freundlichst zur Verfügung gestellten Brief der Frau eines Landgeistlichen:

„Ein etwa 12jähriges Mädchen hier (H. bei U.) litt vor „etlichen Jahren an einer Geschwulst am Halse; die Hebamme „(seine Tante) verordnete Fußbäder, worauf die Geschwulst wich, „dagegen brach am Schienbein eine Wunde auf, die sehr

„eiterte. Das Kind wurde deshalb nach Tübingen geschickt. „Statt der gehofften Besserung vergrößerte sich die Wunde, das „Kind magerte ab .... Nun brachte es die Mutter vor ca. „16 Wochen zu mir. Ich gab Sulphur und Silicea als Doppel„mittel (Silicea 30. und Sulph. 3). Nun ist die Wunde bis „auf eine kleine Stelle zugewachsen und das Kind sieht wieder „gut aus."

„Bei Krampfhusten finde ich, daß Belladonna und Chamo„milla als Doppelmittel, gleich vom Anfang gegeben, zwischenhinein „etwas Aconit, denselben in etlichen Tagen hebt, wenn er nicht „schon lange gedauert hat."

„Auf einen Schlaganfall bei einer 60jährigen Frau war der„selben Arm und Hand gelähmt, auch konnte sie nur unver„ständlich sprechen; Belladonna und Opium in niederen Potenzen „als Doppelmittel führte rasche Besserung und in wenigen Tagen „die Heilung herbei."

Der Unterzeichnete erklärt hiemit, daß, wie er nunmehr erfahren, Herr Dr. Werner in Randegg (aus Chemnitz) kein in Deutschland approbirter Arzt ist und Herr Medicinalrath Schmidt in Constanz die am 13. Juni 1875 bei Dr. Werner wegen unbefugter Haltung einer homöopathischen Apotheke vorgenommene Haussuchung nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Anordnung des Großherzoglich Badischen Amtsgerichts Radolfzell abgehalten hat und daß er deshalb bedauert, die im Irrthum hierüber gewählten verletzenden Ausdrücke in Nr. 22 der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" gegen Herrn Medicinalrath Schmidt in Constanz gebraucht zu haben.

Stuttgart den 10. Februar 1876.

August Zöppritz,
Vereins-Sekretär der Hahnemannia
(Landesverein für Homöopathie in Württemberg).

Briefkasten.

Mit vielem Dank bescheinigen wir den Empfang folgender größerer Beiträge:

Dr. B. in E. 20 *M.*, Dr. B. in M. 12 *M.*, J. W. in B. 3 *M.*, Dr. Th. in W. 5 *M.*, v. H. in W. 10 *M.*, Bl. in H. Sammlung *M.* 42. 50.

Für kleinere Beträge als 3 *M.* geben wir keine besondere Bescheinigung, auch für diese nur auf Verlangen.

Pfr. L. Wieviel Tropfen genügen zum Durchtränken eines Lothes Streukügelchen, das werden Sie durch Probiren selbst finden; genaue Auskunft konnten wir nicht darüber bekommen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.

№ 29. Stuttgart im April 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Weil in ganz Europa der Monat März Stürme und Ueberschwemmungen brachte, so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß es in der Hahnemannia Stürme abgesetzt hat, die uns manches Mitglied über Bord geworfen. Wurde der Sturm durch ein Ausschreiben um endliche Einsendung des verfallenen Beitrags veranlaßt, so regnete es dafür Entrüstungsschreiben und dem Kassier und dem Vereinssekretär war es eine Weile zu Muthe, als stünden sie im prasselndsten Hagelwetter.

Doch auf Regen folgt Sonnenschein und da wir's ohnehin gar nicht nöthig haben, uns selbst Wolken an den homöopathischen Himmel zu malen, so thun wir als sei nichts vorgefallen und schicken eine neue Nummer in die Welt, der wir alles Glück auf den Weg wünschen.

Zuerst lassen wir aus dem letzterwähnten bei der Generalversammlung gehaltenen Vortrag einiges folgen, was uns von großem Interesse zu sein scheint.

„. . . . . Wenn ich schließlich meine Erfahrungen in besonderen Krankheitsfällen mittheile, so will ich mich hiebei nur auf einige Fälle beschränken. Bei Behandlung von Lungenentzündungen habe ich meist Aconit, Bryonia, Phosph., Sulph. ausreichend gefunden. War die Lungenentzündung eine einfach katarrhalische, so habe ich im Anfang Acon. schnell wirksam gefunden; es bewirkte Schweiß und Nachlaß des Fiebers; bei croupöser Lungenentzündung dagegen leistete es mir nichts. Die Krankheit machte Fortschritte auch bei Anwendung der anderweitigen Mittel. Ich stimme hierin ganz mit Kafka überein, der bei croupöser Lungenentzündung statt Aconit, Jod oder Kali hydrojodicum angewendet wissen will, welches hier — auch bei dem Croup — eine so eklatante Wirkung äußert. In der mit Rippenfellentzündung complicirten Form (Pleuropneumonie) hilft Tartarus schnell und sicher. Ich möchte hiebei noch eines Mittels Erwähnung thun, das in der Lungenentzündung gewöhnlich nicht angewendet wird, mir aber oft wesentliche Dienste geleistet hat, ich meine den Mercur. Bei gewöhnlich verlaufenden Lungenentzündungen kann man ihn vielleicht entbehren; aber bei complicirten, oder im zweiten und dritten Stadium der erstern ist seine Anwendung öfters indicirt. Wenn besonders im dritten Stadium der kritische Auswurf vollständig fehlt, der Husten trocken, scharrig mit stetigem Kitzelreiz fortbesteht, die Athemnoth trotz der Anwendung von Aconit und Bryonia unverändert ist, das Fieber schleichend mit bedeutenden, sehr ermattenden Schweißen, der Urin spärlich und trübe und zugleich Magen- und Darmkatarrh vorhanden ist — dann paßt Mercur und zwar umsomehr, wenn die Krankheit in skrophulösem

Organismus vorhanden ist. Aber noch in zwei Formen derselben habe ich Mercur vorzugsweise angewendet. Wenn die Lungenentzündung bei Gripp-Epidemieen auftritt und mit Bronchitis complicirt ist, wobei besonders das Nervensystem in exquisiter Weise ergriffen ist, daß man meint, einen Typhus vor sich zu haben. Schon die ausgezeichnete Wirkung gegen Bronchitis müßte hier ausschlaggebend für die Wahl des Mercur sein. Ebenso bei der katarrhalischen Form oder der sogenannten lobulären, wie sie z. B. in Folge des Keuchhustens auftritt, habe ich Mercur immer als das entsprechendste Mittel gefunden. Bei der tuberkulösen Form der Lungenentzündung leistete er mir nichts; hier ist Phosphor besonders angezeigt.

Bei einer typhösen Lungenentzündung einer 62jährigen Frau, die 2 Tage ohne Bewußtsein in murmelnden Delirien dalag und deren Ende man am folgenden Tag mit Bestimmtheit erwartete, habe ich nach Anwendung von Mercur und Lachesis schnelle Besserung und Heilung eintreten sehen.

Dieselbe Frau erkrankte vor etwa 8 Wochen an der Influenza (Grippe) mit sehr starkem Lungenkatarrh. Der homöop. Arzt, der zur Beruhigung der Angehörigen nur einmal consultirt wurde, konstatirte noch ein Schleimfieber und beginnende Wassersucht. Diese sehr complicirte Krankheit wurde durch Aconit, Bryonia (N. vomica), Mercur, Phosphor gegen jede Erwartung der Besuchenden zur Heilung geführt, wobei Bryonia und Mercur vorzugsweise in Anwendung kamen.

Nach einer von einem allop. Arzte behandelten Lungenentzündung einer jungen Frau blieben Brustbeengungen, Athembeschwerden, Husten mit Auswurf, Appetitlosigkeit zurück, wahrscheinlich in Folge eines noch bestehenden, nicht absorbirten Exsudats. In Folge der Anwendung von Bryonia und Sulphur zuerst in niedern, dann in höhern Gaben besserte sich der Zustand sehr schnell; die Beschwerden schwanden, der Appetit stellte sich ein und das hektische Aussehen verwandelte sich bald in ein blühendes."

Aus diesem Vortrage hätte mancher Arzt und Professor etwas lernen können — allein die Herrn haben's ja nicht nöthig. Auch ist es offenbar langweilig sich zu merken, wann Aconit, wann Mercur oder Phosphor oder Bryonia u. s. w. passen; die Naturheilkunde lernt so ein studirter Herr ohnehin viel schwerer als ein anderes Menschenkind; so thut er am leichtesten gar nichts und nennt dies dann mit einem wissenschaftlichen Namen „die exspektative Heilmethode".

Briefe eines Mediciners an die Redaktion der „Mittheilungen."

III.

Wie das Blut den eigentlichen Lebenssaft und die Grundlage jeder Thätigkeit unseres Leibes darstellt, so vertritt unser edelstes körperliches Werkzeug, das Herz, die eigentliche Grundkraft des menschlichen Organismus. Es ist die Stätte, wo die im Blute schlummernde Energie zuerst zum Leben erwacht. — Schon im ersten Monat des menschlichen

Embryo, wo die Anlage und Kraft des künftigen Leibes sonst noch ausschließlich in die Bildungsthätigkeit der späteren Formen versenkt ist und alle übrigen Organe noch lange der fernen Reife entgegenschlummern, finden wir das Herz bereits in voller Thätigkeit. Zur späteren Form muß es sich freilich auch erst heranbilden: ursprünglich ein einfacher pulsirender Schlauch, gabelt und krümmt es sich späterhin und erreicht bald durch weitere Veränderungen die stumpfe Kegelform mit innerer Kammertheilung, wie wir sie an jeder menschlichen Leiche oder auch an geschlachteten Thieren vorfinden. Die Masse des Herzens ist durch und durch Muskelfleisch, aus einzelnen in einander verästelten Fasern und Bündeln bestehend, welche wie die Theile der übrigen Körpermuskulatur während des Lebens die Aufgabe haben, sich periodisch zusammenzuziehen und damit Bewegung hervorzubringen. Das Herz besteht aus vier Abtheilungen, deren zwei kleiner sind und dünne Wandungen besitzen, sie heißen die Vorhöfe, und deren beide andere größere und dickwandige Hohlräume darstellen: die Herzkammern oder Ventrikel. Alle vier Höhlen sind mit einer dünnen, aber festen Haut ausgekleidet, die dem Muskelfleisch nach innen anhaftet. Sie heißt **innere Herzhaut** oder Endocardium und spielt bei den meisten Herzkrankheiten eine Hauptrolle. Die äußere Oberfläche des Herzens wird von einer sackartigen Haut überkleidet, die aber nur an einzelnen Stellen mit dem Herzen verwachsen ist; im Uebrigen hängt das Herz frei in diesen Beutel herein und zwischen beiden befindet sich eine geringe Menge wässeriger Flüssigkeit.

Das Herz eines gesunden Menschen ist so groß als dessen Faust und liegt zu zwei Drittheilen in der linken Brusthälfte. Es wird seitlich von den Lungen umhüllt und berührt nach vorn mit einer kleinen Stelle an der Spitze direkt die Brustwand. Hier fühlt und sieht man den Stoß des sich zusammenziehenden Herzmuskels. Die beiden Vorhöfe des Herzens hängen in der Weise mit den beiden Herzkammern zusammen, daß der rechte Vorhof in die rechte Herzkammer und der linke Vorhof in die linke Herzkammer mündet. Die beiden Vorhöfe erhalten Blut zugeführt, welches sie in die Herzkammern befördern; die Herzkammern schaffen es wieder aus dem Herzen hinaus. Alle Oeffnungen am und im Herzen sind mit Klappen versehen, so daß das Blut nur in einer Richtung hindurch gehen kann, in der entgegengesetzten Richtung aber Widerstand findet. In den rechten Vorhof münden die zwei großen Körperblutadern ein (obere und untere Hohlvene), welche das soeben aus allen Theilen des Leibes zurückkehrende und mit Auswurfsstoffen beladene Blut aufgenommen haben. Ist davon der rechte Vorhof angefüllt, so zieht er sich zusammen und treibt dieses dunkle Venenblut in die rechte Herzkammer. (Wenn die großen Körperblutadern keine Klappen besäßen, so würde durch die Zusammenziehung des Vorhofs das Blut natürlich auch wieder zurückgetrieben werden.) Hat die rechte Herzkammer dieses Blut aufgenommen, so zieht nun sie sich zusammen und treibt das Blut durch eine große sogleich sich gabelnde Ader in die beiden Lungen. (Während dies geschieht, schließt sich die Klappe zwischen Vorhof und Herzkammer.) Von der Lunge, wo das Blut neue Lebensluft aufgenommen hat, fließt es zurück zum Herzen und zwar in die linke Vorkammer. Jetzt zieht sich diese zusammen und drängt die Lebensflüssigkeit in die linke Herzkammer. Dieser liegt nun die schwerste Arbeit ob. Ihre dicken Wände contrahiren sich mächtig und treiben das Blut mit großer Kraft durch die Körper-

schlagader (Aorta) in die fernsten Provinzen des Leibes hinaus, wo es seine nährende Aufgabe erfüllt und dann wieder zu neuem Kreislauf durch die großen Blutadern in den rechten Vorhof zurückkehrt. Die genannten Zusammenziehungen des Herzens gehen aber nicht in so getrennter Weise vor sich, wie wir sie geschildert haben. Mit Einem Schlage ziehen sich die beiden Vorhöfe und mit Einem Schlage gleich darauf die beiden Ventrikel zusammen. So spielt das Herz in einer Minute mehr als siebenzig Mal und wir gehen dabei unseren Geschäften nach, dichten und träumen und bedenken selten, daß uns alle Kraft hierzu durch ein Werkzeug geworden ist, über welches wir so gar keine Gewalt ausüben können, dessen Schläge wir durch unmittelbaren Willen nicht um einen Einzigen zu mehren oder zu mindern verstehen. *)

Wenn man ein Froschherz ausschneidet und auf einem Blatt Papier feucht erhält, so sieht man noch eine ganze Stunde lang die Bewegungen des Organs fortdauern. Dies geschieht auch — nur kürzere Zeit hindurch — beim Ausschneiden eines Säugethierherzens. Hierin liegt ein Beweis dafür, daß die genügenden nächsten Ursachen der Herzbewegung im Organ selber ihren Sitz haben und nicht etwa wie bei Bewegung unserer Arme erst durch Nervenleitung vom Gehirn aus erregt werden müssen. Das Herz hat seine eigenen Nerven in sich. Aber zu diesen treten Zuzüge aus dem Gehirn als Theile des herumschweifenden Nerven und fernere Nervenfasern empfängt das Herz vom Sympathicus. So wird es erklärlich, daß Gemüthsbewegungen einen bedeutenden Einfluß auf die Herzthätigkeit haben.

Für den Geübten ist es leicht irgend erhebliche Fehler in der Größe des Herzens durch Beklopfen der Brust herauszufinden; außerdem geben die Töne, welche bei der Contraction des Herzens entstehen, für das geübte Ohr wichtige Anhaltspunkte zur Feststellung krankhafter Verhältnisse. Man hat es gerade in der Diagnose der Herzkrankheiten sehr weit gebracht.

Eine sehr schmerzhafte und heimtückische Krankheit, der akute Gelenkrheumatismus, welcher stets mehrere Gelenke zugleich oder kurz nacheinander befällt und unter dem Namen „Gliederweh" bekannt ist, trägt räthselhafter Weise an dem Zustandekommen der allermeisten Herzkrankheiten die ursprüngliche Schuld. Dabei wird meist die innere Herzhaut ergriffen: sie entzündet sich und so kommt es zu demjenigen Zustand, welchen man gewöhnlich als **Herzentzündung** bezeichnet, eigentlich aber **Herzhautentzündung**, Endocarditis, nennt. Da die Klappen des Herzens nur Faltenbildungen des Endocardiums (Herzhaut) sind, so werden sie natürlich ebenfalls in die Entzündung hereingezogen. Sie schrumpfen dabei zusammen oder verwachsen miteinander. Geschrumpfte und verunstaltete Herzklappen können aber ihren gewöhnlichen Dienst nicht mehr versehen; sie sind entweder vor der Oeffnung, die sie nach einer Seite hin verschließen sollen, so unbeweglich befestigt und verwachsen, daß sie

*) Die Kraft, welche das Herz durch seine Thätigkeit ausübt, ist berechnet worden und beträgt für Einen Tag 70,000 Kilogrammmeter, d. h. sie würde gerade hinreichen, um 70 Kilogramm 1000 Meter zu heben. Die Höhe dieser Leistung wird erst dann ganz einleuchtend, wenn wir bedenken, daß ein mittlerer Arbeiter täglich eine Kraft von 200,000 Kilogrammmetern entfaltet: So leistet der ganze Mann in derselben Zeit kaum dreimal soviel als sein Herz allein!



das Loch bedeutend verengern. Das Blut kann seinen früheren Weg nur noch schwer und langsam passiren; man nennt dies eine Stenose. Oder aber die Klappe ist verschrumpft und verlegt dem Blute nicht mehr den Rückfluß; hier haben wir es mit einer Insufficienz der Klappe zu thun. Oft ist Beides beisammen anzutreffen. Ist durch acute oder chronische Endocarditis der Klappenfehler zu Stande gekommen, so beginnt jetzt ein neuer Abschnitt der Erkrankung. Nehmen wir z. B. eine Stenose der Oeffnung zwischen linkem Vorhof und linker Herzkammer an! Das Blut wird dem linken Vorhof wie wir wissen direkt von der Lunge her zugeführt. Zieht sich nun der linke Vorhof zusammen, so sollte es sich vollständig in die linke Herzkammer entleeren. Da die Communicationsöffnung aber verengert ist, kann dies nur theilweise geschehen. Inzwischen rückt aber schon neues Blut von der Lunge wieder nach und auch dieses kann nicht alles weiter befördert werden. So kommt es zunächst zur Stauung des Blutes im linken Vorhof und in der Lunge. Wo hat aber die Lunge ihr Blut her? Wie wir wissen von der rechten Herzkammer. Es pflanzt sich also die Blutüberfüllung auch auf diese fort und selbst durch diese hindurch zum rechten Vorhof, zu den großen Körperblutadern und zum gesammten Venensystem unseres Leibes. Die Venen werden also prall gefüllt sein; dagegen die Pulsadern — weil die linke Herzkammer zu wenig Blut erhält — werden leer erscheinen. Dies Alles kann ein Fehler einer einzigen Herzklappe hervorrufen und so in kurzer Zeit den Tod bewirken. Doch, wir verzagen doppelt nicht, erstens weil uns hier die Natur selbst zu Hilfe eilt und bei noch einigermaßen kräftigen Menschen auf wunderbare Weise diese Störungen zu beseitigen weiß und zweitens weil wir Homöopathen sind und unsererseits wieder der Natur zu Hilfe kommen, so daß auch in verzweifelten Fällen die Heilkräfte unseres Leibes mit Macht auf den *Einen* Schaden versammelt und gerichtet werden. In unserem Beispiel von Stenose der Mitralis (so heißt die Klappe zwischen l. Vorhof und Ventrikel) geht die Natur zur Ausgleichung des Fehlers folgenden Weg: Zunächst sehen wir den linken Vorhof größer und etwas dickwandiger werden. Er muß sich ja mit vermehrter Kraft zusammenziehen, um seinen Inhalt durch die enge Oeffnung in die linke Herzkammer überzutreiben. Aber dies genügt noch nicht. Die Stauung, welche sich durch den Lungenkreislauf hindurch auf die rechte Herzkammer fortsetzt, veranlaßt die letztere zu mächtiger Verdickung ihrer Wand und damit ebenfalls zu viel kräftigerer Austreibung ihres Inhalts. So kommt in den venösen Blutstrom wieder eine frischere, lebendigere Bewegung und ehe sich die schweren Folgen einer Stauung im Lungenkreislauf und Körpervenenblut nur recht entwickeln konnten, hat die Natur bereits für ihre Beseitigung gesorgt. Das Mittel hierzu war also die Vergrößerung des Herzens, die Hypertrophie einzelner Abschnitte desselben.

Niemals ist diese Vergrößerung des Herzens ein ursprüngliches Leiden, sondern mit wenigen Ausnahmen (bei gewissen Nierenleiden) ein erwünschter Folgezustand von Klappenfehlern. Freilich wird das Herz zuletzt müde und vermag die Kraft nach und nach nicht mehr aufzuwenden, um sich die Ueberbürdung mit Blut stetig wieder vom Halse zu schaffen. So verlieren nach Jahr und Tag seine Muskelfasern an Kraft, sie degeneriren, verfetten, zerfallen. Die Natur vermag von sich aus nicht mehr diesen neuen Schaden gut zu machen: das Herz

erlahmt schließlich in seiner Thätigkeit und der Tod tritt, nachdem wassersüchtige Anschwellungen der Glieder vorangegangen waren, an „Herzschlag" ein. Diesen Ausgang vermögen wir durch homöopathische Arzneimittel oft recht lange hinauszuschieben. Kranke mit Herzfehlern thun wohl daran, ihr Herz als die Vorrathskammer einer bestimmten Kraftmenge zu betrachten, an welcher sie um so länger zu zehren haben, je mehr sie dieselbe — durch Vermeiden körperlicher Anstrengung und geistiger Aufregung — schonen.

Oft werden Herzaffectionen rein nervöser Natur, wie sie namentlich gerne in den Entwickelungsjahren vorkommen, für organische Leiden gehalten.

Kranke, die an Gliederweh leiden oder gelitten haben, sollten aufmerksam beobachtet werden. Die Hauptmittel, das Uebergreifen des Gelenkrheumatismus auf's Herz unschädlich zu machen, sind Acon., Arsen., Bryon., Calcar., Cannab., Colchic., Laches, Pulsatilla, Oxalis acid., Spigelia, Sulfur.

Jedenfalls thun Homöopathen wohl daran, auch nach Ablauf eines Anfalls von Gliederweh die Behandlung in diesem Sinne einige Zeit fortzusetzen.

Auch die Entzündung des Herzbeutels tritt oft in Folge des acuten Gelenkrheumatismus auf, doch ist sie, wie auch alle andern Herzleiden, für uns von viel geringerer praktischer Wichtigkeit.

Die homöopathische Pharmacie in England.

(Fortsetzung und Schluß.)

Eines besonders großen Absatzes haben sich die Haus- und Reiseapotheken zu erfreuen; es ist wohl kein Geistlicher in ganz England anzutreffen, der nicht eine wohleingerichtete Hausapotheke für sich und seine Gemeinde im Haus hätte. Hauptsächlich aber geht ein großer Theil der Hausapotheken nach den Kolonien, und werden zu diesem Zweck immer nur die ganz massiv aus Mahagonie oder Eiche gearbeiteten Kästen, natürlich zu entsprechend hohen Preisen, geliefert. Es gibt infolge dessen in London 18 große Tischlereien, die sich nur mit Herstellung von Kästen zu Hausapotheken beschäftigen.

Die Vorliebe des Engländers für den Camphor dokumentirt sich auch in der Homöopathie, es spielt dieses Mittel nach Aconitum die Hauptrolle und wird theils in der bekannten concentrirten Dr. Rubini's Lösung oder in Pillenform (eine mit der Rubinischen Lösung getränkte, besonders große Streukugelform) verbraucht, und zwar als Universalmittel bei Ohnmachten, Uebelkeiten, Erkältungen, Durchfällen, Grippe, Cholerine und im Anfang des Wechselfiebers.

Im Allgemeinen werden die Mittel in niederen Verdünnungen, oft in Urtincturen angewendet, so daß die medicinische Presse manchmal Vergiftungen durch homöopath. Medikamente zu konstatiren hat, oft aber auch verordnen manche Aerzte nur Hochpotenzen. Bemerkenswerth ist noch die sehr häufige Anwendung des Anthoxanthum odoratum mittelst Verstäubungs-Apparats bei einer nur in England, dort aber sehr häufig vorkommenden Krankheit, dem „Heufieber". — Zum äußerlichen Gebrauch bedient man sich viel an Stelle der Tincturen von

Arnica, Calendula, Bryonia, Rhus, Thuja &c., sogenannter Linimente, welche man bereitet, indem man den betreffenden Tincturen eine Auflösung von medicinischer Seife in Weingeist zusetzt.

Nach meinem Dafürhalten verdient diese Anwendung der Tincturen zum äußerlichen Gebrauch in Linimentform auch bei uns beachtet zu werden. Ich habe Gelegenheit gehabt, während meines Aufenthaltes in englischen homöopathischen Apotheken furchtbare Brandwunden mit Cantharis- und Arnica-Linimenten behandeln zu sehen, die in überraschend kurzer Zeit vollkommen geheilt wurden. Wer sich übrigens für die Behandlung mit Linimenten &c. interessirt, dem empfehle ich das ganz vorzügliche aus dem Englischen ins Deutsche von Dr. Naron übersetzte Schriftchen: „Die äußere Anwendung von homöopathischen Mitteln bei Unfällen und Krankheiten“, welches ich gern Jedermann zum Buchhändlerpreis von 80 ₰. besorge und zuschicke.

E. Hahn,
Verwalter der homöopath. Central-Apotheke von
Zahn & Seeger, Stuttgart.

Den Mittheilungen des hom. Vereins zu Stettin entnehmen wir:

Aus der Laienpraxis.

„Im Mai 1875 wurde ich eines Nachts herausgepocht. Auf mein Fragen erfuhr ich, daß es der Maschinenmeister unseres Lootsenschooners war. Selbiger beschwor mich, doch nach seiner Wohnung zu kommen, um sein Kind vom Tode zu retten, da sein Hausarzt (ein Sanitätsrath) sein Kind als rettungslos erklärt habe. Nach seiner Aussage litt das Kind an der Nierenentzündung. Ich begab mich zum Krankenhause. Das Kind lag in der Wiege mit starken fieberhaften Erscheinungen, das Gesicht war stark angeschwollen, Urinabgang war seit 36 Stunden nicht erfolgt. In der That, ich gab bei mir selbst jede Hoffnung auf Genesung auf, verabreichte jedoch eine Lösung von Aconit. nap. 3te und Cantharis 3te mit der Anweisung, von jedem Mittel dem Kinde im Wechsel alle 10 Minuten einen Theelöffel voll zu geben. Darauf begab ich mich nach Hause, da ich um 3 Uhr Morgens schon im Dienst sein mußte. — Am Abend erfuhr ich folgendes Resultat: Nachdem das Kind circa zwei Stunden eingenommen, hatten sich die fieberhaften Erscheinungen bald gelegt, auch Urinabgang war erfolgt, so daß das Kind bis 6 Uhr Morgens fünfmal hatte trocken gelegt werden müssen. Am andern Tage geht der betreffende Arzt vorbei, sieht die Frau vor der Thür stehen und fragt: Na, meine Liebe, wie lange hat das Würmchen es noch gehalten? Auf die Antwort: „Herr Sanitätsrath, das Kind lebt noch,“ war er nicht wenig erstaunt. Die Frau ladet den Arzt ein, sich das Kind anzusehen. Es lag den Moment in der Wiege und schlief sehr ruhig. Nachdem er sich dasselbe angesehen hatte, äußerte er: Mein Gott! mit dem Kinde ist ja eine auffallende Veränderung zur Besserung vorgegangen, jetzt ist jede Gefahr vorüber, fahren Sie fort fleißig zu baden und lassen Sie das letzte Mittel nochmal repetiren. Das Kind wurde aber ebenso wenig gebadet, als es noch einen Tropfen allopathischer Medizin erhielt. Die Mutter hatte nur nicht den Muth, der Wahrheit die Ehre zu geben, und

läßt den Herrn in seinem Wahne, seine letzten Anordnungen hätten das Kind vom Tode errettet. Das Kind lebt noch heute im besten Wohlsein."

Es ist immer die alte Geschichte: man traut sich dem Arzte gegenüber nicht zu sagen, wer und was eigentlich geholfen hat, einmal weil sonst der Helfer in der Noth leicht wegen „Pfuschens" bestraft werden könnte, zweitens aber fürchtet man den Zorn des Privilegirten, der es den Leuten nicht verzeihen könnte, daß sie, nachdem er ein Kind aufgegeben, sich doch noch an einen Laien um Hilfe gewandt!

Es wird noch manches arme Kind sterben müssen, bis das anders wird!

Im „Dorfdoktor" vom 4. März d. J. lesen wir, daß beim Aufliegen eines Kranken aus Irrthum statt der verordneten Salbe Fleischextrakt zum Einreiben genommen wurde und daß dadurch die aufgelegenen Stellen schnell geheilt seien.

Wäre dem so, so hätte der Fleischextrakt (dessen Nährwerth bekanntlich gleich Null ist) doch einen großen Werth.

Wer Gelegenheit hat, einen Versuch damit zu machen, möge dies thun, und dann über den Erfolg hieher berichten.

Unser bekanntlich bestes Mittel in diesem Fall ist Calendula.

Hahnemann's Geburtstag ist am 10. April und wird von den meisten hom. Vereinen gefeiert.

Briefkasten.

Dekan G. in B. Ihr Vorschlag stimmt mit unsern Wünschen überein, aber wo die Leute dazu finden?

Folgende größere Beiträge mit Dank erhalten: Dr. W. in U. 5 *M.*; V. S. in Sch. 10 *M.*; Schultheiß H. in T. 3 *M.*; Sch. in St. 6 *M.* Dr. R. in R. 12 *M.*

Wir haben eine große Anzahl von den unserer letzten Nummer beigelegten Flugblättern drucken lassen und sollten sich die Vereinsmitglieder bemühen, durch deren Verbreitung uns und der Homöopathie neue Freunde zu gewinnen. Namentlich bitten wir die Herren **Geistlichen** und **Lehrer**, keine Gelegenheit zu versäumen, so ein Flugblättchen einem Amtsbruder zuzustecken, mancher wird ihnen dafür dankbar sein!

Auch wird es sich jetzt schon empfehlen, Abonnenten für die mit dem 1. Juli erscheinenden Monatsblätter zu sammeln, und namentlich bei Zeiten in den Lokalblättern darauf aufmerksam zu machen.

Da auch die Naturheilkunde ihren Platz darin finden wird, so kann sich auch jemand abonniren, der grundsätzlich von Arznei nichts wissen will.

Preis jährlich franco per Post bezogen 2 *M.* 10 *ℌ.*

Druckfehler in Nr. 28, Seite 7, Zeile 3 von unten lies Jahr statt Jeder.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.

№ 30. Stuttgart im Mai 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Es ist Frühling. Draußen in Feld und Wald und Flur grünt's und sproßt's und treibt's: alles ist zu neuem Leben erwacht. Aus winzigen Samenkörnern sehen wir große Pflanzen entstehen; ein und derselbe Boden trägt und ernährt die verschiedensten Gattungen. Fast immer dieselben Urstoffe treten in farbloser wässeriger Lösung durch die Haarwürzelchen zu den Pflanzen und Pflänzchen, aber die Atome*) und Moleküle**) werden in verschiedener Weise gruppirt und bilden so in Stamm und Zweig, in Stengel und Stiel, in Blatt und Blüten viel Tausend verschiedene Formen und Farbenschattirungen aller Art.

Wir können's nicht begreifen, doch würden wir an dem gesunden Sinn eines Menschen zweifeln, der die Thatsache darum bestreiten wollte, weil sie ihm unbegreiflich erscheint: wir erwarten von einem verständigen Menschen, daß er das für möglich halte, was ihm als Thatsache vor die Augen tritt; wir verlangen von einem ehrlichen Menschen, daß er Thatsachen, die ihm etwa unbequem sind, nicht wegläugne, und wir halten den Menschen für gewissenlos, der sich einfallen läßt, seine Mitmenschen darum zu verdächtigen und zu verleumden, weil sie eine ihm unbegreifliche Thatsache als wahr und wichtig hinstellen.

Eine solche Thatsache ist die Homöopathie.

Von wenigen begriffen, von vielen benützt, wird sie doch von der gedankenlosen Menge unter Führung der allopathischen Aerzte verspottet, und ihre Anhänger werden noch heute mit Hilfe von Gesetzen verfolgt, bei deren Abfassung kein Mensch an Homöopathie gedacht hatte.

Wir stellen unten einige Fälle zusammen, aus welchen das Widersinnige und die Zwecklosigkeit der betreffenden Gesetze hervorgeht, und übergeben das Blättchen unsern Lesern mit dem Wunsche, daß es auch bald Frühling werden möge in den Kreisen, wo über das leibliche Wohl der vielgeplagten Menschheit endgiltig entschieden wird.

---

*) Kleinste untheilbare Stofftheilchen und **) Gruppen solcher Stofftheilchen.



Kleine Illustration zu unserem Leitartikel.

(Aus der Populären Zeitschrift für Homöopathie.)

„Wir lesen in Nr. 54 der „Hamburger Reform" vom 3. März 1876, daß ein approbirter homöopathischer Arzt, der, wie wir genau wissen, in Preußen das Dispensir=Examen *) bestanden hat, nach Artikel 367, 3 des Strafgesetzbuches auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 zu 30 Mark Geldbuße verurtheilt wurde, weil er einige homöopathische Streukügelchen in Wasser auflöste und dieses dem Kranken verabreichte.

Der Arzt hatte auf Grund des Examens unbestritten das Recht, Mittel an Kranke abzugeben, nur nicht gemischte.

Der sachverständige Medizinalrath (wer lacht da?) erklärte die Streukügelchen für Pulveres medicinales mixti (gemischte Arzneipulver) und deren Auflösung in Wasser für ein „flüssiges Arzneigemisch", weßhalb der Gerichtshof außer Stande (!) war, ein freisprechendes Urtheil zu fällen."

Daß der Gerichtshof keinen vernünftigeren „Sachverständigen" aufgestellt hat, ist demjenigen begreiflich, welcher weiß, wie sehr auch sonst noch so gebildete Menschen unfähig sind, selbständig über etwas zu urtheilen, was irgendwie mit Gesundheitspflege im Zusammenhang steht. Trostlos aber ist, daß Gesetze nicht sofort abgeschafft werden, die eine so jeder Vernunft Hohn sprechende Deutung zulassen.

An obige erbauliche Historie reiht sich würdig folgende:

Wundarzt und Geburtshelfer Z. in Unterampfrach wurde vom Landgericht Feuchtwangen, weil er ein Pulver Kalium chloratum (nach Dr. Schüßler) verabfolgt hatte, zu 54 *M.* Strafe oder 14 Tage Arrest verurtheilt: er habe seine Befugniß überschritten.

Diese Strafe ist geradezu unerhört und kann, wenn das so fort geht, ein ehrlicher Wundarzt nicht mehr existiren. Hätte der Mann hundertmal soviel Arnica gegeben, so wäre zwar Patient (ein Kind) wahrscheinlich gestorben, aber ihm hätte man nichts anhaben können; weil er aber eingestanden, daß er einen Stoff, der nicht unter den der großen deutschen Nation gestatteten Hausmitteln aufgeführt ist, im Werth von 1 Pfennig verabreicht habe, wird eine Strafe von 54 *M.* angesetzt!

Diese Straf=Erkenntnisse sind um so empörender, als dieselben Herren, welche als Sachverständige die Strafen veranlassen, nicht müde werden, die homöopathischen Mittel als Nichtse zu verschreien.

Da ist der Mann besser dran, den wir unsern Lesern unter dem Titel „Der studirte, examinirte und privilegirte Wunderdoktor" vorführen wollen.

Es war Ende der sechziger Jahre, als Ihr Blättlesschreiber, angeregt durch das Kissel'sche Werk

„Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis",

anfieng, mikroskopische Harnuntersuchungen zu machen.

---

*) Besonderes Examen, worin der Nachweis der Befähigung zur homöopathischen Praxis verlangt wird. Nebenbei gesagt eine reine Ironie: über homöopathische Arzneimittellehre und was dazu gehört wird nirgends etwas gelehrt, doch aber ein Examen verlangt; obendrein noch derjenige, welcher Versuche macht, ehe er examinirt ist, auch dann bestraft, wenn er diese Versuche nur zu dem Zwecke macht, das Examen bestehen zu können.



Er pflegte damals an Sonntagen eine kleine Armen-Praxis und hatte dabei oft Gelegenheit, von dem kgl. bair. Doctor Medicinae B. in Lauingen zu hören, der alle Kranken nach dem „Wasser" (Urin) beurtheile.

Es wurde manch' erstaunliche Geschichte erzählt; als aber eines Tags ein junger blonder Bauernbursche mit seiner blonden Schwester eintrat und erzählte, daß sein Bruder schon seit 1½ Jahren bei dem Dr. B. in Lauingen medizinire und nicht gebessert worden sei, trotzdem der Herr Doktor schon am Wasser gesehen habe, daß der Patient blond sei, da gieng dem Schreiber dies doch die Galle über und er beschloß, den Wolf im Schafspelz ein wenig aufs Eis zu führen. So schickte er an einem der nächsten Sonntage den damaligen Schlosser Friedrich H. von Bolheim und den Gärtner Georg B. von Neubolheim nach Lauingen; jeder hatte ein Fläschchen in der Tasche; in dem einen war Braunbier vom Rößle in Bolheim, im anderen Weißbier vom Hirschwirth J. von Neubolheim. In letzteres wurde etwas weniges Kalk gethan, um einen Satz zu machen.

Beide waren beauftragt, für einen angeblich nahen Verwandten Hilfe bei dem Herrn Doktor zu suchen und demselben den Urin des Patienten (das Bier) zu übergeben. Mit klopfendem Herzen trat der erste ein, denn er glaubte nicht anders, als der Herr Doktor müsse den schlechten Witz merken. Der aber schüttelte das Fläschchen, besah's hin und her, frug ob Patient viel huste und sagte schließlich:

„Ja, dem fehlt's an der Lung'."

Dann setzte er sich nieder und schrieb ein Recept, das aus mehreren Substanzen bestehend etwa 48 kr. gekostet hätte.

Ganz ähnlich ließ sich der Herr Doktor mit dem anderen Bierfläschchen täuschen. Auch da frug er, ob Patient schwach sei, ob er huste, und als dies bejaht wurde, sagte er, ja der ist übel dran, die Lunge ist ergriffen.

Staunend über die haarsträubende Wissenschaftlichkeit des studirten, examinirten, promovirten und patentirten Doktors der Medizin, verließen die Männer das Haus des Schwerenöthers.

Briefe eines Mediciners an die Redaktion der „Mittheilungen."

IV.

Von dem Centralorgan des körperlichen Lebens, dem Herzen, springen wir heute zum Mittelpunkte der geistigen Thätigkeiten, zum Gehirn, dem Werkzeuge der Seelenkräfte über. Auch sein Leben hängt vom Blute ab und fort und fort sorgt ein sehr beträchtlicher Zufluß durch 2 große Schlagadern für Erhaltung seiner Kraft und für Erneuerung seiner Bestandtheile. Mit geringen Abweichungen ist das gesunde Gehirn ein getreuer Ausguß der Schädelhöhle; seine geschlungene und windungsreiche Oberfläche sorgt sogar für passende Gruben und Vertiefungen im Schädelknochen, um einzelne starke Erhebungen bequem darin betten zu können, wie denn auch jede stärkere Ader an der Oberfläche des Gehirns sich eine tiefe Rinne in den Knochen gegraben

hat. So paßt sich die Schale des letzteren dem werthvollen Kerne stetig an und es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß das Gehirn in seiner Gestalt und in seinem Wachsthum sich nach dem Schädel richten müsse, nur weil dieser eine so harte, spröde Masse darstellt. Vielmehr dient die Kapsel des Schädels ihrem Inhalte nur als schützende Decke und als solche hat sie sich nach dem Entwicklungstriebe des Gehirns zu richten, nicht umgekehrt. Das Gehirn stellt in mehr als einer Beziehung die Blüte des Nervensystems dar; nicht nur weil es unter allen Organen, die aus Nervensubstanz bestehen, die höchsten Thätigkeiten auszuüben hat, sondern auch weil man die Art und Weise, wie es aus der Nervenmasse des Rückenmarks hervorgeht, recht wohl mit der Entwickelung der Blüte im pflanzlichen Organismus vergleichen könnte. Der weiche, halb weiße und halb graue Nervenstrang des Rückenmarks geht nämlich in seinem obersten Theile (verlängertes Mark oder Medulla oblongata) in mehrere Bündel auseinander, und diese Bündel erweisen sich wieder als aus zahllosen, äußerst feinen Fasern zusammengesetzt, welche nach allen Richtungen hin auseinanderstrahlen und so einen Hauptbestandtheil des Gehirns ausmachen. In Anbetracht des gekräuselten Ansehens der Hirnoberfläche und auch der Farbe hat man diesen Bau passend mit dem des Blumenkohls verglichen.

Von den Faserbündeln des verlängerten Markes gehen gleich zwei in den hintersten und untersten Abschnitt des Gehirns, das Kleinhirn, ein. Das Kleinhirn hängt nur durch den gemeinsamen Ursprung und durch zwei Faserstränge, die von ihm wieder heraus und zum Großhirn verlaufen, mit dem letzteren zusammen. Es stellt einen ziemlich platten Körper von der Größe einer kleinen Faust dar, der auf dem Durchschnitte die zierliche Zeichnung des sogenannten Lebensbaumes zeigt.

Das Großhirn ist eine äußerst verwickelte Bildung von „Thälern und Hügeln, Wasserleitungen, Brücken, Ammonshörnern“ und wie die wunderbaren Theile alle heißen. Nur das Studium der Art und Weise, wie sich alle diese Gestalten aus der ursprünglich einfachen Form entwickeln, bringt Licht in dieses Labyrinth, von dessen vielfach verschlungenen Gängen man beim oberflächlichen Betrachten eines Gehirns kaum eine Ahnung bekommt. Im Ganzen stellt das Großhirn eine fast eiförmige Masse dar, welche in der Mitte durch einen tiefgehenden Spalt in zwei symmetrische Hälften getheilt ist. Die ganze Oberfläche des Organs wird durch eine Menge etwa kleinfingerbreiter Windungen gebildet, zwischen ihnen gewahrt man ziemlich tiefe Furchen und in diese Furchen hinein geht die zarte, weiche Hirnhaut (pia mater), welche reichlich Blutgefässe trägt und diese in die Substanz des Gehirns hineinschickt. Die Oberfläche der Windungen erscheint grau, schneidet man aber nur wenige Linien tief ein, so nimmt man wahr, daß die graue Farbe nach innen zu bald verschwindet und eine rein weiße, markige Substanz zum Vorschein kommt. Die graue Rinde ist etwas blutreicher und weicher als die weiße Marksubstanz. Den innersten Raum des Gehirns nehmen die sogenannten Ventrikel oder Hirnkammern ein; sie stellen aber eigentlich nur Spalten dar, die von dem ursprünglich viel größeren centralen Hohlraum durch Ausbuchtung entstanden und übriggeblieben sind. Sie enthalten eine spärliche Flüssigkeit, welche sich aber in der Krankheit des Wasserkopfs sehr bedeutend vermehren und Gehirn und Schädel förmlich ausbauchen und auftreiben kann. Auch an seiner

äußern Oberfläche wird das Gehirn von einer wässerigen Flüssigkeit bespült; dieselbe befindet sich zwischen weicher Hirnhaut und Spinnwebenhaut. Die letztere (Arachnoidea) ist ebenfalls ein sehr zartes Gebilde, welches sich aber nicht in die Furchen zwischen den Windungen herabsenkt, sondern brückenartig darüber hinweggeht, so daß Spalten für die Gehirnflüssigkeit übrig bleiben. Ueber die genannten beiden zarten Häute zieht als sehr feste Bedeckung noch die zarte Hirnhaut (dura mater) hinweg; auf diese folgt dann nach außen der Schädelknochen.

Das Gehirn besteht durch und durch aus Nervenmasse; Nervenmasse ist aber eine markige, halbweiche, graue oder weiße, eiweißartige Substanz. Wenn man ein Stückchen Gehirn in die Hand nimmt, möchte man geneigt sein, zu glauben, daß man es eben mit einem nicht weiter organisirten Brei zu thun habe, der wohl auch unter dem Vergrößerungsglas als Brei erscheinen werde. Dies ist aber keineswegs der Fall. Schon das unbewaffnete Auge erkennt an einem Stück anderer Nervensubstanz (z. B. vom Hüftnerv des Menschen, welcher kleinfingerdick ist) auf der Schnittfläche den röhrigen Bau; die einzelnen feinen Röhrchen, welche man an dem angeschnittenen Nerven hervorquellen sieht, sind aber selbst wieder Bündel noch viel feinerer Röhrchen, die nur bei starker Vergrößerung sichtbar werden und ihrerseits wieder aus einer fettigen „Markscheide“ und einem „Achsencylinder“ bestehen. Mehr denn hundertmal feiner als ein Menschenhaar stellen diese Nervenfasern Röhren dar, in welchen sehr wichtige Vorgänge abspielen: sie sind nämlich zur Fortleitung von Empfindungen und von Bewegungsimpulsen bestimmt. Wenn ich z. B. einen Nadelstich in den Finger bekomme, so werden dadurch die den Stich umgebenden Nervenröhrchen gereizt und leiten diesen Reiz ins Hirn fort, wo er als Schmerz empfunden wird. Durchschneide ich vorher den Nerv zu meinem Finger, so fühle ich den Stich nicht mehr, denn die Leitung ist jetzt unterbrochen. Dies als kurze Vorbemerkung über die Thätigkeit der Nervensubstanz überhaupt.

Was nun den feineren Bau des Gehirns betrifft, so ist er zum großen Theil ebenfalls auf solche Empfindungen und Willensantriebe fortpflanzende Nervenröhrchen zurückzuführen, und wir haben schon gesehen, daß eine Unzahl solcher feinster Fasern aus dem Rückenmarke stammt und nach allen Richtungen im Gehirn ausstrahlt. Da aber diese Nervenröhrchen immer nur den Zwecken der Leitung dienen, und das Gehirn das Ziel aller dieser Leitungen darstellt (also gleichsam den Ort, wo sehr viele Depeschen ankommen), so müssen noch andere Organe vorhanden sein, welche die eigentliche Aufgabe des Gehirns, zu empfinden, zu wollen und zu denken, vermitteln. (Organe, welche also jene Depeschen erst in ihrem Interesse verwerthen.) Wie unser ganzer Organismus aus Zellen aufgebaut ist, so auch die Nervenmasse. Um jene leitenden Röhren herzustellen, haben sich unzählige der mikroskopisch kleinen Zellen kettenartig aneinander gelegt; um die Werkzeuge für die höheren Vorgänge des Nervenlebens abzugeben, betten sich in der Hirnsubstanz andere unregelmäßige, größere, sternförmig verzweigte, mit vielen Fortsätzen versehene Nervenzellen ein, welche mit Einem Fortsatz ein zuleitendes Nervenröhrchen aufnehmen, durch andere Fortsätze aber mit den Auszweigungen ähnlicher Nachbarzellen in Verbindung stehen. Viele Millionen solcher Nervenzellen beherbergt ein einziges Menschenhirn; sie alle sind mittelbar oder unmittelbar mit einander verbunden

und in ihnen spielen die geheimnißvollen Processe ab, welche der Menschheit schon so viel zu denken gaben und welche vielleicht niemals ganz aufgeklärt werden. Doch ziemen uns hier philosophische Betrachtungen nicht, wir haben es ja nicht mit dem Geiste selber, sondern mit dem Werkzeug zu thun, auf welches in diesem irdischen Leben seine Thätigkeit angewiesen ist. — Die Nervenzellen, welche den höheren geistigen Fähigkeiten dienen, finden sich vor Allem zahllos in der grauen Rinde des Großhirns. Hierher zielen alle Leitungsfasern vom Rückenmark her und die einzelnen Windungen des Gehirns sind jede mit jeder durch ein weiteres System von Leitungsdrähten verbunden, wie auch die beiden symmetrischen Hemisphären des Großhirns durch die Fasern des „Balkens" mit einander in leitende Verbindung gesetzt sind. Was für den Organismus im Ganzen gilt — die stetige Wechselwirkung seiner Theile — das scheint so für das Geistesorgan seine besonders wichtige Bedeutung zu haben. Hier ist recht eigentlich die Stätte, wo „Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

Das Rückenmark ist nicht der einzige Zufuhr- und Abgabeort von Nervenfasern für das Gehirn. Direkt in letzteres münden 12 Paare weiterer Nerven, die Gehirnnerven, von welchen besonders der Geruchs-, der Seh- und der Hörnerv wichtig sind. Ferner der Nervus trigeminus, das fünfte Paar, welches Gesichtshaut, Stirn und Zähne mit Empfindung versorgt und durch die sehr heftigen Schmerzen, die zuweilen im Bereich seiner Aeste auftreten (Gesichtsschmerz, Trigeminus Neuralgieen) bemerkenswerth ist. Ferner das zehnte Paar, der herumschweifende Nerv (N. vagus), dessen Durchschneidung nach kurzer Zeit den Tod zur Folge hat, weil die regelmäßige Thätigkeit der Athmungswerkzeuge und des Herzens zum großen Theil von ihm abhängig ist.

(Forts. folgt.)

Der Federkampf in Brüssel in Angelegenheit der Homöopathie.

Aus der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" vom 28. Febr. 1876.

Wir bringen hiermit einen gedrängten Auszug über diesen Gegenstand nach den Berichten in der „Revue hom. Belge" und in der „Révolution medicale".

Dr. Flasschoen, homöopathischer Arzt in Brüssel, gegenwärtig Redakteur der „Révolution medicale", hatte am 12. November v. J. um die Bewilligung angesucht, an der dortigen Universität Gratis-Vorlesungen über Homöopathie halten zu dürfen, was ihm jedoch brevi manu verweigert wurde. Es dauerte einige Wochen, bevor dieser Gegenstand zur Entscheidung gelangte. Während dieser Zeit machte sich Dr. Crocq, Professor an der medizinischen Fakultät zu Brüssel, das Privatvergnügen, am Spital St. Jean Vorträge*) über Homöopathie zu halten, ohne von dieser Doktrin die mindeste Idee zu haben. Diese Vorträge hatten den Zweck, Verachtung auf die Homöopathie und entehrende Insulte auf die homöopathischen Praktiker zu häufen. Er sagte unter Anderm: Die

*) Dem der Nichts von Homöopathie versteht, erlaubt man Vorträge über Homöopathie zu halten, dem Homöopathen aber nicht!

Allopathen begnügen sich nicht mehr damit, die Homöopathen als Charlatane zu behandeln, sondern sie gehen so weit, ihnen zu sagen, daß sie ehrlose Leute (malhonnetes gens) sind. Werden Sie, sagte er zu seinen Hörern, Homöopathen, und Sie werden Ihr Glück machen, aber von diesem Momente an, dies erkläre ich Ihnen, werde ich Sie nicht mehr kennen.

Diese geflügelten Worte erschienen auch im „Journal de Liège", welches dieselben als eine scharfe Philippica gegen die Homöopathie und die Homöopathen bezeichnete. „L'Etoile belge", ein vielgelesenes Blatt, machte am 10. Dezember hierzu die Bemerkung: „Wer weiß, vielleicht gibt es in Belgien genug junge Leute, welche diese Alternative nicht zurückschrecken wird."

Hierauf erwiderte Prof. Crocq noch an demselben Tage in einem Briefe an den Redakteur dieses Blattes: In der Therapie darf man nichts glauben, als was durch die Erfahrung bestätigt wird u. s. w., und forderte die Homöopathen auf, auf seiner Abtheilung zu beweisen, ob sie wirklich im Stande sind, mittels ihres Systems Krankheiten zu heilen. Ist dies der Fall, so sei er bereit, ihre Resultate öffentlich und von der akademischen Kanzel zu proklamiren. Diese Aufforderung ließ Dr. Crocq auch brieflich an den Brüsseler homöopathischen Verein ergehen.

Dr. Gaillard, ein renommirter Homöopath in Brüssel, aber nicht Mitglied des dortigen homöopathischen Vereins und Hochpotenzler, antwortete auf diesen Aufruf und stellte seine Bedingungen in Bezug auf die Aufstellung der Zeugen, die Führung des Journals, die Ueberlassung des Krankensaales, die pünktliche Verpflegung und genaueste Befolgung aller Vorschriften, die bei der homöopathischen Behandlung nothwendig sind u. s. f. (Schluß folgt.)

Es ist uns ein neuer Bundesgenosse im Kampfe für die Verwendbarkeit kleinster Arzneitheilchen erstanden, an den wohl wenige gedacht haben:

Ch. Darwin hat in seinem Werke über „Insektenfressende Pflanzen" durch bewundernswürdige Versuche an den Blättern der Drosera (Sonnenthau) bewiesen, daß selbst ganz unglaublich kleine Mengen von verschiedenen Salzen Veränderungen an und in dem Blatte selbst zu Stande bringen.

fol. 145 zeigt er z. B. wie eine Lösung von phosphorsaurem Ammoniak, welche ein Viermilliontel Gran (= 0,000016 Milligramm) enthielt, noch deutlich auf die Drüsen einwirkte; ebenso eine Lösung von 3584000 Gran (= 0,000018 Milligramm). Wir kommen noch öfter auf die fol. 151 ꝛc. angeführten Versuche zurück, denn es gibt bis heute Nichts, gar Nichts, wodurch man auch dem bornirtesten Allopathen die Wirkungsfähigkeit minimalster Quantitäten besser veranschaulichen könnte, als durch diese hochinteressanten Versuche.

Bücherschau.

Grundriß der Geschichte der Medizin von Dr. med. J. Herm. Baas ist das neueste Werk, worin sich Wißbegierige über die Homöopathie und die Lehre Rademachers unterrichten können.

Ueber Homöopathie sagt der gelehrte Verfasser Folio 682 unter

Anderem: Für die Homöopathen sei „siebenmal unter **acht** Fällen „das psorische „chronische" Miasma d. i. **zurückgetretene „Krätze** die Krankheitsursache."

Ferner Fol. 688: „ist in Deutschland die Homöopathie jetzt offenbar auf den Aussterbeetat gesetzt" 2c.

Ferner führt er an, die Homöopathie habe wirklich nur noch einige Bedeutung in Frankreich, während es doch bekannt ist, daß Frankreich gerade dasjenige Land ist, wo die Homöopathie bis jetzt am wenigsten Boden fassen konnte; daß es in Amerika Tausende von homöopathischen Aerzten gibt, weiß er nicht.

Wahrlich, wenn der Herr Verfasser bezüglich des übrigen Inhalts seines Buches gleich unwissend ist, wie er sich in Bezug auf Rademacher und Hahnemann zeigt, so muß man die Dreistigkeit bewundern, mit welcher er an die Oeffentlichkeit tritt.

Daß so große Volksärzte wie Prießnitz, Lingg und Schroth nicht darin erwähnt sind, trotzdem die Allopathen deren Wickelungen, Umschläge, Einhüllungen 2c. nachzumachen suchen, nimmt uns gar nicht Wunder.

Aber es wird auch eine Zeit kommen, wo man unter Geschichte der Medizin etwas ganz anderes versteht, als der Verfasser, welcher als Geschichtsschreiber sicherlich seinen Beruf verfehlt hat.

Für alle, welche sich für Gesundheitspflege interessiren, namentlich allen Frauen und Müttern, empfehlen wir das neueste von Dr. H. Oidtmann herausgegebene Werk:

Die Gesundheitswacht am häuslichen Herd,

„den deutschen Hausfrauen und ihren Hausärzten" gewidmet.

Es liegen uns die ersten Druckbogen vor, die uns wieder davon überzeugten, daß Oidtmann es trefflich versteht, auch bei Laien ein lebhaftes Interesse für die Gesundheitspflege zu erwecken.

Da Herr Dr. Oidtmann nicht Homöopath ist, so werden unsere Gegner an dieser unserer Empfehlung hoffentlich keinen Anstoß nehmen.

Briefkasten.

Frau Dr. A. in M. Homöop. Aerzte sind rar. In Ermanglung solcher muß sich das Publikum von selbst helfen.

Mehrere Stuttgarter Mitglieder. Das Einsammeln haben wir früher mehrmals versucht: zu manchen mußte man mehrmals laufen, bis sie endlich zu treffen waren; so erwuchsen der Kasse Kosten, welche so leicht zu vermeiden sind! Beide hiesigen homöopathischen Apotheken nehmen ja Beiträge an und außerdem ist die Mühe 1½ M. in Postmarken in ein 5-₰-Couvert zu legen und seinen Namen dazu zu schreiben, doch keine so außerordentliche, daß man dazu in 3 Monaten nicht Zeit fände.

Lehrer K. in A. Es ist alles in Ordnung.

An mehrere Mitglieder. Auf die „Homöopathischen Monatsblätter" abonnirt man bei jeder Postanstalt. Die erste Nr. erscheint am 1. Juli.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.

№ 31. Stuttgart im Juni 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Wie wir eben erfahren, ist ein langjähriges Vereinsmitglied wegen Abgabe homöopathischer Mittel in Untersuchung gezogen; sobald wir bestimmt wissen, daß die als Hausmittel erlaubten höheren Verdünnungen abgegeben wurden und keine Bezahlung verlangt worden war, werden wir die Sache auf Vereinskosten einem tüchtigen Advokaten übergeben.

Jeder Apotheker im ganzen Lande gibt Abführmittel, Magenmittel und 100 andere Dinge ungenirt gegen Bezahlung, und da soll es einem Nichtapotheker verwehrt sein, seinem kranken Nebenmenschen gratis etwas zu geben, was noch kein Medizinalkollegium für Gift oder Arznei erklärt hat?

Wir wollen's darauf ankommen lassen!

Aus der Allgem. homöopathischen Zeitung vom 13. März d. J. geben wir aus dem Sitzungsbericht des Vereins homöop. Aerzte in Berlin folgende Notizen:

Dr. Sorge heilte einen alten Bronchialkatarrh bei Emphysem und begleitenden asthmatischen Beschwerden und heftigen Kopfschmerzen, die er auf Blutstauungen zurückführte, durch Carbo vegetabilis.

Dr. Fischer fand einen Typhuskranken mit Cyanose (blauer Gesichtsfarbe), Kälte der Glieder, fast in der Agonie (Todeskampf) liegend, nach Carbo veget. 30. in entschiedener Besserung bis zum folgenden Tage. Der Patient wurde geheilt.

Dr. Jacoby wendet Carbo veget. sehr oft bei Typhus im Wechsel mit Calcarea carb. an, namentlich wenn die Erscheinungen von Seiten der Lungen darauf hinweisen.

Dr. Fischer gibt bei chronischer Heiserkeit meist zu Anfang Phosphor, und wo das nicht genügt, Carbo vegetabilis, mit dem er meist zum Ziele kommt.

In Casper's Zeitung geschieht einer Aqua carbonata Erwähnung, mit der man durch Waschungen bei chronischen Ausschlägen günstige Erfolge erzielt hat. Bereitung: 500 Gramme feinzertheilte Holzkohle wird zum Glühen gebracht, und dann schnell in ein bis anderthalb Kilo Wasser abgelöscht, zugedeckt und nach einiger Zeit filtrirt.

Dr. Burckhardt behandelte als Allopath eine tuberkulöse Dame, es bestanden schon 14 Tage lang profuse Durchfälle, welche die Vermuthung auf Darmtuberkulose nahe legten. Als jetzt eine starke Tympanitis (Aufblähung) des Bauches auftrat, gab B. als Gasresorbens Holzkohle und Milchzucker, zu gleichen Theilen verrieben, messerspitzenweise. Darnach verschwand die Tympanitis, aber auch der Durchfall.

Dr. Sorge theilte hierauf einen sehr schweren Fall von Diphtheritis mit. Ein Mädchen von 15 Jahren erkrankte an Diphtherie. In der Wohnung fand sich viel Schimmelbildung an den feuchten Wänden; dies wird namentlich erwähnt, da schon zwei Brüder an Diphtherie gestorben und das Mädchen selbst schon zwei Anfälle überstanden hat. 7. Dec. Im Rachen und auf den Mandeln dicke, graue, stinkende Diphtheritisbelege. Mercur. corros. 4. zweistündlich 3 Tropfen, und später Mercur. corros. 3. ebenso. Sorge wischte den Beleg nach Möglichkeit fort und betupfte die Stellen mit Alkohol. Als bis zum 10. Dec. keine Besserung eintritt, wird Arsen 4. gereicht. Gleich nach dem Betupfen mit Alkohol tritt heftiger Hustenreiz ein, der sich bis zum Abend so steigert, daß eine Kehlkopfaffektion zweifellos erscheint; jetzt Hepar sulph. calc. 0. — 11. Dec. Abends. Luftbeklemmung und Heiserkeit, deutliche Bräune. Brom 3. 1/2 — 1stündlich 5 Tropfen in Wasser (eine gesättigte wässrige Lösung des Brom als 2. betrachtet). — 12. Dec. Auf der ganzen Brust Bronchialathmen, erstickt klingender Husten, brennende Hitze auf dem ganzen Körper. Starke Gaben Rothwein. Nach 24 Stunden nicht schlechter. Hautstücke ausgeworfen. Hier und da auf der Brust vesiculäres Athmen. Nach Weingenuß werden wieder unter Brechen und Würgen Hautfetzen entleert. — 14. Dec. Athmen durch den Kehlkopf frei. Rasseln auf der Brust. Puls 130. Eiweiß im Urin. Hepar sulph. calc. — 15. Dec. Viel Schleim entleert, viel feinblasiges Rasseln. Hitze geringer. Urin riecht nach Moschus. Belag im Rachen geringer. — 18. Dec. Besser. Kein Belag mehr, immer noch Rasseln. — 20. Dec. Kein Eiweiß mehr. Patientin verschluckt sich sehr leicht beim Trinken. Tinct. cupri acetici Radem. Darnach immer besser, aber immer noch Heiserkeit, gegen welche dann Mangan. acetic. gereicht wird. Die Heiserkeit bessert sich von Tag zu Tag, ist aber immer noch nicht gehoben.

Dr. Windelband hat in der letzten Zeit zwei sehr schwere Fälle von Diphtheritis mit Kehlkopfaffectionen mit Brom und Hepar im Wechsel geheilt.

Derselbe hatte jüngst einen sehr schweren Fall von Gelenkrheumatismus zu behandeln. Patient, 26 Jahre alt, hatte schon 8 Wochen vorher sehr heftiges Fieber und öftere Anfälle flüchtiger Röthe an verschiedenen Körpertheilen gehabt, bis ein Ausbruch von 6 bis 7 Varicellen die Krankheit beendete. Nach acht Wochen trat der acute Gelenkrheumatismus ein, nach und nach wurden wohl so ziemlich alle Gelenke ergriffen, es trat eine sehr heftige Pericarditis (Herzbeutel-Entzündung) ein, und weiterhin noch eine Pleuropneumonie (Rippenfell- und Lungen-Entzündung). Die verschiedensten Mittel wurden erfolglos angewendet, bis endlich noch Jod 2. stündlich 5 Tropfen eine auffallende Besserung hervorbrachte und Patient zur vollkommenen Genesung führte.

Dr. Windelband wendet sonst häufig bei Gelenkrheumatismus Digitalin äußerlich an mit gutem Erfolge. Folgende Salbe: Digitalin Grm. 2 solve in Alcohol dilut. misce c. Adip. suill. Grm. 30,0 ut f. ung. wird auf Leinenläppchen dünn aufgestrichen und über die ergriffenen Gelenke gelegt und mit Gummitafft bedeckt.

Von verschiedenen Seiten wurde der acute Gelenkrheumatismus für eine wahre Crux medicorum erklärt, welchem gewiß auch in vielen Fällen nicht widersprochen werden kann, wenn andererseits Referent konstatirte, daß man in manchen Fällen auch sehr günstige Resultate erzielt,

wenn es gelingt gleich ein recht genau dem Gesammtkrankheitsbilde entsprechendes Mittel zu finden. Zum Belege erzählte derselbe folgende zwei Krankengeschichten allerneuesten Datums. Reuter, Schuhmachermeister aus Berlin, gegen 40 Jahre alt, erkrankte, angeblich nach einer Erkältung unter Fiebererscheinungen und heftigen Schmerzen im rechten Schultergelenk. Am 21. Nov. 1875 sah ich Patienten am dritten Tage der Erkrankung zum ersten Male. Temperatur erhöht, Puls voll und beschleunigt, Durst, Appetitlosigkeit. Die rechte Schulter war stark geschwollen und geröthet, gegen Berührung sehr empfindlich, er hatte es nicht im Bett ausgehalten, da der Druck der Kissen gegen die Schulter ihm unerträglich war; er hatte sich deßhalb auf das Sopha gelegt und durch untergelegte Kissen gestützt, daß die Schulter ganz frei lag. Patient erhielt Ferrum phosph. Trit. 6. eine Bohne groß in einem Weinglase Wasser gelöst, stündlich 1 Theelöffel voll zu nehmen. Es trat schon nach wenigen Stunden Besserung ein, in der folgenden Nacht konnte Patient schon schlafen, am folgenden Tage war das Fieber sehr viel geringer. Am 25. November konnte Patient den Arm schon leidlich bewegen, die Geschwulst war ganz fort. Schlaf und Appetit gut. Am 28. Nov. hat Patient schon versucht den Schusterhammer zu schwingen, aber noch Schmerzhaftigkeit verspürt, so daß er vom Arbeiten mit dem rechten Arm noch einige Tage absehen mußte. Wenn dieser Fall auch nicht als ein eigentlicher acuter Gelenkrheumatismus bezeichnet werden kann, so lag doch unstreitig die acute, rheumatische Entzündung eines großen Gelenkes vor, zu dem ja auch Eisen noch in besonders specifischer Beziehung steht.

Der zweite Fall betrifft ein Mädchen von 7 Jahren. Dieselbe leidet seit drei Tagen an acutem Gelenkrheumatismus. Die Schmerzen hatten öfter die Stelle gewechselt, waren erst in den Kniegelenken aufgetreten. Als ich sie am 7. Januar 1876 zuerst sah, waren beide Fußgelenke und das rechte Handgelenk ergriffen, auch die Kniee nicht ganz schmerzfrei bei Druck. Die Gelenke zeigten eine blaßrothe Geschwulst, die Schmerzen bei der geringsten Bewegung schlimmer, so daß die Kleine selbst beim starken Auftreten im Zimmer oder bei geringer Erschütterung des Bettes vor Schmerz aufschrie. Puls 130. Erhöhte Temperatur. Bryonia 2. Globul. in Lösung, stündlich 1 Theelöffel voll. Vorher angewandte Einreibungen von Campheröl wurden natürlich entfernt, die Gelenke in Watte eingewickelt. — 8. Jan. Schmerzen in der Nacht besser, während sie in den Nächten vorher fast unaufhörlich gewimmert hatte. Fieber geringer. Puls 106. Bryonia 2. zweistündlich 2 Tropfen. — 9. Jan. Fast ganz schmerzfreie Geschwulst, die noch am Tage vorher im rechten Knöchelgelenk sehr stark, war fast ganz fort, keine Röthe mehr, der Fuß kann bewegt werden. Puls 80. Bryonia wird in selteneren Gaben fortgebraucht. — 10. Jan. Die Kleine ist ganz wohl, ganz schmerzfrei, spielt und wünscht aufzustehen, was ihr erst für den folgenden Tag gestattet wurde. Ich hatte keine Veranlassung die Kranke wieder zu besuchen.

Dr. Jacoby hatte einen Gärtner schon früher an einer gichtischen Entzündung des Großzehengelenkes mit Aufbruch behandelt. Jetzt war wieder eine Entzündung aufgetreten mit Aufbruch des Gelenkes und fistulöser Eiterung. Patient war in allopathischer Behandlung, und Dr. Wilms, der hinzugezogen, sondirte und schlug Amputation des Zehens

vor. Jetzt wurde Jacoby gerufen, er fand eine Fistelöffnung in der Gegend des Ballens und einige Eitersenkungen nach der Planta pedis (Fußsohle). Letztere wurden durch zweckmäßigere Lagerung bekämpft, und innerlich erhielt Patient Aqua silicata 3. und Sabina 2. im Wechsel. Darnach baldige Besserung, alle Senkungen und Fistelgänge heilten aus, das Zehengelenk selbst wurde steif. Der allopathische College wunderte sich über den Erfolg, meinte jedoch, die Amputation wäre sicherer gewesen, da die Entzündung dann gewiß nicht wiederkehren würde. Sabina wurde namentlich beim reinen Podagra empfohlen.

Briefe eines Mediciners an die Redaktion der „Mittheilungen."

(Fortsetzung.)

IV.

Noch vor hundert Jahren hat man das menschliche Gehirn ohne Ahnung seiner hochfeinen Structur wie einen Käse zerschnitten; erst Franz Josef Gall,*) ein Württemberger aus Tiefenbronn, hat den Faserbau des Geistesorgans kennen gelehrt. Zugleich aber ward er der Begründer der Phrenologie oder der Lehre von den Einzelkräften des menschlichen Geistes und der Einzelorganen derselben, deren Sammelplatz das Gehirn darstellt. Das Schicksal dieser Lehre hat ungemein viel Aehnlichkeit mit dem der Homöopathie. Auf dem Felsengrund der Thatsachen stehend und in theoretischer (psychologischer) Bedeutung ebenso hervorragend, wie die Homöopathie in praktischer Beziehung, wird sie gerade wie die Lehre Hahnemann's von der Staatszopfwissenschaft gründlich verachtet. Den Namen Gall findet man in neueren Lehrbüchern der Anatomie kaum erwähnt und doch zehrt die Anatomie bald hundert Jahre an seiner großen Entdeckung des Gehirnbaus. Geschweige denn, daß man seine noch viel größeren Entdeckungen im Gebiete der Physiologie des Gehirns anerkennete! Auch das Schicksal der beiden Meister hat etwas sehr Sympathisches. Auch Gall mußte den Ränken der deutschen Gelehrten weichen und verbrachte seine letzten Jahre in Paris, wo er 1828 starb.

Wer sich in gleicher Trübsal befindet, reicht sich gerne die Hand, und so kam es, daß Gall's Entdeckung häufig willige Aufnahme bei Homöopathen gefunden hat und daß andererseits der bedeutendste jetzige Vertreter der Phrenologie, Dr. Gustav Scheve, schon zwei Schriften über Homöopathie verfaßt hat und in seinen gediegenen „phrenologischen Reisebildern" uns verschiedene Mittheilungen über seinen Freund Arthur Lutze macht. Die wichtigste Entdeckung Gall's ist die, daß unser Gehirn den Sammelplatz einer Vielzahl von bestimmten Einzelorganen darstellt und daß die Größe der Einzelorgane (welche ein Maaßstab ihrer Kraft ist) aus der Gestalt des Schädels bestimmt werden kann. Dabei

*) Gall wurde in Folge des Aufsehens, welches seine Schädellehre anfänglich machte, im Jahre 1797 polizeilich aus Wien ausgewiesen. Es ist immer die alte Geschichte: wo einer in Bezug auf Medicin oder Gesundheitspflege oder was damit zusammenhängt etwas Neues entdeckt, da fallen die Hüter des Zopfes über ihn her und suchen ihn durch polizeiliche Hilfe unschädlich zu machen.

handelt es sich nicht um Linien, wobei sehr leicht Täuschung möglich wäre, sondern stets um mehrere Centimeter, um Zolle.

Wer aber nun gleich in den Kopfuntersuchungen, weil sie eine angenehme Unterhaltung abgeben, das Wesen der Phrenologie suchen wollte, der würde sich sehr täuschen; vielmehr liegt der Schwerpunkt dieser Wissenschaft in den theoretischen Aufschlüssen über unser Seelenleben und um mit Sicherheit eine phrenologische Charakterschilderung zu geben, muß man viele Kenntniß und Uebung besitzen. Im Allgemeinen ist durch Gall ausgemacht worden, daß die Organe der sog. niederen oder thierischen Triebe im Hinter- und Unterkopf ihren Sitz haben, daß die Fähigkeiten des Gemüths an die Gehirntheile des Oberkopfes und die des Verstandes an die Stirnwindungen gebunden sind. Die Frage des Materialismus wird von der Phrenologie nicht berührt, denn wenn man überhaupt zugibt, daß das Gehirn das Werkzeug des Geistes sei (und dies ist ja über allen Zweifel erhaben), so ist es für jene Frage natürlich gleichgiltig, ob die Verbindung von Leib und Geist im Einzelnen noch deutlicher nachgewiesen, oder nur im Großen und Ganzen angenommen wird. Es bedarf wohl eigentlich keiner Entschuldigung, daß ich mit kurzen Worten auf die Lehre Gall's eingegangen bin. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, in diesen Aufsätzen in erster Linie Bau und Thätigkeit der wichtigsten Leibesorgane zu besprechen. Nun verdanken wir die feinere Kenntniß des Gehirns nach beiden Seiten hin fast allein unserem Landsmann Gall, und seine „Phrenologie“ ist eben die Physiologie des Gehirns, die Lehre von den Thätigkeiten dieses Organs. Und alle seine großen Entdeckungen hat Gall ohne jedes grausame Experiment an Thieren gemacht, nur allein von seiner treuen und scharfen Naturbeobachtung geleitet. Die plumpen und rohen Versuche der Catheterphysiologie — Abtragung dieses oder jenes Gehirntheils an Hunden, Kaninchen, Tauben &c. — haben dagegen rein Nichts geleistet, so daß diesen Herren das Gehirn ein immer verwirrenderes und größeres Räthsel wird, je länger sie ihre sauberen Experimente fortsetzen.

Göthe sagt:

Geheimnißvoll, am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Meißeln und mit Schrauben.

Die wahre Wissenschaft schreitet sanft einher!

Soviel wir nun aber im Verhältniß zum früheren Dunkel durch Gall wissen, so bezieht sich dies alles doch nur auf die Oberfläche unsrer Seelenthätigkeit, auf rein formale Fragen unseres Geisteslebens, und der tiefste Grund desselben bleibt Geheimniß wie zuvor. Wissen wir nun auch, wo Materie und Geist vorzugsweise ineinander spielen, so wissen wir damit noch nicht, wie dies geschieht.

Die chemische Durchforschung des Gehirns liegt noch sehr im Argen; man hat bis jetzt nur ganz oberflächliche Kenntniß von den Vorgängen des Stoffwechsels im Gehirn, und gerade hier müssen sie besonders interessant sein. Nur soviel ist ausgemacht, daß das Geistesorgan ein außerordentlich sauerstoffbedürftiges Werkzeug ist, dessen Thätigkeit augenblicklich stockt, wenn der reichliche belebende Blutstrom, der es fortwährend überschwemmt, ausbleibt.

Mit dem Aufhören der Gehirnthätigkeit ist aber zunächst nicht der

Tod, sondern nur das Aufhören jeder geistigen Lebensäußerung, vollständige Bewußtlosigkeit, gegeben, wie wir dies auch im tiefen, traumlosen Schlaf wahrnehmen.

Ein solcher Schlaf ist der vollständige Ermüdungszustand des Gehirns, wobei alles ihm zugeführte Blut nur zur Ernährung und Wiederersetzung des Verbrauchten verwendet wird, ohne daß sich ein Ueberschuß für funktionelle Thätigkeit ergäbe. Der Traum ist der Zustand theilweiser Ermüdung, wobei die Organe einzelner Grundkräfte thätig sind, die Organe anderer aber schlafen.

Noch besonders zu bemerken ist der reiche Phosphorgehalt des Gehirns; daß man aber durch große und kleine Gaben von Phosphor aus einem dummen Kerl einen gescheiden Menschen machen kann, muß man darum nicht glauben!

Von den Krankheiten des Gehirns und einigen wichtigen Eigenschaften des übrigen Nervensystems werden wir ein andermal reden.

Der Federkampf in Brüssel in Angelegenheit der Homöopathie.

(Schluß.)

Der Verein der homöopathischen Aerzte in Brüssel veröffentlichte einen von den Doktoren Martiny, Moreau, Loin und Léon Gaudy unterzeichneten Protest an Prof. Crocq, worin demselben das Recht abgesprochen wird, den Homöopathen Kranke zuzuweisen; dies könne nur die Spitalverwaltung, nicht aber die ihr Untergeordneten thun. Wollte sich dieselbe hierzu herbeilassen, so wären die homöopathischen Aerzte bereit, Kranke daselbst zu übernehmen. Unter der Controle der Spitalverwaltung könnten sie nach einiger Zeit ihre statistischen Berichte bekannt machen, die ihnen nicht zur Unehre gereichen würden. Aber unter der Controle des Prof. Crocq und unter dessen alleiniger Beurtheilung würden sie nichts übernehmen, weil er ihnen viel zu parteiisch sei u. s. w.

Diese Ansicht bestritt Prof. Crocq in den „Nouvelles du jour“, er sei nicht parteiisch, sondern streng objektiv; wenn ein Cours über Homöopathie gelesen werden sollte, werde er seine Hörer nicht abrathen, diesen zu hören, sondern im Gegentheil denselben zureden, die Vorträge zu besuchen, damit sie sich überzeugen könnten, wie die Homöopathie in der Praxis sich bewährt.

Dr. Flasschoen erwiderte in demselben Blatte, daß die Homöopathie sich derart in der Praxis bewährt habe, daß die New-Yorker homöop. Lebensversicherungsgesellschaft genaue statistische Tabellen aufgestellt habe, wonach die Homöopathen nur 10 %, die Allopathen jedoch bis 17 % ihrer Kranken durch den Tod verloren.

Die Redaktion der „Nouvelles du jour“ machte die Bemerkung, daß die armen Patienten, an denen die Versuche gemacht werden sollen, nicht beneidenswerth seien.

Hiedurch fand Dr. Léon Gaudy willkommene Veranlassung, in einem Briefe an die Redaktion dieses Blattes folgenden Antrag zu stellen: wenn man an Menschen nicht experimentiren soll, so möge man es an Thieren versuchen. Bei eintretender Viehseuche möge die Hälfte allopathisch, die andere homöopathisch behandelt werden. Würde der Erfolg für die Homöopathie sprechen, so könnte sodann die Staatsverwaltung die homöopathische Behandlung auch in den Spitälern zum Versuch gelangen lassen.

Hierauf erschien ein Schreiben an den Redakteur der „Presse liberale" von Dr. Boens, Mitglied der medicinischen Akademie in Brüssel, worin er das Erscheinen einer Broschüre „Die entlarvte Homöopathie" ankündigt. Er classificirt die Homöopathen in Mystiker und in Apostaten, welche unter der Maske „Homöopathie" ziemlich große Dosen von verschiedenen Giften anwenden. Der Vorschlag Crocq's sei ein Schlag in's Wasser, damit werde nichts erreicht werden. Er sei bereit zu jeder Mahlzeit täglich sechs der heftigsten Gifte, nach Hahnemann's Methode zubereitet, zu nehmen, wenn die Mitglieder der homöopathischen Gesellschaft sich dazu herbeilassen, zu derselben Zeit dieselben Medicamente, wie sie dieselben jetzt zu verschreiben pflegen, einzunehmen u. s. w.

Dieser Brief ist noch nicht beantwortet, jedoch machte Dr. Flasschoen in der „Revolution medicale" die Schlußbemerkung, die jetzt von den Allopathen ausgeübte Therapie sei derart, daß es den Homöopathen nur zur Ehre angerechnet werden müsse, dieselbe nicht auszuüben. Als Beleg hiefür citirt er die Urtheile einer Reihe von sehr berühmten allopathischen Autoritäten, wie Bicha, Rostan, Bouchardat, Marchal de Calvi, Malgaigne, Claude Bernard, welche der allopathischen Therapie gar nicht zur Ehre gereichen.

Den weitern Verlauf dieses Krieges werden wir seiner Zeit berichten.

Die Redaktion.

Arnica- und Cantharis-Liniment

als unübertreffliche Mittel bei Brandwunden.

Man kann fast alle homöopathischen Lehrbücher aufschlagen, überall wird man unter dem Kapitel „Verbrennungen" Seifenbrei, d. h. Seife mit Spiritus zu einem Brei angerührt, als ein Hauptmittel — namentlich auch wo es sich um Heilung große Flächen bedeckender Brandwunden handelt — angegeben finden. Nun ist es jedoch bei Brandwunden eine Hauptsache, daß möglichst schnelle Hilfe stattfinde, die Seife muß aber erst zu einem ganz homogenen Brei mit Alkohol verarbeitet sein, wenn sie auf der Wunde nicht schmerzen soll, auch eignet sich nicht jede Seife dazu; deßhalb bedient man sich am besten eines sogenannten Liniments, d. h. einer bei gewöhnlicher Temperatur gallertartigen Auflösung der medizinischen Seife in Spiritus, der entweder Cantharis oder Arnicatinctur beigefügt ist; die Anwendung ist nach Dr. Raron (siehe dessen Broschüre: Die äußere Anwendung von homöop. Mitteln) folgende:

1) Wenn die Verletzung oberflächlich, d. h. wenn wenig mehr als die Haut ergriffen ist. — Man nehme Baumwolle oder Watte, oder ein Stück weißes Leinen- oder Baumwollenzeug, etwas größer als die verletzte Oberfläche ist, sättige sie mit Cantharis-Liniment und bedecke damit die Brandstelle. Diesen Verband sucht man durch eine dicke Lage Baumwolle u. s. w. so viel als möglich luftdicht abzuschließen. Sobald der Verband trocken wird, sättigt man ihn wieder mit dem Liniment, ohne ihn jedoch von der Brandstelle abzunehmen. Sobald der Schmerz aufgehört hat, oder nach Verlauf von 1—8 Stunden (je nach der Ausdehnung der Verletzung) sollte der Schaden untersucht werden und, wenn nöthig, die Behandlung fortgesetzt.

2) Wenn die Verletzung tiefer eingedrungen ist, was

man im Allgemeinen daran erkennt, daß die Haut durchgebrannt ist, oder wenn sie beim Verbrühen abgeht, so verfahre man wie oben, außer daß statt des Cantharis-Liniment solches mit Arnica in Anwendung zu kommen hat. Die Lage Baumwolle zunächst der Verletzung sollte mit dem Liniment stets feucht erhalten, aber vor Ablauf von 24 Stunden nach dem ersten Verband nicht abgenommen werden.

Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, die wunderbar schnelle Heilung und Verhütung großer Schmerzen bei Brandwunden durch obgenannte Linimente zu beobachten, wird sicher niemals diese Methode verlassen.

Hauptsache dabei ist jedoch, daß das Liniment wirklich kunstgerecht angefertigt ist, es darf nur Butterseife oder medizinische aus Schweinefett und Olivenöl bereitete Seife dazu verwendet werden; nimmt man andere, so scheiden sich aus dem Liniment oft harte Körperchen (Kalkstearinat) aus, die dann eine reizende Wirkung hervorbringen; das Liniment muß also eine durchscheinende, durch die Wärme der Hand schmelzende Gallerte sein, die keine harten Körperchen enthalte, welche beim Einreiben die Haut belästigen oder reizen.

Herr Fabrikant N. hier hatte vor einigen Wochen in seiner eigenen Haushaltung Gelegenheit, die überraschende Heilwirkung des Arnica-Liniment von Zahn & Seeger zu beobachten und wurde der Unterzeichnete dadurch zur Veröffentlichung dieser Zeilen veranlaßt.

Cantharis- und Arnica-Liniment ist in der Homöopathischen Central-Apotheke von Zahn & Seeger in Stuttgart vorräthig.

Apotheker **Ed. Hahn.**

An unsere Vereinsmitglieder.

Wir versenden heute zugleich mit der Juni-Nummer die erste Nr. der „Homöop. Monatsblätter“ und hoffen, daß es unsern Freunden gelingen möge, recht viele Abonnenten dafür zu gewinnen.

Unsere Mitglieder erhalten dieselben franco und gratis wie die Mittheilungen, dafür aber möge sich jeder Mühe geben, soviel in seinen Kräften steht, für die Verbreitung unseres neuen Blattes zu sorgen. Gerne nehmen wir Wünsche und Rathschläge entgegen und bitten die wenigen homöopathischen Aerzte, die uns bis jetzt unterstützt haben, uns auch ferner ihr Wohlwollen zu erhalten und uns durch Beiträge zu erfreuen. Wir sind für den kleinsten Artikel aus bewährter Feder dankbar. Also frisch an's Werk! Mit vereinten Kräften wird und muß es gelingen!

In Nummer 30 hat sich folgender sinnstörender Druckfehler eingeschlichen: Seite 7 Zeile 10 von unten muß es heißen: $^{1}/_{3584000}$ Gran statt 3584000 Gran.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 1.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Juli 1876.

Motto: Heilig achten wir die Geister
Aber Namen sind uns Dunst
Würdig preisen wir die Meister
Aber frei ist uns die Kunst. Uhland.

Unter dem Titel „Homöopathische Monatsblätter" werden künftig regelmäßig am ersten jedes Monats unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner Blätter wie die vorliegenden ausgegeben werden; sie haben zum Zweck die einzig möglichen volksthümlichen Heilmethoden, die Homöopathie und die Naturheilkunde in weiteren Kreisen zu verbreiten und den Laien, dem kein homöopathischer Arzt zur Verfügung steht, in den Stand zu setzen, sich und seine Familie im Falle der Erkrankung selbst zu behandeln und ohne nennenswerthe Kosten zu heilen.

Die Monatsblätter sollen so geschrieben werden, daß man ohne alle medizinischen Vorkenntnisse daran gehen kann, die meistgebrauchten homöopathischen Mittel anzuwenden; die dieser Numer beiliegende Uebersicht der öfters vorkommenden Krankheiten und der zu ihrer Bekämpfung nöthigen Heilmittel soll es ermöglichen, für den Anfang die Kosten der Anschaffung eines Buches zu ersparen und soll verhüten, daß sich der Nichtarzt, ohne vorher Erfahrungen gemacht zu haben, eine große Anzahl Arzneien anschafft, die ihm dann die Wahl des bestpassenden Mittels nur erschweren.

Anleitung zur naturärztlichen Behandlung der Krankheiten wird gleichfalls gegeben und dabei bemerkt werden, welche Leiden sich vorzugsweise für die eine oder andere Heilmethode eignen.

Die gleichzeitig mitversandten „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" sind zwar zunächst nur für die Vereinsmitglieder der Hahnemannia bestimmt, doch größtentheils von allgemeinerem Interesse, so daß sie Vielen eine erwünschte Zugabe sein werden.

Wir verwahren uns ausdrücklich gegen die Meinung, als glaubten wir einen **tüchtigen Arzt** entbehrlich machen zu können; unser Streben geht vielmehr dahin, durch Erwecken des Interesses für Gesundheitspflege im Publikum die Aerzte zu zwingen, von

dem ihnen auf den Universitäten anerzogenen Ignoriren aller neueren Heilmethoden und Heilmittel abzulassen und nun ernstlich darnach zu streben, Kranke schnell, gründlich und mit wenigen Kosten zu heilen, statt es der guten Natur des Patienten zu überlassen, die Einwirkung sogenannter Arzneimittel zu überwinden.

Ein populäres Blatt für Gesundheitspflege hat eine schwere Aufgabe vor sich; die Gesunden achten nicht auf ihre Gesundheit und lesen deshalb nicht gerne etwas, was darauf Bezug hat; die Kranken haben gerade in Folge davon gar keine Idee von Gesundheitspflege und noch weniger von Wahl und Anwendung der richtigen Heilmittel. Sie verlassen sich lediglich auf den Arzt, von dem sie glauben, daß er ihren Leib gründlicher kennen werde, als sie selbst und erst langwierige chronische Leiden bringen sie dazu, ein wenig darüber nachzudenken, daß sie doch bei einiger Aufmerksamkeit selbst wissen sollten, was ihrem Körper gut thut und was nicht — und meist erst dann kommen sie zur Naturheilkunde und zur Homöopathie.

Was das eigentlich ist, die Homöopathie, das glauben die meisten „Gebildeten" zu wissen, wenigstens kann man so aus dem Lächeln schließen, das um ihre Lippen spielt (Professoren lachen gleich laut auf), wenn von Homöopathie die Rede ist. Aber eigentlich wissen's doch recht wenige und die meisten denken an verdünnte, verwässerte Tropfen oder hanfsamengroße Zuckerkügelchen, und meinen, die Hauptsache sei, nur recht wenig Arznei zu nehmen.

Wir wollen den Leser nicht langweilen mit gelehrten Auseinandersetzungen:

wer hat nicht schon von erfrorenen Gliedern gehört? wer weiß es nicht, daß man um erfrorene Gliedmaßen zu heilen, Kälte (Schnee, Eiswasser) anwendet?

Nun, diese Verwendung des Kälte erzeugenden Schnees zur Hebung der durch Kälte erzeugten Leiden ist nichts anderes als Homöopathie.

Keine Gelehrsamkeit der Welt vermochte die angeführte tausendfältige Erfahrung, daß Schnee oder Eiswasser erfrorene Glieder heilt, wegzudisputiren, aber wenn es galt, die Consequenzen zu ziehen, und nun zu sagen: tilge (vertreibe) die Hitze (Fieber) mit einem Mittel, von dem du weißt, daß es Hitze zu erzeugen im Stande ist (wie der Schnee Kälte), dann traten von Seiten der Zunftgelehrten an Stelle des in der wahren Wissenschaft einzig gültigen Beweises der exakten Beobachtung und Erfahrung unbewiesene Behauptungen, Verdächtigungen der Andersmeinenden und Verläumdung derjenigen, welche für die Wahrheit eintraten.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathischen Arzneimittel.

Wer schon öfter von homöopathischen Arzneien gehört hat, dem ist der Name **Aconit** nicht mehr unbekannt, denn es ist unser vielseitig wirkendes, meistgebrauchtes Hauptmittel, und für sich allein im Stande, eine Menge von Krankheiten theils zu heilen, theils zu verhüten oder abzuschneiden.

Wenn seine homöopathischen Verdünnungen gleichwohl vom verstorbenen Professor Bock*) zu den „Nichtsen" gerechnet wurden, so rührte dies eben von dessen Unbekanntschaft mit der Heilwirkung aller Arzneimittel her; wir aber können jedem vernünftigen Menschen, der weiß, daß unser Aconit (Aconitum napellus, Sturmhut, Eisenhut) der Extrakt einer stark wirkenden Giftpflanze ist, leicht begreiflich machen, daß man einen so starken Giftextrakt nicht so ohne weiteres einem Menschen eingibt, namentlich nicht einem Kranken, denn **ein kranker Mensch kann noch viel weniger Arznei vertragen, als ein gesunder!**

Darum also hat man die Gifte verdünnt, damit sie nicht zu stark wirken, und wenn du geneigter Leser von der 3ten Verdünnung von Aconit reden hörst, so wisse, daß diese Verdünnung in folgender Weise zu Stande kam:

von dem Extrakt (Ur-Tinktur genannt) werden 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist gemischt und tüchtig geschüttelt, dies gibt die erste Verdünnung; von dieser ersten Verdünnung werden wieder 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist gemischt und geschüttelt, was dann die 2te Verdünnung gibt; ebenso wird aus der 2ten die 3te Verdünnung**) gemacht u. s. fort.

Daraus sieht man erstens, daß in jeder Verdünnung noch etwas weniges von dem Urstoff sein muß, zweitens aber, daß nach der 3ten Verdünnung von einer giftigen Wirkung nicht mehr die Rede sein kann, daß man also schon die 4te, 5te, 6te Verdünnung von Aconit unbedenklich den kleinen Kindern geben kann.

Nun wollen wir aber gleich den zweiten Einwurf erwähnen, den die Verächter der Homöopathie stets bereit halten. Sie sagen nemlich: „wenn ein Mittel nicht mehr schaden könne, so könne es auch nicht mehr helfen". Dieser Einwand widerlegt sich, wenn man daran denkt, daß unter Umständen ein Löffel voll Wein belebt und erfrischt, während bekanntlich eine zu große Quantität betäubt und schädlich wirken kann.

Alle irrigen Behauptungen, falschen Meinungen, verkehrten Ansichten werden nur berichtigt und widerlegt durch das Experiment und haben gar keinen Werth, so lange sie sich nicht auf Erfahrung und vielfache richtig gemachte Versuche gründen.

Doch zurück zu unserem Aconit: es wird immer angewendet, wenn die Haut des Patienten trocken und heiß ist; und zwar nimmt man einige Kügelchen entweder trocken auf die Zunge oder in einem Löffel Wasser, oder mischt einige Tropfen in ein Glas Wasser und nimmt davon stündlich einen Schluck.

---

*) Dessen Artikeln die meisten „Gebildeten" ihr Urtheil über die Homöopathie verdanken.

**) Mit diesen Verdünnungen werden auch die aus reinem Milchzucker bereiteten Streukügelchen befeuchtet.

Dies, nämlich daß Aconit stets bei trockener Hitze oder trockener Haut zu geben ist und bei feuchter Haut nichts hilft, denken wir, sollte leicht zu merken sein und muß man sich merken, wenn man Kranke damit behandeln will.

Bei aller Behandlung von Kranken ist es ganz und gar Nebensache, sich um den Namen der Krankheit zu kümmern; nur die Erscheinungen (Symptome) der Krankheit sind ins Auge zu fassen, und vor allen Dingen nach der Ursache der Erkrankung zu forschen.

Hat sich z. B. Jemand ein Unbehagen durch Erkältung zugezogen, so gib zuerst Aconit; kommt dir aber ein ähnliches Unbehagen vor, das seinen Ursprung einem verdorbenen Magen verdankt, so würde in solchem Falle Aconit zwar nicht schaden, aber auch gewiß nichts helfen.

Die Gaben von der 5ten, 6ten, 7ten bis 30sten Verdünnung wurden von verschiedenen Praktikern verschieden angewendet — darauf kommt es auch gar nicht so sehr an, aber merken muß man sich, daß Aconit eines der wenigen Mittel ist, welches auch in passendsten Fällen oft gegeben werden muß, weil es nicht lange nachwirkt.

Und nun wird sich manchem die Frage aufdrängen: woher weiß man denn das? Man weiß es durch Versuche mit den Mitteln an Gesunden. Dadurch, nemlich durch längeres Einnehmen der zu prüfenden Arzneimittel bei vollkommen gesundem Körper, erfuhr man die Wirkung der Heilmittel, und die ganz verschiedenen Symptome (Zufälle, Krankheitszeichen), welche wir von ein und demselben Mittel verzeichnet finden, rühren eben daher, daß die Mittel von Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und verschiedenen Körperconstitutionen eingenommen wurden. (Fortsetzung in nächster Nummer.)

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

I.

In unsern ersten medizinischen Briefen an die Redaktion der „Mittheilungen" haben wir die grundlegende Bedeutung des Blutes für den menschlichen Organismus gezeigt und die ebenso fundamentale Aufgabe des Herzmuskels, als eines nimmermüden Bewegers jener Lebensflüssigkeit dargethan. In dem Herzen haben wir das Centralorgan des Lebens kennen gelernt und in unserm letzten Aufsatze zeigten wir, wie auch das Werkzeug der geistigen Thätigkeit, das Gehirn, seine Kraft aus dem Blute schöpft. Immer wieder ist das Blut der Ausgangspunkt unserer Betrachtungen. Die große Wahrheit, daß von ihm alle Lebensthätigkeiten in erster Linie abhängig seien, war bereits im grauen Alterthum eine ausgemachte Sache; die überstürzte Wissenschaftlichkeit dieses Jahrhunderts hat es dahin gebracht, daß die heutige Schulmedicin die überall grundlegende Bedeutung des Blutes vielfach unterschätzt hat und erst in allerneuester Zeit wurde der gesunden Menschenvernunft ihr gutes Recht auch vom Katheder herab wieder eingeräumt, indem ein junger Gelehrter, Dr. Alexander Diesterweg in Berlin, das Blut zum Mittelpunkte seiner neuen Wissenschaft der „Cellularphysiologie" machte. Auch dem Gegenstand unseres heutigen Briefes, dem Athmungsorgan, hat Diesterweg durch seine Entdeckungen neue und interessante Seiten abgewonnen, welche Volksanschauung und Volksmedicin nach mehr als Einer Seite hin in ihr altes Recht wieder einsetzen. — „Bis zum letzten Blutstropfen" hört man oft sagen, oder „bis zum letzten

Athemzuge" und diese Aussprüche, welche beide gleichviel bedeuten, gehören in der That zusammen wie Blut und Athmen selber. Wir werden aus den nachfolgenden Zeilen sehen, wie innig beide verknüpft sind.

Kaum ein anderer Theil unseres Körpers ist heutzutage so sehr Gegenstand der manchfachsten Klagen und der allgemeinsten ärztlichen Aufmerksamkeit, als die Lunge.

Schon an der Wiege wird oft genug dem Kinde schwindsüchtiger Eltern das Todtenlied gesungen; leidlich entwickelt sich der Knabe während des schulpflichtigen Alters; in den ersten Jünglingsjahren scheint Alles gewonnen, denn rasch holt der junge Mensch das Versäumte nach und steht ebenbürtig seinen kräftigen Kameraden an der Seite; aber nur zu schnell packt ihn die böse Krankheit und Tausende welken auf diese Weise in den ersten Jahren der Zwanziger dahin. Selten bezwingt die Natur den einmal erklärten Feind, aber dann geschieht es öfter, daß der Schwindsüchtige Jahrzehnt um Jahrzehnt überlebt, sich immer gleich bleibt und der Gegenstand allgemeinen Staunens seiner Mitmenschen geworden ist. Aber auch das neugeborene Kind ist schon von mancherlei gefährlichen Erkrankungen der Lunge heimgesucht und mit beginnendem Greisenalter stellt sich — namentlich bei Bewohnern hügeliger Gegenden der „kurze Athem" als ein böser quälender Gast ein, nöthigt die Kranken stundenlang im Bette aufzusitzen und mit vorgebeugtem Halse und aufgestemmten Armen „nach Luft zu schnappen". Oder das Emphysem der Lunge kommt bei sonst gesunden Leuten akut zu Stande und versetzt den Kranken plötzlich des Nachts in höchste Angst und Erstickungsgefahr. Der asthmatische Anfall geht vorüber, aber um ebenso unerwartet wiederzukehren und den Patienten mit seinen Angehörigen in dieselbe Noth zu bringen. — Ein Organ, dessen normaler Zustand unserem Körper so ganz unentbehrlich ist und dessen Krankheiten unser Geschlecht in so erschreckendem Grade heimsuchen, ist wohl unserer eingehenden Besprechung werth; wir wollen deßhalb heute seinen normalen Bau und seine Thätigkeit betrachten und in einem folgenden Briefe seine Krankheiten abhandeln, Krankheiten, welche, so verheerend sie auch auftreten, doch durch naturgemäße Behandlung ohne Medizin oft sehr eingedämmt und zurückgedrängt, durch homöopathische Hilfe aber vielfach leicht, schnell und sicher geheilt werden können. — Die Luftröhre spaltet sich im obern Theil der Brust in zwei gabelförmig auseinandergehende Aeste; der rechte Ast theilt sich wieder in drei, der linke in zwei Zweige. Jeder einzelne dieser Zweige spaltet sich in feinere Aestchen, diese gabeln sich wieder und wieder, bis die allerfeinsten Auszweigungen an ihrem Ende einen ballonartig aufgeblasenen Luftraum von sehr dünner elastischer Wand tragen, welcher Luftraum durch die feinen Röhrenverzweigungen bei jedem Athemzuge gefüllt, bei jeder Ausathmung entleert wird. Er ist reichlich von Blutgefässen umsponnen; die einzelnen Ballons sind unter einander durch Bindegewebe vereinigt und so kommen, den fünf ersten Zweigen der Luftröhre entsprechend, fünf große schwammige Lappen zu Stande, welche den Brustkasten größtentheils ausfüllen. Sie sind die Lungen. Drei dieser Lappen hängen am rechten Luftröhrenast, man bezeichnet sie als rechte Lunge; zwei Lappen hängen am linken Luftröhrenaste: sie stellen die linke Lunge dar. Die erstere erfüllt die rechte Hälfte des Brustraums, die letztere die linke Hälfte. Nach oben reichen die Lungenspitzen bis 2 Finger breit über die Schlüsselbeine, nach unten sitzt das

stumpfe Ende jeder Lunge dem Zwerchfell auf. Links scheidet das Zwerchfell Lunge und Magen; rechts Lunge und Leber. Vorn und ziemlich in der Mitte der Brust weichen die Lungen auseinander und schaffen Raum für das Herz, welches nach unten zu ebenfalls dem Zwerchfell aufsitzt. Die Lungen werden an ihrer Oberfläche von einer dünnen Haut überkleidet, welche wässerige Flüssigkeit spärlich nach außen absondert, sich an die innere Brustwand herüberschlägt, den ganzen Brustkasten auskleidet und Brustfell oder Rippenfell (Pleura) heißt.

Wie wir schon gesehen haben, stellt die Lunge ein System feiner Röhrenverzweigungen dar.

Die Lufträume an den Enden der Röhrchen heißen Lungenbläschen oder Alveolen. Die Kanäle und Kanälchen, durch welche die Luft zu den Alveolen gelangt, heißen Bronchien. Die sehr zarte Schleimhaut, welche die Luftwege und die noch feinere, welche die Lungenbläschen auskleidet, ist sehr reich an Blutgefässen. Die Schleimhaut der Bronchien ist mit einer oberflächlichen Schicht sehr feiner „Flimmerzellen" besetzt, welche äußerst feine Wimperchen tragen, die sich in unaufhörlicher Bewegung befinden und die Aufgabe haben, alles was nicht in das zarte Organ hereingehört: übermäßig abgesonderten Schleim, ausgetretenes Blut, Eiter oder eingeathmete Staubtheilchen wieder gegen den Kehlkopf hinaufzuschaffen, wo es dann Husten erregt und hierdurch ausgeworfen wird.

Die Lunge ist bestimmt zu athmen. Sie nimmt Luft auf und giebt Luft wieder ab. Die Luft, welche sie aufnimmt, stammt aus der uns umgebenden Atmosphäre und besteht aus 21 Theilen Sauerstoffgas, 79 Theilen Stickstoffgas und kleinen Mengen von Kohlensäure. Die Luft, welche die Lunge wieder abgiebt, ist dagegen arm an Sauerstoff und reich an Kohlensäure; der Stickstoffgehalt zeigt sich unverändert. Es hat also ein Gaswechsel während der Athmung stattgefunden. Wie wir wissen, wird die dem Blute zugeführte Lebensluft, der Sauerstoff, durch die Ernährungsvorgänge in den mancherlei Organen des Körpers verzehrt. Das Blut, welches neubelebt aus der linken Herzkammer hinausströmte, kehrt mit Kohlensäure beladen und untüchtig geworden zum rechten Herzen zurück. Von dort aus wird es in die Lunge geworfen. Was geschieht nun hier? Das Blut breitet sich in den feinen Haargefässen aus, welche die zarten Lungenbläschen umspinnen; diese Bläschen sind mit Luft gefüllt. Wenn wir soeben ausgeathmet haben, fließt das venöse Blut ohne Veränderung durch die Haargefässe hindurch, denn die Luft, welche die letzteren umgibt, ist reich an Kohlensäure, wie diejenige, welche das Blut in den Aederchen selbst enthält. Nun folgt der Athemzug. Das Zwerchfell steigt in die Bauchhöhle herab, die Brust hebt sich durch die Wirkung der Athemmuskeln. So wird der Brustkasten gewaltsam durch Muskelzug vergrößert; ein leerer Raum kann nicht entstehen; also muß Luft von außen in die erweiterten Lungenbläschen und Blut aus dem venösen System in die erweiterten Haargefässe treten. Das Blut ist mit Kohlensäure übersättigt, aber die Haargefässe der Lunge werden jetzt von frisch eingeathmeter sauerstoffreicher Luft umflossen und wie wir früher sahen, daß beim Ernährungsprozeß Flüssigkeiten die geschlossenen Wände der Capillaren durchsetzen, um ihre Bestandtheile auszugleichen, so lernen wir jetzt, daß auch Gase durch die Wand der Haargefässe hindurchströmen, wenn diesseits und jenseits der Wand verschiedene

Luftarten vorhanden sind. So strömt der frisch eingeathmete Sauerstoff hinein in das dunkle Venenblut und aus diesem heraus entweicht die Kohlensäure, um durch die Ausathmung entfernt zu werden. Dies ist der Lungengaswechsel, der Athmungsvorgang. Er erfrischt das Blut mit Sauerstoff und wir wissen bereits, daß es weiterhin vom linken Vorhof aufgenommen und durch die linke Herzkammer zu neuer Thätigkeit in den Körper hinausgetrieben wird. Die Lunge hat also die Aufgabe, das Blut mit Sauerstoff zu versorgen und die Krankheiten dieses Organs sind deßhalb so wichtig, weil sie fast alle die Hohlräume der Lungenbläschen und die feinen Luftröhrenzweigchen vorübergehend oder dauernd verstopfen und so den Wechsel und die Erneuerung der Blutgase verhindern. Der Tod an Lungenkrankheiten ist also meist eine Folge der zunehmenden Blutverschlechterung.

Eine weitere Aufgabe der Lunge ist ihre Thätigkeit als Saug- und Druckpumpe. Beide Wirkungen sind mit dem Athmen gegeben und wir haben schon gesehen, daß mit der Einathmung eine Menge von Blut in die Lunge förmlich aufgesaugt wird. Beim Ausathmen wird das arterielle Blut in den linken Vorhof des Herzens hinübergepreßt. Auch Störungen in dieser Pumpvorrichtung können für sich allein schwere Krankheitserscheinungen zur Folge haben. Dies namentlich hat Diesterweg nachgewiesen. Das Kind im Mutterleibe athmet noch nicht. Die Mutter athmet für zwei Leben und das Sauerstoffbedürfniß des Kindes wird durch das mütterliche Blut befriedigt. Was bewegt nun das eben geborene Kind zum ersten Athemzuge? Die Erstickungsnoth, welche durch Anhäufung der Kohlensäure entsteht, wenn die mütterliche Blutverbindung aufgehoben ist. Hierdurch wird eine bestimmte Nervenstelle des verlängerten Marks gereizt und diese veranlaßt dann die Athmungsmuskeln zur Contraktion, worauf zum ersten Male Luft in die kindliche Lunge einströmt.

Bewundern müssen wir, wie die Alveolen der letzteren zur Entfaltung bereit gehalten wurden, wie das Organ schon in der ersten Minute zu seiner neuen Thätigkeit geschickt ist und wie das eben begonnene Spiel der Athmung fortan ohne Störung verläuft. Wir machen in der Minute etwa 20 Athemzüge; auf einen jeden derselben kommen 3—4 Herzschläge. Wir nehmen täglich etwa 500 Liter Sauerstoff durch die Athmung auf, gegen welchen wir 450 Liter Kohlensäure ausathmen. Ein Athemzug führt unserer Lunge annähernd ½ Liter Luft zu; davon ist der fünfte Theil Sauerstoffgas und von diesem wiederum wird nur ¼ im Körper zurückbehalten.

Einige durch Aconit geheilte Krankheitsfälle:

(aus der Allg. homöopathischen Ztg.)

I. Ein Mädchen, 6 Jahre alt, bekam nach Erkältung folgende Zufälle: Heftigen Schmerz im Unterleib, Kneipen und Ziehen um den Nabel; öftere weißlichte Stühle mit Stechen und Drücken im After, allgemeine Hitze des ganzen Körpers und Unerträglichkeit der Berührung. Gelbes Augenweiß und gelbe Hautfarbe, heftigen Durst, trockenen Mund, Zerschlagenheit des ganzen Körpers.

Verordnung: Aconit 6te Verdünnung. Zweistündlich 1 Gabe (1 Tropfen), worauf bald allgemeiner Schweiß und binnen 24 Stunden Nachlaß aller Beschwerden erfolgte. Vollkommenes Wohlsein am vierten Tage.

II. Dr. K. wurde in Folge von Durchnässung von Schmerz im rechtseitigen unteren, cariösen ersten Mahlzahne befallen. Den Tag über war der Schmerz erträglich, nach dem zu Bette gehen aber äußerst heftig, reißend, klopfend. Das Einnehmen von Aconit 2te Verdünnung, 2 Tropfen in etwas Wasser, heilte binnen wenigen Minuten.

III. Ein kräftiges, 19jähriges Mädchen erkrankte an einer Bindehautentzündung des rechten Auges; die Augen heiß, lichtscheu und beständig thränend; brennende Schmerzen; Gefühl von Sand in den Augen; Augenlidspalt kleiner. Die 2te Verdünnung von Aconit, wovon einige Tropfen in Wasser gegeben wurden, heilte bei Einnehmen von stündlich 1 Löffel voll; Besserung trat schon nach 6 Stunden ein.

Den Mitgliedern der Hahnemannia sind die von uns in den „Mittheilungen" veröffentlichten Fälle, wo nach starker Erkältung vollständige Blindheit eintrat, die dann durch den innerlichen Gebrauch der dritten Verdünnung des Aconit schnell gehoben wurde, noch im Gedächtniß. Thöricht wäre es in solchem Falle gewesen, zum Augenarzt zu laufen, der zweifelsohne das erkrankte Auge in Behandlung genommen hätte, während der Erfolg zeigte, wie richtig es war, gar nichts an den Augen zu machen, sondern nur durch Aconit auf das Allgemeinbefinden des Patienten einzuwirken.

Thierheilkunde.

Junge Hunde bekommen in einem gewissen Alter „die Sucht" oder Hundeseuche, welche sich mit abnehmender Freßlust, Schwäche und Mattigkeit, bei mehr oder weniger starkem Ausfluß von Schleim aus den Augen und der Nase ankündigt. Es entstehen Zuckungen der Glieder, Lähmung; oft auch crepirt das Thier bei nicht sorgfältiger Pflege.

Hilfreich sind die homöopathischen Mittel Apis, Nux vomica und Belladonna. Man gibt von jedem täglich einmal 5—6 Kügelchen einer mittleren Verdünnung (z. B. der 7ten) dem Hunde ins Maul.

Dabei sind warme Bäder mit nachfolgendem tüchtigen Trockenreiben eine wirksame Unterstützung der Kur.

Briefkasten.

Wer noch weitere Probe-Exemplare beziehen will, wende sich an einen der Vereinssekretäre der Hahnemannia, Herrn J. Kirn, Sophienstraße 7 und A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Reklamationen wegen Nichtempfang einzelner Nummern gefl. an die Postanstalt oder Buchhandlung zu richten, bei welcher das Blatt bestellt wurde.

Anfragen aller Art und etwaige Beitrittserklärungen zu dem homöopathischen Vereine Hahnemannia gefl. an den Vereinssekretär A. Zöppritz; Einsendung von Geldern (Jahresbeitrag mindestens 1½ *M.*) an den Vereinskassier G. Reiniger, Schloßstraße 100 in Stuttgart.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 32. Stuttgart im Juli 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Um Jedermann in den Stand zu setzen, die Gegner der Homöopathie, welche ja meist nur an den kleinen Arzneigaben Anstoß nehmen, von der Wirksamkeit äußerster Stoff-Verdünnungen zu überzeugen, und jedem die Möglichkeit zu geben sich selbst von dieser Wirksamkeit zu überzeugen, geben wir einen kleinen Auszug aus den von dem bekannten Naturforscher Darwin mit den Blättern der Drosera rotundifolia (Sonnenthau) angestellten Versuchen.

Wir müssen dabei vorausschicken, daß die Blätter der Drosera mit Fühlfäden versehen sind, welche sich über auf das Blättchen gebrachte kleine Gegenstände (kleine Insekten, Staub 2c.), wenn dieselben etwas stickstoffhaltig sind, biegen, und daraus Nahrung für die Pflanze saugen.

Darwin hat nun Lösungen von verschiedenen Salzen in winzig kleinen Tröpfchen auf die Drosera-Blätter gebracht und die Wirkung dieser Tröpfchen auf die Fühlfäden, wie namentlich auch auf das Protoplasma (Urzellenstoff) in den Blättchen mikroskopisch beobachtet.

Seite 152 seines Werkes über insektenfressende Pflanzen spricht er nun über die Resultate seiner Versuche mit phosphorsaurem Ammoniak und sagt:

„Wir sehen, daß **viel weniger** als der millionte „Theil eines Grans des Phosphats von der Drüse eines der „äußern Tentakeln (Fühlfäden) absorbirt, diese zu biegen veranlaßt „. . . . . Es ist sicherlich eine äußerst überraschende Thatsache „daß $^1/_{19760000}$ eines Grans, oder in runder Zahl ein zwanzigmillionter Theil eines Grans (0,0000033 Milligramm) „des phosphorsauren Salzes irgend eine Pflanze oder selbst irgend „ein Thier afficiren sollte und da dies Salz 35,33 Procent Krystallisationswasser enthält, so werden die wirksamen Elemente „auf $^1/_{30555126}$ Gran oder in runder Zahl auf ein dreißigmilliontel „Gran (0,00000216 Milligramm) reducirt. Ueberdies war die „Lösung in diesen Versuchen im Verhältniß von 1 Theile des „Salzes auf 2187500 Theile Wasser (oder 1 Gran auf 5000 „Unzen) verdünnt. Der Leser wird sich vielleicht diesen Grad „von Verdünnung am besten vergegenwärtigen, wenn er sich er„innert, daß 5000 Unzen mehr als 31 Gallonenfaß füllen würden „und daß zu dieser großen Masse Wasser **ein** Gran des Salzes „hinzugethan wird; über ein Blatt wird dann nur eine halbe

„Drachme oder 30 Minims (Minim = kleinster Tropfen) der „Lösung gegossen. Und doch reichte diese Menge hin, die Ein- „biegung beinahe jeden Tentakels (Fühlfaden) und häufig der „Blattscheibe zu verursachen.

„Ich bin mir wohl bewußt, daß diese Angabe auf den ersten „Blick beinahe Jedermann unglaublich erscheinen wird. **Drosera** „ist weit davon entfernt, mit dem Unterscheidungsvermögen des „Spektroskops rivalisiren zu können; doch kann sie, wie es sich „in den Bewegungen ihrer Blätter zeigt, eine sehr viel kleinere „Quantität des phosphorsauren Ammoniaks entdecken, als der „geschickteste Chemiker es von irgend einer Substanz kann. Meine „Resultate waren eine Zeitlang mir selbst unglaublich und suchte „ich ängstlich nach jeder Fehlerquelle . . .

„Die Beobachtungen wurden während mehrerer Jahre „wiederholt.“

Wir bedauern, daß uns der Raum nicht gestattet, mehr wiederzugeben, namentlich interessant sind auch die Beobachtungen über die Veränderungen in den Formen der in den Blattzellen enthaltenen Protoplasma-Massen. Seite 33 ꝛc.

Wer diese ausgezeichnete Arbeit des berühmten Naturforschers liest, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß bis jetzt nichts existirt, was so unwiderleglich, so schlagend für die Wirksamkeit hochverdünnter Arzneien spricht, als die Darwin'schen Versuche und wir sind überzeugt, daß sie der Homöopathie in England viele Freunde zuführen wird.

Einen neuen unwiderleglichen Beweis für die Vorzüge der Homöopathie gegenüber der Allopathie liefert die New-Yorker homöopathische Lebensversicherungs-Gesellschaft

The Homoeopathic Mutual Life Insurance Co.

Sie hat gefunden, daß die wirklich eingetretenen Verluste bei den bei ihr versicherten Homöopathen nur 67 Procent des auf Grund der Sterblichkeitstabellen gemachten Voranschläge reservirten Kapitals betrugen, während die für bei ihr versicherten Allopathen auf Grund der nemlichen Liste reservirte Summe bei weitem nicht ausreichte.

Die Vereinsmitglieder werden nochmals aufgefordert, ihr Möglichstes u thun, um unserem neuen Blatte Abonnenten zu verschaffen; zugleich wiederholen wir die Bitte, uns sofort Mittheilungen zu machen, wenn irgendwo etwas für die Homöopathie oder ihre Freunde Nachtheiliges ausgeheckt oder unternommen wird.

In nächster Numer bringen wir einen ausgezeichneten Artikel aus der Internationalen homöopathischen Presse zum Abdruck: „Warum der Nachwuchs junger homöopathischer Aerzte ein so geringer?“ von Dr. C. Köck. Wir werden dem Hrn. Verfasser die Frage von unserem Standpunkte beantworten.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 2.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. August 1876.

Daß Schnee, Eiswasser (Kälte) erfrorene Glieder heilen, weiß — wie wir schon in Nr. 1 gesagt haben — jeder vernünftige Mensch; daß aber ein Mittel, welches Hitze (oder Fieber) zu erzeugen im Stande ist auch gegen die Hitze (das Fieber) zu verwenden sei, und daß es überhaupt ein unumstößliches allgemeines Naturgesetz gebe, welches lautet: „Eine Krankheit wird am sichersten und schnellsten durch dasjenige Mittel geheilt, welches am gesunden Menschen der zu bekämpfenden Krankheit **ähnliche** Erscheinungen zu erzeugen im Stande ist," dies wissen wir erst, seit es Hahnemann als seine feste Ueberzeugung aller Welt verkündet hat.

Auch darf man nicht glauben, daß Hahnemann dieses Naturgesetz plötzlich oder so von ungefähr fand, es war im Gegentheil einerseits eine Folge seines Studiums der alten medicinischen Schriftsteller, bei welchen er Hunderte von Fällen fand, wo erzählt wurde, daß eine Arznei eine Krankheit geheilt *) habe, **obgleich** von derselben Arznei (Metall, Giftpflanze &c.) bekannt war, daß sie an Gesunden Erscheinungen hervorbringe, denen ganz ähnlich, die nun durch das Mittel gehoben worden waren, andererseits aber war diese Erkenntniß die Folge seines **Einnehmens** großer Gaben von Arzneimitteln. Dieses Einnehmen verhältnißmäßig großer Gaben eines Mittels (zuerst der China) lehrte ihn die Wirkungen der Arzneien, die damals fast ganz unbekannt waren, kennen und drängte ihm nach und nach die Ueberzeugung auf, daß gerade diejenigen Erscheinungen, welche durch das Mittel hervorgebracht wurden, z. B. Fiebererscheinungen, Hitze und Nervenunruhe durch Aconit, wechselfieberartige Zustände durch China, auch durch dieselben Mittel geheilt werden können.

Die Entdeckung, daß eine Arznei heile, nicht **obgleich** sie der zu heilenden Krankheit ähnliche Erscheinungen hervorbringe, sondern **weil** sie diese Erscheinungen hervorzubringen im Stande ist — diese Entdeckung ist und bleibt

Hahnemanns unsterbliches Verdienst.

(Forts. folgt.)

---

*) J. Schmid und Cullen sagen, die Muskatnuß (Nux moschata) erzeuge bei Gesunden Ohnmachten, und J. H. Lange erzählt, er habe mit diesem Mittel Ohnmachten gehoben. Carrere hatte Flechten durch Bittersüß (Solanum dulcam.) geheilt und erstaunte nicht wenig, als drei andere Personen nach dem Genuß dieses Mittels einen Flechtenausschlag bekamen. Murray, Scott und Geoffroy haben nach der Brechwurzel (Ipec.) Blutflüsse entstehen sehen, und Baglio, Barbeirac, Gianella, Dalberg, Bergius u. A. haben Blutflüsse mit der Brechwurzel geheilt.

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 4.)

Wir haben über Aconit noch zu erwähnen, daß es verschiedene Arten von Aconit gibt, daß aber nur A. napellus geprüft und in Gebrauch gezogen worden ist.

Unser zweites Hauptmittel ist die

Nux vomica, Brechnuß,

auch unter dem Namen Krähenaugen bekannt.*) Sie kommt aus Ostindien zu uns und ist auch in der Rademacher'schen Schule als Aqua nucum und Tinctura nucis ein vielgebrauchtes Heilmittel.

Sie ist unser erstes Magenmittel und kommt auch bei Störungen der Darmkanalfunktionen immer zuerst in Betracht. Namentlich wird sie bei Verstopfung in Anwendung zu ziehen sein.

Wenn wir nun noch sagen, daß Nux ein Hauptmittel bei Erkältungsbeschwerden und vielen Nervenleiden ist, und daß sie bei Brüchen das erste und fast einzige Mittel ist, was wir mit sicherer Aussicht auf Erfolg anwenden, so wissen wir wohl, daß wir damit die Vielseitigkeit der Heilwirkungen unserer Nux vomica noch lange nicht genügend erwähnt haben; aber wir haben uns vorgenommen, für den Anfang über ein Mittel nicht zu viel auf einmal zu sagen, sondern lieber gleich einige Heilungsgeschichten (s. weiter unten) abzudrucken und in einer späteren Numer die Hauptmittel so zusammen zu stellen, daß es dem Anfänger leicht wird, die Momente zu finden, welche auf die Wahl des einen oder anderen Mittels hindeuten.

Kaffee und Wein, namentlich ersterer, vertragen sich nicht gut mit Nux vomica, aber auch die Nux vomica ist eine Feindin der beiden genannten Genußmittel und mindert die zu starken Wirkungen derselben, daher sie bei Katzenjammer oder als Präservativ gegen denselben vielfach erfolgreiche Anwendung findet.

Wer als erster Anfänger nun doch nicht weiß, wie er Aconit und Nux vomica geben soll, der gebe sie im Zweifelsfalle abwechslungsweise. Damit richtet er oft in akuten (hitzigen, schnell verlaufenden) Erkrankungen mehr aus als der allergelehrteste Professor mit seinem ganzen allopathischen Arzneikram.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Es wäre sehr verdienstlich, wenn sich eine tüchtige Verlagshandlung entschlösse, die in der Homöopathie meistgebrauchten Pflanzen dem Publikum durch ein illustrirtes Werk in ganz naturgetreuen Abbildungen mit kurzem Texte vorzuführen. Dr. W. Schwabe in Leipzig wäre wohl der Mann dazu, die Sache in die Hand zu nehmen. Wir selbst glaubten in dem neuerschienenen Werk „Das Pflanzenreich“, Stuttgart, Verlag von Carl Hoffmann, etwas gefunden zu haben, was für einen Homöopathen Interesse hätte; allein da fehlt unter den gut abgebildeten Aconit-Arten gerade unser Aconitum napellus, — unter den verschiedenen Pulsatilla-Arten gerade unsere Pulsatilla nigricans rc. Man ist versucht zu glauben, daß diese Auslassung nicht ganz ohne Absicht geschah, denn die Homöopathie wenigstens todtzuschweigen, scheint manchen Leuten ein Verdienst.



Heilungen durch Nux vomica.

1. Fall (von Dr. Bolle fr. Zt. mitgetheilt): „Die Frau des Färbers Matth. Löttgens in der Tuchfabrik des Herrn H. Nellessen in Aachen kam am 30. März d. J. zu mir und klagte: sie leide seit sechszehn Jahren an Leib- und Magenschmerzen. In den ersten Jahren seien die Schmerzen nur periodisch eingetreten, so daß sie oft Tage und Wochen ziemlich frei davon gewesen sei. Die Anfälle hätten sich aber von Jahr zu Jahr immer öfter eingestellt, und seit langen Jahren leide sie ohne Unterbrechung daran. Die drückenden Schmerzen sind mit Stichen untermischt, die zum Rücken durchfahren. Am heftigsten sind die Schmerzen von 2 Uhr Nachmittags bis Nachts. — Seit sechs Jahren leidet Patientin auch an Erbrechen, und zwar in dem Grade, daß sie nach jedem Genusse, sei es Speise oder Getränk, Erbrechen bekommt. Die Speisen erbricht sie etwa zehn Minuten nach deren Genusse, Wasser und Flüssigkeiten aber schon nach fünf Minuten. Auf Brod und Kaffee erfolgt das Erbrechen fast augenblicklich nach dem Genusse. Nach den Speisen wird bitteres schleimiges Wasser erbrochen. Ist das Erbrechen sehr heftig, so kommt auch Blut in Flecken oder Streifen mit dem Schleim heraus. Der Magen und Leib ergab weder Härte, noch war er beim Fingerdrucke schmerzhaft. Stuhlgang selten verstopft, Zunge rein. Ich gab der Kranken sofort einen Tropfen Nux vomica auf die Zunge, hieß sie im Wartezimmer verweilen, ließ zwei Stück Butterbrote bringen (welches nach obiger Angabe der Kranken sofortiges Erbrechen bewirkte) und hieß die Kranke das Butterbrod verzehren, um mich mit eigenen Augen von der etwaigen Wirkung zu überzeugen. Die Kranke aß das Brod, bekam aber trotz dreiviertelstündigen Wartens zu ihrer und aller übrigen anwesenden Kranken größter Verwunderung seit sechs Jahren zum ersten Male kein Erbrechen. Ich gab von demselben Mittel dreimal täglich 1 Pulver. Am 3. und 7. April ließ ich die Kranke noch einmal wieder kommen. Sie hatte seit dem ersten Tropfen der Arznei kein Erbrechen mehr gehabt, und auch die Schmerzen waren allmählig ganz ausgeblieben.

2. Fall. Ein 24jähriger Schneider und Wirthshaus-Musikant leidet an Husten, Auswurf grün, salzig und sauer, früh sehr vermehrt und oft blutig. Brustschmerz unter den Brustwarzen, beim Husten stechend. Nachts Schweiß. Abends beim Nachhausegehen Erbrechen alles über Tag Genossenen; auch wenn er am Tage geht, muß er erbrechen. Nux vomica heilte ihn in zwei Monaten.

(Allgem. homöop. Ztg. 45. 180. Hofrichter.)

3. Fall. Ein Mann von 55 J., robust, von mittlerer Größe, litt seit 4 Jahren periodisch an Magenkrampf. — Sympt.: Empfindlichkeit in der Herzgrubengegend, nach Essen zu heftig drückenden und brennenden Schmerzen gesteigert; muß sich dabei vorwärts krümmen, vertrug nicht den leisesten Druck auf die Magengegend; zugleich Druckschmerz an der Stirne, Mangel an Appetit, Uebelkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, leeres Brechwürgen; Erbrechen von Schleim und Galle. Hartleibigkeit. — Verord.: 4 Gaben Nux v. 18. heilten binnen 12 Tagen. — Diez. 184.

4. Fall. Ein Vierziger, choler. Temper., litt seit 6 Jahren nach Gemüthsbewegungen an Magenkrampf und war zum Skelett abgemagert. — Sympt.: Bei großem Hunger kann er sich doch nicht satt essen, er bekommt die heftigsten, drückenden, greifenden, spannenden, zusammenziehenden Schmerzen in der Herzgrube und Magengegend; gemindert, wenn er sich knäuelartig ins Bett wickelt, die Gegend der Herzgrube stark frottirt und warme Tücher auflegt, um Blähungsabgang zu bewirken oder in Schweiß zu kommen. Erbrechen, wenn es eintritt, erleichtert. Schwarzbrod verträgt er gar nicht; nach Fleisch und Gemüsen Verschlimmerung. Wenn er Abends noch so wenig genießt, hat er Nachts Magenschmerz. — Verord.: Nux vom. 18., nach 14 Tagen N. v. 30. heilte binnen 4 Wochen. — Annal. 2. 281. Hartm.

5. Fall. Eine Frau von 39 Jahren, robust, choler. Temperaments, sehr heftig und reizbar, an Kaffee und Spirituosa gewöhnt, litt schon lange Zeit an ohnmachtartigem Schwindel, es vergehen ihr die Sinne, kann sich nicht aufrecht erhalten, muß sich anlehnen oder liegen; Ohrensaußen; keinen Appetit, Durst, jeden Morgen — nüchtern — Uebelkeit, Erbrechen eines hellen, bitter schmeckenden, oft schußweise im Schlund heraufkommenden Wassers, mit Aengstlichkeit, Zittern und Beben der Glieder, muß sich oft wieder ins Bett legen; nach derben Speisen heftiges Magendrücken, Blähungsauftreibung; Unterleib seit mehreren Wochen so aufgetrieben, daß sie schwanger erscheint. Menses 6—8 Tage zu früh, mit großer Mattigkeit. Trockener Husten, asthmat. Zusammenschnürung der Brust. — Verord.: Nux vom. 18. 2 Gaben. Am 2. Tag trat Besserung ein, nach 14 Tagen war sie geheilt. Arch. 3. 2. 125. Bethmann.

6. Fall. Eine Dame von 30 Jahren, blühend und kräftig, litt seit mehreren Jahren nach jedem Essen an schmerzhafter Aufblähung in der Oberbauchgegend, die nach 1 Stunde in einem drückenden, das Athmen beengenden Schmerz im Magen und der Herzgrube überging: durch Kaffeetrinken schlimmer; mit Gefühl, als stemmten sich Blähungen in die Hypochondern. Dabei schmerzhaftes Zusammenschnüren der Brust; heftiges Pochen und Klopfen auf dem Wirbel des Kopfes. Stuhlgang täglich 1mal, etwas durchfällig. Sie hatte zuletzt täglich Chamillenthee getrunken. — Verord.: 2 Gaben Nux vom. 15., binnen 14 Tagen gereicht, heilten sie. — Hartm. Erf. 87.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

II.

Zur physikalischen Krankenuntersuchung.

Das Beklopfen des Körpers (Perkussion) zu diagnostischen*) Zwecken ist 1761 von dem österreichischen Arzt Auenbrugger, die Auskultation (das Behorchen des Körpers) 1816 von dem Franzosen Laënnec erfunden worden. Anfangs bediente man sich des Anschlags mit der Hand, um zu perkutiren, und zur Auskultation des Anlegens des Ohrs an die Körperoberfläche; nachher wurden eine Menge Instrumente erfunden, die nichts Wesentliches verbessert haben. Man beklopft am besten ohne In-

*) Diagnose ist die Erkenntniß und Unterscheidung einer Krankheit nach ihren Merkmalen.



strument mit den Fingern; zum Behorchen bedient man sich zweckmäßig des Hörrohrs (Stethoscop). Beide Methoden sind am häufigsten für die Krankheiten der Brust verwerthet worden. Da ein Hohlraum mit verhältnißmäßig dünner Wand einen ganz andern Ton gibt, wenn er mit Luft, als wenn er durch feste Masse oder Wasser angefüllt ist, so läßt sich aus dem Beklopfen des Brustkastens, welcher einen solchen Hohlraum darstellt, sehr leicht herausfinden, an welcher Stelle Luft ist und an welcher nicht. So gibt z. B. die Stelle, wo das Herz der Brustwand anliegt, einen gedämpften Ton; diejenigen Stellen aber, wo unter dem klopfenden Finger die lufthaltige Lunge sich befindet, geben einen vollen Schall. Hat nun ein Abschnitt der Lunge seinen Luftgehalt verloren, wie z. B. bei der Lungenentzündung, so ergibt die betreffende Stelle einen Ton, der dem der Herzdämpfung gleich ist.

Es lassen sich durch diese Methode die Grenzen der Lunge und des Herzens sehr gut bestimmen. Erhalte ich an einer Stelle, wo normalerweise voller Schall sein soll, eine Dämpfung, so weiß ich zugleich, daß hier eine Lungenparthie luftleer geworden ist, oder daß sie überhaupt nicht mehr vorhanden und ein solider oder flüssiger Körper an ihre Stelle getreten ist. Auf diese Weise hat man es zu einer wunderbaren Sicherheit in der Feststellung der Brustkrankheiten gebracht.

Was hat man aber damit erreicht? Viel zur Befriedigung der menschlichen Neugier; zum Heile des Patienten aber nichts, rein nichts! Wir wollen dies an dem einfachen Beispiel der Lungenentzündung ausführen.

Werde ich zu einem Patienten gerufen und schildert er mir seine Beschwerden, fühle ich seinen Puls und lege die Hand auf seine Stirn, sehe mir seinen Auswurf an oder höre ihn hüsteln, so kann ich durch diese einfachen sinnlichen Mittel unter zwanzig Fällen neunzehnmal die Diagnose der Lungenentzündung stellen. Bin ich nun neugierig, so kann ich ihn noch weiter ausfragen und werde von ihm erfahren können, welche Lunge, ob die rechte oder die linke, ergriffen sei. Nun kann ich zum Ueberfluß noch perkutiren und werde wieder allermeist finden, daß ein unterer Lappen erkrankt sei. Mit all Diesem ist aber weder dem Patienten noch mir, der ich ihn heilen soll, gedient.

Nun weiß ich: der Kranke hat Lungenentzündung, hat sie da und da. Lungenentzündung ist aber ein bloßer Krankheitsname. Jetzt sollte ich wissen, welcher Art die chemischen Prozesse sind, die nun in der erkrankten Lunge vor sich gehen, welcher Art die krankheitserregende Ursache ist und was ich vom rationellen Standpunkt aus thun kann, um die Krankheit möglichst rasch zu beseitigen. Aber über alle diese Fragen schweigen nicht nur Auskultation und Perkussion, sondern hierüber schweigt die ganze medizinische Schulwissenschaft.

Ich setze nun den Fall, daß ich nicht nur von moderner Diagnostik, sondern selbst von dem Krankheitsnamen „Lungenentzündung“ in meinem Leben nichts gehört hätte, aber die Hahnemann'schen reinen Arzneiprüfungen und das Aehnlichkeitsgesetz kenne. Nach dem letzteren werde ich — immer von dem Drange beseelt, dem Kranken zu helfen — diejenigen Mittel aussuchen, welche ähnliches Fieber, ähnliche Brustbeschwerden an Gesunden erzeugen, und werde immer wieder auf unsern Sturmhut (Aconitum napellus) und auf unsere Zaunrübe (Bryonia alba) kommen, werde diese Mittel dem Kranken geben und werde ihn heilen, ohne nur

den Namen der Krankheit zu kennen, an welcher er gelitten hat. Das ist reine Homöopathie und das war reine Homöopathie, als zu Zeiten Hahnemanns noch nicht die oberflächlichen pathologischen Prozesse im Lungengewebe bekannt waren, welche heutzutage Hunderte von medizinischen Professoren mit allen Feinheiten der Kunst und Wissenschaft mehr und mehr zu ergründen bestrebt sind, ohne sich darüber zu besinnen, daß sie eigentlich den Bock melken, indeß die „praktischen" Aerzte, ihre von der Wissenschaft begeisterten Jünger, das Sieb unterhalten, um was Rechtes für die leidende Menschheit aufzusammeln.

Doch, wir haben jetzt im Eifer weit über unser Ziel hinausgeschossen. Wir wollten ja beweisen, daß die physikalische Diagnostik praktisch werthlos sei; wir haben dargethan, daß sie uns über die Ursache und die tiefinneren Vorgänge des Leidens keinen Aufschluß verschaffe und uns in keiner Weise zur Anzeige des geeigneten Heilmittels verhelfen könne. In den meisten Fällen wird sie aber selbst zur Namendiagnose überflüssig sein.

Ja, so genau die Ergebnisse der Untersuchung an Brustkranken sind, so sind sie doch nur im grob äußerlichen Sinne genau, als der Ausdruck ausgebreiteter Massenveränderungen.

Und sind diese Veränderungen — wie das namentlich im Beginn der schwindsüchtigen Prozesse der Fall ist — feinerer und zerstreuter Art, so ist zugestandenermaßen alle Perkussion und Auskultation der Welt unfähig, die beginnende Krankheit festzustellen. Sind aber die Veränderungen bereits nachweisbar, so ist für diejenige medizinische Schule, welche sich vorzugsweise an die physikalischen Hilfsmittel klammert, für die Allopathie, der Kranke auch allermeist verloren.

Da haben wir denn doch in der Homöopathie feinere Methoden! Wir haben von Hahnemann ein Krankenexamen gelernt, welches uns das reichste Material zur Beurtheilung der subtilsten Lebensvorgänge liefert, wir haben gelernt, wie wichtig es ist, zu individualisiren, wir haben gelernt, den Schwerpunkt eines Leidens in seinen subjektiven Symptomen aufzusuchen und Dinge zu beachten, die der wissenschaftlichen Schulmedicin böhmische Dörfer sind, z. B. die sog. begleitenden Umstände. So bringt ein schlichter Handwerker oder Bauer, der seine Homöopathie versteht, tiefer in die Geheimnisse des erkrankten Lebens, als alle Professoren der Medicin mit Perkussionshammer und Hörrohr. *) Dem Homöopathen kommt es auch nicht auf eine Krankheitsnamendiagnose an, denn dabei kann er sich zu wenig denken, sondern er stellt eine Heilmitteldiagnose und dabei lacht ihm schon das Herz im Leibe, daß er seinem kranken Mitmenschen bald helfen wird. Statt sich in die Brust zu werfen und mit gelehrter Miene am Krankenbette „Lungenentzündung!" zu sprechen, sagt er bei sich selbst: „Aconit und Bryonia", während er auch recht gut weiß, daß die Krankheit, wie sie hier vorliegt, schon tausendmal beobachtet sei und so und so beginne und verlaufe und benamst sei.

Wir sind nun weit entfernt, der physikalischen Diagnostik allen und jeden Werth abzusprechen.

Schon das wissenschaftliche Interesse, das sie bietet, ist eine schöne Sache, wenn es mit Menschenliebe und praktischer Vernunft Hand in Hand geht; auch wird es immer Fälle geben, über welche eine physikalische Untersuchung des Kranken (NB. durch die geübte Hand des Arztes!) Licht

*) Oder mit dem Thermometer hinten.

verbreitet, oder aus welcher man sonst mittelst der Diagnostik Kapital schlagen kann. Wenn z. B. ein reicher Graf wissen möchte, ob es gut für ihn sei, eine Reise nach der Insel Madeira zu machen, denn er glaube, er sei schwindsüchtig, so untersuche man ihn nur wacker zu und lasse sich gut bezahlen; etwas Bestimmtes wird man doch selten sagen können, solange die Sache noch im Anfang ist.

Traurig ist es aber, wenn man mehr und mehr die physikalischen Methoden mit ihrem äußerlichen Pomp und ihrer innern Leerheit selbst in neueren homöopathischen Büchern und Schriften angepriesen und Laien empfohlen sieht. Wer glaubt, daß dies der Laienhomöopathie und Volksmedicin fehle, der hat keinen Blick in die Bedürfnisse der Menschheit und in die Tiefe des Hahnemann'schen Systems gethan. Wenn der edeln Kunst solche Hüter gesetzt sind, die gegen ihr eigen Gold, das sie nicht mehr kennen, leichte fremdländische Flitterwaare eintauschen möchten, dann ist sie in Gefahr. Halten wir uns ferne von diesen Freunden und Vertretern der Homöopathie, die die ganze eigenthümliche Größe und Selbständigkeit der Hahnemann'schen Lehre verläugnen. Tief wie die Natur selbst ist die Homöopathie gegründet, und wer es versucht, sich in die einfachen Schriften Hahnemanns, Jahrs, Herings, Wolfs und anderer treuer Männer, die um die Wiege der neuen Wissenschaft standen, hineinzuleben, der wird für Theorie und Praxis weit Werthvolleres finden, als in den mancherlei pomphaft angepriesenen neueren und neuesten „auch homöopathischen" Büchern und Schriften. Von den letzteren, glaubt man, habe Matthias Claudius sein treffendes Wort gesprochen:

Wir suchen viele Künste
Und spinnen Luftgespinnste
Und kommen weiter von dem Ziel!

Um noch einmal auf die physikalisch diagnostischen Untersuchungsmethoden zurückzukommen, bemerken wir schließlich, daß die Ausübung derselben keine so leichte ist, als man annehmen mag. Bei guten Sinnen und geschickter Hand ist es zwar sehr leicht, den vollen Schall gesunder Lunge von einer Dämpfung zu unterscheiden, aber ein Anderes ist alsdann die Deutung der Dämpfung, welche sehr verschiedene Ursachen haben und der Ausdruck sehr verschiedener Krankheiten sein kann. Da muß denn, wer einmal diese Hilfsmittel anwenden will, ein studirter und geübter Arzt sein, oder aber ein Laienpraktiker muß *) durch viele Uebungen an Gesunden und Kranken mit vielem Geschick, Zeitaufwand und großer angeborener Tüchtigkeit zum Arzte sich ein Verständniß für die physikalischen Zeichen zu erwerben suchen.

Naturheilkunde.

Behandlung schwerer Brandwunden durch dicken Baumwollwattverband ohne alle Medicin.

1. Fall. G. St., Gastwirth von Lindau, erlitt bei den Anstalten zu einer Theebereitung durch Verschütten des brennenden Spiritus eine hochgradige Verbrennung der linken Hand und des halben Vorderarmes, so-

*) bei guten anatomischen Kenntnissen.



weit derselbe von Kleidern unbedeckt und ungeschützt war. Der Unfall ereignete sich Abends circa 8 Uhr und erst des andern Tages Mittags 1 Uhr suchte derselbe meine Hilfe, nachdem er im ersten Schmerzgefühle den ganzen Arm in den kalten Brunnen tauchte und bei dem Ausziehen von Rock und Hemd aus Angst und übertriebener Eile, außer einer unvorsichtigen erhöhten Reizung der entzündeten Stellen, theilweise die entstandenen Brandblasen zerriß und die zur Bedeckung der Wunden so willkommene und zu einer raschen Heilung so günstige Oberhaut abstreifte. Zu allem Ueberfluß bediente derselbe sich auch noch eines sehr reizenden Geheimmittels — einer aus Harzen und Perubalsam bestehenden Schmiere — bis die gesteigerte Entzündung der gesammten Wunde und das unerträgliche Schmerzgefühl den Kranken zur Berathung eines Arztes drängte. Ich fand die ganze Hand und das Handgelenk hochroth gedunsen, um das Dreifache des normalen Volumens angeschwollen, bei der leisesten Berührung, ja nur Annäherung mit dem Finger höchst empfindlich, den Kranken in einer fieberhaften Angst und Aufregung, in einer leicht erklärlichen Furcht vor jeder örtlichen Behandlung, welche bis zu meiner Ankunft ja nur die durch die Verbrennung gesetzten Erscheinungen qualvoll vermehrte und die Schmerzen fast zur Unerträglichkeit steigerte. Energischer Zuspruch und trostreiche Ermuthigung durch die eröffnete Aussicht auf baldigen Nachlaß der quälenden Symptome bei richtiger Wahl des nöthigen Heilmittels gestatteten schließlich die Reinigung der Wunde durch ein lauwarmes Bad, die vorsichtige Entfernung des dick aufgelagerten sogen. Wundbalsams mittelst Spatel und Schwämmchen und die Einhüllung des maltraitirten Gliedes in den bekannten Wattverband *), mit dem sich der Kranke anfangs schwer befreundete, indem er nicht einsehen wollte, wie ein so einfaches Mittel die ersehnte Hilfe schaffen könne. Als jedoch nach Verlauf einiger Stunden bei geeigneter Lagerung die Schmerzen und bis zum andern Morgen die Fiebererscheinungen völlig schwanden und eine wohlthuende Empfindung der Ruhe und beginnender Genesung seinen Organismus durchströmte, empfing er mich selbst des Lobes voll über den herrlichen Verband, an dem er ganz besonders rühmend die Aussicht hervorhob, daß er bis zur völligen Heilung niemals gewechselt werde. Diese erfolgte denn auch zu meiner eigenen Ueberraschung bereits am elften Tage, so daß der Kranke von da an allen seinen Berufsgeschäften wieder nachgehen konnte. Dr. V.

Briefkasten.

Pf. R. in T. 1) Bandwurm wird am besten durch Kamala-Pulver abgetrieben (4- bis 5mal 2—3 Gramm).

2) Die sogenannten Kindsfüße (Krampfadern) der Wöchnerinnen heilen am besten durch Hamamelis virginiana innerlich und äußerlich.

3) Ueber homöop. Antidote in einer der nächsten Numern.

---

*) Dicke Lagen von feinster **Baumwollwatte** über die Wunde luftdicht angeschlossen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 33. Stuttgart, im August 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Warum der Nachwuchs junger homöopathischer Aerzte ein so geringer?

Von Dr. Carl Köck, hom. Arzt in München.

(Aus der „Internationalen homöopathischen Presse".)

„Herr Dr. Adolf Gerstel in Wien beginnt im 7. Hefte des III. Bandes der internat. homöop. Presse Seite 449 seine wissenschaftliche Abhandlung über Zink mit dem Bedauern über den geringen Nachwuchs gediegener homöop. Aerzte in Deutschland, der Geburtsstätte der Homöopathie, und sucht den Grund hievon in dem Umstande, daß es keine Heranbildungsschulen für homöop. Aerzte gibt. Desgleichen betont Herr Dr. Kösztler in seiner zu Wien bei der Generalversammlung des homöop. Central-Vereins 1873 gehaltenen Rede eine Lehrkanzel und eine homöopath. Klinik als das einzige Desiderat für den Nachwuchs junger homöop. Aerzte.

Es wäre im höchsten Grade sonderbar, mit den Ansichten beider Herren nicht übereinzustimmen, und doch, wenn man in der Lage ist, in einer Universitätsstadt zu praktiziren, wo eine homöopath. Lehrkanzel existirt und ein Spital, wo nach Bedarf und Gelegenheit auch homöop. Klinik gehalten werden kann, und man wartet auf Nachwuchs homöop. Aerzte, und wartet stets vergebens, so wird man auch noch auf andere hindernde Umstände aufmerksam gemacht, die nach meiner Meinung noch bedeutender sind, ja, ich möchte sagen, ohne deren Beseitigung unsere Wünsche und Hoffnungen kaum sich erfüllen, mit deren Beseitigung aber die Homöopathie überhaupt gesichert sein dürfte.

Diese Verhältnisse beziehen sich freilich zunächst auf München; ich kenne dieselben als 4 Jahre daselbst praktizirender Arzt am besten, doch werden sie mehr oder weniger allgemein geltend sein.

Zur Zeit bin ich der jüngste Homöopath hier, und gleich nach den letzten allopathischen Examina siedelten unser fünf ins homöop. Lager über. — Wir besuchten die homöopath. Kollegien des Professor Dr. J. Buchner, wie sie alljährlich auf der schwarzen Tafel der Universität und des Krankenhauses angekündigt sind, und fungirten unser drei nach einander im homöopath. Spital als Assistenz-Aerzte. Hier sahen wir die homöopath. Behandlungsweise der verschiedensten Krankheiten, Lungen-, Brustfell-Entzündungen, Ruhr, Erysipelas, chirurgischer Krankheiten, Augen-Krankheiten, den in München einheimischen Typhus, und des akuten Gelenk-Rheumatismus, 2c. 2c.; unter Leitung des Herrn Prof. Buchner wurden Arzneiprüfungen veranstaltet, eine homöopath. Bibliothek stand zu Ge-

bote, kurz des Interessanten genug, um so recht einen gründlichen Einblick in die neue Wissenschaft zu erlangen. Was in den Kollegien docirt wurde, fand Bestätigung am Krankenbette, mit dortselbst verbundenen Erläuterungen, also Klinik im schönsten Sinne des Wortes. Ueber die Wirksamkeit des homöopath. Spitales zeugen die jährlichen Berichte der Herren Prof. Buchner und Dr. Quaglio: was aber im Spitale an Wissenswerthem fehlte, das ergänzte unser verehrter Lehrer der Homöopathie durch die Poliklinik in der Stadt-Praxis; hiezu kamen die mündlichen Unterredungen und Unterhaltungen im familiären Kreise Buchner's und Quaglio's, wobei unsere Zweifel ausgekramt, verkehrte Ansichten widerlegt, homöopath. Fragen diskutirt, kurz, wo Alles geboten war, die Homöopathie im schönsten Lichte der Wissenschaft zu erblicken und kennen zu lernen, um unsern Glauben zum dereinstigen energischen, fruchtbaren Handeln zu bringen. Und so hörten wir vier Semester lang die homöopath. Kollegien, und waren jeder $1/2$—1 Jahr im Spital, in der Klinik.

Und nun werden die Leser dieser Zeilen, und die alten gediegenen Herren der Homöopathie auf die Früchte dieses Wirkens hinsehen wollen und — sie erblicken wenig, sehr wenig! Schreiber dieses ist der übrig gebliebene Rest der fünf Zuhörer und drei Assistenten; wohin sind die anderen?

„Zurück ins allopathische Lager!“ —

Nicht, als ob sie an der Homöopathie einen Nihilismus gefunden hätten, — nicht, als ob sie dieselbe verachteten oder sich derselben schämten, nein, sie erkennen die Homöopathie als Wissenschaft an, sind sogar erbaut von den Erfolgen derselben, die größer sind als wie bei jedem anderen Heilungssystem, sie mißbilligen die Ausschreitungen der allopath. Professoren, die von der Lehrkanzel und in der Klinik gegen die Homöopathie geschehen, und doch handeln sie nicht nach ihrer Ueberzeugung. — Können sie vielleicht nicht, oder getrauen sie sich nicht, weil sie denn doch nicht hinreichend genug die homöopathische Behandlungsweise, resp. die Wirkungssphäre der einzelnen homöop. Mittel kennen gelernt? Nein! der einzige und alleinige Grund ist das, was Herr Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl in den „Grundgesetzen der Physiologie“ &c. betont, nämlich es ist: die Trägheit des menschlichen Geistes, das Begnügen mit dem Altherkömmlichen, die Denkfaulheit, die keiner Schule so sehr anhängt, als der allopathischen, der von Galenus gegründeten.

Wenn so ein Mediziner 4—6 Jahre lang die Theorien der Herren Professoren immer hört, ihre Ansichten kennen lernt, so ist es unvermeidlich, ja fast natürlich, daß diese Ansichten auch auf ihn übergehen, und Niemand schwört mehr auf die Worte seines Lehrers, als ein allopathischer Mediziner und Arzt; damit will ich aber jene Herren nicht entschuldigen, sondern ich sage: es gehört in der That eine Kraft dazu, sich die Ansichten z. B. über die Wirkungsweise der allopath. Arzneimittel und dergl. noch mehr vom Leibe zu schaffen, aber es muß ein ächt homöopathischer Arzt mit der Allopathie ein für allemal brechen, allopathischer und homöopathischer Arzt zugleich zu sein, ist unmöglich und lächerlich, wenn z. B. Herr Dr. N. N. am Krankenbett zum Patienten sagt: „Wollen Sie allopathisch oder homöopathisch behandelt sein“, was hier in München vorgekommen ist.

Aber gerade dieses Brechen mit der Allopathie und das sich Hineinfinden in eine der alten schnurstracks entgegengesetzte Schule und Lehre ist so schwer; auch ich selbst leugne es nicht, daß mir der erste Vortrag des Herrn Prof. Buchner, der damals über „Scharlach" handelte, wie eine spanische Geschichte vorkam; als Allopath lernte ich eben bei dieser Krankheit nichts anderes kennen, als Chinin gegen das Fieber und exspektatives Verfahren, und nun kommt die Unterscheidung, ob der Scharlach ein glatter ist, wobei Belladonna, oder ein nervöser, wobei Rhus tox., (was ist Rhus? dachte ich mir!), ob Scharlachfriesel, wobei Aconit; ob er diphtheritisch ist, wobei Acid. mur. anzuwenden ist 2c. 2c.; kurz ich kannte mich gar nicht aus, verstand auch all' das Gesagte nicht, und dachte stets an Niemeyer's Lehrbuch der Therapie, der die Behandlung dieser Krankheit auf zwei Seiten schrieb, oder an mein allop. Taschenrezeptbuch; da wäre es dann freilich bequem, ein Rezept ohne weiteres Nachdenken aus der Tasche hervorzunehmen, und brauchte man nicht zu diagnosticiren, ob das Mittel auf das arterielle oder venöse System, ob auf die fibrösen und serösen Häute wirkt, oder gar zu unterscheiden, daß eine erethische Chlorose ein anderes Mittel erheische, als eine torpide. Und so ging es fort, jeder Vortrag brachte etwas Neues, noch nie Gehörtes, und jeder Vortrag sagte, daß das medizinische Studium nicht so leicht ist, als die Professoren es docirten, sondern daß Stoff zum Studiren das ganze Leben vorhanden sei, weil jede Krankheit individuell zu behandeln, das sogenannte Abject der Krankheit wechselt, d. h. ein anderes Arzneimittel erfordert 2c.

Weil daher durch diese Kollegien im Zusammenhange mit der Thätigkeit am Krankenbette und den Folgerungen aus den Arzneiprüfungen eingesehen wurde, daß die Hände nicht in den Schooß gelegt werden können, sondern ein beständiges Forschen erforderlich ist, so ging mein Nachfolger in der Reihe der homöopath. Assistenzärzte Buchner's, nachdem seine Zeit im Spitale vorüber war, lieber zum Militär als Assistenzarzt II. Classe, weil er dort doch seinen Lebensunterhalt bekommt, ohne sich so viel plagen zu müssen, als wie ein praktischer Arzt, der blos durch seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit es zu etwas bringt, — ohne eigentliche Verantwortung und ohne seinen Geist von Neuem sonderlich anstrengen zu müssen. Sein Nachfolger begab sich in's Schwabenland, praktizirt dort jetzt unter der Aegide des Namens seines homöop. Vaters in Allopathie, gibt den Bauern gefärbtes Wasser, purgirt fleißig und läßt sie speien, weil dies bequem ist und kein Studium erfordert, und hat von seiner Stelle, von den gerade zur damaligen Zeit im homöopath. Spitale anwesenden so interessanten Fällen Nichts, gar Nichts mitgenommen.

Ein anderer fleißiger Zuhörer Buchner's, auf den wir sicher hofften, zog es vor, als untergeordneter Hausarzt bei einer hohen Dame allabendliche Morphium-Injektionen zu machen, statt in die Praxis hinauszugehen, zu forschen, zu prüfen, und das Geprüfte praktisch zu verwenden. *)

---

*) Der fünfte Zuhörer Buchners, jetzt praktischer Arzt im Allgäu, sah erst vor 1/2 Jahr noch die homöopathische Heilung einer Embolie mit ihren Folgen in den Lungen und Extremitäten durch Calcar. arsenicosa von einem

Das ist das Schicksal der Zuhörer Buchner's. Ich frage, was hilft uns hier die Lehrkanzel? Was die Klinik?

Allopathen dürfen sogenannte Parforce-Kuren der Homöopathie, auch „Wunder" genannt, ad oculos demonstrirt werden, sie werden nicht bekehrt. *) Wie viele Krankheiten werden im homöop. Spital hier geheilt, welche als inkurabel aus den allop. Krankenhäusern entlassen wurden! —

In meinem Ambulatorium für Unbemittelte sahen Mediziner, die ich zur Homöopathie eben durch die augenscheinlichen Erfolge am Kranken bekehren wollte, außer den gewöhnlichen leichteren Krankheitsheilungen einen exquisiten Fall von Diabetes mellitus, der aus der allop. Klinik des Herrn Prof. Seitz, dort 1/2 Jahr fruchtlos behandelt, zu mir kam; einer der Herren kannte diese Kranke aus jener Poliklinik noch; ich gab Uranium nitricum, welches Mittel damals von Hrn. Prof. Buchner und mir geprüft wurde. Daß die Heilung binnen zwei Monaten radikal erfolgte, konnte keiner leugnen; der Urin bestätigte durch Untersuchung die richtige Diagnose der Krankheit und deren Heilung. Wollte ich die Fälle aufzählen, wo beim Eintritt in meine Behandlung die Herren die Heilung derselben als Unmöglichkeit bezeichneten, schließlich aber augenscheinlich von der Heilkraft unserer Mittel überzeugt wurden, ich würde zu viel Zeit brauchen; ich erwähne blos die Neuralgien des Trigeminus, die mit Mezereum, Arsen oder Silicea geheilt wurden. Auf die Virtuosität der Salpetersäure, welche ich einem Assistenten des städtischen Krankenhauses zu Haidhausen bei München angerathen zu versuchen, als er mich dringend bat um ein Mittel gegen Diphtherie, weil im Krankenhause alle Kranken der Art zu Grunde gehen, konnte derselbe nicht genug Lobeshymnen anstimmen, so daß er sich entschloß, sich mit der Homöopathie näher vertraut zu machen; dies blieb jedoch beim Vorsatze; denn er sagte, er müsse von Neuem zu studiren anfangen, die Homöopathie sei zu schwierig. Jetzt ist er praktischer Arzt in der Nähe Landshut's und muß zur rechten Zeit seine „aufgegebenen" Fälle durch Herrn Dr. Unsinn, homöopath. Arzt in Landshut, als vollkommen geheilt anerkennen. Doch schrieb er mir noch jüngst, „ich könne eher einen Mohren weiß waschen, als ihn zur Homöopathie bekehren."

Der Sohn eines homöopath. Arztes dahier ist „allopathischer Arzt"! Wenn ein Vater seinen leibeigenen Sohn von seiner Wissenschaft nicht überzeugen kann, wie ist es einem Lehrer zu verargen, wenn seine Schüler desertiren? Trotz der wissenschaftlichsten Vorträge, trotz Demonstrationen am Krankenbette! Sicher ist kein Vorwurf auf denselben zu laden, denn Buchner's Vorträge über die einzelnen Krankheiten, nach

---

ausgezeichneten, wissenschaftlich gebildeten Homöopathen, ferner ein Hydrocephaloid bei einem Kind durch Zink geheilt, zwei Krankheiten, deren Heilung er für Unmöglichkeit ausgab. — Später gefragt, ob er sich trotz dieser Erfolge und trotz Buchner's Kollegien zur Ausübung der Homöopathie nicht entschließen könne, sagte er: „Nein!" warum? „Weil die homöopathischen Erfolge nicht wissenschaftlich erklärt werden können."

*) Allopathen lassen ihre Patienten lieber zu Grunde gehen, opfern eher sie hin, als daß sie handbreit von ihrem System abgingen, oder sich gar um ein anderes Heilsystem umsähen, um den Menschen zu retten. — Alles dem Prinzip zu Liebe.

eigenen Heften gelesen, sind so wissenschaftlich, die Diagnose des Mittels und dessen Gründe so genau, daß ein Schwanken, ein Zweifel oder gar eine Skepsis unmöglich ist, und wird mir durch den Besitz der Scripten dieses homöop. Collegs jedes andere homöop. Lehrbuch gänzlich entbehrlich gemacht.

Und nun werden die Leser dieses Aufsatzes bedenklich und gewiß traurig die Köpfe schütteln, weil vielleicht manche sich finden, die denken, „wenn doch wir in unserem Lande so schöne Gelegenheit hätten, die Homöopathie von der wissenschaftlichen Seite aus kennen zu lernen!"

Ich wiederhole es nochmals und sage offen, obwohl ich ein junger Arzt bin, meine Meinung, daß an allen Mißerfolgen von jungen homöopathischen Kräften schuld ist: die jetzt herrschende medizinische Schule, welche in dem Wahne, daß sie allein das einzige und richtige System zu heilen besitzt, den jungen Aerzten die ganze Medizinerei so einfach und leicht faßlich, d. i. oberflächlich darstellt, daß dieselben ein leichtes und bequemes Ding zu haben scheinen, Kranke gesund zu machen. Gelingt dies nicht immer, so heißt die Krankheit „inkurabel"; erlangt aber so ein Inkurabler durch ein anderes Heilungssystem, z. B. Homöopathie, seine Gesundheit wieder, so entsteht entweder Gehässigkeit gegen den Heilarzt allopathischerseits, wie dies eben ein charakteristisches Zeichen der Galeniker aller Jahrhunderte ist, oder es wird die Heilung mit den üblichen Redensarten erklärt: „Naturheilung, kluges Nichtsthun (Obermedizinalrath Dr. Pfeufer); Zufall (Prof. Dr. Buhl); Schwindel (Medizinalrath Dr. Kerschensteiner)" *).

Wird indeß Einer, der von Hochmuth und Stolz, der Staatsmedizin anzugehören, noch nicht so ganz geblendet ist, hie und da stutzig über dergleichen Heilungen und denkt sich, es könne die Allopathie denn doch nicht die allein richtige Lehre sein, so kommt es nur darauf an, ob er überhaupt noch im Stande ist, sich von den herrschenden Ideen loszureißen, und hiezu gehört vor Allem ein klarer, noch nicht, wie Rademacher sagt, verstandesverkrüppelter Kopf, aber auch Fleiß und viel Zeit, — oder ob er dies nicht überwinden kann vermöge der ihm angeborenen Trägheit und sich wieder mit dem alten Schlendrian begnügt; da nützen natürlich weder Klinik noch Lehrkanzel, und das ist leider bei uns der Fall.

Und so glaube ich, daß wenigstens hier zu Lande die Homöopathie noch lange im Argen liegen dürfte, weil auch die Intelligenz, ferner eine Grundlage zum richtigen Denken, Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue bei uns nicht sonderlich zu Hause ist."

Unsere Antwort auf diese Frage folgt in nächster Nummer.

---

*) Das geheime und öffentliche Treiben der Allopathen gegen die Homöopathen, angefangen vom „Achselzucken" bis zu den beleidigendsten Ausdrücken vom gewöhnlichsten Bader bis zum Medizinalrath und Professor der Medizin hinauf, in Zeitungen, Sitzungen, Büchern, gegen Patienten und Gesunde, und insbesondere gegen die jungen Mediziner, — davon erwähne ich Nichts, jeder Homöopath hat es erfahren.



Gesundheitspflege.

Wenn ein Sonnenstrahl durch ein sonst etwas dunkles Zimmer fällt, so wird seine Bahn an den von ihm beleuchteten, in der Luft schwebenden Staubtheilchen erkennbar. Dadurch wird uns erst zum Bewußtsein gebracht, daß wir in unseren Wohnräumen in einer mit Staub erfüllten Atmosphäre leben und daß wir in bewohnten Zimmern fortwährend Staub einathmen.

Der in der Luft schwebende Staub besteht größtentheils oder fast nur aus organischen Körperchen oder Körpertheilchen, während der Staub, den wir von den Wänden abkehren, meist wohl zur Hälfte aus anorganischen Bestandtheilen (Steintheilchen vom Straßenstaub 2c.) zusammengesetzt ist und sich seines größeren Gewichtes wegen schneller festsetzt.

Wenn wir nun einen Theil eines Zimmers durch den elektrischen Strahl erleuchten, so tanzen in dessen Brennpunkt eine solche Menge plötzlich sichtbar gewordener Staubtheilchen, daß wir den Mund nur mit Eckel diesem hellerleuchteten Staubhäufchen nähern, während wir doch eine größere Quantität und gleiche Qualität, nur ohne es gewahr zu werden, ohne Unterlaß unsern Lungen zuführen und mit dem Staube alle möglichen Krankheits-Atome (wenn wir uns so ausdrücken dürfen, um die unsichtbaren kleinen Stofftheilchen zu bezeichnen), die, wenn nicht wieder auf den gewöhnlichen Wegen (Lunge, Nieren, Mastdarm) ausgeschieden, Veranlassung zu den verschiedensten Störungen unseres Befindens geben können. *)

Die von John Tyndall (berühmtester Professor der Physik in London) angestellten Versuche, um die Luft von ihren Staubtheilchen zu reinigen, haben ergeben, daß das Durchtreiben derselben durch Wasser, Säuren, ja sogar durch erhitzte Röhren nicht zur vollkommenen Reinigung genügte, daß aber eine Lage von **Baumwolle** hinreichte, auch die kleinsten Theilchen zurückzuhalten.

Damit beweist die forschende Wissenschaft wieder die Richtigkeit der von Dr. Bolle, homöopathischer Arzt in Aachen, und unabhängig von diesem von Dr. Bolk **) in Lindau schon vor langen Jahren verkündeten Thatsache, daß Wunden, sorgfältig mit dicken Lagen von Baumwolle bedeckt, rascher heilen und besser heilen müssen, als bei jeder anderen Behandlung; denn die Baumwolle läßt auch die winzigen Keimsporen der schädlichen Pilze nicht durch, verhindert so die Bildung bösartigen Eiters, den Brand, die Wundrose und die Blutvergiftung.

Tyndall machte selbst folgenden Versuch: er hielt nach gründlicher Ausathmung der Luft vor Mund und Nase eine Handvoll Baumwolle, athmete durch diese ein und athmete die Luft durch eine Glas-

---

*) Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie unendlich klein die Pilzchen sind, welche dem thierischen (also auch menschlichen) Leben Schaden bringen können, so sei erwähnt, daß nach den Untersuchungen Pasteur's (1865 bis 68) die Krankheit des Seidenwurmes daher kommt, daß schon an den Eiern des Schmetterlings die nur durch sehr starke Vergrößerung wahrzunehmenden Pilzchen stecken, welche später sich in der Raupe vermehren, sie ganz erfüllen und dadurch ihr Absterben herbeiführen.

**) Siehe heutigen Artikel über schwere Brandwunden.



röhre wieder aus, wobei sich ergab, daß keinerlei schwebende Substanz mehr darin zu finden war, während bei dem Athmen ohne den Baumwoll-Respirator die ausgeathmete Luft stets noch eine Menge Staubtheilchen verschiedener Art zeigte.

Das Resultat dieses Versuches bestimmte den Professor Dr. Lister, in seinem Spitale Baumwollverbände bei Wunden versuchsweise anzuwenden, und waren die Erfolge glänzend.

„Hierbei ist es wesentlich," heißt es in dem Berichte, „daß kein Eiter aus der Wunde an die äußere Luft trete, denn dieser Eiter würde den Organismen den Weg bahnen."

Ganz so sagte Bolle in Aachen und Professor Dr. Rapp in Rottweil bei Ausbruch des Krieges 1870/71; beide empfahlen, dem Eiter mit immer dickeren Lagen von Baumwolle zu begegnen, allein sie predigten tauben Ohren. Nun aber, wo ein Professor der Physik auf denselben Einfall kommt, wird der geneigte Leser denken, werde die Allopathie endlich nachhinken, aber nein, weil das Verständniß für einfache, billige und naturgemäße Behandlung abgeht, wird ein kostbarer neuer und schwer zu beschaffender Verband eingeführt, welcher der unvermeidlichen Carbolsäure eine neue Verwendung sichert.

Unserem Vereinsmitgliede B. in M., welcher wegen Abgabe homöop. Arzneien in Untersuchung gestanden, sind die konfiscirten Mittel vom Oberamt wieder zurückgegeben und ist derselbe nicht bestraft worden.

Von Herrn Dr. med. Baas in Worms, dessen Geschichte der Medicin wir mit einigem homöop. Lichte beleuchtet (s. unsere Nr. 30), erhalten wir einen Schreibebrief, den abzudrucken uns die Mittel fehlen. Er schließt aus dem Mangel an homöop. Aerzten auf die Abnahme der Homöopathie und zieht den gleichen Schluß aus der Schwierigkeit, die wir haben, rechtzeitig Geldbeiträge zu bekommen. Wir machen den Herrn Doktor auf unsern heute abgedruckten Brief seines Kollegen Dr. Köck aufmerksam und bemerken ihm und allen, die sich um die Sache interessiren, daß vor 20 Jahren keine homöop. Apotheke im Lande war, daß, als wir im Jahre 1868 mit 70 Mann *) den Verein „Hahnemannia" stifteten, nur eine homöop. Apotheke und eine Filiale (Uhland's Officin) existirte, daß aber jetzt im Lande Württemberg 4 gut eingerichtete homöopath. Apotheken sind und daß die meisten allopath. Apotheker, durch die Nachfrage des Publikums gedrängt, jetzt besondere homöop. Abtheilungen in ihren Geschäften einrichten; so sind in der Stadt Ludwigsburg 3 homöopath. Abtheilungen allopath. Apotheken; in Eßlingen 3, in Weingarten 2 u. s. w., u. s. w., circa 80 im Lande Württemberg.

Sapienti sat.

*) Jetzt nahe an 1000; vielleicht hat Herrn Dr. Baas auch noch 1½ ℳ per Jahr für uns übrig. Er könnte für diesen kleinen Betrag Manches lernen, was er noch nicht weiß.



In dem VII. Berichte über die Weltausstellung in Philadelphia heißt es im Stuttgarter „Neuen Tagblatt“:

„Es ist staunenswerth, daß in einem Lande, wo die Ausübung der ärztlichen Praxis an keinerlei wissenschaftliche Vorbedingungen geknüpft ist, dessen Jugend in großen Schaaren nach der alten Welt hinübergeht, um dort an den großen universellen Bildungsstätten sich wissenschaftlich vorzubereiten, die Chirurgie mit Hilfsmitteln, die Praxis mit Konstruktionen und Apparaten versehen wird, die nirgends so ausgezeichnet, so vollständig dem Bedürfniß angepaßt, so sinnreich gefertigt werden, wie hier.“

Referent sagt u. A. weiter: „Wir müssen auch hier in die Schule gehen, um die Einfügungen der Gebisse zu lernen“ u. s. w.

An der Sache ist nur staunenswerth, daß dem Referenten nicht selbst der Gedanke gekommen ist, daß man in Amerika in der Zahnheilkunde wie in anderen Fächern der Heilkunde weiter ist als bei uns, **nicht**, trotzdem die Medicinstudirenden drüben nicht an einer nach deutschem Muster eingerichteten Hochschule studiren, sondern **weil** sie nicht gezwungen sind, an solchen Hochschulen zu studiren, wo man seine 3 bis 4 Semester mit Saufen und Pauken verbringt, um dann nach kurzem „ochsen“ ein Examen abzulegen, womit man für sein Leben lang genug gelernt zu haben glaubt. Drüben wird studirt, um zu lernen, und man muß etwas wissen und können, um bei der überall freigegebenen Praxis mit besonderen Leistungen durchzubringen und sich einen Namen zu machen; bei uns wird studirt, um ein Examen zu machen.

Darüber ein andermal mehr.

Professor Dr. Haußmann in Pesth ist gestorben. Er erlag einer Vergiftung, die er sich durch Verletzung bei Sektion einer Leiche zugezogen.

Bücherschau.

Neu erschienen:

Homöopathische Behandlung der Krankheiten

für angehende Aerzte und intelligente Nichtärzte

von Dr. **D. Argenti,**

Kgl. Rath, Präsident d. hom. Gesellschaft Ungarns.

II. Ausgabe 1876.

Ferner: die 3. Auflage von

Dr. Schüßler's abgekürzter Therapie.

Wer sich mit Heilen von Krankheiten befaßt, sollte die Schüßler'sche Therapie wenigstens kennen, und können wir das Heftchen nur zur Anschaffung empfehlen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boety & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 3.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Sept. 1876.

Wie wir schon gesagt haben, hat Hahnemann das Naturgesetz,*) „daß Arzneien nur solche Krankheitserscheinungen heilen können, welche denen ähnlich sind, die sie, in großen Gaben eingenommen, selbst hervorbringen", nicht auf einmal gefunden, und er hatte schon viele Arzneimittel an sich und Anderen geprüft und deren Wirkungen notirt, ehe er den ersten Versuch mit einem nach dem „Aehnlichkeitsgesetz" gewählten Mittel machte.

Der betreffende Patient war ein Schriftsetzer, der an einer schmerzhaften Kolik litt, welche Hahnemann anfänglich mit Opium und anderen Mitteln bekämpfte. Die trotz Einnehmens der verabreichten Arzneien fortschreitende Krankheit veranlaßte Hahnemann, nun einen Versuch mit Veratrum album (weiße Nießwurz) zu machen, von welchem Mittel er durch seine Prüfungen an Gesunden wußte, daß es ähnliche Kolikschmerzen zu erzeugen im Stande war.

Er gab — an eine Verreibung oder Verdünnung dachte er damals noch nicht im Entferntesten — 4 Pulver in der damaligen starken allopathischen Dosis, und steigerte damit die Krankheit so sehr, daß er seinen Patienten zu verlieren fürchtete.

Ein Anderer hätte nun sofort zu anderen Mitteln gegriffen, und hätte sich so selbst das Bild der Arzneiwirkung des Veratrums verwischt. Nicht so Hahnemann: Ihm war es sofort klar, daß die auffallend gesteigerte Krankheit eine Folge der zu großen Arzneigabe war, er wartete daher den Verlauf ruhig ab und der Patient genas. Hahnemann aber nahm sich vor, für die Zukunft die nach dem Aehnlichkeitsgesetze gewählten Arzneien **in kleineren als den gebräuchlichen Gaben anzuwenden, um nicht die Krankheit vor der Heilung unnöthigerweise zu steigern.**

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dieses Naturgesetz wird kurz mit dem Namen das „Aehnlichkeitsgesetz" bezeichnet. Das oft gehörte lateinische Similia similibus curantur (abgekürzt Similia similibus) heißt deutsch: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt.

Ein sehr schönes Beispiel für die Wirkung des Aehnlichkeitsgesetzes gibt uns die Optik, nach dem von Kirchhoff gefundenen Gesetze, daß nämlich ein Körper fähig ist, solche Lichtstrahlen zu absorbiren, welche denen gleichen, die er selbst im glühenden Zustande aussendet.

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 10.)

Ebensowichtig als Nux vomica, ebensoviel und doch noch viel viel zu wenig gebraucht ist die

Pulsatilla (nigricans), (Schwarze) **Küchenschelle,**

eine in ganz Europa vorkommende Pflanze, deren arzneiliche Eigenschaften zum Theil schon den ältesten Völkern bekannt waren.

Während sich nun die Nux vomica mehr bei cholerischen Temperamenten wirksam erwiesen hat, paßt die Pulsatilla besser bei Patienten mit ruhigem oder schüchternem Gemüthe; sie ist mehr ein Mittel für das weibliche Geschlecht.

Sie ist das Mittel, zu dem immer zuerst gegriffen werden muß, wenn bei einer Patientin Zustände auftreten, welche (wenn auch scheinbar als Nebenbeschwerden) unterdrückte oder zu geringe, zögernde Menstruation (monatliche Reinigung) zeigen. Mögen die zu hebenden Krankheitserscheinungen nun Bleichsucht, oder Blutleere, oder Magenweh, oder Kopfschmerzen, oder Schwindel, oder Fieber heißen, wenn (was so häufig der Fall) die Regel nicht in Ordnung und zu spät oder zu schwach eintritt, so ist diese Unordnung allermeist die Ursache der verschiedenen Krankheitserscheinungen und mit Beseitigung der Ursache durch Einnehmen von Pulsatilla verschwindet auch die Krankheit.

Unsere Pulsatilla gehört zu den vielseitig wirkenden Mitteln (Polychresten) und ist eine bewährte Arznei bei unterdrückten (zurückgetretenen) Masern oder Scharlach oder bei Nachkrankheiten nach Scharlach und Masern (rothe Flecken); bei Magenkatarrh nach Genuß von Eis, erkältenden Früchten oder fetten Speisen.

Sie hilft auch bei Zahnweh, das in freier Luft besser und Nachts schlimmer wird, wie sich überhaupt die meisten durch Pulsatilla heilbaren Beschwerden dadurch auszeichnen, daß sie in freier Luft besser und Nachts schlimmer werden. Wenn Patient heftigen Durst hat, wird Pulsatilla niemals passen, da ein charakteristisches Symptom für ihre Verwendung die Durstlosigkeit ist.

Aber was vor allen Dingen die Pulsatilla dem Arzte wie jedem Menschenfreunde werth machen muß, das ist ihre unvergleichliche Wirkung bei schwangeren Frauen.

Der Geburtsakt, der seit Umsichgreifen der sogenannten „wissenschaftlichen" Medizin in seinen Folgen oft verderbenbringend für die Mütter wird, namentlich für Erstgebärende, wird durch Einnehmen einiger Gaben Pulsatilla (einige — 2, 3, 4 — Wochen) vor dem erwarteten Ereigniß zu einem ganz gefahrlosen, natürlichen Akte. Es gibt nichts, was so sicher die Wehen regelt und die Geburt befördert, als die Pulsatilla! wie weiter unten an einigen Beispielen zu ersehen ist.

(Forts. folgt.)



Heilungen durch Pulsatilla.

1. Fall. Ein 14jähriger Knabe wurde von heftigem Fieber mit Schwindel, Tosen und Rauschen im Kopfe, Stechen und Reißen in der Stirne, den Schläfen und auf dem Scheitel, Brennen in den Augen, Frösteln und Hitze ergriffen. So schwach, daß er sich kaum im Bette aufrichten kann. Schlaflose Nacht, Gesicht gedunsen, bald blaß, bald dunkelroth, Mund trocken, ohne Trinklust, Puls geschwind und klein, Blick matt, entstellt, ausdruckslos. Husten trocken. — Nachts Phantasiren, sieht Gespenster, den Tag über Fieberschlummer mit halb geschlossenen, aufwärts gerichteten, verdrehten Augen, der Kopf heiß, die Lippen trocken. Veratr. erfolglos. Nasenbluten. Puls. 12. 8 Gaben. Heilung in 3 Tagen. — Allg. h. Ztg. 53. 116. Schelling.

2. Fall. Mädchen 16 Jahre, blond, sanft, welches vor 3 Monaten die Cholera überstanden, litt in Folge von Naßwerden der Füße an Anfällen schleimigen Durchfalls, die fast alle Wochen wiederkehrten und manchmal 8 Tage anhielten. Die schmerzlosen Stühle, welche große Massen von Schleim entleerten, stellten sich fast alle Stunden und des Nachts noch öfter ein, und waren von Ohnmachtsanwandlungen, Uebelkeit und zuweilen schleimigem Erbrechen begleitet. Puls 3. Schon die erste Gabe heilte. Hirsch. Ztschr. 3. 6. Metcalf.

3. Fall. Knabe 4 Jahre, blaß, aufgedunsen, blond, hat seit 8 Tagen schleimigen, meist Nachts auftretenden Durchfall mit vorhergehendem Leibschneiden und nachfolgendem Afterbrennen. Zunge belegt; kein Appetit; aufgetriebener Leib, Glieder kalt. Pulsat. 2., 10 Tr. in ½ Seidel W., stündlich 1 Löffel. Aufhören des Durchfalls nach 24 St.; Puls. 2stündl.; nach 4 Tagen Beseitigung des Magenkatarrhs. — Pr. M. S. 3. 72. Kafka.

4. Fall. Eine lange, hagere Blondine mit fehlender Periode leidet seit 2 Monaten an Durchfall, derselbe bald gelb, bald weiß, bald röthlich und schaumig, täglich 3—6mal, seit 14 Tagen aber nur Morgens beim Aufstehen 3—4mal. Schneiden und Stuhldrang. Ohren- und Zahnreißen. Viel loser Husten, besonders Nachts. Appetit gut. Puls. 30. Heilung in 7 Tagen. — Allg. h. Ztg. 41. 70. Weber.

5. Fall. Frau Ad. P.... in B. bei R. hatte mehrere schwere Geburten überstanden und war bei ihrer letzten Schwangerschaft entschlossen in's Spital nach Würzburg zu gehen, da sie nach Ansicht ihres Arztes nicht ohne Nachhilfe mit der Zange gebären könne. Sie ließ sich jedoch durch die Frau eines alten Homöopathen bereden zu Hause zu bleiben und einige Zeit vor der erwarteten schweren Stunde Pulsatilla zu nehmen. Das Kind kam auch wirklich ohne alle ärztliche Hilfe zur Welt und befindet sich heute sammt Mutter im besten Wohlsein. Es wäre thöricht zu glauben, daß der betreffende Hausarzt nun zum Nachdenken veranlaßt worden wäre; im Gegentheil glaubt er, wie auch die Frau, daß es eben diesmal „zufällig" gut gegangen sei.

6. Fall. Bei einer Frau von 40 Jahren verschwanden am 10. Tage nach ihrer fünften glücklichen Entbindung plötzlich die Lochien, und es trat ein Zustand von Manie ein. Sympt.: Patientin ist scheu und furchtsam, blickt stets umher, und so oft sie einen Menschen sieht, versteckt sie sich unter den Bettdecken, zuweilen springt sie heraus und hängt alle Leintücher und Decken über den Kopf. — Glänzende Augen,

stierer Blick. — Uteringegend verträgt nicht den geringsten Druck. — Pulsat. stellte in 8 Gaben die Lochien und völlige Gesundheit binnen einer Woche her. Arch. 19. 2. 113. Horner.

7. Fall. Ein Mädchen von 5 Jahren hatte nach Masern vor zwei Jahren Schwerhörigkeit zurückbehalten, sie hörte nur auf ganz lautes Zurufen ihren Namen, aber weiter nichts Zusammenhängendes. Bei trockner, warmer Witterung besser als bei feuchter, kalter. — Allopath. Behandlung vergeblich. Verordnung: Pulsat. 6., 5tägig 1 Tropfen, später 10—11täg. Schon nach der 3. Gabe trat Erleichterung ein. Nach 4 Monaten Heilung. — Hyg. 14. 504. Hirzel.

8. Fall. Pulsatilla ist ein herrliches, ja unersetzliches Mittel bei schweren Entbindungen. Ein erfahrener Praktiker hat mir gesagt, daß ihm wenigstens 400 Fälle bekannt seien, wo bei mangelnden oder zu schwachen Geburtswehen Pulsatilla sehr leichte Entbindung bewirkt habe. Mir selbst ist ein Fall bekannt, wo bei einer klein- und enggebauten Frau (S. in W.) der ihr verwandte Oberamtsarzt das erste Kind aus dem Leibe schneiden mußte und ihr später erklärte, daß sie nie im Stande sein würde, ein lebendiges Kind zu gebären. Während der zweiten Schwangerschaft klagte sie mir ihre Noth und ich rieth ihr, einige Wochen vor der Entbindung öftere Gaben von Pulsatilla zu nehmen. Der Erfolg war überraschend. Sie hat jetzt gesunde Kinder, wandte aber immer einige Wochen vor ihrer Entbindung Pulsatilla an und machte dadurch das Eingreifen des Arztes überflüssig. (Eingesandt von einem eifrigen Vereinsmitgliede.)

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

III. *)

Unter den Krankheiten der Lunge erinnert uns ein öfter vorkommender Zustand des neugeborenen Kindes an den Bau des Athmungsorganes, wie er dem noch nicht athmenden Fötus eigenthümlich ist.

Als das Wesentliche der Lunge haben wir in unserem ersten Briefe die von Blutgefäßen umsponnenen kleinen Lufträume, die Alveolen, kennen gelernt. Wir sahen, daß das Kind im Mutterleibe noch nicht athmet; seine Lunge ist deßhalb auch noch nicht lufthaltig **), die Alveolen derselben sind noch zusammengefaltete Taschen, welche mit dem ersten Athemzuge sich aufbauschen und von da an während des ganzen Lebens, solange das Athmungsorgan gesund ist, ballonartige Lufträume darstellen, die sich stärker füllen mit dem Einathmen und zum großen Theil entleeren beim Ausathmen. Es kann nun krankhafterweise vorkommen — namentlich bei schwachen und zu früh geborenen Kindern — daß ein Theil der Lunge

*) Es wird sich empfehlen, vor dem Lesen dieses Briefes nochmals den in Nr. 1 dieser Blätter enthaltenen Brief über die Lunge aufmerksam durchzugehen.

**) Hierauf beruht auch die Lungenprobe, vermittelst welcher man in gerichtlichen Fällen entscheidet, ob ein Kind geathmet hat oder nicht, d. h. ob es lebend oder todt zur Welt gekommen ist. Hat das Kind geathmet, so enthält seine Lunge Luft und ist in Folge dessen leichter geworden: sie schwimmt auf dem Wasser, während die luftleere Lunge eines Kindes, das nicht geathmet hat, in Wasser untersinkt.

seine Luftbläschen nicht entfaltet und wenn dies bei den ersten Athemzügen nicht geschieht, so kommt es späterhin viel schwieriger zu Stande. Da der Athmungsvorgang aber den Gaswechsel des Blutes vermitteln muß, ist es von größter Wichtigkeit, daß die ganze Lunge ihre Thätigkeit ausübe, sonst treten Erstickungserscheinungen ein und man beobachtet bei den an diesen Fehlern leidenden Kindern, daß sie nicht ordentlich schreien, auffallend viel schlafen, mangelhaft saugen, endlich bleich und kühl werden, eine spitze Nase bekommen und nicht selten in den ersten Tagen sterben.

Die Lungenentzündung oder Pneumonie ist wegen ihrer Häufigkeit eine derjenigen Erkrankungen, welche am meisten Menschen hinwegraffen, aber zugleich eine derjenigen, bei welcher Naturheilmethode und Homöopathie ihre stolzesten Triumphe gefeiert haben. — Namentlich beim Wehen scharfer, rauher Winde tritt sie auf, einzelne Gegenden sind besonders von ihr heimgesucht, hier wieder einzelne Städte, Dörfer, ja selbst einzelne Häuser und Wohnungen sind wegen der besonderen Häufigkeit der Lungenentzündung verrufen. Woher diese merkwürdige Erscheinung? Man weiß es nicht. Die Lungentzündung Erwachsener ist fast stets die croupöse Pneumonie, die der Kinder aber fast ebenso ausnahmslos die catarrhalische Form.

Die croupöse Pneumonie oder eigentliche Lungenentzündung ist eine Erkrankung der Alveolen, deren Wände sich entzünden, deren Blutgefässe sich erweitern und strotzend füllen. Im Verlauf der Krankheit kommt es dann zur Ausschwitzung von Blutbestandtheilen in die Lungenbläschen hinein, so daß dadurch die Luft verdrängt und die betreffende Lungenabtheilung luftleer wird. Tritt die Genesung ein, so wird die Ausschwitzung wieder in die Blutgefässe aufgesaugt, die Wand des Luftbläschens nimmt ihren normalen Bau wieder an und die Luft tritt auf's Neue in die Alveolen ein. Diesem Verlauf der Lungenentzündung entsprechen drei Stadien der Krankheit, welche sich deutlich von einander abgrenzen lassen.

1. Die entzündliche Anschoppung. Sie betrifft einen ganzen Lungenlappen oder selbst einen ganzen Flügel der Lunge und bestimmt damit natürlich die Ausdehnung der ganzen Erkrankung. Durch den Reiz der entzündeten Alveolen strömt das Blut lebhafter an die ergriffenen Stellen.

2. Die Ausschwitzung oder Hepatisation. In das erkrankte Lungenbläschen herein treten jetzt Blutserum, Faserstoff, rothe Blutkörperchen und füllen es gänzlich aus. Dies ist die Höhe und der gefährlichste Moment der Krankheit. Da der Gaswechsel des Blutes von dem Luftgehalt der Lungenbläschen abhängt, müßte ein Mensch, dessen ganze Lunge sich in dieser Weise entzündete, sofort sterben. Glücklicherweise betrifft aber die Erkrankung nur einen Theil der Lunge und so kann der gesund gebliebene Flügel einstweilen nothdürftig die Funktion der kranken Lungenhälfte mit übernehmen. Aber nicht nur die Athmung wird durch die Hepatisation der Lunge beeinträchtigt, sondern auch der Kreislauf des Blutes, da nämlich an den erkrankten Lappen die Gefässe nahezu undurchdringlich werden und somit auch fast das gesammte Blut seinen Weg durch den gesund gebliebenen Lungentheil nehmen muß. Das Herz muß seine Kraft verdoppeln, um die Blutmasse durch das schmale Stromgebiet, welches noch übrig blieb, hindurchzutreiben, und an Erschöpfung der Herzkraft sterben in der That die allermeisten der einer Lungenentzündung erliegenden Menschen.

Folgt nun aber

3. Die Wiederaufsaugung der ausgeschwitzten Massen in's Blut, so kehrt neue Luft in die Alveolen, neues Blut in die wieder durchgängigen Haargefässe zurück und in der Regel ist in diesem Stadium die Gefahr der Erkrankung beseitigt, vorausgesetzt daß das Exsudat ohne Zurücklassung eitriger oder kalkiger Massen gelöst und in's Blut übergeführt wird. Die croupöse Lungenentzündung ist eine der von den Anatomen am besten studirten Krankheiten, wir sind deshalb etwas ausführlicher auf ihre geweblichen Grundlagen eingegangen. Die Symptome gestalten sich im Allgemeinen wie folgt: In den allermeisten Fällen beginnt die Krankheit mit einem heftigen Frostanfall. Hierauf tritt Hitze ein. Es ist gewöhnlich vermehrter Durst vorhanden, das Gesicht ist geröthet, der Puls beschleunigt, der Kranke wird kurzathmig, klagt über Schmerz und Stechen in der Brust, beginnt zu hüsteln, verzieht aber dabei schmerzhaft das Gesicht. Anfänglich erscheint ein heller sehr klebriger Auswurf, dann wird er durch die beigemischten Blutkörperchen rostfarben.

Schon bis zum zweiten Tage der Krankheit haben sich alle diese Symptome eingestellt. Nun beginnt das Stadium der Hepatisation. Bleibt die Lungenentzündung sich selbst überlassen oder wird sie nach den Regeln der herrschenden Schule behandelt, so nehmen einige Tage hindurch alle diese Erscheinungen noch mehr oder weniger zu, bis das Eintreten des dritten Stadiums die rasche Wendung bezeichnet. In wenig Tagen ist das Exsudat aufgesaugt und die Genesung schreitet schnell vor sich. — Während die „wissenschaftliche Medicin" je nach dem zufälligen Stande ihrer Erkenntniß oder der Aufstellung einer bestehenden Hypothese die Lungenentzündung lange mit den widersprechendsten Mitteln behandelte und nun zur Einsicht gekommen ist, daß es eigentlich doch besser sei, gar nichts zu thun, oder hie und da der „Herzschwäche" halber starke Weine und andere Reizmittel zu geben, blicken wir Homöopathen mit Stolz und Befriedigung auf die einheitlichen Grundsätze, welche uns am Krankenbette leiten und auf die großen Erfolge, die wir mit unsern einfachen Heilmitteln erreichen. Wir können hier nicht näher auf die Behandlung der Lungenentzündung eingehen, sie ist in den Büchern nachzulesen. Aconit und Bryonia, Sulphur, Phosphor, Mercur, Tartarus emeticus werden die Hauptmittel bleiben. Aconit allein oder im Wechsel mit Bryonia ist oft im Stande die ganze Krankheit zu coupiren, so daß dem Schüttelfroste nur ein mehrtägiges Unwohlsein folgt, bei welchem man zwar die Erkrankung der Lunge noch nachweisen kann, wobei dann aber alle schwereren Symptome ausbleiben. Sulphur bewirkt namentlich in Fällen, wo die Heilung zögert, wo die Aufsaugung von Exsudat langsam vor sich geht, oft plötzliche Wendung des Zustandes, es ist oft unentbehrlich bei scrophulösen und herabgekommenen Personen, für welchen Zustand dann auch namentlich Mercur in Frage kommt. Phosphor eignet sich besonders für Tuberculöse, für Leute, deren Lunge anderweitig angegriffen ist. Tartarus emeticus (in niedriger Potenz) ist öfter noch in Fällen hilfreich, wo allgemeines Rasseln und Schnärcheln auf der Brust die höchste Gefahr verkündigt. *)

*) Im Gegensatz zu den Bemerkungen des Aprilheftes der „Mittheilungen" d. J. habe ich von Aconit die schönsten Erfolge in croupöser Pneumonie gesehen, wenn es nur frühzeitig genug angewandt worden war. Ich gab eine Lösung der 30. Potenz zweistündlich einen Schluck.

Die zweite Form der Lungenentzündung, die catarrhalische Pneumonie ist im Wesentlichen eine Kinderkrankheit und beruht auf einer Entzündung der feinen Bronchien, zu welcher sich erst später die Erkrankung der Lungenbläschen selbst hinzugesellt. Sie betrifft immer nur kleinere Abschnitte der Lunge, tödtet aber durch immer weiteres Fortschreiten der Erkrankung in nicht wenigen Fällen. Die Symptome sind denen bei croupöser Lungenentzündung ähnlich, doch fehlt der Schüttelfrost im Beginnen der Krankheit und überhaupt zeigt dieselbe keinen so ausgeprägten Verlauf.

Da wir nicht auf die Namen der Krankheit loskuriren, sondern an der Hand der Symptome vorgehen, so finden wir bei der catarrhalischen Lungenentzündung dieselben Arzneimittel bewährt, welche wir in der croupösen Form anwenden. Aconit ist hier erst recht an seinem Platze, und da gerade diese Art der Lungenentzündungen besonders gern schwere chronische Erkrankungen des Athmungsorgans nach sich zieht, so empfehlen sich uns Sulphur, Mercur und Phosphor wieder besonders.

Noch einer akut auftretenden Affektion der Lunge wollen wir heute gedenken, um dann im nächsten Briefe die chronischen Erkrankungen dieses Organs zu besprechen.

Das Lungenblutspeien, der Bluthusten, Lungenblutsturz ist eine Erscheinung, welche sich zwar meist im Verlaufe schwindsüchtiger Processe einstellt, aber auch bei sonst vollkommenem Wohlbefinden plötzlich eintreten kann und dann die Befallenen ebensowohl als ihre Angehörigen in die größte Aufregung versetzt. Bei lebhaften Catarrhen der Luftwege, bei plötzlich eintretender Ueberfüllung des Lungenkreislaufs ist ein blutstreifiger Auswurf häufig ein vorübergehendes bedeutungsloses Symptom und selbst größere Blutmengen erscheinen oft ohne eine weitere Spur zurückzulassen. Man sollte sich deshalb nicht sogleich durch das Bluten erschrecken lassen. Werden aber unter leichtem Hüsteln größere Massen ausgeworfen, so lehrt die Erfahrung, daß dadurch der Kranke im höchsten Grade niedergeschlagen wird und daß schon viel gewonnen ist, wenn es nur gelingt, ihn zu trösten und ihm die Sache als ziemlich unbedenklich darzustellen, was sie denn für den Augenblick auch ist, indem selten Jemand an einem Anfall von Blutspeien stirbt. Das ausgeworfene Blut kann nun aus der Lunge, aus dem Magen oder aus Nasen-Rachenhöhle stammen und in letzterem Falle nur gegen die Luftwege herabgelaufen sein. Kommt es aus dem Magen, so ist in der Regel kein Hustenreiz vorhanden, es folgt schwarzer theerartiger Stuhlgang nach und das ausgebrochene Blut selbst ist von dunkler Farbe.

Deutliche Empfindung von Rasseln auf der Brust mit Eintritt des Anfalls, Brennen, Hustenreiz, wobei jeder Stoß neues Blut hervorbefördert, und die in den nächsten Tagen folgenden entzündlichen Erscheinungen, Schmerz und Stechen oder Drücken auf der Brust, Auswurf halb eiterigen, halb blutigen Schleims, der nun dunkler aussieht, sprechen für Blutung aus der Lunge. Das Blut stammt allermeist aus der Bronchialschleimhaut, welche entweder durch gewaltsame Erschütterung der Brust (Fall, Stoß 2c.) oder durch schleichende Entartung oder durch plötzliche Blutüberfüllung eine Trennung feinerer oder auch größerer Blutgefäße erfährt und so das Blut frei in die Luftwege hereintreten läßt. Selten bleibt es bei Einem Anfall; gewöhnlich treten nach Stunden oder Tagen neue Blutverluste ein. Wenn nun das ausgetretene Blut

alles aus dem Munde hervorbefördert würde, so wäre dies noch sehr erwünscht; die Hauptgefahr der Lungenblutungen liegt aber darin, daß das Blut theilweise durch die Einathmung in die Lungenbläschen aufgesaugt wird, dort gerinnt, sie verstopft, Entzündung erregt und schwindsüchtige Processe hiermit erst recht einleitet. Der ganze Verlauf der Anfälle kann abgekürzt und gemildert werden, den Folgen kann gründlich vorgebeugt werden durch homöopathische Behandlung.

Aconit und Arnica werden sich in den meisten Fällen als sehr hilfreiche Mittel bewähren.

Man gibt sie im Beginn des Anfalls zweckmäßig im Wechsel.

Bei vollblütigen Personen mit Andrang nach Brust und Kopf ist Belladonna angezeigt, namentlich auch nach unterdrückten Regel- oder Hämorrhoidalblutungen.

Sind schon Schwächezustände in Folge von Blutverlusten vorhanden, so empfehlen sich besonders China und Ferrum.

Bei massenhaftem Hervorstürzen von Blut hat sich auch noch Ipecacuanha bewährt.

Ist der Blutverlust durch Verletzung oder Erschütterung der Brust hervorgerufen worden, so bleibt Arnica das Hauptmittel.

Bei alten Leuten und sonst erschlafften Naturen ist Opium oft hilfreich, ebenso Conium.

Bei schwindsüchtiger Anlage empfiehlt Wolf besonders Lycopodium und während des Anfalls selbst Millefolium. Die nach einiger Zeit eintretenden Brustschmerzen beseitigt man sammt den Störungen, die ihnen zu Grunde liegen, durch Bryonia.

Nach dem Anfalle soll sich der Patient möglichst ruhig in einem kühlen Raum halten, viel Milch trinken und alles was er genießt ebenfalls kalt oder kühl zu sich nehmen. Doch sind dies Vorschriften, deren Bedeutung weit zurücktritt gegen die Heilmacht der angezeigten homöopathischen Arzneien. Wir haben uns davon selbst genügend überzeugt.

Zur Percussion.

(S. uns. Nr. 2.)

Die Percussion, — zur physikalischen Krankenuntersuchung, durch Beklopfen der menschlichen Körperwand einen Schall erzeugt, [illegible] Qualität man auf die Beschaffenheit der unter der beklopften Gegend liegenden Organe Schlüsse zieht, — hat der in Graz (Steiermark) anno 1722 geborene Dr. Leopld Auenbrugger von Auenburg, später prakt. Arzt zu Wien, erfunden.

Die großen Fortschritte der heutigen mittelbaren Percussion (mittelst Percussionshämmer und Plessimeter) krönen seine Erfindung.

Dr. Friedrich Abl in Graz.

Briefkasten.

Abonnenten, welche Probenummern unserer Monatsblätter zur Vertheilung an Freunde der Homöopathie oder Naturheilkunde wünschen, erhalten dieselben franco und gratis durch den Sekretär der Hahnemannia, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 34. Stuttgart, im September 1876.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Unsere Antwort auf die Frage des Herrn Dr. C. Köck in München: „Warum der Nachwuchs junger homöopathischer Aerzte ein so geringer?“

Mit dem Zugeständniß, daß Herr Dr. K. Recht hat, wenn er die Trägheit des menschlichen Geistes, das Begnügen mit dem Altherkömmlichen und die Denkfaulheit als die Hauptursachen angibt, welche die Verbreitung der Homöopathie unter den Aerzten verhindert, drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, wie kann es denn kommen, daß so denkfaule junge Aerzte doch eine Praxis bekommen und oft einen Ruf erlangen, den sie durch Nichts verdient haben?

Die Antwort ist: erstens haben bis jetzt die am Ruder befindlichen Allopathen es verstanden, Polizei, Gesetzgebung und die Gerichte mit Erfolg gegen die Homöopathie zu benützen, und zweitens haben es die homöopathischen Aerzte der großen Mehrzahl nach nicht verstanden, das Publikum über den wahren Werth der Homöopathie aufzuklären.

Hätten sich alle diese Herren jederzeit die Mühe genommen, ihren Patienten zu erklären, welche Gefahr sie laufen, wenn sie sich einem allopathischen Receptenschmierer anvertrauen, hätten sie — und darin liegt des Pudels Kern — die Patienten aufgefordert, in leichteren Fällen den Werth der **Arnica**, der **Calendula**, des Aconit, der Nux vomica &c. an sich selbst oder ihrer Familie zu erproben, so wären viele tausend Patienten, die in der reinen Unwissenheit wieder zum allopathischen Arzt liefen, sicherlich der Homöopathie treu geblieben und wären jetzt als Stützen zu gebrauchen für Laienvereine, [illegible] deren [illegible] die Homöopathie in Deutschland niemals zur Geltung kommen wird.

Glauben Sie uns, Herr Doktor, wenn Sie auch die wunderbarsten Heilungen machen, wenn Sie Tausenden das Leben retten, so werden Sie wohl für sich Glück machen, aber die gute Sache der Homöopathie damit so wenig zur Anerkennung bringen, als dies Ihren gefeiertsten Collegen bis jetzt gelungen ist oder gelingen wird.

Sie und Ihre Herren Collegen sind tüchtigen Generalstabsoffizieren zu vergleichen, denen eine Armee fehlt. Ihr eifrigstes Streben müßte sein, ein Volksheer — in Gestalt von Vereinen — um sich zu sammeln, welches durch die Masse imponirt; es würde Ihnen leicht sein, sich an die Spitze eines solchen Vereins zu stellen, und dankbar würden die Mitglieder auf Ihre Worte lauschen. Dort, wo so ein Verein einmal feste Wurzel gefaßt hat, da fängt der Boden an, für denkfaule Aerzte etwas unfruchtbar zu werden.

Könnten wir's dahin bringen, Deutschland mit einem Netz von Laienvereinen zu überziehen, könnten wir es dahin bringen, daß sich die Herren Aerzte ernstlich dieser Laienvereine annähmen, ohne vor der Konkurrenz des Laien *) zu erschrecken, dann würde bald den denkfaulen Doktoren und Professoren der Brodkorb so hoch gehängt, daß sie sicher bei der Homöopathie anbeißen würden.

Ueberlegen Sie sich's, Herr Doktor, gehen Sie mit gutem Beispiel voran und machen Sie den Versuch, in München einen Laienverein zu gründen, der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Preußische Richter im Dienste des Medicinalzopfs.**)

I. Frau Dr. W. A. S. Schoene, welche auf der Universität in Philadelphia Medicin studirt, auf dieser Universität ihre Examina gemacht und den Doktortitel erworben hatte, stand am 29. April d. J. unter der Anklage der Beilegung eines dem Arzt ähnlichen Titels vor den Schranken der zweiten Kriminaldeputation des Berliner Stadtgerichts.

Sie hatte sich in einem Inserate die Bezeichnung Homöopath beigelegt. (Wohlgemerkt, nicht homöopathischer Arzt oder Doktor, sondern einfach Homöopath.) Der Staatsanwalt beantragte eine Strafe von 100 *M.* oder 10 Tage Gefängniß. Das Gericht verurtheilte sie trotz der Vertheidigung des bekannten Rechtsanwalts Munkel zu 30 *M.* Strafe, eventuell 3 Tage Haft.

II. Der Vorstand des homöopathischen Vereins in Danneberg in Hannover theilt uns mit, daß ihr Verein nun ca. 1200 Familien zähle, daß sie sich aber genöthigt gesehen haben, an den Justizminister Dr. Leonhardt eine Eingabe zu richten, worin sie bitten, man möge entweder die Homöopathie in Preußen ganz verbieten, oder mit der Allopathie gleichstellen.

Der von diesem homöopathischen Verein angestellte Arzt Dr. Cz. sei nämlich in letzter Zeit zweimal bestraft worden, weil er homöopathische Mittel aus der dem Verein gehörigen concessionirten Apotheke entnommen habe! Die Strafe sei beidemale in zweiter Instanz bestätigt worden! Der betreffende Arzt hätte die Mittel verschreiben statt selbst abgeben sollen!!

Da hört denn doch alle Gemüthlichkeit auf und es ist geradezu eine Schmach für eine Volksvertretung, wenn sie nicht Mittel und Wege schafft, um dergleichen allen volkswirthschaftlichen Prinzipien Hohn sprechende Maßregelungen unmöglich zu machen!

*) Laien können Aerzten, welche besser in der Arzneimittellehre Bescheid wissen, nie und nimmer dauernd Konkurrenz machen; ist doch die Laienpraxis nur die nothwendige Folge des großen Mangels an wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Aerzten.

**) Siehe auch unsere Nr. 30 Fol. 2.



Dem Schweizer „Dorfdoktor" v. 18. Dez. 1875 entnehmen wir:

Nochmals Wechselfieber-Heilungen *) nach M. Ziegler's Anweisung.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Als ich vor ca. einem Jahre mit der Ziegler'schen Schrift bekannt wurde, war mein erster Gedanke, zu constatiren, ob die angegebene gänzlich neue Methode wirklich in Fiebergegenden Wechselfieber zu heilen im Stande sei. Da ich selbst viele Jahre in einer Fiebergegend (Illinois) gelebt, so schrieb ich an einen Freund und bat denselben, Versuche anzustellen; aber ich erhielt den für mich sehr interessanten Bescheid, daß die Fälle von Wechselfieber so selten geworden seien, daß keiner der dortigen Aerzte dermalen einen Wechselfieberkranken in Behandlung habe. Ich wandte mich nun an Apotheker Tafel in Philadelphia, welcher mit seinem Associé 5 homöop. Apotheken besitzt in verschiedenen großen Städten der Union bis nach St. Francisco. Ich bat Herrn Tafel, durch einen ihm gut bekannten Arzt Versuche anstellen zu lassen und mir darüber zu berichten.

Der Bericht lautete wie folgt:

„Das von Ihrem Freunde mir übersandte „pad" **) gab ich einem befreundeten Arzte zur Probe mit und derselbe berichtete eine merkwürdige Wirkung. Kurz nachdem ein mit Fiebern behaftetes Mädchen dasselbe auf dem Rücken aufgelegt hatte, wurde die Stelle heiß und immer heißer und erzeugte zuletzt ein Gefühl, als sei das pad (der kleine Apparat) mit Firniß oder sonst einer klebrigen Masse angeklebt (obgleich derselbe ganz trocken befunden wurde); dann verbreitete sich über den ganzen Körper ein unbeschreibliches Gefühl, das mit der sogenannten Gänsehaut und dem dabei stattfindenden Ueberlaufen die meiste Aehnlichkeit hatte. Der Anfall blieb das nächste Mal beinahe ganz aus und kam nicht wieder."

NB. Ich hatte nach Ziegler's Angaben einen wollenen Gürtel zum Aufbinden verordnet und die äußerste Schicht von ungetränktem Papier machen lassen.

An dieser Entdeckung Ziegler's läßt sich sehen, wie schwer es hält, einer Neuerung Eingang zu verschaffen, und wenn dieselbe noch so wichtig wäre. Die Wissenschaft ist eben conservativ und hängt an den alten Theorien, und wenn eine Neuerung nicht von einer Fach-Autorität herrührt, so hat dieselbe immer die größte Opposition zu gewärtigen; in erster Linie wird sie todtgeschwiegen so lange wie möglich.

Die Generalversammlung des homöopathischen (ärztlichen) Central-Vereins in Pesth den 10. und 11. August verlief trotz der geringen Theilnahme von Seite auswärtiger Aerzte sehr befriedigend.

Die Einrichtung der homöopathischen Spitäler Pesths wurde unter Leitung Prof. Dr. Bakody's besichtigt, und die Ueberzeugung drängte sich den auswärtigen Besuchern auf, daß wir an den ungarischen homöopathischen Aerzten tüchtige und energische Vorkämpfer für unsere Sache haben.

*) Siehe unsere Nummer 19 und 24.

**) pad ist das Päckchen, welches, wie früher beschrieben, aus einer Reihe handgroßer, mit Chinin-Lösung getränkter, getrockneter Papierstückchen und dazwischen gelegten ebensogroßen Blasen-Stücken besteht.

Kuder, Kuder, ich bin röther als du!

Von Herrn Dr. Baas in Worms erhalten wir eine Entrüstungs-Correspondenzkarte, worin er erklärt, keine 1½ Mark für unsere „Waare" (die Monatsblätter) übrig zu haben und werde er, falls wir ihm ferner unsere Blätter unentgeltlich zusenden sollten, dieselben nach Gebühr verwerthen.

Der Nachweis, den wir in Nr. 33 gebracht, daß die Homöopathie bei uns im Zunehmen und nicht im Abnehmen begriffen sei, wie der Geschichtsschreiber (!?!) Dr. Baas behauptete, machte auf denselben den gleichen Effekt, wie wenn Kinder einem Truthahn das zurufen, was wir als Ueberschrift über diese Notiz gesetzt.

Der sächsische „Landesverein für Homöopathie" hielt am 20. August seine Generalversammlung in Dresden. Bericht in nächster Numer.

Der bei Gelegenheit der Weltausstellung in Philadelphia Ende Juli veranstaltete Homöopathen-Congreß war von ca. 400 homöopathischen Aerzten besucht, darunter Dr. Clotar Müller aus Leipzig, als einer der Vertreter Deutschlands.

Die fremden Theilnehmer schieden mit der Ueberzeugung, daß in Amerika die Homöopathie in wenigen Jahrzehnten die einzig mögliche Heilmethode sein wird.

Von unsern Freunden in Hall erhalten wir eine bei uns einzusehende Erklärung, worin sie ihre volle Zufriedenheit mit der rein homöopathischen Apotheke des Herrn E. Blezinger in Hall aussprechen.

Es freut uns constatirt zu sehen, daß es trotz der äußerst mangelhaften staatlichen Controle doch da und dort homöopathische Apotheken gibt, welche allen billigen Anforderungen entsprechen und so mit zur Verbreitung der Homöopathie beitragen.

Briefkasten.

Unser Verein zählt jetzt 1004 Mitglieder.

K. in L. Bitte doch die Blätter bei dem Herrn zu reklamiren, welcher sie in L. bisher ausgetheilt hat! und wenn Sie sich beschweren wollen, so bitte ich sich an Herrn Kirn, Sophienstraße 7, zu wenden, welcher, wie schon oft bemerkt, die Expedition der Mittheilungen besorgt. Mir verursacht jede an mich adressirte Reklamation eine Ausgabe von 5 Pfg. für ein Briefcouvert, oder einen Gang von einer halben Stunde.

Zöppritz.

Einige Dutzend Mitglieder haben die Nr. 32 der Mittheilungen reklamirt, obwohl jeder sie bekommen hatte! Es war uns ein Beweis, wie wenig unsere Drucksachen gründlich gelesen werden, da ja beim einfachen Durchblättern jeder die Nr. 32 hinter Nr. 1 der Monatsblätter gefunden haben müßte!

Alle Anfragen in Bezug auf Abonnement auf die Monatsbläter erledigen sich durch Nachlesen der Nr. 1. der betreffenden Blätter!

Wenn sich in Ulm und in Nagold Jemand fände, welcher die pünktliche Vertheilung unserer Blätter an die Vereinsmitglieder besorgen wollte, wäre uns dies sehr angenehm.

Verleger: Der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

／ Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 4.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Oktbr. 1876.

Man muß sich besonders merken, daß Hahnemann im Anfang die Arzneimittel nur darum in kleinen und immer kleineren Gaben verordnete, um die Krankheit nicht vor ihrer Heilung nochmals zu steigern. Mit diesem Verschreiben von wenig Arznei wurde er einerseits auf die Verreibungen und Verdünnungen geführt, andererseits aber begannen damit für ihn und für die neue Heillehre, die **Homöopathie**, ungeahnte Schwierigkeiten und die gehässigen Verfolgungen, welche nichts Anderes zum Zwecke hatten, als das Aufkommen dieser Neuerung in der Behandlung von Krankheiten unmöglich zu machen.

Es liegt auf der Hand, daß Hahnemann nicht wohl kleine und kleinste Bruchtheile eines Grans des gewählten Mittels verordnen konnte, ohne die Arznei vorher mit einem indifferenten (unarzneilichen) Stoff zu mischen. Dadurch wurde das Quantum vermehrt und so die Theilung erleichtert. Als solchen indifferenten Stoff kannte er den Milchzucker,*) benützte jedoch Anfangs des weit billigeren Preises wegen nebenbei fein zerriebene Austernschalen.**) Diese beiden Stoffe verwendete er bei den in kleine und kleinste Gaben zu theilenden Metallen, den gewässerten reinen Weingeist aber für die flüssigen oder in flüssiger Form abzugebenden Mittel. Die Apotheker jedoch hielten es theils mit der großen Masse von Aerzten für Unsinn, Arzneimittel in so kleinen Gaben zu geben, theils aber kam ihr pekuniäres Interesse mit in's Spiel, was sie wenig geneigt machte, Verordnungen pünktlich auszuführen, an welchen sie ihrer Meinung nach nicht genug verdienen konnten. Sie machten also die Anfangs von Hahnemann meist noch verordneten feinen Zertheilungen der Mittel entweder gar nicht oder nicht nach seiner Angabe, wodurch sich letzterer genöthigt sah, das Bereiten seiner Arzneien selbst in die Hand zu nehmen.

Damit griff er in das Privilegium der Apotheker, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß die Polizei und die Gerichte auf deren Ansuchen aller Orten, wo er sich niedergelassen hatte (Braunschweig, Königslutter, Eilenburg, Torgau und namentlich Leipzig) gegen ihn einschritten, weil in damaliger Zeit noch Wenige darüber nachdachten, daß Aerzte und Apotheker eigentlich der Kranken wegen da

---

*) Milchzucker war damals noch sehr theuer und rar und kam nur aus der Schweiz in sehr kleinen Quantitäten zu uns.

**) Durch die Verwendung der Austernschalen wurde gewiß mancher auf Säurebildung beruhende Magen- und Darmkatarrh schneller geheilt, als dies mit dem besten Mittel allein der Fall gewesen wäre.

seien und nicht umgekehrt, daß also eine im Interesse der leidenden Menschheit gemachte Neuerung auch auf Kosten einzelner Privilegirten geschützt, und nicht verfolgt werden müßte. Erst als Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen ihn im Jahre 1821 nach Cöthen berief, bekam er Ruhe vor seinen Verfolgern.

(Forts. folgt.)

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 18.)

Eines unserer meistgebrauchten und von allopathischer Seite meist mißbrauchten Mittel ist der

Mercur, das Quecksilber,

und seine Präparate, von welchen in der Homöopathie hauptsächlich das reine metallische Quecksilber — Mercurius vivus — und das von Hahnemann erfundene Präparat, das lösliche Quecksilber — Mercurius solubilis Hahnemanni — verwendet werden.

Der Merkur war schon den alten Griechen und Römern bekannt, wurde aber erst seit und theilweise durch Paracelsus *) (Anfangs des 16. Jahrhunderts) in den deutschen Arzneischatz eingeführt, zuerst als Gift gefürchtet, dann aber mehr und mehr zum Schaden der Kranken mißbraucht, so daß jetzt viele Aerzte **) ganz von dem Gebrauch desselben abgekommen sind.

Die homöopathischen Präparate des Merkurs sind zum Heilen vieler Krankheiten ganz und gar unentbehrlich und werden außer bei syphilitischen Leiden (wo die 1te, 2te bis 3te Verreibung des Mercur vivus am besten passen) hauptsächlich angewendet bei: Halsentzündung, Ohrdrüsenentzündung (neben Belladonna), Darmentzündung, bei Schnupfen mit Geschwulst der Nase und wässerigem Schleimausfluß, bei Zahnschmerzen mit viel Speichelabsonderung und schlimmer werdend in der Bettwärme, bei Mundfäule, bei nächtlichen Gliederschmerzen, wie auch bei Entzündungsgeschwülsten mit zögernder Eiterbildung, bei Geschwulst und Entzündung der Leistendrüsen.

Vor allem sind es die um die Herbstzeit auftretenden **Ruhrepidemien**, die bei vorhandenem Stuhlzwang, Drang und Abgang blutigen Schleims stets Merkur und zwar Mercurius sublimatus erfordern.

---

*) Paracelsus kannte aber die giftigen Wirkungen des Quecksilbers genau und sagt über die am Orte einer Quecksilbermine Wohnenden: „alle seindt krumb und lam, leichtlich erstickt, leichtlich erfroren, nimmermehr keiner rechten Gesundheit wartend".

**) Ein Hauptgegner jeglicher Verwendung von Merkur ist Dr. Josef Hermann, Primararzt am k. k. Krankenhause der Vorstadt Wieden (Wien). Sein Werk „Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus" sollte von jedem Arzte mit aller Aufmerksamkeit gelesen werden. Dr. Hermann läßt unserem Altmeister Hahnemann das Verdienst, schon 1789 auf die schädlichen Wirkungen des Merkurs hingewiesen zu haben.

Zur schnellen und gründlichen Heilung der **Pocken***) kennen wir als eines der besten Mittel den Merkur.

Bei wenigen Arzneimitteln ist es von so unschätzbarem Werthe, die **Gegenmittel** — Antidota — genau zu kennen, als bei Merkur, weil eben von allopathischer Seite auch heute noch innerlich und äußerlich ein schmählicher Mißbrauch mit dessen Präparaten getrieben wird.

Da ist vor allem andern die Salpetersäure, Acidum nitricum (Nitri acidum), in niedern und hohen Verdünnungen bei Mundfäule, skorbutischen Blutungen, Rachengeschwüren und Gliederschmerzen; die China bei Schwächezuständen und starken Schweißen; die Belladonna bei Drüsenentzündungen und Kopfcongestionen; das Aurum muriaticum bei Nasengeschwulst; das Hepar sulph. calc. bei Hautausschlägen; das Jod, Guajacum und andere, auf welche wir später zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen durch Merkur.

1. Fall. Ein Mädchen, 12 Jahre alt, seither gesund. Es bestand seit mehreren Tagen eine Entzündung der linken Submaxillardrüse (Drüse unter der Kinnlade) und der sie umgebenden weichen Theile. Die große, harte, gleichförmige, platte, glänzende, bläulichrothe Geschwulst reicht vom Kinn bis zum Ohre und von der Mitte der Wange bis zum Halse herunter. Die angeschwollene Drüse fühlt sich darin undeutlich, doch ungefähr von der Größe eines Taubeneis an. Der Mund kann kaum und nur unter Schmerzen geöffnet werden, Speichelfluß, klopfende stechende Schmerzen in der Geschwulst, leichtes Fieber.

Nach Mercur solubilis 12te Verreibung 1 Gran (0,06 Gramm) bald unaufhörliches Kriebeln in der Geschwulst, mehrstündige Erhöhung der Schmerzen. Nach 10 Tagen jede Spur der Krankheit geschwunden.

Allgem. hom. Ztg. 5. 229. Knorr.

2. Fall. Frau, 24 Jahre alt, litt an Caries (Knochenfraß) des Tarsus (Fußwurzel) und sollte nach längerer allopathischer Behandlung amputirt werden.

Symptome: Sieht elend aus, Haut brennend heiß, Puls fieberhaft, weder Appetit noch Schlaf. Nach Erkältung bei Platzregen schwoll der Fuß, ward schmerzhaft, es bildete sich ein Absceß, Entleerung dünnen, wässerigen, übelriechenden Secrets. Die Geschwulst vergrößerte sich, es entstanden 8 fistulöse Oeffnungen und kamen Knochenfragmente zum Vorschein.

Verordnung: Mercur solubilis 3 Tage lang. Nach 8 Tagen bedeutende Besserung. 3 Gaben Merkur für 2 bis 3 Tage. Nach 4 Wochen konnte sie auf den kranken Fuß treten, blos noch 2 fistulöse Gänge mit gutem Eiter und bald folgte vollständige Heilung.

Allgem. hom. Ztg. 37. 234. Bechet.

---

*) Hierauf zuerst und immer wieder aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst des homöopathischen Arztes Dr. L. Deventer in Berlin, dessen Broschüre „Pocken“ kürzlich in zweiter Auflage erschienen und sehr lesenswerth ist.

3. Fall. Bei einem zweijährigen Knaben ging der Pneumonie (Lungenentzündung) blutiger Durchfall einige Tage vorher, der Husten war sehr lästig und anhaltend; Schwäche und Hitze groß; der Athem kurz, beängstigt, schnell, mit Schleimrasseln auf der Brust, großer Beklemmung und Aechzen; die Unruhe groß, das Kind hatte eine feuchte Haut, schwitzte am Kopfe und hatte keinen Schlaf, die Glieder zitterten, Durst und Kopfweh waren anhaltend und der Puls ziemlich geschwind.

Merkur 1te Centesimal= (= 2te Decimal=) Verreibung, stündlich gereicht, hatte gleich wohlthätig gewirkt und eine ruhigere Nacht herbeigeführt; unter fortgesetzter Anwendung des Merkur genas das Kind am vierten Tage.

Hygea 17. 362. Schelling.

4. Fall. Ein junger Mensch von 17 Jahren bekam, nachdem er vorher an Gliederschmerzen und Blasenausschlag an den Armen gelitten, nach Erkältung Ohrenentzündung.

Symptome: Unerträglicher Schmerz im ganzen Kopf, besonders aber in den Ohren; bohrend, reißend, stechend, mit Rauschen, Tosen, vorzüglich im linken Ohr, mit äußerlicher Röthe, Geschwulst und Hitze — Ohnmacht vor heftigem Schmerz — Durst, große Unruhe, Schlaflosigkeit.

Verordnung: 4 Gaben Merkur 24te je 1 Tropfen. Schmerz nach 24 Stunden verschwunden. Nach neuer Erkältung Rückfall, der durch Merkur 12te in Auflösung sogleich wieder beseitigt wurde.

Hygea 14. 99. Schelling.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

IV.

Unter den chronischen Erkrankungen der Lunge ist die Lungenschwindsucht so häufig und so außerordentlich wichtig, daß sie uns heute allein beschäftigen soll. Schon in den ältesten Zeiten der Heilkunst bekannt und beschrieben, hat diese schreckliche Krankheit einen immer größeren Theil der Menschen weggerafft und heutzutage sind etwa ein Fünftel aller Todesfälle durch sie veranlaßt. Glücklicherweise ist sie noch in vielen gesunden Gegenden fast jedes Landes eine Seltenheit, während sich ihre Häufigkeit in den Städten mehrt. Eine Beruhigung darf für viele Schwindsüchtige darin liegen, daß die mittlere Temperatur eines Ortes durchaus keinen Einfluß auf Vorkommen und Häufigkeit der Krankheit hat und daß somit die reichen Leidensgenossen, welche ihre Winter in Italien, in Algier, in Madeira zubringen können, hinsichtlich der wärmeren Luft jener Gegenden nichts vor ihnen voraus haben. In heißen Gegenden ist der Verlauf sogar schneller und bösartiger als bei uns und die hoch im Norden gelegene Insel Island ist fast gänzlich frei von Lungenschwindsucht.

Viel bedeutender als durch die Luftwärme wird die Krankheit von der Erhebung des betreffenden Ortes beeinflußt.

In hochgelegenen Gegenden ist sie viel seltener als auf dem milderen und wärmeren Flachland; auch in Deutschland bieten der Harz, Schlesien, das Erzgebirge, der Spessart, die Alpen einzelne Punkte, wo Lungenschwindsucht so gut als unbekannt ist, und in jedem kleineren Lande

lassen sich Orte finden, wo man sehr wenig von dieser Krankheit weiß. Man wähle hochgelegene waldige Gegenden, wo gutes Trinkwasser sich findet, gute Milch zu haben ist, und wenn man dann nur halbwegs sein eigener Arzt sein kann, wird man an sonst unbekannten stillen Orten neben großer Billigkeit die besten Erfolge erhalten, welche die Natur überhaupt aufweisen kann. Doch wenden wir uns dem Kranken selber zu!

Die Mehrzahl der Erkrankungen an Lungenschwindsucht fällt zwischen das 15. und 25. Lebensjahr; bekannt sind auch insbesondere die „bösen Sieben", 21, 28, 35 u. s. w., in welchen Jahren sich eine besondere Neigung zu Gährungen im menschlichen Organismus kundgibt. Junge Leute von ererbter schwindsüchtiger Constitution machen um das 20. Jahr fast ausnahmslos eine Zeit durch, wo es auf der Brust unruhig zu werden beginnt; eine im Uebrigen gesunde Natur hilft oft bei günstiger Lebensstellung und guter Ernährung über die Krisis hinweg, indeß Ausschweifungen, unvernünftige Lebensweise oder Mangel an guter Kost den so häufigen traurigen Ausgang schon in den schönsten Jugendjahren herbeiführen. Die Ursachen des Krankheitsausbruchs sind meist dunkel; oft schließt sich die Lungenschwindsucht an einen einfachen Catarrh, an eine Erkältung an, oft an Lungenentzündung, von welcher ein Patient sich nicht völlig erholen konnte, oder an ein erschöpfendes Stillen bei schwachen Frauen. Welcher Art die tieferen Prozesse sind, die in der Lunge die Zerstörungen einleiten, wissen wir nicht, und die sogenannte schwindsüchtige Körperconstitution, welcher auch die „scrophulösen" Menschen angehören, erkennen wir nur aus dem verkümmerten Bau des Brustkorbs, aus der im Kindesalter auftretenden Neigung zu Entzündungen, Hautausschlägen und Anschwellungen der Lymphdrüsen. Die besondere krankhafte Eigenthümlichkeit des Blutes, welche hier jedenfalls zu Grunde liegt, ist keineswegs erforscht, und vorerst bietet sich überhaupt keine Hoffnung, sie zu erforschen. Wir mögen deßhalb diese krankhafte Veränderung der Grundlage des Organismus mit Hahnemann ruhig als „Psora" bezeichnen und Niemand wird uns hierin widersprechen können, weil keine Wissenschaft der Welt bis in solche Feinheiten der Zusammensetzung unseres Blutes eingedrungen ist.

Die Lungenschwindsucht besteht, soweit das mit dem Mikroskop bewaffnete Auge die Vorgänge an dem kranken Organ verfolgen kann, wesentlich aus entzündlichen Prozessen, welche die kleinsten Luftröhrenästchen und das Bindegewebe um dieselben ergriffen haben. Die feinen Bronchien befinden sich im Zustande des Catarrhs, d. h. auf ihrer Schleimhautoberfläche ist in Folge entzündlicher Reizung die Absonderung von Schleim vermehrt und die oberste Lage ihrer Zellen, das Epitel, schuppt sich so stark ab, daß von unten her nicht genug neue Zellen gebildet werden können, vielmehr an der wunden Fläche zahlreiche Eiterzellen erscheinen und sich dem Schleim beimischen. Auch die Auskleidung der Alveolen, jener feinen Endbläschen, schilfert sich ab und häuft sich mit dem Schleim an. Auch das Bindegewebe um die Alveolen und Bronchien nimmt an der Entzündung Theil: es quillt auf und an einzelnen Stellen sammelt sich auch in ihm Eiter an. Es bilden sich anfänglich ganz kleine Hohlräume, welche Eiter enthalten. Diese brechen in die feinen Luftröhrenästchen ein und fließen untereinander zusammen. So werden höhlenartige Geschwüre erzeugt, die

bald größere Räume darstellen und mit den größeren Luftröhrenästchen in Verbindung treten. Dies sind die gefürchteten „Cavernen". Durch den entzündlichen Prozeß werden die Blutgefäße der betroffenen Lungentheile so verändert, daß ihr Inhalt gerinnt. Die verstopften Aederchen und Adern nehmen nun Theil am geschwürigen Zerfall, aber es kann auch vorkommen, daß der Zerstörungsprozeß ein Gefäß ergreift, welches noch nicht Zeit hatte, sich durch Gerinnung seines Blutes zu schließen, und dann tritt je nach der Größe der entstehenden Blutung blutstreifiger Auswurf, Blutspeien oder ein förmlicher Blutsturz ein, der aber nur in seltenen Fällen unmittelbare Gefahr bringt.

Oft ist — namentlich bei jungen Leuten — der blutige Auswurf das erste Symptom, welches auf einen vorhandenen schwindsüchtigen Prozeß erst recht aufmerksam macht, oft aber wird ein bedeutungsloser Blutauswurf bei heftigem Catarrh viel ernster aufgefaßt, als er es verdient.

Die Symptome der Lungenschwindsucht sind bei verschiedenen Patienten außerordentlich verschieden: Der Eine hat nie über Athemnoth geklagt, nie Blut gespieen, fast nie Brustschmerzen verspürt, seine Krankheit verläuft fast ohne jede weitere Beschwerde, aber sicher zum Tode. Der Andre wurde plötzlich von schweren Störungen aller Art befallen, spie massenhaft Blut, hatte starke Beengungen, sehr heftiges Fieber, Brustschmerz und Nachtschweiße. Er erholt sich zu Aller Erstaunen. Damit stimmt überein, daß einzelne Patienten keinen Löffel Wein ertragen, ohne bedeutende Vermehrung ihrer Beschwerden, namentlich des Hustens; höchstens sagt ihnen ein guter Rothwein zu. Andere ertragen niemals rothen, sondern nur weißen Wein und fühlen Husten und Fieber dadurch vermindert. — So vielgestaltig ist diese Krankheit und wie kaum eine andere mahnt sie uns an die Forderung des Meisters, jeden einzelnen Krankheitsfall in seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen und niemals auf den Namen der Sache loszukuriren. Dasjenige, was uns die innere Eigenthümlichkeit eines Falles verräth, ist die äußere Eigenthümlichkeit seiner Symptomgruppe. Und so besitzen wir im Aehnlichkeitsgesetz und der reinen Arzneimittellehre wieder die Mittel, durch die Hilfe der Symptome auf das Innere des Leidens zu wirken.

Sei aber die Heilung durch die Natur oder durch homöopathische Kunst erfolgt, so wird sie niemals als eine so vollständige zu betrachten sein, daß die Gefahr einer Neuerkrankung ausgeschlossen wäre. Zwar kann die Eiterbildung in dem erkrankten Gewebe unterbleiben, die Geschwürsfläche kann vernarben, die Caverne kann sich sogar mit einer feinen Haut überziehen, die der weiteren Zerstörung vorbeugt, aber doch handelt es sich immer um einen Waffenstillstand, von dem man erst am Ende des Lebens wird sagen können, daß er ein vollständiger Friede gewesen sei.

Wer also eine schwache Brust hat und dies weiß, der hüte sich! Aber Lungenkranke sind allgemein sehr leichtsinnig mit ihrer Gesundheit; gerade sie hätten Ursache, sich das sonst so oberflächliche Bock'sche Wort zu merken: Krankheiten sind viel leichter zu verhüten, als zu heilen. (Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege.

Warum sind feuchte Wohnungen ungesund?

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Rostocker Ztg." einen Dr. D. unterzeichneten Artikel, den wir seines interessanten Inhalts wegen mittheilen. Feuchte Wohnungen, so beginnt derselbe, gelten mit Recht allgemein für ungesund, und Jeden, der mit offenen Sinnen eine solche betritt, muß sofort das Gefühl überkommen, daß hier etwas nicht geheuer sei. Die Luft erscheint dumpf und kalt, weil feuchte Luft uns mehr Wärme entzieht, als trockene, oder wenn sie überheizt ist, bedrückend, den Athem beengend, weil in der sehr warmen und feuchten Luft unsere Ausdünstung aus Haut und Lunge beschränkt ist und nur in der Gestalt von Schweiß sich fast gewaltsam Bahn brechen kann. Sind die Wände eines Zimmers feucht, so werden sie schon aus einiger Entfernung als kalt empfunden, weil sie die von unserem Körper ausstrahlende Wärme begierig verschlucken und daher der ihnen zugewendeten Körperseite in erhöhtem Maße Wärme entziehen. Durch starke und ganz besonders durch die verschiedenen Körpertheilen verschieden starke Wärmeentziehung werden sehr leicht Erkältungen hervorgerufen, besonders wenn man schon abgekühlt oder fröstelnd, und daher weniger widerstandsfähig, oder im Gegentheil mit schwitzender und daher gegen Abkühlung sehr empfindlicher Haut sich ihr aussetzt. Gegen diese erkältende Einwirkung wird man durch Gewöhnung nichts weniger als abgestumpft, sondern vielmehr immer empfindlicher; und wo es das erstemal vielleicht mit Gesichtsreißen, Zahnschmerzen, Muskelschmerzen oder Gliederweh abgemacht war, stellen sich allmählig immer hartnäckigere Uebel ein, welche die Gesundheit gar oft für immer untergraben.

Dies ist aber nicht die einzige, vielleicht nicht einmal die wichtigste Wirkung der feuchten Wohnung auf unser Wohlergehen. Trockene Mauern sowohl als auch trockenes Erdreich unter unseren Wohnungen sind in sehr bedeutendem Maße durchgängig für Luft und tragen wesentlich zur Lüftung unserer Wohnungen bei, deren Luftgehalt durch das Athmen und sonstige Ausdünstung der Bewohner, sowie durch mancherlei häusliche Verrichtungen derselben, durch künstliche Beleuchtung u. a. m. fortwährend verdorben wird. Die Lüftung durch freistehende Mauern von Ziegelsteinen mit Mörtel ist wahrscheinlich viel bedeutender, als diejenige durch Thür- und Fensterritzen; sie wird nur nicht gefühlt, weil die Strömung durch die Wände für gewöhnlich zu langsam, gleichmäßig und fein vertheilt ist, um von unserer Haut wahrgenommen werden zu können. Bei starkem Winde aber, der möglichst senkrecht auf eine nicht zu dicke Wand stößt, fühlen wir recht wohl den erkaltenden Zug und können ihn oft genug an leichtbeweglichen Gegenständen, wie etwa an lose hängenden Spinnenfäden, deutlich sehen. Ebenso findet aus trockenem Erdreich durch Kellergewölbe, Fußböden und Zimmerdecken eine auffsteigende Luftströmung statt, was bei Verunreinigungen der Luft durch in den Erdboden gedrungenes Leuchtgas, etwa von einem undichten Gasleitungsrohr in den Straßen oder durch im Keller erzeugte Kohlensäure bei Gährungsvorgängen oder auch durch stark riechende luftförmige Stoffe bei der Fäulniß

organischer Körper, z. B. in den über Häringskellern liegenden Zimmern, häufig auf die eine oder die andere Art deutlich wird.

Solche Luftströmungen sind möglich, weil weder die trockene Mauer, noch der Grund und Boden, auf dem wir bauen, wenn er trocken ist, eine gleichmäßige, feste Masse bilden, sondern in den äußerst kleinen Zwischenräumen ihrer festen Grundstoffe beträchtliche Mengen von Luft, bis zwei Drittel und mehr ihres Inhaltes, enthalten, welche durch andrängenden Wind sowohl, wie auch in Folge von Temperaturunterschieden der inneren und äußeren Luft in Bewegung gesetzt und verdrängt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Thierheilkunde.

Die Homöopathie und die Schweinekrankheiten.

Mit Bezugnahme auf die in den letzten Numern des D.-D. erschienenen Artikel, betreffend Behandlung der mit Bräune behafteten Schweine mit Arsen., beehre mich Ihnen mitzutheilen, daß ich während meines Aufenthaltes in Oberösterreich als Gutsverwalter ganz ähnliche Erfolge erzielt habe, wie die beschriebenen.

Früher, bevor homöop. Behandlung vorgenommen wurde, gingen uns, wie allen Besitzern der Umgegend die von der Bräune befallenen Schweine insgesammt zu Grunde.

Ich behandelte Jahre lang die kranken Thiere, von Anfang an mit Erfolg, mit Arsen. (in Tropfen) nach Günthers homöop. Thierarzneikunde, und zwar so auffallend, daß noch einige Nachbarn die nämliche Behandlung versuchten und später so ziemlich die ganze Gegend.

Den Thieren wurden die Tropfen (2—5) mit Oblaten oder auch auf Brot beigebracht: Anfangs alle Viertelstunden, dann alle zwei Stunden und später nur 1—2 Gaben die folgenden Tage, und stets war Genesung das Resultat.

Eine Erscheinung ist mir öfters aufgefallen, nämlich: daß jüngere Thiere, auch nach vollständiger Heilung, bei guter Fütterung und bestem Appetit, sich unverhältnißmäßig langsam entwickelten und damit viel Zeit verloren ging, aber die Thiere blieben dem Besitzer und verfielen nicht dem Abdecker.

Briefkasten.

Freunde der Homöopathie sind eingeladen, sich an den am ersten Montag jeden Monats Abends stattfindenden geselligen Vereinigungen zu betheiligen.

2. Oktober Abends bei Stollsteimer, Schulstraße.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.



№ 35. Stuttgart, im Oktober 1876.

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia".

Wir entnehmen der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" über die Generalversammlung des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen, gehalten den 20. und 21. August in Dresden, daß einige dreißig Delegirte sächsischer Vereine sich eingefunden hatten, daß aber besonders wichtige Beschlüsse nicht gefaßt wurden.

Der Vorstand des Landesvereins Herr Dr. Puhlmann in Leipzig wird demnächst im Verein mit Rechtsgelehrten ein mustergiltiges Statut ausarbeiten, was dann den übrigen Laienvereinen als Muster-Statut zur Annahme vorgelegt werden soll. Hauptzweck dieses Statuts ist, die homöopathischen Vereine vor weiteren Mißhelligkeiten mit der Polizei und den Gerichten zu schützen.*)

Interessant war uns, aus den Verhandlungen über resp. gegen den Impfzwang zu ersehen, daß auch in Sachsen das Einimpfen von Brechweinstein oder Baunscheidt'schem Oel bekannt ist, um schöne Impfnarben hervorzubringen. **)

Herr Haupt aus Chemnitz, der im Auftrag des sächsischen Landesvereins den homöopathischen Weltkongreß in Philadelphia besucht und die Gelegenheit benützt hatte, sich näheren Einblick in die Lage der Homöopathie in Amerika zu verschaffen, berichtet über seine Reise nur Günstiges und Erfreuliches.

Bei dem Congreß betheiligten sich am ersten Tage 212, am zweiten 416, am dritten 455, am vierten 426 und am letzten Tage noch über 250 homöopathische Aerzte, deren Zahl man jetzt in Amerika auf ca. 5000 schätzt. Auch mehrt sich die Zahl der weiblichen Studenten in den homöop. Collegien Amerika's von Jahr zu Jahr, und es ist sehr erfreulich zu sehen, wie sich die Ansicht immer mehr Bahn bricht, daß die Frau eigentlich ganz ebensogut den ärztlichen Beruf ergreifen kann wie der Mann. (Als Kinder- und Frauen-Arzt ist eine Frau jedenfalls an ihrem Platz. Red.)

Geleitet wurden die Verhandlungen durch Dr. Caroll Dunham aus Irvington, dessen Eröffnungsrede ein wahres Meisterwerk genannt wird.

Herr Haupt beschreibt nun noch einen Besuch des homöopath. Spitals auf Wardt Island (New-York), was mit seinem palastartigen

*) Haben wir in Württemberg Gott sei Dank nicht nöthig.

**) Uns selbst ist eine kinderreiche Familie bekannt, deren Hausarzt (Impfgegner) mit Brechweinstein geimpft hatte. Die so zum Schein geimpften Kinder sind kerngesund geblieben und der Amts-Impfarzt, dem man die Pusteln gezeigt, war ganz entzückt über den schönen Ausschlag.

Gebäude, seinen ausgezeichneten Ventilations-Vorkehrungen, seinen Bade-Einrichtungen, seinen 800 Betten bei der „wahrhaft penibeln Ordnung und Sauberkeit" den günstigsten Eindruck machte.

Den homöopathischen Apotheken in Amerika und ihren Einrichtungen zollt Herr Haupt die vollste Anerkennung und sei die Smith'sche Apotheke in New-York das besteingerichtete homöopathische Institut der Welt. Alles wird dort mit Dampf gemacht, die Streukügelchen, die Verreibungen, das Reinigen und Trocknen der Gläschen, das Auspressen der Pflanzen, das Schneiden der Etiquetten 2c. 2c.

Die Apotheke hat eine reichausgestattete Bibliothek, sowie Lese- und Versammlungs-Zimmer für homöopathische Aerzte.

Ueber Dr. Const. Hering*) sagt Herr Haupt: „Er besitzt trotz seiner 76 Jahre eine Rüstigkeit, Geistesfrische und Arbeitskraft, um die ihn mancher Jüngling beneiden dürfte . . . auf die homöopathischen Laienvereine hält er große Stücke und hofft, daß von ihnen viel zur Verbreitung und endlichen staatlichen Anerkennung der Homöopathie geschehen werde."

Schließlich verlas der Vorsitzende den in der Versammlung des hom. Centralvereins in Pest gestellten Antrag des Hrn. Dr. Fischer-Weingarten, nach welchem das Direktorium genannten Vereins mit den hom. Laienvereinen sich in Verbindung setzen soll, um einen Petitionssturm zu erregen, welcher die Behörden verhindern soll, dem in Vorbereitung begriffenen Gesetze gegen die sogenannte Kurpfuscherei eine auf die Homöopathie bezügliche Ausdehnung zu geben.

Der Verein drückte Herrn Dr. Fischer seinen Dank für seine bekannten uneigennützigen Bestrebungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege aus.

Der zweite Nachmittag wurde zu einem Ausflug nach Meißen benützt, wo vor dem Geburtshause Hahnemann's eine Nachfeier veranstaltet wurde, bei welcher Herr Nöbel aus Dresden den Kopf der am Hause angebrachten Büste Hahnemaun's mit einem Lorbeerkranz bedeckte.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Dresdener wie mehrere andere sächsische Zeitungs-Redaktionen sehr wohlwollende Berichte über die Versammlung des sächsischen Landesvereins brachten.

Die „Année médicale", Organ der ärztlichen Gesellschaft von Caen und Calvados, berichtet über eine Versammlung dieser Gesellschaft, worin folgender Beschluß **) gefaßt wurde:

*) Dem Veteranen unter den Kämpfern für Anerkennung der Homöopathie Dr. Hering verdankt Amerika die Einführung der Homöopathie und wir verdanken ihm den gleichnamigen hom. Hausarzt, dessen 13. Auflage Zeugniß gibt von der Gunst, in welcher er beim hom. Publikum steht. In der That ist dies Buch, auch was die Mittel-Indikation betrifft, kaum von einem populären Werke übertroffen.

**) Der Beschluß lautet wörtlich: L'Association, confiante dans le dévoument des membres de son bureau à la sauvegarde des intérêts professionels, les invite à rechercher si quelques membres, faisant partie de l'Association, ne se livrent pas aux pratiques de l'Homœopathie, à les signaler au besoin à la plus prochaine réunion, qui devra prendre une décision à leur égard.

„Die Gesellschaft, vertrauend in die Hingebung*) der Mit-
„glieder des Comités für Wahrung der handwerksmäßigen In-
„teressen, ersucht dieselben, nachzuforschen, ob nicht einige Mit-
„glieder der Gesellschaft sich mit Ausübung der Homöopathie
„befassen, um sie der allernächsten Versammlung nöthigenfalls
„schon anzuzeigen, welche dann eine Entscheidung in Betreff der-
„selben treffen wird."

Es ist überall**) dieselbe Geschichte: die Angst vor den Erfolgen der Homöopathie, die eigene Denkfaulheit, der Brodneid treiben zur Denunciation und zur Aufforderung dazu!

Die in Paris erscheinende „Bibliotheque Homœopathique" gibt der genannten Gesellschaft eine gute, aber viel zu zahme Erwiderung auf obigen Beschluß. Solche privilegirte Aerzte sind ein wahrer Krebsschaden für die Menschheit und kann man ihr „wissenschaftliches" Treiben nicht oft und laut genug ins gehörige Licht setzen!

In Chemnitz (Sachsen) speit ein Dr. Opitz Gift und Galle gegen die Homöopathie und benützt als Spucknapf das dort erscheinende Tageblatt, welches eine Erwiderung oder Berichtigung im redaktionellen Theile aufzunehmen sich weigert.

In Reutlingen haben, wie uns mitgetheilt wird, drei allopath. Doktoren den Wund- und Geburtsarzt Henner, welcher auf einem Täfelchen an seiner Wohnung sich Homöopath nennt, bei Gericht angezeigt, weil dadurch die Meinung erweckt werden könnte, als sei Henner ein studirter Arzt.

Was für eine Meinung die Handlungsweise des Reutlinger allopathischen Dreigestirns bei uns erweckt hat, brauchen wir unsern Lesern nicht zu sagen.

Allopathische Patienten-Metzkerei.

In einer süddeutschen Residenzstadt***) lebt ein Major X. von X. Dem war's nicht ganz just da und dort im Leibe und consultirte er deßhalb einen Arzt. Der verschrieb ihm 'was; da es aber nicht besser wurde, consultirte er noch einen und noch einen; es wurde aber stets schlimmer, so daß der Mann elend herunter kam. Im vierten Jahre der Behandlung, welche meist gegen ein „Magenleiden" gerichtet war, erklärten ihm zwei renommirte Aerzte der Residenz, daß er an der Harnruhr leide und nach Karlsbad müsse. Schwach von der lange eingehaltenen schwächenden Diät, deprimirt über die Diagnose der Doktoren, beschloß der Herr Major, noch einen Versuch bei der Homöopathie zu machen. Er ging also zu einem homöopath. Arzt. Dem sagte er von der Harnruhr, an welcher er leide, worauf ihn der Homöopath frug, ob er viel Durst habe und viel trinke? Nein. Ob er viel mehr urinire, als er trinke? Nein, er müsse nur sehr oft, aber wenig Wasser auf einmal lassen. Darauf Untersuchung der Harnblase, die sich um's mehrfache Volumen vergrößert und ganz mit Urin gefüllt erwies. Sie wurde entleert, der Urin untersucht, aus dem Sediment

*) Wäre auch mit „Amtseifer" zu übersetzen.
**) Siehe auch unsere Nr. 34, 31, 30, 27, 26 2c.
***) St! St! Herr Blättlesschreiber! Der Setzer.

ein Nieren- und Blasenkatarrh*) erkannt und wurde dem Major außer den entsprechenden Mitteln pr. Tag 3 Schoppen Bordeaux verschrieben.

In wenigen Tagen war der Herr Major ein ganz anderer Mann und es wurde ihm klar, daß die Magenbeschwerden nur eine **Folge** des Nieren- und Blasenleidens gewesen und er schon längst geheilt worden wäre, wenn er keinen Allopathen, sondern gleich einen tüchtigen Homöopathen consultirt hätte.

Eingesandt. Ein Freund von mir, welcher gerne bei jeder Gelegenheit über die Homöopathie spottete, ward eines Tages von heftigem Zahnweh befallen, das plötzlich in mehrere Zähne fuhr, darin tobte und nach einiger Zeit wieder nachließ. Des Abends kam es wieder und so mehrere Tage lang immer in Absätzen. Während eines starken Schmerzanfalls ließ er sich bewegen, an einem Fläschchen mit Streukügelchen der 30. Potenz von Belladonna zu riechen. Der Schmerz war in weniger als einer halben Minute weg. Vielleicht hätte die Wasserauflösung dieses Mittels gründlich geholfen; ich gab ihm aber den Rath, einen neuen Anfall abzuwarten und dann wieder an dem Fläschchen zu riechen, da der Patient noch immer spottete und behauptete, das Zahnweh habe jenesmal von selbst aufgehört, was ja allerdings auch möglich gewesen wäre. Nun wiederholte sich aber dasselbe Spiel mehrmals: immer stand der Schmerz still auf das Riechen an Belladonna, so daß der Betreffende schließlich selbst sagte: „Gegen Zahnweh hilft die Homöopathie sicher; daß sie aber auch gegen andere Leiden hilft, glaube ich noch immer nicht.“ Nach einigen Tagen kam der Patient voll Schmerzen zu mir, um mir zu sagen, daß das Mittel jetzt nicht mehr bei ihm wirke. Ich ließ nun an Pulsatilla 30. riechen und sofort war der Schmerz wieder weg, wodurch des Betreffenden Vertrauen zu meiner Kunst bedeutend gehoben wurde. Pulsatilla in Wasserauflösung heilte nun das ganze Leiden. So paßt oft Pulsatilla, wenn Belladonna nicht mehr wirken will, wie schon Hahnemann angibt.

E. S.

Briefkasten.

Pf. M. in D. Wir haben den Impfhumbug nicht vergessen und werden in einer der ersten Numern des nächsten Jahres die Sache so klar legen, daß auch dem voreingenommensten Menschen ein Licht aufgehen soll. So lange jedoch die Aerzte resp. Wundärzte noch für's Impfen bezahlt werden, so lange wird schon deßhalb die große Mehrzahl dafür sein.

Das Uebrige erledigt sich theilweise durch heutige Numer.

Den Fleischextrakt beleuchten wir, wenn von der Diät die Rede sein wird.

---

*) Das Blasenleiden hatte er sich durch öfteres Verhalten des Urins beim Exerciren zugezogen und war der Homöopath von mehreren Aerzten der erste, der ihn untersucht hatte! — Muß man da nicht roth werden vor Aerger, wenn man von solchen Patientenmelkern die Homöopathie verunglimpfen hört?

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 5.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	**Stuttgart. Nov. 1876.**

Je mehr nun Hahnemann die Arzneien mit Milchzucker nach der von ihm eingeführten Methode (99 Theile Milchzucker und 1 Theil Arznei) verrieb, oder in demselben Verhältniß mit Weingeist verdünnte und schüttelte, um so mehr war er überrascht, daß bei Anwendung dieser Verdünnungen (Stoffverminderungen) die eigentliche Arzneiwirkung, die Heilwirkung (also nicht die als Verderben-bringend gefürchtete Wirkung der Giftstoffe) der Mittel nicht abnahm, ja daß sich bei scheinbar ganz unarzneilichen Stoffen, wie Holzkohle, Salz u. s. w., erst recht eine Arzneiwirkung entwickelte.

So fand er auch die unschätzbaren Heilwirkungen der Calcarea carbonica (kohlensaurer Kalk), der Silicea (Kieselsäure im Bergkrystall) und anderer im rohen Zustande ganz indifferenten Stoffe, Eigenschaften, die erst mit dem Verreiben (Zerkleinern und Verfeinern der Stofftheilchen) mehr und mehr hervortreten, und die er in der 30sten Potenz — also nach dreißigmaliger Wiederholung des oben angeführten Verdünnungs- oder Zerkleinerungsprozesses — als auf der höchsten Stufe entwickelt und zur Behandlung von Kranken am geeignetsten erklärte.

Wir haben also in unserem Arzneischatze Stoffe, welche verdünnt, resp. mit einer großen Quantität anderer unarzneilicher vermengt werden müssen, um ihre giftigen Wirkungen zu verlieren, und wiederum andere Stoffe, deren arzneiliche, also auf den menschlichen Körper wirkende Eigenschaften erst durch Zerkleinern und Verreiben erschlossen werden können.

Wenn nun auch mit Recht angenommen wird, daß mit der Hahnemann'schen 3ten Centesimalverdünnung [die gleich ist der jetzt mehr gebräuchlichen 6ten Decimalverdünnung*)] alle und jede schädliche Wirkung der stärksten Gifte (Arsen ꝛc.) als solcher längst aufgehört hat, so darf man darum nicht glauben, daß man nun eine dergleichen niedere (oder auch höhere) Verdünnung in beliebigen großen Gaben am Krankenbette verwenden kann!

Große Gaben des auf den gerade vorliegenden Krankheitsfall genau passenden Heilmittels bewirken nämlich auch in hohen und höchsten Verdünnungen eine unangenehme, oft schädliche, die Heilung störende Erstwirkung, während dieselbe Arznei, in noch viel größerer Gabe einem

---

*) Die Decimalverdünnung mit 10 Tropfen oder Theilen Arznei zu 90 (oder 1 zu 9) unarzneilichem Stoff (Milchzucker oder Weingeist) wurde auf Veranlassung des homöopathischen Centralvereins von dem homöopathischen Apotheker Grunert eingeführt.

Gesunden oder bei einer nicht dem Mittel entsprechenden Krankheit gegeben, ohne Wirkung bleiben würde. *)

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 26.)

Schon wieder ein Gift! wird mancher Leser denken, wenn wir ihm heute die bekannte

Belladonna, die **Tollkirsche**,

als ein Mittel präsentiren, das wir für ein auch dem Laien ganz unentbehrliches erklären müssen. Damit wollen wir natürlich nicht sagen, daß man etwa die (aus den Blättern und Wurzeln vor dem Blühen der Pflanze gemachte) Tinktur auch den Laien anvertrauen dürfe — wir sind ganz zufrieden mit der seit 19. Januar d. J. freigegebenen 4ten Verdünnung — sondern wir meinen damit, daß eine ihrer mittleren oder höheren Verdünnungen auch nicht in der kleinsten Hausapotheke fehlen darf, und daß ihr Gebrauch von jeder Mutter, von jedem Familienvater so gut gelernt werden sollte, wie die passende Verwendung des Aconit, der Pulsatilla oder der Nux vom.

Belladonna **) ist eine Arznei, die bei vielen Entzündungskrankheiten in die Wahl fällt, z. B. bei Entzündung der Mandeln und des Schlundes, bei Gehirnentzündung und vor allen Dingen bei der Wuthkrankheit; sie ist das sicherste Präservativ gegen üble Folgen des Bisses eines wüthenden Hundes.

Ferner ist sie (auch in der Rademacher'schen Schule) als das beste Heil- und Schutzmittel bei glattem Scharlach bekannt, wie sie nicht minder bei Augenentzündungen (namentlich bei erweiterter Pupille und Lichtscheu), bei Kopfschmerzen von Blutandrang, bei Wahnsinn mit Wuthausbrüchen oder schreckhaftem Wesen von allen Praktikern geschätzt wird.

Wie wir schon in den letzten „Mittheilungen" bei Gelegenheit der Zahnwehheilung erwähnt, sind Belladonna und Pulsatilla Mittel, die sich in vielen Fällen ergänzen. So auch bei plötzlich ausbleibender Periode (monatlicher Reinigung), wo Belladonna häufig allein den Dienst thut, stets aber zu beachten ist, wenn Pulsatilla nicht genügen sollte.

Die angeführten Heilwirkungen zeigen uns nur einen kleinen Theil der arzneilichen Eigenschaften unserer Tollkirsche; sie wird bei Entzündung und Verhärtung drüsiger Organe und der Gebärmutter von allen Homöopathen stets in Gebrauch gezogen werden; die nachfolgenden mit Belladonna geheilten Fälle sollen dem Anfänger die Bekanntschaft mit dem Mittel erleichtern.

---

*) Z. B. gibst du einem Kranken mit heißer, trockener Haut, Durst und ängstlichem, unruhigem Wesen auch einen Kaffeelöffel voll Mercur 30. oder sonst ein unpassendes Mittel, so wird dies seinen Zustand nicht alteriren; gibst du ihm aber ein gleich großes Quantum Aconit 30., so kannst du sicher sein, daß höchst unangenehme Zufälle (wie beängstigend starkes Herzklopfen, große Aufregung u. s. w.) nicht ausbleiben.

**) Die Allopathen gebrauchen die Belladonna oder deren Alkaloid, das Atropin, meist nur, um bei Augenleiden die Pupille zu vergrößern und dadurch eher in's Innere des Auges sehen zu können.

Belladonna paßt übrigens hauptsächlich für vollsaftige Individuen und hat man sich bei Bell.-Gebrauch (wie bei Mercur) besonders vor Erkältung zu hüten!

Vergiftungen mit der Frucht oder etwaigen zu großen Gaben der Tinktur werden noch am besten mit starkem schwarzem Kaffee behandelt.

Außer Kaffee sind noch Essig, Opium und Kampher als Gegenmittel (Antidote) gegen zu starke Wirkungen der Belladonna bekannt.

(Forts. folgt.)

Heilungen durch Belladonna.

1. Fall. Bei einem $3^1/_2$jährigen Knaben trat in der Periode der Abschuppung nach Scharlach, Ohrenausfluß, und als dieser aufhörte, Hirnentzündung ein, die allopathisch behandelt in folgenden Zustand überging.

Symptome: Unruhe, Hin- und Herwerfen des Körpers; unwillkürliches Betasten des Kopfes mit den Händen, — bleiches zusammengefallenes Gesicht, spitze Nase, — erweiterte Pupillen, — Bohren des heißen Kopfes nach hinten, — Betäubung, — Zunge bräunlich, schwarz, — Kind verlangt nichts, trinkt aber gereichtes Wasser, — Haut trocken, brennend heiß, — Puls klein, frequent. Gefühl von Schwappung unter der Kopfschwarte.

Verordnung: Tinct. Bell. $^1/_2$ Tropfen in Wasser, alle 2 Stunden eine Gabe. Folgende Nacht sehr unruhig, dann Eintritt von Schweiß und nachfolgende Ruhe, — Ausdruck des Gesichts ganz verändert, — Erscheinen von Furunkeln auf Haarkopf und Rücken, — Wiedererscheinen des Ohrflusses.

Bell. 3., alle 4 Stunden einen Tropfen.

Darnach ruhiger Schlaf, volles Bewußtsein, — Verlangen nach Speisen, — übelriechende Stuhlgänge. — Bell. 3., früh und Abends. Vollkommene Genesung nach 10 Tagen.

Hygea 8. 5. 429. Dr. F. Müller.

2. Fall. Ein Mädchen von 25 Jahren litt seit 8 Jahren an periodischem Kopfschmerz. — Meist jeden 8. Tag früh kommt Frostschauder über den Rücken und die Schultern, heftiger Ekel, Uebelkeit, Erbrechen, — mit heftig drückend-pressendem und reißendem Schmerz im ganzen Kopf, besonders der Stirn, — bei der geringsten Körperbewegung und der Augen bis zum unerträglichen gesteigert, das Bett dünkt zu hart, nur die größte Ruhe bringt Erleichterung. — Schmerz zieht dann in den Vorderkopf, — an der Stirn ist eine gühend heiße Stelle zu fühlen, auch das Nasenbein thut schmerzlich weh. — Muß an dunkeln Ort liegen, weil jeder Lichtschein die Augennerven reizt und den Kopfschmerz erhöht. — Dabei Glieder wie zerschlagen, Herzklopfen, fühlt jeden Pulsschlag wie Erschütterung im Kopf.

Bellad. 24. und später Bell. 30. 1 Gabe heilten.

Archiv 6. 3. 84. Dr. Hartmann.

3. Fall. Eine 52jährige Frau hatte nach Erkältung plötzlich folgende

Symptome: Anhaltender, brennender, schneidender und bohrender Schmerz im ganzen Unterleib, durch jede Bewegung und Berührung vermehrt, muß stark jammernd auf dem Rücken unbeweglich liegen; be-

ständiges Uebelsein, öfteres Erbrechen, besonders nach Trinken; heftiger Durst. Verstopfung; Harn unterdrückt bei Drang; Puls klein, weich, geschwind, Extremitäten von kaltem Schweiß bedeckt. Blutentleerungen, örtliche und allgemeine, waren ohne Erfolg gewesen.

Verordnung: Bell. 2., 12 Tropfen in Wasser, alle 1/2 Stunde 1 Löffel voll. Nach einigen Tagen außer Gefahr.

Hygea 20. 546. Dr. Bosch.

4. Fall. Mädchen 11 Jahre alt, früher skrophulös, erkrankte den 21./1. an Parotitis (Ohrspeicheldrüsen-Entzündung). Den 24./1.

Symptome: Ich fand die Kleine in lebhaftem Fieber liegend, das Gesicht stark geröthet, etwas angeschwollen, die Haut überall brennend heiß, trocken, der Puls frequent, Durst, Urin sparsam und dunkel, die linke Ohrspeicheldrüse sammt den Hautbedeckungen bedeutend angeschwollen, die Geschwulst erstreckte sich nach vorn über die Wange, nach hinten bis gegen den Nacken, nach unten zum Halse herab, war hart, gespannt, sehr schmerzhaft, geröthet, die Haltung des Kopfes nach rechts hin, Bewegungen desselben schmerzhaft, das Gesicht hatte das bekannte unförmliche Ansehen. Das Kauen war unmöglich, die Sprache erschwert, das Oeffnen des Mundes nur so weit möglich, daß ich die Spitze der Zunge zu sehen bekam, welche einen schmutzig weißen Schleimbeleg hatte.

Verordnung: Bell. 6., 10 Tropfen in einer Tasse Wasser, 2—3stündl. 1 Theelöffel. Nach 2. Gabe anhaltender Schweiß, nach 24 Stunden Fieber gewichen, Geschwulst merklich verkleinert, Röthe geschwunden, Schmerzen gemindert, den 3. Tag alle Härte verschwunden, baldige Genesung.

Allgem. homöopath. Zeitung 19. 83. Dr. Knorre.

5. Fall. Ein Mann von 38 Jahren bekam in Folge von Erkältung und Zugluft auf das Gesicht Entzündung des linken Auges mit folgenden

Symptomen: Gegen die Hornhaut gruppiren sich feine Adern und einzelne dickere laufen darüber hinweg, bis zum Rand der Hornhaut; Lichtscheu, Schleim und Thränensecretion fehlen; dabei Spannen zwischen den Schultern; Ziehen im rechten Oberarm; Bryon. und Pulsatilla ohne Erfolg gereicht. — Nach 4 Tagen ließ zwar die Röthe im Auge etwas nach, aber dafür entstand Nebel vor dem linken Auge; einige Tage später konnte er deßhalb keine Schrift mehr erkennen, nur große Buchstaben unterscheiden, und es zeigte sich hinter der linken Pupille Trübung der Linsenkapsel, dabei die Pupillen rund, die Iris beiderseits unverändert, — aber farbige Ringe um das Licht. — Keine Lichtscheu, keine Schleimabsonderung. Begleitende Beschwerden waren: Drücken in der aufgetriebenen Magengegend, das sich rechts bis zur Brustwarze hinauf und zu den Seiten nach dem Kreuz erstreckt; große Unruhe des Kranken, kann in keiner Stellung verharren, Drücken vorn im Kopf; Schwere und Ziehen in den Oberschenkeln; kein Schlaf.

Verordnung: Nux vom. ohne Erfolg. — Hierauf Bell. 3., früh und Abends 1 Gabe, den folgenden Tag repetirt. — Darnach verlor sich die Entzündung mit allen Nebenbeschwerden, die Pupillen wurden schwarz, der Nebel verschwand zugleich mit dem farbigen Ring um das Licht, und das Sehvermögen ward vollkommen hergestellt.

Allg. hom. Ztg. 37. 340. Dr. Lemke.

6. Fall. Ein Mann von 38 Jahren, skrophulöser Constitution, an Kopfgicht leidend, bekam nach Erkältung in Zugluft eine Entzündung des rechten Auges; die Bindehaut stark geröthet und aufgelockert, die Augen-

lider juckten, die Pupillen eng zusammengezogen, bei starker Lichtscheu Schmerz im Auge, stechend, brennend, drückend; auch das linke Auge begann Theil zu nehmen; reißende, ziehende Schmerzen im Stirnknochen rechts waren vorausgegangen.

Bell. 30. 1 Tr. nahm bis zum 4. Tage alle Zufälle hinweg.

Annal. 2. 198. Dr. Trinks.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

(Fortsetzung.)

Unter den Symptomen der Lungenschwindsucht ragt besonders der Husten hervor.

Er rührt theils her von dem Reiz des angesammelten Schleims und Eiters, welche nun ausgeworfen werden sollen, theils hängt er davon ab, daß die entzündliche Reizung und die Verschwärung sich auch auf die großen Aeste der Luftröhre fortpflanzt oder selbst die Schleimhaut des Kehlkopfs ergriffen haben. Und Kehlkopfschwindsucht tritt häufig genug zur Lungenerkrankung hinzu.

Der Auswurf der Schwindsüchtigen ist oft so massenhaft, daß schon auf Rechnung der durch ihn verlorenen Körperbestandtheile ein Theil der Abmagerung zu setzen ist; sonst ist die Abmagerung hauptsächlich abhängig vom Fieber und vom Verlust des Appetits, der mit den eintretenden Verdauungsstörungen Hand in Hand geht. Gerade bei der Lungenschwindsucht hat die diätetische Heilmethode sehr große Fortschritte gemacht. Wer ein abgesagter Feind jeder Arznei ist, der suche wenigstens auf die möglichste Weise den Ernährungszustand seiner Patienten zu heben: Leberthran, viel Fett, Butter, Zucker, gutes Brod sollen den vermehrten Verbrauch der Körperbestandtheile decken und eine Milchkur, die aber entschieden durchgeführt werden muß, soll daneben die Ernährung aufrechterhalten. Dies ist sehr gut, namentlich, wenn zugleich genügend frische Luft an gesundem Orte genossen werden kann. Aber wir Menschen vermögen die Natur auch noch künstlich zu unterstützen. Selbst die Allopathen wollen hierin etwas thun und sie haben sich vor Allem die Aufgabe gestellt, das Fieber zu bekämpfen. Es sind rohe Mittel, die sie hierzu verwenden, große Gaben von Chinin und Digitalis und gegen den Husten, welchen sie mit Opium bekämpfen, werden sie schließlich auch mit den massigsten Gaben nicht mehr Meister. Indessen aber leidet der Organismus auch noch unter der Arznei. Tiefathmungen, vorsichtige gymnastische Uebungen (vgl. Schreber's Zimmergymnastik), die aber in diesem Fall im Freien angestellt werden sollten, vorsichtiger Gebrauch kalten Wassers zu Abwaschungen und Douchen unterstützen jede Kur trefflich. Im Uebrigen läßt sich von vorn herein über Schädlichkeit oder Nutzen einzelner Genußmittel, Wein, Bier 2c., Nichts ausmachen; der Kranke versuche es selbst. Er suche sich auch vorsichtig abzuhärten gegen kühlere Witterung und in vielen Fällen wird er es dahin bringen, daß er auch bei kaltem Wetter die Wohlthat der freien Luft genießen kann. Von Vielen bewährt gefunden wurde das abendliche Einreiben der Brust (namentlich der Halsgegend) mit Gänsefett und das morgendliche Abwaschen derselben mit kaltem Wasser. Viele verdanken ihre Rettung Volksmitteln, auf die wir vielleicht ein andermal eingehen können. Die eigentlich homöopathische Behandlung

der Lungenschwindsucht hier darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe; man findet darüber in den alten Lehrbüchern von Hering, Günther und namentlich Jahr die beste Anleitung. Die homöopathische Methode hat jedenfalls die besten Erfolge aufzuweisen und sie vermag auch da noch zu retten und zu heilen, wo die Natur allein nicht mit der Krankheit zu Stande käme, oder wo ungünstige äußere Einflüsse (leider gewöhnlich Armuth) Gebirgsaufenthalt und kostspielige Anstaltskuren unmöglich machen.

Wir Homöopathen wenden uns dabei mit unsern Arzneimitteln nicht gegen ein einzelnes Symptom der Krankheit, das Fieber, sondern wir suchen die Vorgänge in der Wurzel zu ergreifen und die Gesammtheit der Symptome zu tilgen. Im Allgemeinen läßt sich hier nur der Rath geben, daß die Kur nicht zu hastig betrieben werde und daß die verschiedenen Mittel nicht zu rasch auf einander folgen sollen. Bei zweckmäßiger Ernährung findet sich genügend Zeit, alle bewährten Mittel, wenn dies nöthig sein sollte, anzuwenden und wir haben schon mehrmals gesehen, daß die Krankheit an einem Punkte stille stand, wo Niemand mehr einen günstigen Ausgang hoffen konnte. Wir möchten auch behaupten, daß die meisten Fälle von Lungenschwindsucht bei geeigneter Behandlung geheilt werden können und so ist die bezeichnende Hoffnungsseligkeit solcher Kranken häufig nicht ohne Grund.

Frauen scheinen sich — selbst bei weitfortgeschrittener Krankheit — leichter zu erholen, als Männer, und im Allgemeinen verläuft der Krankheitsproceß bei älteren Leuten langsamer und günstiger als bei jungen Personen. Schließlich können wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu macheu, daß sich uns in einigen Fällen Calc. carb. als schlagend wirkendes Heilmittel bewährt hat, es wurde in wenigen Gaben mit langer Nachwirkung und zwar in 30. Potenz angewandt.

Es ist klar, daß diese Andeutung sich nur auf Fälle beziehen kann, die durch ihre Symptomenähnlichkeit passen, aber noch scheint es uns, als ob gerade dieses Mittel unter den heutigen Lebensbedingungen der Menschen besondere Berücksichtigung verdiente. Daß es solche Perioden giebt, in welchen gerade ein besonderes Heilmittel sich nach vielen Seiten hin nützlich erweist, ist von Rademacher gefunden worden.

Unter den gegen Lungenschwindsucht weniger gebräuchlichen homöopathischen Mitteln hörten wir in neuerer Zeit auch Conium macul. rühmen und wir wollen nicht verfehlen, diese tief greifende Arznei hier noch zu nennen.

In unserm nächsten Briefe gedenken wir Einiges über Tuberkeln und Tuberkulose mitzutheilen. Schon jetzt wollen wir noch anmerken, daß eine Lungenschwindsucht nicht nothwendig tuberkulöser Natur sein müsse, wie man früher glaubte, sondern daß Tuberkeln eine mehr zufällige Verbindung mit dem schwindsüchtigen Processe darstellen.

Gesundheitspflege.

Warum sind feuchte Wohnungen ungesund?

(Fortsetzung.)

Ist aber dieser Luftgehalt der Wände und des Erdbodens durch Wasser verdrängt, so wird dadurch das Durchdringen von Luft vollständig

verhindert. Feuchte Mauern und feuchter Boden schließen also die unmerkliche Lufterneuerung der Wohnzimmer aus und zwingen uns, durch Fenster und Thüren zu lüften, wenn wir nicht in verdorbener, vorgeathmeter, durch Athmen, Ausdünsten, Lichtflammen, Kochen, Wäschetrocknen u. dgl. m. mit Kohlensäure, Wasserdampf und anderen nicht athembaren oder anderweitig schädlichen Bestandtheilen überladenen Luft athmen wollen. Durch Oeffnen von Fenstern und Thüren wird aber in unserem Klima den größten Theil des Jahres hindurch eine solche Abkühlung des Zimmers hervorgebracht, daß unser Wärmebedürfniß mit dem Athembedürfniß in Widerstreit geräth, und da wir die Kälte sogleich unangenehm fühlen, die allmälig eintretende und langsam, aber stetig zunehmende Verschlechterung der Luft dagegen nicht deutlich wahrnehmen, so siegt das Wärmebedürfniß, man schließt die Luftlöcher und athmet schlechte Luft. Dies ist offenbar um so mehr der Fall, je mehr die Menschen durch Armuth darauf angewiesen sind, in engen Räumen bei geringer Heizung zu leben und zu hantieren. Sie selbst merken es nicht, wie schlechte Luft sie umgibt, und stumpfen sich durch die Gewöhnung selbst gegen jene schlechten Gerüche ab, welche jeden an reine Luft gewöhnten Menschen von der Schwelle zurückscheuchen. In geringerem Maßstabe kann man bei uns zu Lande leider in der Mehrzahl der Häuser jeden Morgen die Erfahrung machen, daß die Schlafzimmerluft so verdorben ist, daß Niemand darin verweilen mag, der von außen hereinkommt. Die Luftverderbniß ist natürlich um so größer, je mehr Menschen im kleinen Raum athmen und je weniger bei verschlossenen, durch Vorhänge und andere Schutzmittel gegen Kälte und Zug geschützten Thüren und Fenstern die Wände selbst im Stande sind, jene unmerkliche Lüftung vor sich gehen zu lassen. Deßhalb haben im Innern der Häuser belegene Schlafzimmer ohne Fenster und Außenwände, sogenannte Alkoven, wie auch halb oder ganz unterirdische Wohnungen, Souterrains und Keller, stets besonders schlechte Luft. Ebenfalls schlechter finden wir sie in den Wohnungen der eng zusammengebauten und daher der Lüftung weniger zugänglichen Stadthäuser, als in den einzeln gelegenen, mit verhältnißmäßig großen Außenwänden versehenen Landhäusern.

Die Folgen des beständigen oder überwiegenden Aufenthaltes in schlecht gelüfteten Wohnräumen machen sich sehr schleichend, aber darum nicht weniger sicher in Bezug auf die Gesundheit geltend. In der durch Athmen und Verbrennungsstoffe sauerstoffarmen, dagegen kohlensäure- und wasserdampfreichen Zimmerluft wird durch das Athmen weniger Sauerstoff aufgenommen und mehr Kohlensäure und Wasser nebst mancherlei durch die Ausdünstung aus dem Körper zu entfernenden Stoffen im Körper zurückbehalten, wodurch die Athmung des Blutes und der ganze Stoffwechsel beeinträchtigt wird. Bleiche Hautfarbe ist die nächste sichtbare Folge davon; Blutarmuth und Bleichsucht, Skropheln und Tuberkeln, besonders die gefürchtete Schwindsucht wurzeln auf solchem Boden. Natürlich gewinnen diese Krankheiten um so größere Verbreitung und Gewalt, je weniger die übrige Lebensweise, namentlich Mangel an Bewegung im Freien und Dürftigkeit der Nahrung an eiweißartigen Stoffen, wie gute Milch, Fleisch und Eier sie bieten, geeignet ist, die Folgen der schlechten Zimmerluft einigermaßen wieder auszugleichen. Es darf uns daher nicht wundern, daß wir gerade bei Stadtarmen, welche auch am Tage mehr in schlecht gelüfteten Räumen (Schul- und Arbeitszimmern) sich aufhalten,

auch in dieser Beziehung besonders schlechte Gesundheitsverhältnisse antreffen.

Die Feuchtigkeit der Wohnungen hat weiter noch sehr bedeutende Wirkungen; nämlich sie begünstigt die Entwickelung und Ernährung kleinster organischer Wesen, vorzugsweise der Ordnung der Pilze angehörig. Wo eine Wand feucht ist, sehen wir alsbald braune, grüne und weiße Flecken sich bilden, letztere oft zu deutlichen Schimmelbildungen auswachsen; alles dies sind pflanzliche Bildungen, die sich bei Feuchtigkeit und Wärme überall entwickeln, wo ihre äußerst kleinen und leichten, überall in der Luft schwebenden und durch den leisesten Luftzug getragenen Keime todte organische Stoffe finden, auf deren Kosten sie sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbilden und vermehren. Die mit Kleister auf die Wände geklebten Tapeten, an denselben oder in wenig gelüfteten Schränken hängende und liegende Kleidungsstücke, Wäsche, ganz vorzugsweise Lederzeug aller Art, aufbewahrte Speisen u. a. m. bieten Nahrung und Stätte für die kleinsten Pflanzenbildungen, deren reife Samen und Keime sich durch die Luft weiter verbreiten, ihre Entwicklungsfähigkeit sehr lange, vielleicht unbegrenzt lange bewahren, wo sie nicht durch große Hitze (mindestens Siedehitze) und vielleicht auch durch sehr strenge Kälte getödtet werden.

Wenn nicht alle, so sind doch manche von diesen Pilzbildungen und deren Samen der menschlichen Gesundheit und dem menschlichen Leben entschieden feindlich; wo sie eine Wunde finden, da rufen sie starke Eiterung hervor, zersetzen den Eiter und erzeugen entweder durch dessen Zersetzungsstoffe, oder indem sie selbst in die Gewebe und in das Blut eindringen und sich unendlich rasch vermehren, Blutvergiftungen der lebensgefährlichsten Art. Gewisse Pilzarten siedeln sich auf wunden, durch Katarrh oder andere Krankheiten aufgelockerten und ihrer schützenden Oberhautdecke mehr oder weniger beraubten Schleimhäuten an und erzeugen besondere, fast immer sehr gefährliche Krankheiten; so namentlich die Diphteritis oder Rachenbräune, den Typhus, die Cholera, wahrscheinlich auch die Pest und vielleicht noch manche andere Krankheiten.

(Schluß folgt.)

Ueber die Versammlung des Schweizerischen Vereins für „Volksthümliche Heilkunde“ (den 22. Oktober) in Olten, berichten wir in den nächsten Mittheilungen.

Zu dieser Numer werden keine „Mittheilungen“ ausgegeben.

Briefkasten.

Nach H. Der Kirchheimer bleibt diesmal in Folge Beschlusses des Redaktions-Comités noch ungerupft.

Nach München. Wenn es wahr ist, daß ein bairischer Medizinalrath beantragt hat, der Münchener homöopathischen Centralapotheke die Conzession zu entziehen, so bitten wir um nähere Angaben. Wir werden dann versuchen den Medizinal-Mohren weiß zu waschen; an Seife soll's nicht fehlen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 6.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Dez. 1876.

Die in voriger Numer erwähnte Erklärung Hahnemann's, daß gerade die 30. Potenz die geeignetste zur Behandlung aller Kranken und aller Krankheiten sei, gab zu vielen Mißhelligkeiten unter seinen Schülern und Nachfolgern Veranlassung, wie auch seine in jeder Auflage des Organon*) wiederholte Behauptung, daß „fast keine Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels so klein sein könne, daß sie nicht stärker wäre, als die natürliche Krankheit, und im Stande sie zu besiegen", eine große Anzahl seiner Anhänger ein Stein des Anstoßes war — und mit Recht.

Wenn wir ja nur an die **Heilquellen** denken, wie Carlsbad, Marienbad u. s. w. u. s. w., so werden wir uns sagen müssen, daß ein Leidender, dessen Krankheit ohne allen Zweifel gerade für Carlsbad**), Marienbad ꝛc. paßt, doch gewiß nicht durch einen oder einige Tropfen Carlsbader ꝛc. Wasser geheilt werden kann, sondern daß das (hier also bestpassende) Mittel in öfter wiederholter Gabe einige Zeit hindurch einwirken müsse.

Wollen wir nun untersuchen, wie Hahnemann zu der angeführten Behauptung etwa kommen konnte, so haben wir vor Allem zu berücksichtigen: daß er schon in Leipzig (ums Jahr 1811) keinen Krankenbesuch mehr machte, daß er also fast nur chronisch Leidende, welche ihn in seiner Wohnung aufsuchen konnten, zu behandeln bekam und daß bei der außerordentlich strengen Diät, die er ohne Ausnahme verordnete, eine einzige Gabe des ganz passenden Mittels in der hohen***) Verdünnung (30. Centisimal-Potenz) wohl günstig einwirken konnte.

---

*) Unter dem Namen „Organon" erschien im Jahre 1810 Hahnemann's erste wissenschaftliche Darstellung der homöopathischen Heilprinzipien.

**) Dem etwaigen Einwurf, daß eben das Carlsbader ꝛc. Wasser nur in niederer Potenz vorhanden sei und deshalb öfter und länger einwirken müsse, begegnen wir erstens mit der Frage: warum ist denn von den Vollblut-Homöopathen niemals versucht worden, ein solches Wasser zu potenziren und die gewonnenen Potenzen am Krankenbette zu verwenden, was doch viel einfacher und billiger wäre, als die Leute nach Carlsbad zu schicken, zweitens mit der Frage: wer weiß es denn gewiß, daß die in den genannten Wassern nachweisbaren Salze ꝛc. es sind, welche der Quelle ihren hohen Ruf verschafft? Wenn dem so wäre, so würde ja eine genaue Mischung der in dem Wasser enthaltenen längst bekannten Salze ꝛc. ganz dieselben Dienste thun, wie das Wasser selbst! (Bekanntlich ist aber letzteres durchaus nicht der Fall).

***) Es ist eine Erfahrung, die jeder leicht an sich und um jeder Täuschung überhoben zu sein, an Thieren machen kann, daß hohe Verdünnungen oft Anfangs unmerklich, aber sehr lange nachwirken, mitunter kommt es aber auch vor, daß man nach den höchsten Verdünnungen auffallende Erstwirkungen beobachtet.

Wie dem aber auch sei, wir wollen keinerlei Arznei-Dogmen aufstellen, sondern wir wollen was Homöopathie, was die gesammte Medizin betrifft, der freien Forschung das Wort reden, weil wir nicht darüber im Zweifel sind, daß eine Wissenschaft, die wie die Medizin ausschließlich auf Erfahrung und Beobachtung beruht, nur gewinnen kann, wenn ihr keinerlei Beschränkungen auferlegt werden; darum wollen wir auch nicht einseitig nur Homöopathie treiben, sondern auch der **Naturheilkunde** ein Plätzchen in diesen Blättern gönnen und gleich mit der nächsten Numer von diesem einfachsten und doch so wenig gekannten Heilverfahren reden. (Forts. folgt.)

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung v. Seite 34.)

Ein recht für die Laienpraxis passendes Mittel ist unsere

Apis *) (Apis mellifica) (die Honigbiene),

wie wir unser Bienengift*) kurzweg bezeichnen.

Es wird aus lebenden Bienen mit gewässertem Weingeist ausgezogen **), und ist schon darum für Laien und Anfänger passend, weil es sehr vielseitig wirkt, und weil es öfter wiederholt werden kann, als manche andere Mittel, die in höheren Verdünnungen besser nur in einer einzigen Gabe gereicht werden.

Wir verdanken seine eingehende Prüfung und Einführung in den Arzneischatz den Doktoren Hering in Philadelphia und dem verstorbenen (Berliner) Dr. Wolf, und verwenden es stets bei entzündlichem Geschwollensein der Haut — wie bei **Gesichtsrose**, in welcher Krankheit es ein Hauptmittel ist, bei Rothlauf, Scharlach und Nesselausschlägen.

Daß Apis bei Hydrocephalus acutus (hitzige Gehirnhöhlenwassersucht) der Kinder das einzig mögliche Heilmittel ist, weiß jeder Homöopath.

Auch wird es denen ein Hauptmittel bei Diphtheritis***) bleiben, welche nicht darauf versessen sind, eine Krankheit nur durch ein einziges Mittel heilen zu wollen, und ist die Apis bei leichteren Fällen im Wechsel mit Aconit, bei schweren im Wechsel mit Belladonna (je heftiger die Krankheit desto häufigere Gaben bis zu alle 3, 4 Minuten) in niederen Verdünnungen ein gewiß zuverläßigeres Mittel, als der so vielgerühmte Mercur cyan.

Apis ist eines der besten Zwischenmittel bei langwierigen Augenentzündungen verschiedener Art, ein Hauptmittel bei Eierstocksentzündungen und Eierstockswassersucht, wie es auch bei wassersüchtigen Anschwellungen verschiedener Art, bei Furunkeln (Blutschwüren) stets in die Wahl fallen wird.

Wir haben gefunden, daß man wohl daran thut, bei dem Gebrauch der Apis in akuten Krankheiten noch ein passendes Mittel (z. B. Aconit)

---

*) Früher in Büchern und Schriften mit Apis virus bezeichnet.

**) Auch ein Bienen-Pulver wurde zuweilen aus zerstückelten gedörrten Bienen bereitet. Ob daraus auch Verreibungen gemacht worden sind, ist uns nicht bekannt.

***) Wir haben einen bekannten homöop. Arzt vergeblich ersucht, seine außerordentlichen Erfolge in dieser gefürchteten Krankheit durch abwechselndes Darreichen von Apis 30. und Acid. carbol. (Karbolsäure) 30. Verdünnung zu veröffentlichen, hoffen jedoch, daß derselbe sich noch bestimmen lassen wird, uns nähere Mittheilungen hierüber zu machen.

mit im Wechsel zu geben, wie wir überhaupt immer die besten Erfolge bei denjenigen Praktikern gesehen haben, welche im Falle die zu behandelnde Krankheit ihren Symptomen nach nicht augenscheinlich **einem** bestimmten Mittel entspricht, zwei oder auch drei Mittel (je nach den Symptomen) im Wechsel zu geben.

Gegenmittel (Antidote) sind uns nicht bekannt, Honig ist soviel wir wissen bei Einnehmen von Apis zu vermeiden.

Heilungen durch Apis.

1. Fall. Mädchen, 18. J., blühend, etwas lymphatischen Temperaments, bekam vor 5 Monaten eine heftige Augenentzündung und ward allopathisch behandelt. Es bildeten sich Hornhautgeschwüre.

Symptome: Die schon fast geheilten Geschwüre wurden schlimmer. Die Blutgefässe wie eingespritzt, furchtbare Schmerzen schossen durch die Augen, das Licht war beiden Augen unerträglich, sie hielt sie daher stets geschlossen, in der ganzen verdickten, wie mit einem Häutchen überzogenen Hornhaut waren dunkle rauchige Wolken verstreut. Sie konnte das durchs Fenster fallende Licht nur bemerken, wenn sie gegen das Fenster gewendet war; die Pupille ließ sich durch die rauchige und mißfarbige Hornhaut nicht entdecken; die weiße Augenhaut war dunkelroth und die Röthe lief allmählich bis in die Hornhaut. Heiße Thränen liefen aus den Augen. Ihr Kopf war heiß, ihre Füße kalt, ihr Monatliches ausgeblieben. Ich gab ihr vom Februar an: Sublimat, Bell., Merc., Hep. 3. bis zum 20. März. Sie hatte dann keine Hitze des Körpers mehr, weniger Lichtscheu; sonst war das Auge wie früher. Nun Ap. 30. in Wasser, einen Eßlöffel Abends und Morgens. Die Wirkung war sogleich eine entschiedene. Den andern Morgen schon war das Auge heller und sie sagte: sie könne die Augen ihrer Schwester sehen. Schnell und bleibend ging die Besserung vorwärts. Am 1. Mai wurde sie aus der Behandlung entlassen, obschon eine leichte Trübung der Hornhaut geblieben war. Diese verging seitdem völlig. Ich war nie zuvor Zeuge einer so rapiden, vollkommenen und brillanten Heilung. Sie nahm auf Ap. 30. nur dann und wann eine Gabe Acon., wenn die Hitze und die Schmerzen in den Gliedern zu heftig wurden. — Dr. F. Humphreys.

2. Fall. Eine 40jähr. Frau hatte zu Zeiten lange und heftige Anfälle von einem Magenleiden gehabt, dabei bald Verstopfung, bald Durchfälle. Zuweilen, besonders an den Untergliedern, eine Art Rose. Dunkle, bläulichrothe, schmerzhafte Geschwülste und zugleich allgemeines Unwohlsein. Die Behandlung der ersteren Krankheit dauerte immer sehr lange. Sie klagte nun wieder über eine sehr schmerzhafte Empfindlichkeit in der Herzgrube mit einem Brennen wie sonst von Magensäure und hatte dabei Durchfälle, gelblich, dem Grünen sich nähernd, beinahe ganz schmerzlos. Dies waren aber nur die Vorläufer und wir wußten aus Erfahrung, zu welchen langwierigen Leiden es führen würde. Nach 2 Wochen 1 Gabe Apis 3. zuerst Vermehrung des Brennens im Magen und des Durchfalls, nach 8 bis 10 Stunden Besserung aller Beschwerden. Nach der 2. Gabe ebenfalls, doch unbedeutendere Verschlimmerung, nach der 3. dauernde Heilung. — Amer. Arzprfg. 1. 275. Bishop.

3. Fall. 1 Mädchen, nervöser Natur, bekam den 8./1. heftiges Fieber, erhielt Acon.; den 9. Stirnschmerz, Lichtscheu, steifer Hals, Bell. 6. Den 10./1. Erysipelas links.

Sympt.: **Erysip.** mit sehr intensiver Röthung, starker Geschwulst und Hitze der Wange, vollständige Verschwellung der linken Augenlider, Röthung der Conjunctiva bulbi (Bindehaut des Auges), Lichtscheu, starkes Thränen, Stiche im Auge, Stirnkopfschmerz und Schwindel. Appetit fehlte, Zunge weiß belegt, viel Durst, zögernder Stuhl, feuriger Urin. Fieber lebhaft. — **Bellad. 4.** vierstündig im Wasser. Die Nacht war unruhig und schlaflos.

Verord.: Am 11. Pat. erhielt Apis 4., 3mal täglich 2 Tropfen. Am 12. Die Nacht war wieder unruhig. Die Rose zeigt eine nicht zu verkennende Abnahme, ebenso die Geschwulst der Augenlider; am 13. noch mehr und am 14. ist sie soweit reduzirt, daß Patientin keine Medizin mehr erhielt, sondern bei völligem Nachlaß des Fiebers am nächsten Tag entlassen war. — Ibid.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

V.

Am Schlusse unserer Abhandlung über die Lungenschwindsucht bemerkten wir, daß die Tuberkelkrankheit dabei eine mehr nebensächliche Rolle spiele, daß ein Mensch recht wohl an jener Brustkrankheit leiden könne, ohne dabei tuberkulös zu sein. Lungenschwindsucht und Lungentuberkulose sind also nicht einerlei; letztere ist vielmehr nur eine besondere Form der Lungenschwindsucht. Da nun heutzutage nicht nur in gelehrten Kreisen, sondern auch im Volke viel von der Tuberkelkrankheit geredet wird und in der That sehr viele Menschen tuberkulös sind, so glauben wir einen genügend interessanten Gegenstand vor uns zu haben, um uns heute damit zu beschäftigen.

Tuberculum heißt das Knötchen, und von den knötchenartigen Produkten dieser Krankheit hat die Tuberkulose ihren Namen. Wir müssen nämlich hier gleich vorausschicken, daß auch diese krankhafte Veränderung in erster Linie im Blute wurzelt, von wo aus die Leibesorgane in fehlerhafter Weise ernährt und zur Thätigkeit angeregt werden. Ueber diese Blutveränderung, welche der Tuberkulose zu Grunde liegt, weiß man auch nicht das Mindeste, und die medicinische Wissenschaft, der wir auch heute wieder etwas hinter die Coulissen sehen wollen, hat es bis jetzt ausschließlich mit den Produkten der Krankheit, den Tuberkeln, und mit ihren äußeren Erscheinungen zu thun gehabt.

In den Leichen der mit Tuberkel Verstorbenen findet man in zahlreichen Organen einzelne graue oder gelbe hirsekorn- bis linsengroße Knötchen eingestreut. Bringt man ein solches Knötchen, also einen einzelnen Tuberkel, unter ein starkes Vergrößerungsglas, so bemerkt man, daß es, wie alle organischen Theile unseres Leibes, aus Zellen besteht. In der Mitte des Knötchens findet man besonders große, sogenannte Riesenzellen; nach außen liegen kleine Zellen, welche den weißen Blutkörperchen ähnlich sehen. Diese merkwürdige Bildung des Tuberkels läßt uns schon vermuthen, daß die eigenthümliche Form des Krankheitsproduktes auch einen besonderen Stoffwechsel zu seiner Entstehung und Ernährung erfordere und daß eine eigenthümliche Mischung des Blutes und der Säfte nothwendig sei, um solche krankhafte Bildungen entstehen zu lassen. Ueber diese eigentliche Grundkrankheit wissen wir aber, wie gesagt, gar nichts. In das einzelne Knötchen hinein gehen keine Blutgefässe. Es kann sich deßhalb auch nur solange ernähren und nur solange fortwachsen, als der es von außen umspülende Gewebssaft genügt, einen Stoffwechsel zu unterhalten. Hat

es diese Grenze seines Wachsthums erreicht, so stirbt es ab. Seine Zellen zerfallen zu einem feinen Brei; man nennt dies Verkäsung; oder das ganze Knötchen wird von der Mitte aus von Kalkmasse durchdrungen, die sich in ihm ablagert. Dies ist die Verkalkung des Tuberkels. Wenn solche Umwandelungen vor sich gehen, kann durch den Blut= und Säfteverkehr jene käsige Substanz weitergeführt werden und so eine neue Aussaat von Tuberkeln liefern, oder es kann, wenn der Tuberkel etwa in der Schleimhaut der Athmungsorgane seinen Sitz hat, die dünne Decke über ihm durchbrechen. Hierauf wird das Knötchen ausgehustet und erscheint als etwa linsengroßes übelriechendes Körperchen. *)

Erwünschter als die Verkäsung ist deßhalb die Verkalkung der Tuberkel. In verkalktem Zustande kann das kleine Ding wahrscheinlich Jahrzehnte lang in den Organen liegen bleiben, ohne irgend zu schaden.

Tuberkel kommen vorzugsweise in der Lunge vor, namentlich in den oberen Theilen derselben, ferner im Kehlkopf, im Darmkanal und in seltenerer Weise in allen Organen des Körpers überhaupt, selbst im Knochen. Wo ein solches Knötchen sich bildet, da entsteht in seiner Umgebung eine entzündliche Reizung des Gewebes, die um vereinzelte Tuberkel sich wieder verliert, aber um massenhaft neben einander aufgekeimte häufig zur Eiterung führt, so daß die Knötchen freigelegt werden, absterben und als käsige Masse in dem entstandenen Geschwürchen aufgehen. So entstehen die tuberkulösen Geschwüre, welche ihrerseits wieder zusammenfließen und größere Zerstörungen anrichten können.

Insbesondere wird die tuberkulöse Form der Lungenschwindsucht auf diese Weise eingeleitet. Oft läßt sich erst am Secirtische entscheiden, ob eine Schwindsucht tuberkulöser Natur sei; werden aber zweifellose Tuberkel ausgehustet, so ist schon beim Lebenden die Diagnose sicher, und ein besonders fieberhafter Verlauf der Krankheit, wobei hohe Pulszahl vorhanden ist, erweckt immer den Verdacht auf zu Grunde liegende Tuberkulose.

Mit wenigen Worten wollen wir noch einer Erkrankung gedenken, deren Erkenntniß nicht Sache des Laien ist, die oft genug den Arzt vom Fache zu täuschen vermag und welche ebenfalls auf dem Ausbruche von Tuberkeln beruht: die allgemeine akute Miliartuberkulose. Diese Krankheit ergreift gewöhnlich anscheinend bisher gesunde, selbst sehr kräftige Leute und führt sie unter den Erscheinungen von schweren Allgemeinstörungen, Fieber und Athemnoth binnen wenig Wochen oder einigen Monaten zum Tode. Die Erscheinungen sind oft sehr denen des Typhus ähnlich.

In solchen Fällen zeigen sich die Lungen, das Bauch= und Rippenfell, sowie viele andere Organe der Kranken von Tuberkeln förmlich durchsäet. Auch über diese rasch verlaufende Form der Tuberkulose weiß man hinsichtlich der Ursachen der Erkrankung und der zu Grunde liegenden Blutveränderung rein nichts.

Es fragt sich nun für unsere Zwecke vor Allem, ob der tuberkulösen Grundvergiftung des Körpers gegenüber Etwas gethan werden könne, und hier müssen wir uns zunächst den Erfahrungssatz einprägen, daß eine Entmischung des Blutes um so mehr verderblichen Spielraum in den Organen unseres Leibes habe, je mangelhafter dessen Ernährung von Statten geht, und daß durch gute und reichliche Ernährung des Körpers dessen Widerstandskraft bedeutend vermehrt werde.

*) Uebelriechende, ähnlich geformte Massen, welche beim Husten zu Tage kommen, haben aber auch sehr oft andern Ursprung.

Hieraus ergibt sich als erste Regel auch für die tuberkulöse Constitution:

Genieße gute nahrhafte Kost in genügender Menge: Brod, Milch, Eier, Fleisch; das Nothwendigste und Beste steht hier voran.

Behandle auch leichtere und unscheinbare Verdauungsstörungen und Appetitlosigkeiten mit Sorgfalt und Vorsicht; jeden Entkräftungszustand benützt der Feind zu um so rascherem Einreißen.

Schon diese gesundheitlichen Allgemeinrücksichten vermögen Vieles zu leisten, aber nicht Alles; und wenn die Krankheit schon energisch angegriffen hat, genügt ein solcher Wall allein nicht mehr; hier müssen wir derselben mit der Waffe in der Hand entgegentreten. Gottlob! daß wir es als Homöopathen können.

Unbekümmert um die innere Natur der Tuberkelkrankheit, gehen wir sichere Schritte an der Hand des Aehnlichkeitsgesetzes, welches uns Arzneistoffe kennen lehrt, die bei Prüfungen an Gesunden ganz ähnliche Symptome zu erzeugen vermögen, wie sie durch die Tuberkelseuche am Kranken hervorgebracht werden. Diese Uebereinstimmung ist nicht nur eine oberflächliche Erscheinung, sondern sie ruht auf dem tief naturgesetzlichen Grunde der specifischen chemisch-organischen Verwandtschaften. Vor Allem sind es der Schwefel, die Schwefelleber (Hepar sulphuris), der kohlensaure Kalk (Calcarea carbonica), die Kieselerde (Silicea), der Bärlappsame (Lycopodium), das Quecksilber (Mercur) und das Causticum, welche den tuberkulösen Erkrankungen gegenüber eine mächtige, die Grundstimmung unseres Körpers verändernde Einwirkung besitzen. Ferner kommen viele Pflanzenmittel in Betracht, die gewöhnlich eine kürzere und weniger energische Einwirkung äußern, obgleich einzelne von ihnen in passenden Fällen allein die Heilung vollbrachten. Hierher gehört das große und merkwürdige Heilmittel Thuja, von welchem der berühmte Verfasser der „homöopathischen Erfahrungen", Dr. C. W. Wolf, die wesentliche homöopathische Verwandtschaft zum Tuberkelgifte nachgewiesen und die schönsten Erfolge in der Tuberkulose beobachtet hat. Auch Wolf weist hin auf das Unvermögen der medicinischen Schule, das Wesen des Tuberkels durch chemische und mikroscopische Forschung zu enthüllen: „Das Leben gibt nur Antwort, wenn es vom Leben befragt wird."

Und so zu fragen, haben wir von Hahnemann gelernt.

Gesundheitspflege.

Warum sind feuchte Wohnungen ungesund?

(Schluß.)

Während der Diphteritispilz und einige andere Arten sich anscheinend vorzugsweise an den Bekleidungen der Zimmerwände ansiedelt und entwickelt, finden andere Keime ihren günstigen Boden besonders in den menschlichen Abfallstoffen, im Harn und Koth und in dem von diesem durchtränkten Erdboden. In diesen zu rascher Fäulniß geneigten Stoffen entwickeln sich namentlich die Keime des Unterleibstyphus, der Cholera und Pest und verbreiten sich von ihren Brutstätten entweder vermittelst des Grundwassers in Brunnen oder steigen in der Luft empor, sei es unmittelbar in den sogenannten Abtritts- und Kloakengasen, sei es mittelbar, indem sie bei fallendem Grundwasser in den oberen Erdschichten zurückbleiben und mit der Grundluft in die Häuser und zu deren Bewohnern emporsteigen. Auf dem erstgenannten Wege, sowie auch möglicherweise von den Kranken selbst, von deren Kleidungsstücken und Betten

können einzelne Menschen, Zimmer und Häuser vergiftet werden; stärkere Ausbreitungen auf viele Menschen, sogenannte Epidemien, entstehen aber immer nur über einem mit organischen, fäulnißfähigen Stoffen durchtränkten Boden, sobald die dem sinkenden Grundwasser nachdringende Luft und gewisse Wärmegrade die Fäulniß begünstigen.

Erde besitzt eine große Kraft, fäulnißfähige organische Stoffe zurückzuhalten und mit Hilfe des Sauerstoffs der in den Poren des lockeren Erdreichs enthaltenen Luft allmälig in unschädliche Stoffe zu zerlegen, bis sie durch sich vollziehende anorganische Verbindungen auf die Dauer in feste Form gebannt, oder durch die meteorischen Niederschläge gelöst und weiter geführt, oder von Pflanzenwurzeln aufgesogen und als Nahrungsmittel verwendet werden. Diese Aufsaugung der Pflanzen begünstigt im hohen Grade die zerlegende und in Bezug auf giftige Stoffe desinfizirende Kraft der Erde, welche dann selbst große Massen organischer Stoffe auf die unmerklichste und nicht blos unschädliche, sondern sogar nützliche Weise umwandeln kann. Wenn aber keine Vegetation, noch energische Ausspülung durch beträchtliche Wassermengen diese Vorgänge unterstützt, so wird die Erde übersättigt und bietet die geeignetste Brutstätte für die vorhin erwähnten Krankheitskeime. So haben wir meistens neben und unter unseren Wohnhäusern, Straßen und Höfen eine durch eingedrungene organische Stoffe, namentlich menschliche und thierische Abfall- und Auswurfstoffe, mehr oder weniger schwarz gefärbte, durch Zersetzungserzeugnisse übelriechende Erde, welche von einsickerndem Regenwasser ab und zu angefeuchtet, aber nicht ausgewaschen, durch abwechselnd steigendes und fallendes Grundwasser bald überfluthet, bald trocken gelegt und somit in die günstigsten Bedingungen der Fäulniß versetzt wird, deren Erzeugnisse durch das bereits gesättigte Erdreich nicht mehr gebunden und unschädlich gemacht werden können.

Von diesen Zersetzungsstoffen und Krankheitskeimen können die auf feuchtem Erdreich stehenden Wohnungen sowohl von unten her, als vermittelst der in den Wänden aufsteigenden Feuchtigkeit heimgesucht werden; es ist aber nun nicht das Wasser an sich, sondern das durch dessen Mitwirkung Hervorgebrachte oder in ihm Herbeigeführte, was die menschliche Gesundheit benachtheiligt. Das Wasser in Erdboden und Mauern hat aber durch seine erkältende und die Lüftung hemmende Einwirkung bereits vorher die Gesundheit der Bewohner so weit geschwächt, daß sie nun den neuen Schädlichkeiten nicht mehr zu widerstehen vermögen und demnach in viel stärkerem Verhältniß als die Bewohner trockener und auf reinem Boden stehender Häuser sowohl von den betreffenden Krankheiten befallen, als auch hinweggerafft werden.

Die vorstehend dargelegten, aus viel tausendfältigen Erfahrungen und Beobachtungen an vielen verschiedenen Orten hergeleiteten Einwirkungen feuchter Wohnungen lassen sich demnach kurz zusammenfassen, wie folgt:

1) Feuchte Wände schlucken Wärme, erkälten die Insassen, führen namentlich rheumatische Leiden herbei.
2) Feuchte Wände und feuchter Boden sind undurchgängig für Luft und verhindern dadurch die genügende Lüftung der Wohnräume. Verdorbene Luft stört die Blutbildung, erzeugt vorzugsweise Bleichsucht, Skropheln, Schwindsucht, schwächt die Gesundheit im Ganzen und die Widerstandskraft gegen krankmachende Einflüsse.

3) Feuchtigkeit befördert die Ausbildung kleinster Pflanzenarten, Pilze, die theilweise verdächtig, theilweise unzweifelhaft gewisse höchst gefährliche Krankheiten erzeugen. Sie bereitet die Brutstätten für massenhafte Vermehrung gewisser Krankheitskeime und erzeugt dadurch die Möglichkeit massenmordender Seuchen oder Epidemien.

Eingesandt.

Von dem Bauern A. H. aus Roichheim bei Möckmühl um Rath gefragt wegen chronischer Nierenentartung mit Eiweiß im Urin, erfuhr ich zunächst zu meiner Verwunderung, daß dieser Mann bereits vor 1½ Jahren in wassersüchtigem Zustand und stark geschwollen darnieder gelegen hatte.

Da eine Wassersucht, welche von einem solchen Nierenleiden herrührt, nur selten wieder geheilt wird, war ich begierig zu hören, welche Mittel der Kranke zu jener Zeit angewandt habe, der Mann erzählte mir hierauf, daß er sehr gerne Frühobst esse (Pflaumen), daß ihm aber seine Frau nichts hiervon geben wollte, weil sie fürchtete, es möge ihm in seiner Krankheit schaden. Als sie nun eines Mittags nicht zu Hause gewesen sei, habe er sein Verlangen nicht länger zurückhalten können und habe eine Unmasse von Pflaumen gegessen. Hierauf habe er sehr viel Urinabgang gehabt und in 3 Tagen sei die ganze Geschwulst vergangen, zur großen Verwunderung seines Doktors. Inzwischen habe er, obgleich sein ursprüngliches Leiden noch fortbesteht, keine wassersüchtigen Anschwellungen mehr gehabt.

Dies ist ein medizinischer Wink, wie er Einem nicht so häufig zu Theil wird.

Die Pflanzengattung Prunus, welcher auch die Pflaume angehört, liefert noch ein anderes ausgezeichnetes Mittel in Wassersuchten, nämlich **Prunus spinosa**, den Schlehendorn, von welchem besonders der homöopathische Arzt, Medizinalrath Dr. Kirsch in Mainz, gute Erfolge beobachtet hat.

Solche vergessene einheimische Mittel sollten überhaupt mehr beachtet werden.

In einigen Gegenden Deutschlands ist es auch Sitte von den Blättern des Löwenzahns (Leontodon taraxacum) (hier hat schon der Provinzialname „Pißblume" Bedeutung) einen dünnen Absud zu bereiten und diesen kalt statt Wasser trinken zu lassen.

Auch dieses Volksmittel soll sich in wassersüchtigen Zuständen bewährt haben. S.

Seit dem 1. Okober ds. Js. erscheint am 1. jedes Monats in Leipzig „die Gesundheitswacht", eine Zeitschrift für Gesundheitslehre und Naturheilkunde, welche wir unsern Freunden empfehlen. Mitarbeiter ist Herr Dr. Oidtmann in Linnich.

Briefkasten.

Wir geben jedem Abonnenten gerne Auskunft über alle Fragen, welche Gesundheitspflege, Mittelwahl bei Erkrankung u. s. w. betreffen, bitten aber einer Anfrage stets eine 10 Pf. Freimarke beizulegen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Die Bunzlauer Pharmazeutische Zeitung berichtet aus Oesterreich: „Aus einer der letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses wird gemeldet: Die Anhänger der Homöopathie petitioniren um Bewilligung zur Errichtung der zur Ausbildung der Homöopathen nöthigen Lehranstalten und Kliniken. Der Ausschuß beantragt: „Diese Petition werde der k. k. Regierung zur eingehendsten Würdigung abgetreten.“ Betreffs der Petition des Vereins für Homöopathie in Graz um Errichtung von Lehrkanzeln für Homöopathie beantragt der Ausschuß, diese Petition werde der k. k. Regierung zur Erwägung abgetreten. Abg. Fuchs beantragt, daß beide Petitionen der Regierung zur Erwägung abgetreten werden. Bei der Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses zum Beschlusse erhoben.“

Dies ist ein erfreuliches Lebenszeichen unserer Gesinnungsgenossen in Oesterreich; aber erreicht wird mit den Lehrstühlen erst dann etwas, wenn jeder Student in Bezug auf Homöopathie gerade so examinirt wird, wie in Bezug auf andere Fächer, und wenn er nur dann zur Praxis zugelassen wird, nachdem er das Examen in der Homöopathie bestanden hat.

Ueber die Versammlung unserer Schweizer Freunde fehlen uns noch immer eingehende Berichte; der Präsident wies in seiner Eröffnungsrede nach, daß die homöopathischen Vereine ihr Entstehen und mehr und weniger auch ihr Gedeihen dem Druck verdanken, der von Seiten der privilegirten Medicin gegen die Homöopathie ausgeübt wird.

Das Stuttgarter Neue Tagblatt schreibt unter dem 24. Oktober: „Vergiftung durch Gemüse.“ Eine eigenthümliche Bleivergiftung durch Gemüse hat unlängst ein niederländischer Arzt konstatirt. Derselbe hatte eine Familie wegen Nervenleiden zu berathen. Dieselbe wohnte in der Nähe eines Platzes, welchen vor einer Reihe von Jahren eine Bleifabrik eingenommen hatte. Bei Untersuchung der Gemüse, welche in ihrem Hausgarten gebaut und von der fraglichen Familie selbst genossen wurden, entdeckte der Arzt die Quelle der Krankheit: nämlich in den rothen und gelben Rüben, wie in der Endivie — metallisches Blei. Das verarbeitete Blei schien mit Kupfer verunreinigt worden zu sein, denn auch in der Asche der Pflanzen fanden sich Spuren von Kupfer.“

Dies sind doch gewiß eben so feine Stoffzertheilungen, wie unsere mittleren Verreibungen, und kann die Veröffentlichung solcher Thatsachen nur dazu dienen, verständigen Menschen die Wirksamkeit unserer Mittel begreiflich zu machen.

☛ **Wir bitten um sofortige Erneuerung des Abonnements.**

Unser am 24. Februar 1868 mit 72 Mann gegründeter Landesverein hat jetzt

1086 Mitglieder,

davon 175 Lehrer und 118 Geistliche, } zusammen 27 Procent der Mitglieder, ferner 112 Aerzte, Wundärzte und Thierärzte (10,4 Procent der Mitglieder).

Außerdem haben wir 164 Abonnenten, was bei der Menge von ausgegebenen Probeexemplaren und bei der stets wachsenden Anzahl der Anhänger unserer Heilmethode eine verschwindend kleine Zahl ist. — Wer von Nr. 7 der Monatsblätter (mit einer das Impfen betreffenden Beilage) Probenumern zum Austheilen an Freunde unserer Sache und der Naturheilmethode beziehen will, möge sich bei Zeiten an einen der Vereinssekretäre wenden. Die Blätter werden stets so versandt, daß sie längstens in dem ersten Viertel des Monats in den Händen der Mitglieder und Abonnenten sein können; wer also bis zum 8. oder gar 10. noch keine Numer erhalten, möge dieselbe zuerst bei der Post reklamiren; wenn dies erfolglos sein sollte, wende man sich an Hrn. J. Kirn, Sophienstraße 7 in Stuttgart.

Um Irrthümer zu vermeiden, bemerken wir schon jetzt, daß alle Mitglieder, auch wenn sie erst in den letzten Monaten des Jahres 1876 eingetreten sind, doch Anfangs des Jahres 1877 ihren Beitrag von mindestens 1½ M. an Herrn Vereinskassier G. Reiniger zu entrichten haben.

Natrum nitricum wird uns bei der **jetzt herrschenden Grippe** in niederer Verdünnung sehr empfohlen.

Briefkasten.

Wundarzt Z. Einsendung wird mit Dank benützt.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 7. | Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung. | Stuttgart. Jan. 1877.

Wie wir schon das letztemal gesagt, werden wir nun einige Numern der **Naturheilkunde** widmen, und werden dem Leser die verschiedenen Methoden gerade nur soweit beschreiben, um ihn in den Stand zu setzen, deren Werth selbst beurtheilen zu können.

Für Jeden, der sich mit Heilen von Krankheiten abgeben will, schreiben wir mit großen Lettern zwei Sätze nieder, welche eigentlich Alles enthalten, was man bei Anwendung des Wassers in der Naturheilmethode unbedingt wissen muß. Nämlich:

Erstens: was geschieht, wenn man die Hand in recht **kaltes Wasser** hält?

Die Hand wird, wenn sie vorher auch heiß war, kalt, (je kälter das Wasser, desto schneller), wird sie dann aber herausgenommen, so tritt bald eine Reaktion ein: Schwellen der Fleischtheile und brennende Röthe zeigen die Hitze an, welche man jetzt in der Hand empfindet:

„Vermehrter Blutzufluß zu den vorher abgekühlten Theilen und in Folge davon **vermehrte Wärme** und Anschwellung in den vorher abgekühlten Theilen ist also die **Nachwirkung** der **vorhergegangenen Kälte**."

Zweitens: was geschieht, wenn man statt des kalten Wassers **warmes** nimmt, und die Hand eine Zeit lang hineintaucht?

Die Hand wird, auch wenn sie vorher kalt war, **warm**; wird sie länger darin gelassen, so fangen die Weichtheile an einzuschrumpfen und bleiben so noch längere Zeit nach dem Herausnehmen der Hand aus dem warmen Wasser:

„Verminderter Blutzufluß zu den vorher erwärmten Theilen und in Folge davon **verminderte Wärme** und Abschwellen ist also die **Nachwirkung** der **vorhergegangenen Hitze**."

Mancher wird nun denken: „das habe ich schon lange gewußt"; wir aber fragen:

„Hast Du auch bei Behandlung eines in Folge von „Verrenkung (Verstauchung, Verletzung 2c.) geschwollenen „Fußes (einer geschwollenen Hand u. s. w.) an diese Sätze „gedacht, oder hat nicht vielmehr die liebe Gewohnheit oder die „Anordnung des „„Herrn Doktor's"" Dir kaltes Wasser oder „gar Eis in die Hände gegeben?

Gestehe nur: Du hast bisher stets bei der nassen Kälte Hülfe für die genannten Uebel gesucht, darum lies die beiden Sätze nochmals, und sei versichert, daß wir Dir im Verlaufe unserer Artikel sagen werden, wann Du kaltes Wasser anwenden kannst, und wann Du kaltes Wasser anwenden mußt.

(Fortsetzung folgt.)

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

VI.

Von den schweren Formen der Lungenerkrankung, welche wir in den letzten Numern behandelten, wenden wir uns heute zu jenem gewöhnlich sehr leicht genommenen Leiden der Athmungsschleimhaut, welches man als Katarrh bezeichnet und welches oft genug in die bedenklichsten Krankheiten der Athmungswerkzeuge übergeht. Hier hätten wir eigentlich mit der Nase und ihrem wenig bedeutenden „Schnupfen" zu beginnen, wollen aber dieses Thema lieber später in einem besonderen Briefe abhandeln.

Alle Welt leidet an Katarrh. Was ist Katarrh? Das sollte eigentlich Jedermann wissen, aber merkwürdigerweise weiß es bis zum heutigen Tag noch gar Niemand. Zwar kann man sich leicht davon überzeugen, daß es sich hier um ein Leiden der Schleimhaut handelt, daß die Schleimhaut etwas entzündet, geschwellt ist, daß ihre Blutgefässe stärker gefüllt sind, als im gesunden Zustande, daß an ihrer Oberfläche viel mehr Schleim gebildet wird, als in gesunden Tagen, daß sich die oberste Schicht ihrer Zellen rascher abstößt als gewöhnlich und daß bei dieser überstürzten und unordentlichen Zellenbildung auch zahlreiche Eiterkörperchen an der Schleimhautoberfläche zu Tage kommen. Dies ist aber auch so ziemlich Alles, was man vom gelehrten Standpunkt aus über den Katarrh zu sagen weiß. Wenn nun aber ein neugieriger Patient nach der Ursache aller dieser Erscheinungen fragte, so müssen wir ihm eben zur Antwort geben, daß uns dieselbe gänzlich unbekannt sei, daß sie wahrscheinlich „in der Luft liege". Wenn nun der Patient weiter behauptete, die geschilderten Vorgänge auf seiner Schleimheit seien ihm eigentlich ganz gleichgiltige Dinge, er leide vielmehr unter dem allgemeinen Uebelbefinden, das ihn seit Ausbruch des Katarrhs betroffen habe, unter dem anhaltenden Kopfweh, unter der Müdigkeit und seiner mißmuthigen Stimmung; woher denn diese Erscheinungen zu erklären seien, woher das Frösteln bei Beginn des Leidens und woher das Fieber, das noch immer fortdaure, so müssen wir erst recht unsre gänzliche Unwissenheit eingestehen. Was man also unter Katarrh versteht, wenn man sich einen gelehrten Anstrich geben will, das haben wir dem geneigten Leser nun hinlänglich auseinander gesetzt; wir haben uns nun heute mit dem Katarrh der Brust zu beschäftigen. Wie wir uns erinnern, heißen die Verzweigungen der Luftröhre, welche schließlich in die Lungenbläschen ausmünden, Bronchien. Wenn die genannten entzündlichen Processe auf der Schleimhaut dieser Bronchien abspielen, so hat man es mit einem Bronchialkatarrh zu thun. Jeder Brustkatarrh ist ein Bronchialkatarrh. Sitzt das katarrhalische Leiden vorzugsweise in der Luftröhre und in den ersten Bronchialverzweigungen, so hört man, wenn man das geübte Ohr an die Brustwand anlegt, das Rasseln des reichlichen Schleims, wenn die Luft an ihm vorbei streicht, wie das Springen großer Blasen; wird dieses Rasselgeräusch kleinblasiger, so zeigt es an, daß auch die Schleimhaut der feineren Bronchien ergriffen sei und ein geübtes Ohr kann so den Katarrh bis in die feinsten Zweigchen hinein verfolgen. Sind die Letzteren ergriffen, so ist die Gefahr viel größer, als beim Katarrh der großen Aeste, weil die Entzündung sich leicht auf die nahen Endbläschen (Alveolen) und auf das Bindegewebe der Lunge fortpflanzt, woraus zuerst katarrhalische Lungen-

entzündung, später Schwindsucht werden kann. Der Katarrh der Lunge, also unser Bronchialkatarrh, beginnt häufig als ein ganz für sich mit den genannten Erscheinungen auftretendes Leiden. Dabei ist gewöhnlich Husten vorhanden, welcher bald reichlichen Schleim hervorbefördert, bald trocken und quälend ist. Daß viele Menschen und zwar namentlich sonst geschwächte Naturen besonders empfänglich sind für Katarrhe, ist bekannt. Brustkatarrhe können auch als Theilerscheinungen anderer Krankheiten vorkommen. So gehören sie ganz regelmäßig zu den Masern (rothen Flecken), wo man die Kinder besonders vor dem Hinzutreten einer Lungenentzündung zu schützen hat und ferner zum Typhus. Die Gefahren der Bronchialkatarrhe haben wir zum Theil schon genannt; unmittelbar bedrohen sie das Leben gewöhnlich nicht. Nur kleine Kinder sind auf diese Weise gefährdet und Leute, welche gleichzeitig anderweitig an einem Brustleiden, an Rippenfellentzündung, Lungenentzündung oder an schweren Herzfehlern erkrankt sind. Sonst kann der Lungenkatarrh, auch wenn es zum Auswurf blutigen Schleimes kam und die Erscheinungen sehr ernst waren, vollständig heilen und er thut dies namentlich rasch bei homöopathischer Behandlung. Wird er aber durch Vernachlässigung oder andere Ursachen chronisch, so ist er ein hartnäckiges Leiden, das auch noch weitere Lungenerkrankungen mit sich bringt. So gibt er zur Entstehung des Emphysems oder der Lungenblähung Veranlassung und ebenso zum Zustandekommen der Bronchienerweiterung, wobei die Schleimhaut der Luftröhrenäste schwer erkrankt ist, die Muskelfasern der Bronchien gelähmt sind und zur Austreibung des mißfarbigen, schlechten Schleimes nichts mehr beitragen können, so daß diese Absonderung lange liegen bleibt und eine höchst stinkende Beschaffenheit annimmt. Diesen Zuständen gegenüber muß man dann froh sein, wenn man sie nur etwas beschränken und lindern kann. Ueber das Emphysem werden wir noch in einem besondern Artikel handeln. Was die Behandlung der Brustkatarrhe betrifft, so muß man dieselben ja nicht über einen Leisten schlagen wollen, da die Erkrankung eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in ihren Erscheinungen zeigt. Wir Homöopathen wissen ja, daß die Symptome der Wegweiser zu den Heilmitteln sind, denn sie bedeuten etwas und zwar bedeuten sie die ganz bestimmte Eigenthümlichkeit eines Krankheitsprocesses und seine besondere Beziehung zur Arzneinatur des nach dem Aehnlichkeitsgesetz angezeigten Heilstoffs. Welcher Art aber auch der vorliegende Fall von Katarrh angehöre, so gilt jedenfalls die Vorschrift, das Leiden nicht zu vernachlässigen und durch Vermeidung von Erkältungen und andern die Schleimhaut angreifende Dinge, z. B. Aufenthalt in mit Tabaksrauch erfüllten Wirthszimmern u. s. w. das Möglichste zur Heilung selbst beizutragen. Bei einem fieberhaften, plötzlichen Auftreten des Brustkatarrhs wird schon das Allgemeinbefinden den Zimmeraufenthalt verlangen. Oft kürzt ein tüchtiges Schwitzen im Bette, namentlich mit Prießnitz'scher Einhüllung der Brust, den Verlauf bedeutend ab. Man trinke, um ersteren Zweck zu erreichen, wenn man keine Arzneien nehmen will, etwas warmes Zuckerwasser oder heiße Milch; einige Körnchen oder Tropfen Aconit führen oft freilich leichter zum Ziele. Bei kleinen Kindern kommt es namentlich darauf an, daß sie recht tief Athem holen. Man bringe sie zu diesem Zweck in ein lauwarmes Bad und bespritze sie mit kaltem Wasser, hierbei treten dann die tiefsten Athemzüge auf, und je stärker die Kinder schreien, um so besser

ist es. Gegen die Neigungen zu Katarrhen im Allgemeinen suche man sich zu kräftigen und abzuhärten, gewöhne sich an kalte Waschungen, lerne den Hals bloß tragen; dagegen wappne man die Brust mit einem leichten Flanell. Vorzüglich sind auch systematisch angestellte, aber nicht übermäßig betriebene Tiefathmungen, die sich von selbst einstellen, wenn man sich das segensreiche Zimmerturnen (am Besten nach Schreber's Anleitung) zur täglichen Uebung gemacht hat. (Fortsetzung folgt.)

Heilung durch Arnica.

Dem Kutscher Christian B. in Stuttgart ging im November 1876 plötzlich das Pferd durch, er selbst fiel vom Bock herunter; das Rad ging ihm über den Fuß, so daß er nach Hause geführt werden mußte. Sein Herr schickte nach einem allopath. Arzt und als dieser nicht zu Hause war, zu einem zweiten, der auch nicht zu treffen war. Nun wurde ein Laien-homöopath gerufen, welcher die sofort angewandten eiskalten Umschläge beseitigte, dafür ein in stark gewässerter Arnica-Tinktur genetztes Handtuch über die blauunterlaufene Wade schlug und trotz der verursachten Schmerzen fest anzog; darüber kam ein wollener Fleck, darüber eine wollene Decke und wurde dem Kutscher und seinen ihn pflegenden Kameraden eingeschärft, den nassen Umschlag ja nicht wegzunehmen, sondern stets nur dann mit Arnica-Wasser zu befeuchten, wenn Patient fühle, daß der Umschlag trocken werde. Innerlich Arnica auf Zucker. Die Schmerzen ließen in weniger als einer Viertelstunde nach und Patient konnte schon den folgenden Tag (mit einem durch dicke Baumwolllagen warm und feucht erhaltenen Arnica-Umschlag) seinen Dienst versehen und war nach wenigen Tagen ganz hergestellt. Der Homöopath aber behauptete, es sei ein Glück für den Kutscher, daß die beiden Doktoren nicht zu Hause gewesen seien.

Briefkasten.

Der umfangreichen und kostspieligen Beilage wegen geben wir diesmal keine „Mittheilungen“, auch erscheinen die Monatsblätter aus demselben Grund mit nur 4 Seiten und ohne die gewohnte Beschreibung unserer Arzneimittel. Die folgenden Numern werden einige äußerlich zu verwendenden Mittel bringen, und mit dem wichtigsten, der Calendula, beginnen.

Denjenigen Vereinsmitgliedern, welche im verflossenen Jahre unsere Kasse durch höhere Beiträge unterstützt haben, sagen wir unsern besten Dank und bitten sie, sich auch jetzt wieder zu erinnern, daß nur durch allseitige Opferwilligkeit unsere Sache wesentlich gefördert werden kann!

Warnung. Ein Dr. Killisch in Dresden, Specialarzt für Epilepsie, verkauft zu enormen Preisen ein Geheimmittel aus 200,— Wasser; 7,5 Kaliumbromid; 0,03 Atropinsulfat bestehend und mit etwas Indigo blau gefärbt. In einem uns bekannten Falle erfolgten nach der Anwendung des „Mittels“ statt Besserung einige Schlaganfälle, von denen der Patient sich schwerlich erholen wird.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Beilage

zu

Nr. 7 der „Homöopathischen Monatsblätter“.

Die homöopathischen Monatsblätter erscheinen jährlich in 12 Numern.
Halbjährlicher Abonnementspreis 70 ₰ ohne Postaufschlag.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post oder Buchhandlung.

Zur Impffrage.

Ein Wort an Impffreunde und Impfgegner.

Motto:
Aude sapere!

Auf dem weiten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege ist wohl keine Frage von so außerordentlicher Wichtigkeit, als die **Impffrage.**

Eine solche wissenschaftliche Frage kann aber weder durch Majoritätsbeschlüsse, noch durch Zwangsgesetze entschieden werden; wir halten deßhalb die Impffrage für eine zur Zeit noch offene und werden in folgenden Zeilen nachweisen, daß sowohl Impffreunde wie Impfgegner Unrecht haben, und daß trotz aller scheinbaren Gründlichkeit, mit der bis jetzt von beiden Seiten das Für und Wider verfochten wurde, **beide Theile die Hauptsache ganz übersehen.**

Um diesen Beweis zu führen, können wir dem Leser eine kurze Einleitung nicht ersparen:

Die Pocken traten schon im Mittelalter in Europa auf, und zwar wechselten sie Anfangs mit der damals schon im Abnehmen begriffenen Pest und anderen epidemischen Krankheiten. Noch Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren sie in Europa nirgends stationär, und wir ersehen aus einer Beschreibung der in England in den Jahren 1665 bis 1680 auftretenden Epidemien (die wir dem berühmten englischen Arzte Sydenham verdanken), daß z. B.

vom Jahre 1665 bis 66 die Pest,
„ „ 1667 „ 68 „ Pocken,
im „ 1669 „ Ruhr,
„ „ 1670 „ Masern,
vom „ 1671 bis 72 „ Pocken,
„ „ 1673 „ 74 verderbliche Fieber,
„ „ 1675 „ 76 die Pocken
u. s. w.

epidemisch in England auftraten.

Bei den verkehrten Maßregeln, welche zur Bekämpfung der gefürchteten Pockenkrankheit seitens der damaligen Aerzte ergriffen wurden (Absperrung der frischen Luft u. s. w.), konnte eine enorme Sterblichkeit unter den daran Erkrankten nicht ausbleiben. Andererseits waren die Ueberlebenden größtentheils für den Rest ihres Lebens gekennzeichnet, entstellt und hatten sogar oft noch den Verlust des Augenlichts zu beklagen. So war es kein Wunder, daß man zu der im Orient *) üblichen angeblichen Schutzmaßregel, nämlich zum Einimpfen (Einpfropfen nannte man es damals) der ächten Menschen-Blattern auf den gesunden Leib des Menschen, griff und davon im Anfang — wie dies oft zu geschehen pflegt — die günstigsten Resultate sah, welche, in alle Welt ausposaunt, die Aerzte aller Länder zu eifrigen Verfechtern dieser unglückseligen Manipulation machte.

Durch dieses Einpfropfen (Verimpfen) der ächten Menschenpocken wurde aber die Pockenseuche unausrottbar, **) wie wir aus den schwedischen ***) Mortalitäts-Tabellen ersehen.

Da wurde im Jahre 1776 der englische Wundarzt Jenner durch eine Bauersfrau auf die Schutzkraft der **Kuhpocken** gegen die Menschenblattern aufmerksam gemacht. Aber erst als er im Frühjahre †) 1796 eine größere Anzahl (ca. 70) Personen mit Menschenblattern-Gift impfte und bei den meisten kein Ausschlag und keine Pockenkrankheit kam, forschte Jenner weiter nach und hörte zu seiner Ueberraschung, daß die Betreffenden früher die Kuhpocken gehabt hatten; dies erst veranlaßte ihn, für alle Zukunft mit Kuhpockenstoff zu impfen. Vielfache auffallend günstige Resultate bewogen Jenner, seine Methode (das jetzt noch empfohlene Impfen) im Jahre 1798 erstmals der Oeffentlichkeit zu übergeben. Trotz des anfänglichen Widerstandes der großen Mehrzahl der Aerzte verbreitete sich dieses Impfen mit Kuhpockenstoff rasch über ganz Europa, und Jenner erhielt im Jahre 1802 die erste Nationalbelohnung von £ 20,000.

Seine Entdeckung war aber auch ein gewaltiger Fortschritt und war der erste **vollgültige** und **glän-**

---

*) Dieses Einpfropfen der Blattern kam im Jahre 1721 durch eine Engländerin, Lady Montague, welche das Verfahren in Constantinopel kennen gelernt hatte, nach London und wurde durch deren eifrige Bemühungen rasch bekannt und angewendet.

**) Vom Jahre 1752 bis 1773 starben in Schweden in keinem Jahre weniger als 3000 Menschen an den Pocken, wohl aber öfters 10,000, ja bis zu 12,000 in einem Jahre!

***) Schweden ist das einzige uns bekannte Land, was ausführliche Tabellen über die Zahl der Gestorbenen und die jedesmalige Todesursache aus früherer Zeit aufzuweisen hat.

†) Siehe „Further Observations on the Variolae Vaccinae“ Fol. 50.

zende Beweis für die **Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes**,*) das wenige Jahre später, als Hahnemann es auf einem anderen Gebiete der Heilkunde wieder entdeckte, zu so viel Streit und gehässiger Verfolgung Veranlassung gegeben hat.

Jenner's Entdeckung war ein Fortschritt in mehr als einer Hinsicht:

einmal machte sie dem verderbenbringenden Einpfropfen der ächten Blattern für immer ein Ende,

zweitens setzte sie an dessen Stelle ein Verfahren, das alle Garantien dafür zu bieten schien, daß durch dasselbe der gefürchteten Pockenkrankheit ein Damm gesetzt werden könne.

Die ächte Kuhpocke hat nämlich einen sehr raschen, stets für die Gesundheit des Thieres ganz unschädlichen Verlauf, und so ist auch das Verimpfen der ächten Kuhpocke eine ungefährliche Manipulation, weil der menschliche Körper den eingebrachten fremden Stoff in Form des bekannten Ausschlags rasch wieder zur Ausscheidung bringt, und weil der durch die Lymphe erzeugte Ausschlag (wie auch die beim Melken erworbenen Kuhpocken) einen raschen, die Gesundheit der Erwachsenen und Kinder nicht im entferntesten schädigenden Verlauf nimmt.

Auch war in der ersten Zeit der Jenner'schen Entdeckung der Kuhpockenstoff leicht zu beschaffen, denn es lag damals das Pocken-Contagium so massenhaft in der Luft, daß man außer vielen Kühen und Schafen auch Ziegen, Schweine und sogar Geflügel davon erkranken sah.

Außer den Menschen wurden nun auch Schafe, welche von der Pockenkrankheit von Beginn ihres Auftretens an sehr viel zu leiden hatten, mit Kuhpockenlymphe geimpft, und wie alle Berichte aus jener Zeit sagen, mit **glänzendem Erfolge**, so daß im Jahre 1806 das Impfen der Schafe Seitens der preußischen Regierung den Schafhaltern dringend empfohlen wurde.

---

*) Durch das Produkt (Präparat) einer dem zu heilenden Leiden ähnlichen Krankheit wird dasselbe gehoben. Daß die Erklärung der Wirksamkeit des Impfens von Seite der Herren Allopathen eine durchaus falsche ist, ist jedem vorurtheilsfreien Menschen einleuchtend. Die Herren sagen nämlich (wir halten uns an den Vortrag des Herrn Medicinalraths Dr. Cleß in der Stuttgarter Liederhalle im Februar 1876), das Impfen wirke dadurch, daß der Mensch durch das Impfen des Kuhpockenstoffs gleichsam eine leichte Blatternkrankheit durchmache, und da man bekanntlich eine einmal gehabte Krankheit nicht leicht noch einmal bekomme, so sei man damit vor Ansteckung geschützt. Nun weiß aber jeder Bauer und jede Stallmagd, daß die Kuhpocken nur allein die Kühe befallen, daß aber Ochsen, Farren und Kälber davon frei bleiben, während bekanntlich die Menschenpocken-Krankheit kein Alter und kein Geschlecht verschont, sie also schon deßhalb nicht die gleiche, sondern nur eine den Kuhpocken ähnliche Krankheit sein kann.

Wir haben kein Recht, an der Wahrheit auch dieser Berichte zu zweifeln, und doch wurde erst kürzlich das **Impfen der Lämmer und Schafe in Preußen verboten,** weil die übereinstimmenden Berichte einer großen Anzahl von Thierärzten *) bezeugten, daß durch das Impfen der Schafe — wohlgemerkt durch das Impfen der Schafe mit Kuhpockenstoff ebenso wie mit dem besten Schafpockenstoff — Krankheiten (Verkrüppelungen, mangelhaftes Wachsthum, Dahinsiechen u. s. w.) und überdies die Schafpocken selbst wieder erzeugt würden, und weil nachgewiesen wurde, daß in den Ländern, wo Schafe nicht geimpft werden, auch keine oder nur sehr selten Schafpocken auftreten.

Der hierin steckende, scheinbar unerklärliche Widerspruch, wie auch der Grund der jetzt so oft beobachteten traurigen Impffolgen, Impfvergiftungen, nicht minder die Ursache des oft mangelhaften Impfschutzes muß irgendwo liegen, wo bis jetzt nicht darnach gesucht worden ist! Das ist auch in der That so, und bei einiger Aufmerksamkeit finden wir, daß die jetzt unter dem Namen „Kuhpockenstoff" verwendete Lymphe meist

gar nicht von Kuhpocken herstammt,

sondern zum weitaus größten Theile einer anderen das Kuheuter befallenden Ausschlagskrankheit ihren Ursprung verdankt.

Darauf kommt man schon bei der Durchsicht der Jenner'schen Schriften.

Jenner zeigt uns an vielen Fällen in seinem im Jahre 1798 herausgegebenen Werkchen

„An Inquiry into the causes and effects of the Variolae Vaccinae",

daß Personen, welche einmal durch Melken oder auch nur durch Berührung von an Pocken erkrankten Kühen oder des bei pockenkranken Kühen benützten Melkgeschirrs diese Kuhpocken bekommen hatten, für Menschenblatterngift, das ihnen später mehrmals eingeimpft wurde, unempfänglich blieben, und wir ersehen aus den von Jenner angeführten Fällen (davon wir einige im Anhang im Originaltext und in der Uebersetzung beifügen),

daß sich die ächten Kuhpocken vor anderen Krankheiten des Kuheuters dadurch auszeichnen, daß sie, auch ohne verimpft zu werden, dem Melkpersonal einen pockenartigen

---

*) S. die Berichte der Departements-Thierärzte Dresler von Königsberg, Hildebrandt in Magdeburg, Kuhlmann in Stettin, Winkler in Marienwerder u. a. m., s. ferner das Handbuch der Veterinär-Polizei von Medicinalrath Dr. Haubner in Dresden.

Ausschlag an Hände und Arme machten (theilweise mit fieberhaften Erscheinungen),

während jetzt jeder Impfarzt darüber klagt, daß der von der Kuh genommene Stoff, wenn eingeimpft, fast gar nicht hafte

und erst dann gut verwendbar sei, wenn er nach erstmaligem Einimpfen in den menschlichen Organismus den gewünschten Ausschlag erzeugt habe.

Es fragt sich nun: gibt es eine Krankheit, welche am Kuheuter einen den ächten Kuhpocken so ähnlichen Ausschlag erzeugt, daß eine Verwechslung möglich ist?

Die Antwort ist: **ja!** leider, und diese Krankheit, die **Euterseuche** (beim Landvolk meist **Spitzpocken** — auch Steinpocken — genannt) tritt wohl im Allgemeinen mit so eigenthümlichen Symptomen auf, daß sie ein tüchtiger Landwirth erkennt; allein es gibt sehr zahlreiche Fälle, wo die durch die Krankheit erzeugten Spitzpocken den ächten Kuhpocken ähnlich sehen; ferner kommt es vor, daß, obwohl diese Euterseuche meist alle Kühe eines Stalles heimsucht, doch — namentlich in Ställen, wo die Krankheit früher schon einmal oder öfter aufgetreten war — auch nur einzelne Thiere befallen werden, deren Besitzer dann, angelockt durch die auf Kuhlymphe ausgesetzte Prämie, sich beeilt, im Verein mit dem hierin nicht gerade besonders erfahrenen ländlichen Thierarzt *) die Lymphe zu nehmen oder aber von dem nächsten besten Dr. medicinae nehmen zu lassen, bei dem sich eine Kenntniß der ächten und unächten Kuhpocken schon gar nicht voraussetzen läßt.

Wie selten heutiges Tages ächte Kuhpocken vorkommen, mag daraus erhellen, daß der Bruder des Schreibers dieser Zeilen (dr. Zt. Vorstand eines landwirthschaftlichen Vereins und selbst Besitzer eines großen Viehstandes) trotz aller eifrigen Bemühungen und Aufträge an Bekannte (Landwirthe) **vier Jahre** brauchte, bis er eine Kuh mit ächten Kuhpocken fand.

Seine und andere mit dieser ächten Kuhpockenlymphe **) geimpften Kinder bekamen an den geimpften Stellen einen schönen Ausschlag und blieben dabei gesund.

Alle von uns eingeholten Ansichten stimmen darin überein, daß eine Verwechslung der ächten Kuhpocken mit den falschen (sowohl mit den Spitz- oder Nachpocken, als auch mit den

---

*) Daß die große Mehrzahl der Thierärzte die falschen und ächten Pocken sicher unterscheidet, steht außer allem Zweifel.

**) Auch in diesem Jahre hatte Schreiber Dies Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß ächte Kuhpockenlymphe leicht am Arme der Kinder haftete und einen sehr schönen Ausschlag hervorbringt, der keinerlei Gefahren für die Gesundheit des Geimpften mit sich bringt.

Steinpocken) vorkommen kann, und eine thierärztliche Autorität, Medicinalrath Dr. Ed. Hering, gibt in der „Speciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte" (Fol. 377) an: „Ein **Impfversuch** *) allein kann, **wenn er gelingt** und der regelmäßige Verlauf sich dabei wiederholt, völlig darüber außer Zweifel setzen." Auch sagt Hering weiter (Fol. 378): „Die bei herrschender Maul- und Klauenseuche an dem Euter nicht selten entstehenden Blasen hat man hie und da mit Kuhpocken verwechselt."

Daß man aber meist Eiter aus den falschen Pocken zum Impfen der Menschen verwendet, erhellt schon zur Genüge aus dem Seite 5 Zeile 3 rc. Gesagten;

ferner aus den zahlreichen akuten und chronischen Impfvergiftungen (wovon wir — von vielen — einige wenige im Anhang abdrucken);

ferner daraus, daß es gar nicht mehr vorkommt, daß das Melkpersonal blos durch's Melken von Kühen Pocken an Händen und Armen bekommt, während dies doch zu Jenner's Zeit der Fall war.

Für Diejenigen aber, die eine klare Thatsache nur dann begreifen können, wenn sie durch eine Autorität beobachtet und bestätigt wurde, haben wir einen württembergischen Oberamtsarzt, der selbst Viehbesitzer ist und die Sache aus eigener Anschauung kennt, als Zeugen dafür, daß man in unserer Zeit wirklich Impflymphe von unächten Pocken genommen hat.

Schließlich wiederholen wir, was wir schon Seite 3 gesagt: Der Erfolg des Impfens mit ächtem Kuhpockenstoff beruht auf dem Naturgesetze, das wir auf unser Banner geschrieben haben.

Solche Naturgesetze sind unwandelbar und unveränderlich, und weder Meinen noch Glauben, weder menschliche Trugschlüsse, Irrthümer oder Täuschungen, noch gerade in der Mode befindliche medicinische Autoritäten vermögen daran irgend etwas zu ändern.

So wird's auch für alle Zeiten wahr bleiben, daß mit ächtem Kuhpockenstoff der Mensch für's Leben vor schwerer Blattern-Erkrankung geschützt ist, denn schon Jenner hat es beobachtet und oft genug ausgesprochen (s. „Inquiry", namentlich Seite 15 rc.):

„die ganze Constitution wird für lange Jahre oder für's Leben durch die Kuhpocke so verändert, daß sie für die Menschenblattern unempfänglich wird".

Daraus folgt aber auch,

daß durch Einimpfen falschen Pocken-Eiters (von Steinpocken, Spitzpocken) die mensch-

*) Dasselbe sagt Röll in seinem „Lehrbuch der Pathologie und Therapie der Hausthiere" und andere Thierärzte.

liche Constitution für lange Jahre oder für's Leben geändert wird;
in welch' verderblicher Weise, soll Gegenstand eines späteren Artikels *) in diesen Blättern sein.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, daß jeder Menschenfreund die Einführung der Impfgesetze beklagen muß, vor deren Votirung es kaum einem der darüber Abstimmenden eingefallen sein wird, die Jenner'schen Aufzeichnungen vorher gründlich zu studiren; es wäre sonst wohl manchem von selbst der Gedanke aufgestiegen: „wie ist es doch gekommen, daß zu Jenner's Zeit die Kuhpocken epidemisch in den Kuhställen herrschten, während sie jetzt bei den Kühen fast gar nicht mehr vorkommen?"

Das Verschwinden der Pockenkrankheit bei den Kühen, bei den Ziegen und Schweinen kann doch nicht mit dem Impfen der Menschen zusammenhängen?!

Zum Schluß richten wir ein Wort an diejenigen Aerzte, denen das Wohl der Kinderwelt, das Wohl des heranwachsenden Geschlechtes am Herzen liegt —

wir richten ein Wort an die Volksvertreter, welche doch berufen sind, so schreiende Mißstände — wie der verhängnißvolle Irrthum mit dem falschen Kuhpocken-Eiter einer ist — abzuschaffen;

wir richten ein Wort an die Regierungen, die unmöglich wollen können, daß die Staatsbürger an Leib und Leben durch eine Operation geschädigt werden, die, mit der besten Absicht von Jenner mit Recht empfohlen, durch den jetzt herrschenden Mangel an ächtem Kuhpockenstoff in der üblichen Weise nicht mehr durchgeführt werden kann:

zögeret nicht, unsere Angaben gründlich zu prüfen!

Das Resultat wird die Ueberzeugung sein, daß von einem direkten oder indirekten **Impfzwang** nicht die Rede sein darf,

solange der Staat nicht für ächte Kuhpocken-Lymphe garantiren kann,
solange die Aerzte selbst die ächte von der unächten Kuhpocke und Kuhpocken-Lymphe nicht zu unterscheiden verstehen,

und so lange man nicht daran denkt, das von dem kgl. preuß. Sanitätsrath Dr. J. Klein**) und andern vorgeschlagene und von vielen Aerzten bewährt gefundene Vervielfältigungsmittel der ächten Kuhpocken-Lymphe anzuwenden!

---

*) Wir versprechen im Voraus, daß wir dazu weder die Schriften und Arbeiten der jetzigen Anti-Impfautoritäten wie Prof. Dr. Germann, Dr. Oidtmann, Dr. Hermann und anderer, noch gar die zahlreichen Werke Nittingers benützen werden.

**) Siehe unsere „Mittheilungen" Nr. 21.



Anhang:

Effekt der Kuhpocken-Lymphe sonst und jetzt.

Sonst. *)

Sarah Portlock of this place was infected with the Cow Pox, when a Servant at a Farmer's in the neighbourhood, twenty seven years ago. †)

In the year 1792 conceiving herself from this circumstance secure from the infection of the Small Pox, she nursed one of her own children who had accidentally caught the disease, but no indisposition ensued. During the time she remained in the infected room, variolous matter was inserted into both her arms, but without any farther effect then in the preceding case.

Sarah Portlock von hier war vor 27 Jahren von den Kuhpocken angesteckt, als sie bei einem Farmer der Umgegend Magd war. †)

Im Jahr 1792 stillte sie, indem sie sich im Hinblick auf obige Thatsache gegen die Menschenblattern geschützt glaubte, ihr kleines Kind, welches zufällig diese Krankheit bekommen hatte, auch blieb sie von der Krankheit verschont. Während der Zeit, welche sie in dem inficirten Zimmer sich aufhielt, wurde ihr Menschen-Pockenstoff in beide Arme eingeimpft, jedoch ohne irgend welchen weiteren Erfolg, wie in dem früheren Fall.

---

*) Diese Beispiele sind, wie schon gesagt, dem im Jahre 1798 von Jenner herausgegebenen Werke
„An Inquiry into the causes and effects of Variolae Vaccinae“
entnommen.

In demselben finden wir auch ausgezeichnete Abbildungen der durch die Kuhpockenlymphe zu Jenners Zeit verursachten Pusteln am menschlichen Arme — sehr verschieden von dem, was jetzt oft nach dem Impfen unserer Kinder erfolgt.

†) I have purposely selected several cases in which the disease had appeared at a very distant period previous to the experiments made with variolous matter, to shew that the change produced in the constitution is not affected by time.

†) Vorsätzlich erwähne ich solche Fälle, in welchen die Krankheit eine sehr lange Zeit vor den Experimenten mit Menschen-Pockengift statt hatte, um zu zeigen, daß die Veränderung in der Constitution, welche von der Krankheit bewirkt wird, durch die Zeit nicht angegriffen wird.

Mrs. H., a respectable Gentlewoman of this town, had the Cow Pox when very young. She received the infection in rather an uncommon manner: it was given by means of her handling some of the same utensils*) which were in use among the servants of the family, who had the disease from milking infected cows. Her hands had many of the Cow Pox sores upon them, and they were communicated to her nose, which became inflamed and very much swoln. Soon after this event Mrs. H. was exposed to the contagion of the Small Pox, where it was scarcely possible for her to have escaped, had she been susceptible of it, as she regularly attendet a relative who had the disease in so violent a manner that it proved fatal to him.

In the year 1778 the Small Pox prevailed very much at Berkeley, and Mrs. H. not feeling perfectly satisfied respecting her safety (no indisposition having followed her exposure to the Small Pox) I inoculated her with active variolous matter. The same appearance followed as in the preceding cases — an efflorescence on the arm without any effect on the constitution.

Frau H., eine ehrenwerthe Dame aus dieser Stadt hatte die Kuhpocken, als sie noch sehr jung war. Sie wurde in einer etwas ungewöhnlichen Weise angesteckt: sie bekam die Krankheit, indem sie einige der gleichen Utensilien*) in die Hand nahm, welche die Dienerschaft der Familie im Gebrauch hatte, welche die Krankheit durch Melken der kranken Kühe geerbt hatte.

Ihre Hände bekamen viele von den Kuhpocken-Pusteln und diese wurden ihrer Nase mitgetheilt, welche entzündet und sehr geschwollen wurde.

Bald darauf wurde Frau H. dem Contagium der Blattern (Menschen-Pocken) ausgesetzt, wobei sie schwerlich einer Ansteckung entronnen wäre, wenn sie empfänglich dafür gewesen wäre, indem sie einen Verwandten pflegte, welcher die Krankheit (die Menschen-Pocken) in so heftigem Grade hatte, daß sie tödtlich endigte.

Im Jahr 1778 grassirten die Pocken stark in Berkeley und da Frau H. nicht ganz über ihre Sicherheit beruhigt war (es war noch kein Unwohlsein erfolgt, nachdem sie sich den Menschen-Pocken ausgesetzt hatte) impfte ich sie mit frischer Pocken-Lymphe. Es erfolgte die gleiche Erscheinung wie in den früheren Fällen — ein Ausschlag am Arm ohne jeden Einfluß auf die Constitution.

---

*) When the Cow Pox had prevailed in the dairy, it has often been communicated to those who have not milked the cows, by the handle of the milk pail.

*) Während die Kuhpocken in dem Kuhstalle herrschten, wurde sie oft auf diejenigen übertragen, welche die Kühe nicht melkten, durch Anfassen des Milchkübels (wörtlich: durch die Handhabe des Milchkübels. Der Uebersetzer.).

Elisabeth Wynne aged fifty-seven, lifed as a servant with a neighbouring Farmer thirty-eight years ago. She was then a dairymaid, and the Cow Pox broke out among the cows. She caught the disease with the rest of the family, but compared with them, had it in a very slight degree, one very small sore only breaking out on the little finger of her left hand, and scarcely any perceptible indisposition following it.

As the malady had shewn itself in so slight a manner, and as it had taken place at so distant a period of her life, I was happy with the opportunity of trying the effects of variolous matter upon her constitution, and on the 28th of March 1797, I inoculated her by making two superficial incisions on her left arm, on which the matter was cautiously rubbed. A little efflorescence soon appeared, and a tingling sensation was felt about the parts where the matter was inserted until the third day, when both began to subside, and so early as the fifth day it was evident that no indisposition would follow.

Elisabeth Wynn, 57 Jahre alt, lebte als Dienstmädchen bei einem benachbarten Farmer vor 38 Jahren. Sie war damals Stallmagd, und die Kuhpocken brachen unter den Kühen aus. Sie bekam die Krankheit mit dem Rest der Familie, hatte sie aber im Vergleich zu diesen in einem sehr leichten Grade, indem nur ein sehr kleines Geschwür an dem kleinen Finger der linken Hand ausbrach, und indem ein kaum bemerkbares Unwohlsein darauf folgte.

Da die Krankheit sich in einer so leichten Weise gezeigt hatte, und da sie zu einer so frühen Periode ihres Lebens aufgetreten war, war ich glücklich über die Gelegenheit um den Effekt von Blattern-Stoff auf ihre Constitution (Leibesbeschaffenheit) versuchen zu können, und am 28. März 1797, impfte *) ich sie, indem ich 2 oberflächliche Einschnitte in ihren linken Arm machte, in welche der Impfstoff vorsichtig eingerieben wurde. Ein kleiner Ausschlag erschien bald und eine kitzelnde Empfindung wurde an den Theilen gefühlt, wo der Stoff eingebracht worden war bis zum 3. Tag, an welchem Beides nachließ, und schon am 5. Tag war es klar, daß kein Unwohlsein mehr folgen werde.

---

*) Mit Menschenblatternstoff natürlich. Der Uebersetzer.

Jetzt.

Aus dem „Hamburg-Altonaer Volksblatt“:

Traurige Folgen des Impfzwangs.

Unsere Erwartung, schreibt die „Dr. Pr.“, daß die traurigen Vorkommnisse, welche sich vor nunmehr länger als Jahresfrist bei den öffentlichen Impfungen in Radeberg zutrugen, Gegenstand einer officiellen Untersuchung werden würden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Da seinerzeit nur gerüchtweise einiges über jene Fälle verlautete, so sei das Wesentliche der Schilderung, die Dr. Meinert in der soeben erschienenen Nr. 35 der „Deutschen medicinischen Wochenschrift“ von ihnen entwirft, hier wiedergegeben. Bei einem Falle unter den sechs Fällen, über die sich der Bericht verbreitet, bleibt die Impfvergiftung zweifelhaft, 5 Mal jedoch entwickelte sich erwiesenermaßen von den Impfstellen aus blasiger Rothlauf, der bei drei der betreffenden Kinder nach entsetzlichen Qualen zum Tode führte. Durch die unaufhaltsame Blasenbildung hatte sich nach und nach die ganze Haut vom Körper losgelöst, so daß dieser „wie geschunden“ aussah, ein Bild, welches sämmtliche 3 kleinen Leichen darboten. Die von dieser entsetzlichen Krankheit betroffenen Kinder waren gleichzeitig im Impflokal anwesend gewesen und 3 derselben sogar unmittelbar hintereinander geimpft worden, ein Umstand, welcher auf ein damals zufällig an der Impflanzette haftendes oder der Luft des Impflokals beigemengtes specifisches Krankheitsgift schließen läßt. Den Impfarzt traf keine Schuld, denn die Kinder, von denen er seine Lymphe entnommen, erwiesen sich als gesund. Um so schwerer wiegend gestalten sich die Bedenken, welche gegen den Impfzwang überhaupt durch solche Vorkommnisse wachgerufen werden.

Aus der „Hamburg-Altonaer Tribüne“:

Impfvergiftungen.

Der 7jährige Sohn des Herrn Koch wurde einmal geimpft, ohne daß sich ein Erfolg davon zeigte. Als man ihn kurz darauf zum zweiten Male impfte, bekam der Knabe nach drei Tagen die echten Pocken in so schrecklicher Weise, daß das ganze Gesicht durch tiefe Narben entstellt wurde. Das gleichzeitig mit dem Knaben geimpfte 11 Wochen alte Kind, bei welchem die Pocken nicht zum Ausbruch kamen, starb am siebenten Tage an den sogenannten „Blutstippen“. Das dritte 12jährige Kind, welches

nicht geimpft und vordem von Hause abwesend, später aber ins elterliche Haus zurückgekehrt war, bekam die Pocken durch Ansteckung von den geimpften Kindern. Die Impfung soll doch vor den Pocken schützen; hier brachte sie dieselben aber in's Haus und steckte andere an.

Herr Quante, Frucht-Allee hinter 24, ließ 1872 seine beiden Töchter impfen, welche bis dahin völlig gesund waren. Das kleinere Mädchen fing sofort nach der Impfung an zu kränkeln und blieb krank und schwach, bis es im vorigen Jahre nach langen Leiden verstarb. Das ältere nunmehr 12jährige Mädchen leidet seit der Impfung fortwährend an schlimmer Augenkrankheit.

An dem 4jährigen Kinde des Herrn G. Schoch, 1. Marienstraße über Nr. 12, zeigten sich nach der Impfung stark eiternde Geschwüre, an welchen dasselbe noch immer leidend ist.

Das 9 Monate alte Kind des Herrn H. Wendt, Billhörner Röhrendamm Nr. 8, wurde einmal ohne allen sichtbaren Erfolg, das zweite Mal 14 Tage später wieder geimpft, worauf das Kind fortwährend eine krankhafte Unruhe zeigte. 5 Wochen später bekam dasselbe einen Ausschlag im Gesicht, die Lippen schwollen heftig auf, starker Speichelfluß gesellte sich hinzu und endlich kamen an den Geschlechtstheilen des Kindes kleine Geschwüre zum Vorschein, wobei das Kind zugleich die heftigsten Schmerzen zu erdulden hatte. Als die geängstigte junge Mutter den behandelnden Arzt auf die verschiedenen Krankheitserscheinungen aufmerksam machte und der Impfung die Schuld gab, meinte derselbe, die Impfung habe damit gar nichts zu thun, die Krankheit sei vielmehr Folge einer zurückgetretenen Erkältung. Das Kind aber blieb seitdem leidend und kränklich.

Herr Carl Gottschick, Stadtdeich 48, laut erhaltenem Schein „einmal mit Erfolg geimpft“, leidet seitdem an einem bösartigen Ausschlag, der trotz sorgfältiger ärztlicher Behandlung noch nicht zu heilen war.

Aus der „Schweizer. Bauernzeitung“:

Solothurn. Der Familie Käch in Bellach wurde ein robuster und kerngesunder Knabe von circa zwei Jahren vor etwa 3 Wochen geimpft. In etwa 8 Tagen darauf war das Kind in Folge einer bösartigen, sich sofort nach dem Impfen einstellenden Augenentzündung **blind.**

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 8.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Febr. 1877.

Ehe wir auf die nähere Beschreibung einer oder der andern Methoden der Naturheilkunde eingehen, müssen wir der Männer gedenken, denen die leidende Menschheit den Anfang ihrer Erlösung aus den Händen der Aderlaß- und Purgir-Doktoren und ihres Anhangs zu danken hat.

Daß sie nicht Universitätsprofessoren waren oder auch nur hätten sein können, weiß jeder, der diese gelehrten Herren kennt.

Der erste, welcher darauf hinwies, daß man das heranwachsende Geschlecht durch systematische körperliche Ausbildung vor Krankheiten bewahren und gegen schädliche Einflüsse abhärten müsse, daß man viele Krankheiten blos durch aktive und passive Bewegung heben könne, war **Peter Henrik Ling**, 1775 in Ljunga in Smaland (Schweden) geboren.

Er war Fechtmeister und wurde als solcher 1813 an der Kriegsakademie in Karlberg angestellt.

Was er über Heilgymnastik geschrieben, wurde erst 1840 (zwei Jahre nach seinem Tode) gedruckt.

Der bekannteste aller Naturärzte war **Vincenz Prießnitz**, den 5. Oktober 1799 in Gräfenberg bei Freiwaldau (Schlesien) als Sohn eines einfachen Bauersmanns geboren. Er kam durch Versuche an sich (erstmals im Jahre 1819 bei einem Rippenbruch) und anderen zu der Ueberzeugung, daß man mit Wasser allein manches heilen könne, was den Künsten der Doktoren hartnäckig widerstanden hatte oder durch ihre Behandlung erst recht hartnäckig geworden war. Durch großen Zulauf von nah und fern ermuthigt, gründete er 1826 die Kaltwasserheilanstalt Gräfenberg, welche sich in kurzer Zeit eines so außerordentlichen Aufblühens erfreute, wie keine Krankenheilanstalt je zuvor. Prießnitz starb im Herbst 1851.

Vorläufer von Prießnitz war der Professor Oertel (1804 am Gymnasium in Ansbach), der zuerst, jedoch ohne allen Erfolg, auf den Werth des kalten Wassers als Heilmittel aufmerksam machte.

Weniger bekannt als Prießnitz, aber mindestens ebenso genial, und ein Arzt im vollen Sinne des Wortes, war **Johann Schroth**, den 2. Febr. 1800 als Sohn eines Bauersmanns in Lindewiese bei obengenanntem Freiwaldau geboren.

Ganz aus sich selbst heraus erfand er seine Methode, Krankheiten durch Schwitzen in nasser Einpackung bei einer erschreckend einfachen Diät (trockene altbackene Semmel und warmen Wein) gründlich zu heilen. Veranlassung dazu gab, daß ihm im Jahr 1817 ein Pferd das rechte Bein im Kniegelenke zerschmetterte, nach dessen Heilung ein

steifer Fuß und eine Knochenauftreibung zurückblieb. Ein reisender Mönch rieth ihm das Knie mit einem in Wasser getauchten Lappen öfters zu waschen, da aber Schroth dazu wenig Zeit hatte, so band er einen nassen Lappen um, den er mit einem wollenen Tuche bedeckte und nur dann wieder befeuchtete, wenn er trocken geworden war.

Durch diesen Umschlag heilte die Verletzung in 10 Wochen vollkommen und dies gab Schroth Veranlassung, nun auch andere Leiden mit nassen bis zum Trockenwerden liegenbleibenden Umschlägen zu behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Die äußerlich zu verwendenden homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 44.)

Calendula officinalis, Ringelblume.

Warum wir auch die äußerlich mit Wasser oder in reiner Tinktur zu verwendenden Mittel unter die specifisch homöopathischen Mittel rechnen müssen, warum nicht wenigstens diese bei ihrer ganz unbestreitbaren Vortrefflichkeit in den Arzneischatz unserer Gegner aufgenommen worden sind, warum sie trotz ihrer unschätzbaren Heilwirkungen dem großen Publikum so gut wie unbekannt geblieben sind, das zu ergründen ist uns bis jetzt nicht gelungen.

Hier fallen ja alle die Einwendungen gegen das Aehnlichkeitsgesetz, gegen die Verdünnung, gegen die kleinen Gaben, wie das ganze Gefasel von der allein heilenden strengen Diät, von der Einbildung und Selbsttäuschung weg, und es ist auch nicht der entfernteste plausible *) Grund für ihre Nichtverwendung auf gegnerischer Seite vorzubringen, außer vielleicht die gänzliche Unbekanntschaft mit Allem, was irgendwie zur Heilung von Krankheiten beitragen könnte.

Mancher unserer Freunde mag sich darüber wundern, daß wir nicht mit der Arnica beginnen, sondern mit der Calendula; allein wir haben dafür zwei Gründe: erstens ist es uns schon zu oft vorgekommen, daß Personen in der nächsten besten Apotheke Arnica verlangen und dann die saft- und kraftlose braune allopathische Brühe bekommen, die aus der **getrockneten** Arnica-Wurzel bereitet wird und zum Heilen von Wunden und Quetschungen nicht einmal den Werth des reinen Wassers hat, während eine allopathische (also nichtstaugende) Calendula-Tinktur **) gar nicht existirt, also eine Verwechslung nicht möglich ist; zweitens aber, weil wir in sehr vielen Fällen die Arnica durch die Calendula ersetzen können, was umgekehrt weit seltener der Fall ist.

Die Calendula ist außerdem viel milder wirkend als die Arnica und kann durch ihre Anwendung im Uebermaß — wozu man ja in der Aufregung bei Unglücksfällen so leicht kommt — kaum geschadet werden,

---

*) Der Apotheker A. in Stuttg. wurde von einer Dame angegangen, ihr eine Calendula-Salbe zu machen; „das ist ja ein ganz veraltetes Mittel," sagte der Herr Apotheker. Die Heilmittel veralten nicht, Herr Apotheker, wohl aber ist Ihre ganze sogenannte Wissenschaft verschimmelt und veraltet!

**) Ueberdieß kann sie Jedermann sich selbst bereiten, denn die Ringelblume wird sich ja in den meisten Gärten finden, und in Ermanglung eines weingeistigen Auszugs thut für den Nothfall auch eine Abkochung gute Dienste.

während bekanntlich bei übermäßiger Verwendung von Arnica sehr üble Zufälle hervorgerufen werden können.

Die Calendula wird bei allen blutenden Wunden mit Nutzen (wie Arnica) zu verwenden sein — sei es als Umschlag mit Wasser oder bei Baumwollverband als reine Tinktur.

Sie ist aber **unersetzlich** bei gerissenen und geschürften Wunden; sie ist unersetzlich zum Ausspritzen und Auswaschen wie zur Heilung von stark eiternden, mißfarbigen, übelriechenden Wunden, seien sie nun durch falsche Behandlung oder von selbst so geworden.

Die Calendula ist das einzige äußerlich mit Erfolg zu verwendende Mittel bei Knochenfraß, wie sie auch die Heilung offener Krampfadergeschwülste und Geschwüre aller Art ungemein befördert.

Nichts ist ihrer Wirksamkeit bei offenen Druckschäden, namentlich bei Reit- und Zugpferden, zu vergleichen, und die **Reiterei** würde sich Tausende von Pferden im Felde dienstfähig erhalten, wenn die Thierärzte die Verwendung der Calendula [und des Arsenicum's *)] kennen würden.

Nichts läßt bei Thieren sicherer und schneller auf frischen kahlgefallenen Wundflächen Haare wieder entstehen, als unsere Calendula.

Sie wird zu diesem Zwecke am besten in einer Fettsalbe verwendet, wozu wir als viel bewährt folgendes Recept geben:

Zu der in jeder Apotheke zu habenden Wachssalbe **) (Unguentum cereum), welche aus 5 Theilen feinstem Olivenöl und 2 Theilen gelbem Wachs besteht, werden nach und nach 10 oder mehr Procent Calendula-Tinktur beigerieben; dieses Quantum und noch mehr läßt sich leicht beimischen, wenn man die Salbe etwas erwärmt. Man kann sie dann auf Läppchen aufstreichen oder ohne weiteres auf die beschädigte Stelle einreiben.

Man kann die Tinktur auch mit reinem Schweinefett mischen und läßt sich bei fleißigem Reiben ziemlich viel des arzneilichen Stoffes hineinbringen.

Nachstehende Heilungen durch Calendula mögen ihre Vorzüge bestätigen.

Heilungen durch Calendula.

1. Fall. (Aus der Populären Zeitschrift für Homöopathie.) Friedr. Rozanowsky, Soldat des k. 6. pommerschen Inf.-Reg. Nr. 49 aus Großberlin in Preußen, hatte in der Schlacht bei Gravelotte einen Schuß durch den linken Oberschenkel erhalten, mit totaler Zerschmetterung des Knochens. Fast sterbend kam er hier an. Die Eiterung sehr profus, mißfarbig, stinkend; Consumptionsfieber im hohen Grad. Als rettungslos verloren wurde er am 7. Januar 1871 in's Spital Memmingen aufgenommen. Vierzehn Tage lang hörte man nur die Frage: Ist der arme Mann noch nicht gestorben? Auf Ersuchen des Spitalarztes übernahm ich am fünfzehnten Tage seine Behandlung, obwohl ich

*) Zu andern Zwecken natürlich.

**) Man hat wohl auch eine Salbe, die aus gleichen Theilen Schweinefett und Wachs besteht, aber deßhalb zum gewöhnlichen Gebrauch zu fett ist; sie eignet sich eher, um Pflaster damit zu schmieren.

nicht die geringste Hoffnung hatte, sein Leben erhalten zu können. Meine erste Sorge war, ihm eine zweckmäßige Lagerstätte zu bereiten. Bisher nämlich mußte der Verwundete mit dem in einer langen Blechwanne liegenden Beine von vier Wärtern so weit in die Höhe gehoben werden, daß der Arzt durch eine Oeffnung an der Wanne zu der an der untern Seite des Schenkels sich befindenden Wunde gelangen konnte, um lauwarme Einspritzungen und die Herausnahme vorliegender Knochenfragmente bewerkstelligen zu können. Diese täglich zweimal wiederholte Procedur verursachte nicht allein unsägliche Schmerzen, sondern vereitelte auch jede Aussicht auf Heilung. Ich construirte nun vor Allem eine Lagerstätte, welche nicht allein das Liegen so bequem als möglich machte, sondern insbesondere den Vortheil darbot, daß der Verwundete, ohne daß er sich zu bewegen brauchte, mit dem Lager von zwei Wärtern leicht in die Höhe gehoben werden konnte, und zwar so, daß ich knieend oder auf einem Schemel sitzend von unten durch die in der Lagerstätte angebrachte Oeffnung an und in der Wunde alle nöthigen chirurgischen Geschäfte mit Ruhe vornehmen konnte. Das Bein wurde durch Sandsäcke in zweckdienlicher Lage erhalten. Eine zweite Oeffnung in der Lagerstätte, durch eine Falle verschließbar, diente zur Unterbringung der Bettschüssel.

Die vom Spitalarzt bisher angewandten Einspritzungen von lauwarmem Wasser waren ohne allen Erfolg geblieben. Ich schritt daher alsogleich zu der Anwendung der verdünnten Calendula-Tinktur. Dreißig bis vierzig Tropfen davon wurden mit einem Schoppen erwärmten Wassers vermischt und damit in die Wunde nach allen Richtungen hin in schonender Weise dreimal täglich Einspritzungen gemacht. Die Wunde wurde nicht bedeckt, sondern offen gehalten, so daß der Eiter ungehindert Tag und Nacht in eine mit Riemen befestigte Schüssel abfließen konnte. Schon nach vier Tagen war hinsichtlich der Quantität und mehr noch der Qualität des Eiters eine unverkennbare Besserung bemerkbar. Auch die Fiebererscheinungen fingen an, sich zu mindern.

Unter dem Fortgebrauch der Calendula-Tinktur schritt die Heilung nun langsam, aber stetig vorwärts. Das Allgemeinbefinden hielt gleichen Schritt. Nur noch einmal drohte Gefahr. Die Wegnahme eines vorliegenden großen Knochenfragments machte eine bedeutende blutige Erweiterung des Wundkanals nothwendig. Am andern Tag stellte sich Rothlauf ein, welcher sich rasch bis zum Rücken hinauf ausbreitete. Indeß auf die Verabreichung von zweistündigen Gaben Rhus tox. (fünfte Verd.) war nach drei Tagen wieder alles verschwunden.

Im Ganzen wurden neun größere Knochenfragmente herausbefördert.

Als nach drei Wochen der Eiterungsproceß vollständig normal geworden war, bedeckte ich die Wunde mit Charpie, mit verdünnter Calendula-Tinktur befeuchtet. Die Einspritzungen wurden ununterbrochen fortgesetzt. Schlaf, Appetit und Kräftezustand ließen nichts zu wünschen übrig. In der achten Woche konnte der nun überglückliche Rozanowsky schon einige Bewegungen mit seinem Beine im Bette machen. Da aber die Wunde sich nicht schloß, so vermuthete ich ein noch zurückgebliebenes Knochenstück. Ich wollte noch einmal eine Erweiterung der Wunde in der Chloroformnarkose vornehmen, da kam der Befehl, daß alle Verwundeten nach Augsburg zu verbringen seien. Um den Transport nicht zu erschweren, unterließ ich die Operation. In Augsburg wurde noch ein Knochenfragment und ein Stückchen Blei herausgenommen. Einige Wochen später reiste

Rozanowsky wieder hierher, um mir, „seinem Lebensretter“, noch einmal zu danken. Das Bein war etwas verkürzt, aber er konnte wacker fürbaß schreiten — zu seinem Weibe und seinen Kindern in die langentbehrte Heimath. Dr. Baumann.

(2. und 3. Fall siehe in den „Mittheilungen“.)

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

VII.

Von der Lunge und ihren Krankheiten, über die freilich noch manches Merkwürdige zu sagen wäre, wollen wir uns heute — denn die Abwechselung ergötzt und steuert der Ermüdung — zu den **Verdauungswerkzeugen** wenden und gleich den eigentlichen Mittelpunkt derselben, den **Magen**, ins Auge fassen. In einem späteren Briefe, nachdem die wichtigsten Organe abgehandelt sind, gedenken wir alsdann auch die Bedeutung der Mundhöhle und der darin befindlichen Werkzeuge zu besprechen, da viel Interessantes hierüber zu sagen ist. Für heute genügt es, die bekannte Thatsache ins Auge zu fassen, daß die aufgenommene Nahrung, wenn sie bereits in weichem Zustand in den Mund gelangt, nach hinten über die Zunge weggeschoben wird, hierauf über den von seinem Deckel verschlossenen Kehlkopf weggleitet, um in den Schlund zu kommen, welcher sich als ein häutiger Schlauch hinter der Luftröhre herabzieht. Dieser nimmt den Bissen auf und befördert ihn hinab in den Magen, indem er sich immer hinter derjenigen Stelle, an welcher sich der Bissen gerade befindet, zusammenzieht und letzteren auf diese Weise hinabtreibt.

Bekanntlich werden feste Gegenstände, welche als Nahrungsmittel dienen sollen, zuerst im Munde mit den Zähnen verkleinert und mittelst des Speichels weich gemacht. Nicht nur durch die Zerkleinerung der Speisen wird dem Magen eine Arbeit erleichtert, sondern auch durch die Einspeichelung, indem bereits der Speichel einige verdauende Kraft besitzt. Hierüber werden wir später einmal schreiben, aber Magenleidende mögen sich jetzt schon merken, daß ein gehöriges Zerkauen der Nahrungsmittel eine Hauptunterstützung jeder Kur ihres Leidens abgibt, daß der künstliche Ersatz eines verloren gegangenen Gebisses öfters allein hingereicht hat, langwierige Magenbeschwerden zu beseitigen.

Da der Magen in der Bauchhöhle liegt, die Bauchhöhle aber von dem höher gelegenen Brustraum durch das Zwerchfell abgeschieden ist, so muß der Schlund, welcher Anfangs im Halse, dann in der Brust vor dem Rückgrat herabläuft, nothwendig das Zwerchfell durchbohren. Er geht durch einen Schlitz desselben herab und gleich unterhalb dieser Stelle beginnt der Magen. Neben dem Durchtritt des Schlundes durch das Zwerchfell findet sich aber überall luftdichter Verschluß, so daß dennoch Brust und Bauch vollkommen getrennt sind.

Der Magen ist eine Erweiterung des Schlundes, wobei die Wandungen des letzteren im Einzelnen eine andere Beschaffenheit annehmen, im Ganzen aber doch sich gleich bleiben. Wie der Schlund, so ist auch der Magen von Schleimhaut ausgekleidet; hierauf folgt in beiden Fällen eine Schicht von Muskelfasern, welchen Schlund und Magen die Fähigkeit verdanken, sich zusammenzuziehen. Beim Magen kommt nun nach außen noch eine dünne dritte Haut hinzu, das Bauchfell, welches nicht nur

die Innenwände des Bauchraums überzieht, sondern auch alle einzelnen Organe desselben, also neben Magen und Darm namentlich auch den großen Anhang des letzteren, die Leber.

Man gewinnt die natürlichste anatomische Anschauung über die Verdauungswerkzeuge, wenn man sich Alles zusammen als einen einzigen sehr langen und vielgewundenen Schlauch vorstellt, der in der Mundhöhle beginnt, am After endigt und von welchem unterhalb des Magens (seiner ersten Erweiterung) zwei feinere Schlauchverzweigungen mit blinden Enden abgehen. Diese sind Leber und Bauchspeicheldrüse, welche in der That nur als Auszweigungen des Darms aufzufassen sind. Jenseits der Stelle, wo diese beiden Organe sich anschließen, findet sich wieder der gewöhnliche Darm, welcher gegen Ende zu noch einmal bedeutend weiter wird, so den Dickdarm darstellt und schließlich am After ausmündet, nachdem er zuvor wieder enger geworden ist.

In der ersten Zeit des menschlichen Embryo kann man nachweisen, daß der spätere verwickelte Bau der Verdauungswerkzeuge wirklich einen so einfachen Anfang nimmt, ja daß sogar Kehlkopf, Luftröhre und Lungen ursprünglich nur ein kleines ausgestülptes Bläschen darstellen, welches oben als ein Seitensproß am „Urdarm" hängt. Wenn der Mensch erst zur Welt geboren ist, will es Einem nicht mehr recht einleuchten, daß die wunderbar gebauten und geordneten Werkzeuge seiner Verdauung und Athmung einen solchen Anfang genommen haben, und doch ist es so! Die Entwickelung unseres Leibes ist ein unerklärtes wunderbares Geheimniß.

Kehren wir aber zum Magen zurück. Er stellt also eine Erweiterung des Schlundes oder der Speiseröhre dar. Diese buchtet sich, wenn sie unterhalb des Zwerchfells angekommen ist, sackförmig aus und wendet sich zugleich nach links, so daß also der Magen unter der linken Hälfte des Zwerchfells seinen Platz erhält. Diese Zwerchfellhälfte ist, wie auch die rechte, kuppelartig nach oben in die Brust vorgewölbt.

Die rechte Zwerchfellhälfte bildet die Scheidewand zwischen Lunge und Leber, die linke also zwischen Lunge und Magen.

Gleich Anfangs ist der letztere am weitesten. Er wölbt sich nach oben in die Höhe noch über diejenige Stelle hinaus, an welcher der Schlund in ihn einmündet, er baucht sich nach links und unten und wird wieder allmälig enger, indem er sich nach der Mitte zurückkrümmt. Ziemlich genau in der Mitte und hinter dem „Herzgrübchen" (Gegend des untern Endes des Brustbeins) geht der Magen in den Zwölffingerdarm über, nachdem sich vorher seine Muskelschicht zu einem starken Ring verdichtet hat, welcher mit Recht „der Pförtner" heißt, indem er das Fortschaffen der Speisetheile aus dem Magen in den Darm durch sein Oeffnen und Zusammenziehen besorgen hilft. Hinter dem Magen liegt die Bauchspeicheldrüse, vor ihm reicht noch ein Lappen der Leber herüber und bedeckt den obern Theil seiner Vorderfläche. Nach links vom Magen und etwas nach hinten liegt die Milz. Man muß den Magen also im linken Hypochondrium suchen, d. h. hinter der vordern Parthie der untern linken Rippen. Nach rechts zu reicht er nur wenig über die Mittellinie des Körpers hinaus, aber Magenleidende fühlen meist gerade da ihre Schmerzen, weil sich die Störungen gerne in der Nähe des Pförtners einstellen oder zu fühlen geben. Wer zu klopfen versteht, der kann durch Perkussion in der Gegend 2—3 Fingerbreit unterhalb der Stelle, wo man das Herz schlagen fühlt, den bezeichnenden Klang des Magenhohlraums

hervorrufen. Derselbe unterscheidet sich sehr leicht von dem handbreit weiter oben hörbaren Schall der Lunge. — Wer schon den Magen einer Gans oder eines Huhns aufmerksam betrachtet hat, mag wohl erstaunt sein über die lederartige Derbheit und Festigkeit dieses Organs.

Diese Eigenschaften sind durch die sehr bedeutende Entwickelung der Muskelfasern bedingt, welche diese dicken Mägen aufweisen. Wo aber Muskulatur ist, da ist mechanische Arbeit zu leisten, da sind Bewegungen auszuführen und Widerstände zu überwinden, welche sich diesen Bewegungen entgegenstellen. So haben denn namentlich die Mägen Körner fressender Vögel große und schwere Arbeit; sie müssen einen Theil der Nahrung dieser Thiere geradezu verreiben und daher sind Sandkörner und kleine Steinchen, welche das Geflügel zur Unterstützung seiner Verdauung verschluckt, unentbehrlich.

Man würde sich nun aber sehr täuschen, wenn man glaubte, daß der menschliche Magen auch ein so starkwandiges Organ sei, wie jene Mägen. Er hat keine so gewaltigen mechanischen Arbeiten zu verrichten, denn durch die Kauwerkzeuge wird ihm eine dazu viel leichter verdauliche Speise viel besser vorbereitet. Zwar ist auch unser Magen, wie bereits erwähnt, mit Muskelfasern versehen, aber doch mit viel zarteren.

Seine Muskeln haben nicht die Aufgabe der Zerkleinerung und Verreibung der Speisen, sondern nur die der langsamen Umherbewegung derselben und ihrer Fortschaffung in den Darm. So stellt der menschliche Magen einen häutigen Sack dar, welcher in der Leiche schlaff zusammengefallen ist.

Beim lebenden und gesunden Menschen zieht er sich in leerem Zustande zusammen und schrumpft bei langem Hungern. Durch Speisen und Getränke läßt er sich bedeutend ausdehnen und muß dies bekanntlich oft genug über Gebühr geschehen lassen. Der Rauminhalt des mäßig gefüllten Magens beträgt zwischen 2 und 5 Liter, schwankt also auch im gesunden Zustand bei verschiedenen Personen sehr bedeutend.

Ueber den feineren Bau und die Verrichtungen des Magens werden wir im nächsten Briefe sprechen. Heute wollen wir nur noch die Bemerkung machen, daß der Magen einen gewissen, wenn auch geringen Antheil an der Athmung nimmt. Bei der Athmung handelt es sich ja, wie wir wissen, wesentlich um Aufnahme von Sauerstoff ins Blut und um Abgabe von Kohlensäure. So wird also Athmung nicht allein in der Lunge vorkommen, sondern überall da in gewissem Sinne möglich sein, wo eine reichlich von venösem Blut durchströmte Fläche mit Luft in Berührung kommt, also selbst schon im Mund und in der Rachenhöhle. Der Magen bietet hiezu noch eine besonders günstige Anordnung seiner Blutgefässe und wenn wir bedenken, wieviele unwillkürliche Schluckbewegungen wir machen, wobei stets mehr oder weniger Luft hinabgeschluckt wird, so dürfen wir den hierdurch möglichen Antheil an der Erneuerung der Blutgase nicht zu gering anschlagen. Jedenfalls wäre es aber ein Fehler, durch künstliches Luftschlucken seiner Athmung aufhelfen zu wollen.

Merkwürdig ist es, daß verschiedene Insekten mittelst ihres Darmes athmen und daß auch ein Wirbelthier, die Schmerle, zu diesem Zweck von Zeit zu Zeit an der Oberfläche des Wassers Luft schluckt, um sie, nachdem der Sauerstoff verbraucht ist, wieder durch den After auszustoßen.

Zur Naturheilkunde.

Ein Fall von krampfhaftem Husten bei einem schwächlichen 8 Wochen alten Kinde durch Warm-Wasser-Wicklungen geheilt.

E. B., ein von Natur schwächliches Kind von 8 W., bekam Anfangs November einen Husten, der sich mit jedem Tage steigerte. Ich verordnete dagegen Belladonna 5. Der Husten wollte aber nicht nachlassen und schien derselbe durch das gewöhnliche tägliche warme Bad vermehrt zu werden. Wenigstens hustete das Kind regelmäßig nach demselben längere Zeit. Das Bad wurde deßhalb ausgesetzt. Der Husten nahm aber dennoch immer mehr überhand. Namentlich kam der Husten in krampfhafter Weise, so oft das Kind etwas trinken wollte. Natürlich nahmen so die Kräfte des Kindes mit Riesenschritten ab. Es war nach einigen Tagen abgezehrt, hatte viele Gichter und nahm fast nichts mehr zu sich. Da ich das Aeußerste befürchtete, so rieth ich schnell zu einer Nothtaufe und wollte dann noch einen Versuch mit Warm-Wasser-Wicklungen machen. Die Wicklungen mit naßkalten Tüchern hatten mir bis jetzt bei kräftigen Kindern stets gute Dienste gethan. Da natürlich hievon in diesem Falle keine Rede sein konnte, so däuchte mir das Risiko einer Warmwasser-Wicklung bei der verzweifelten Sachlage nicht zu groß, obwohl ich von einer solchen Wicklung bis jetzt nichts gehört noch gelesen hatte. Ich ließ denn alsbald eine Schüssel mit ca. 40° R. heißem Wasser bringen, durchtränkte damit eine Windel und wickelte dann das Kind von der Achsel bis zur Hüfte in dieselbe hinein. Wie sonst übergab ich dann das nasse Tuch mit einem wollenen Umschlags-Tuch und ließ das Kind darin 1½ Stunden liegen. Der Husten ließ augenscheinlich darin nach. Nach dem Herausnehmen ließ ich das Kind mit einem wollenen Tuche tüchtig abreiben und es hatte den Anschein, als ob dies dem Kinde wohlthue. Ich zögerte Abends nicht, dieselbe Prozedur noch einmal vorzunehmen, und auch diesmal war der Erfolg günstig. In dem Dampfbad der Einwicklung war der Husten seltener und weniger krampfhaft. Die ganze Nacht war auch ruhiger und so ermuntert ließ ich die nächsten 2 Tage diese Wicklungen Morgens, Mittags und Abends vornehmen. Ganz gegen Erwarten erholte sich auch das Kind vollständig von dem Husten, nahm am zweiten Tage schon wieder einen Theil seines Schöppchens und konnte nach einigen Tagen aus der Behandlung entlassen werden. Dr. B. in H.

Briefkasten:

Nach Wasseralfingen: das Sprüchwort hat sich bewährt: alte Liebe rostet nicht! Dank!

Trotz oftmaliger Nennung der Wohnungen unserer verschiedenen Ausschußmitglieder kommen immer wieder Verwechslungen vor und sei deßhalb nochmals bemerkt, daß der Vereinsvorstand Herr Graf Cajetan von Bissingen in Schramberg wohnt, der Vereinskassier Herr Gustav Reiniger in Schloßstraße 100 hier, der Expeditor der Monatsblätter und Mittheilungen Herr Jos. Kirn in Sophienstraße 7 hier und der Vereinssekretär A. Zöppritz in Friedrichsstraße 14 hier.

Ein Zeugniß für das homöopathische Heilverfahren von D. J. Löchner, Dürkheim, in Lang's Buchhandlung, ist ein so eben erschienenes sehr lesenswerthes Brochürchen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 37. Stuttgart, im Februar 1877.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Zur Abwehr.

Schon im Spätjahr 1873 hatten wir uns mit einer Arbeit des Ausschusses der württembergischen Apotheker (sogen. pharmaceut. Fünfer-Ausschuß) zu befassen, worin die Herren von der Regierung ein Verbot der Abgabe von Arzneimitteln für die homöop. Aerzte verlangen; im Herbst 1874 wurde das betreffende Gutachten — dessen Verfasser, wie wir hören, das Mitglied dieses Ausschusses, Herr Apotheker, Doktor und Medizinalrath Haidlen, ist — in den Buchhandel gebracht, bei welcher Gelegenheit wir uns wieder dagegen verwahrten. Da es ja Niemanden einfällt, den Apotheker darüber zu kontroliren, wenn er selbst Kranke behandelt, ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, so dürfte man es selbstredend dem Arzte nicht verübeln, wenn er Kranke behandelt, ohne sich der Vermittlung der Apotheker zu bedienen.

Auch gönnen wir den Patienten, die vielleicht von einem Doktor- oder gar Medicinalrath-Titel des Herrn Apothekers irre geleitet, durch dessen Apotheke den Rath eines erfahrenen Arztes entbehren zu können meinen, die ihnen dort zu theilwerdende „ärztliche“ Behandlung, und würden auch niemals Veranlassung genommen haben, **diese Laienpraxis** zur Sprache zu bringen, wenn der Besitzer der Schwanen-Apotheke und seine 4 Collegen uns Homöopathen endlich in Ruhe gelassen hätte.

Der Ausschuß aber ließ sich's nicht genügen auf den Lorbeeren auszuruhen, die er sich durch Bekämpfung der Homöopathie und die Darlegung der „Unwissenschaftlichkeit“ derselben bei den allop. Aerzten und Apothekern vielleicht errungen, sondern er gab im September vorigen Jahres einen **Fragebogen** an sämmtliche württembergische Apotheker hinaus, worin er dieselben behufs Bekämpfung einiger medicinalpolizeilicher Mißstände u. a. um Bezeichnung derjenigen Wundärzte, Lehrer und Geistlichen ersucht, an welche sie homöopathische Mittel abgegeben haben.

Da nur Wenige antworteten, so wurden die mit der Antwort Säumenden am 29. November von dem bekannten Ausschußmitglied H. im pharmaceutischen Wochenblatt monirt.*)

Dieser übertriebene Eifer im Dienste der allopathischen privilegirten Wissenschaft war uns denn doch zu toll; um so mehr als wir gehört hatten, daß die vielgeschmähten homöopathischen Mittel auch als Ver-

*) Wenn auch der Fünfer-Ausschuß für jetzt von seiner Absicht wegen ungenügender Beantwortung seiner Anfragen abstehen mußte, so haben wir keine Garantie dafür, daß diese Angelegenheit nicht demnächst wieder aufgenommen werde.

kaufsobjekte in der Apotheke des Herrn Medicinalraths benützt wurden.

Also ließen wir eine Verdünnung von Aconit holen und richtig! sie war zu haben, und zu unserer großen Ueberraschung stand auf der Etikette „Homöopathische Apotheke Dr. J. Haidlen in Stuttgart“.

Er hat also eine **homöopathische** Apotheke!

Nun machten wir den Versuch, ob man bei ihm auch die laut Verordnung vom 30. Dezember 1875 (s. Regierungsblatt v. 19. Januar 1876) nur gegen Recept abzugeben erlaubten niederen Verdünnungen bekommen könne und siehe da Secale cornutum, Mercur, Aconit &c. in 2. und 3. Verdünnung wurde ohne Anstand ohne Recept an die von uns beauftragten Vereinsmitglieder abgegeben.

Um ihm nun aber kein „Hinterthürle“ zu lassen, mit der Ausrede, daß die bei ihm abgegebene 2. und 3. Verdünnung nach der alten ächt Hahnemann'schen (Centesimal-) Skala und nicht nach der in Württemberg eingeführten Decimalskala bereitet seien, schickten wir ein Vereinsmitglied mit folgendem Brief in seine Apotheke:

„Werther Herr Vetter!

Zur Vervollständigung meiner homöopathischen Apotheke fehlen mir einige Mittel, welche Sie mir vielleicht in Stuttgart besorgen und den andern Sachen beifügen. Ihre Auslagen ersetze ich Ihnen umgehend mittelst Posteinzahlung. Die Mittel sind folgende:

Jod	in 2ter	Decimalverdünnung,
Belladonna . . .	in 1ter	„
Aconit	in 1ter	„
Mercurius solubilis	in 2ter	„
Pulsatilla	in 2ter	„

jedesmal für etwa 30 Pfennige.

Auch möchte ich einen halben Schoppen destillirtes Wasser haben, was Sie beifügen lassen wollen.

Mit den besten Grüßen an Ihre Familie bleibe ich Ihr getreuer Vetter

Rheinfallhausen, den 9. Januar 1877.

Pfarrer Jakob Hatimschon.“

Das Bestellte (Etikette: Homöopathische Apotheke Dr. J. Haidlen) bekam unser Beauftragter ohne jeden Anstand; die Farbe der Mittel läßt keinen Zweifel darüber, daß hier wirklich die gewünschte, im Handverkauf verbotene Decimalverdünnung abgegeben wurde!!

Wir enthalten uns jedes Urtheils, hoffen aber jetzt, daß der Herr D., A. u. M. Haidlen die Wundärzte, Lehrer und Geistlichen, welche sich homöopathischer Mittel bedienen oder in den gesetzlich erlaubten Verdünnungen an Andere abgeben, künftig in Ruhe lassen wird.

Denjenigen Apothekern im Lande aber, die sich neben ihrer allopathischen Apotheke eine Anzahl homöopathischer Mittel angeschafft haben, geben wir zu bedenken, daß von richtiger gewissenhafter Abgabe des verlangten homöopathischen Mittels oft das Leben eines Menschen abhängt und daß sie sich nicht auf die mangelhaften Visitationen der betreffenden Mittel verlassen dürfen, denn es wird gewiß eine Zeit kommen, wo man ein ernstliches gewissenhaftes Inspiciren der homöopathischen Apotheken von dem inspicirenden Arzte verlangen und darüber erstaunen

wird, wie ein Visitator noch im Jahre 1876 den Hrn. Apotheker **Angesichts** der **giftigen Tinkturen** (von Belladonna, Aconit ꝛc. ꝛc.) fragen konnte:

„Sind das die homöopathischen **Verdünnungen?**“

Heilungen durch Calendula.

2. Fall. Dem Kutscher Wilhelm S. von Stuttgart ging im Frühjahr 1876 das Pferd durch und rannte so ungeschickt an eine Mauer, daß es sich die linke Seite des Kopfes, sowie die Gegend am Hüftknochen erheblich verletzte; beide Kniee waren aufgefallen, was bekanntlich beim Wiederverkauf ein großes Hinderniß bildet.

Einreibungen von Calendula-Salbe heilten die aufgeschürften Stellen so gut aus, daß man nach zwei Monaten beim Verkauf des Thieres auch nicht das Geringste davon wahrnahm.

3. Fall. Anna Z., 13 J., stieß sich die Häckelnadel von unten so tief in's erste Glied des Mittelfingers, daß man die Spitze derselben oben fühlen konnte.

Alle Versuche, sie herauszuziehen, waren der Schmerzen wegen aufgegeben worden. Das Kind kam todesblaß zum Schreiber dieß, der auch verschiedene Versuche machte, die Nadel zu entfernen. Da es der Kleinen schwach und übel wurde, so mußte rasch geholfen werden; ein Schnitt mit einem spitzen scharfen Messer durch die Haut des Fingers gestattete das Durchschieben des Nadelhackens, der dann mit einer Scheere abgezwickt wurde, worauf der Stiel leicht herausging.

Baumwolle wurde, mit Calendula-Tinktur getränkt, auf die Wunde gelegt und fest aufgebunden.

Das Kind erholte sich nach einer halben Stunde von seinem Schrecken und war auch nicht einen Tag im Gebrauch der Hand behindert. Die Wunde war in wenigen Tagen vollkommen heil.

Eingesandt.

Ein Fall, der zwar allopathisch ähnlich behandelt wird, aber doch einiges Interesse bietet, da er den Beweis liefert, daß die schriftliche Berathung von Kranken oft sehr mangelhaft ist und wieder, welchen Einfluß Eingeweidewürmer auf das Gesichts- und Gehörorgan haben können:

Eine 26jährige Frau, Brünette, sonst gesund und rüstig, mit regelmäßiger Menstruation, litt Anfangs dieses Jahres an Sehschwäche mit Augenschmerzen ꝛc., weßhalb sie sich brieflich an einen homöopathischen Arzt wandte. Die von demselben verordneten Mittel brachten keine günstigeWirkung hervor und es gesellte sich zu diesem Leiden später Schwerhörigkeit mit reißenden, stechenden Schmerzen in der Eustachischen Röhre. Am 18. Juni Abends in der Dämmerung kam sie zu mir und klagte über Schmerzen in der linken Wange in der Tiefe hinter dem Jochbeine, mit dem Bemerken, daß sie nicht gut höre; ich verordnete Bell. 3 alle 3 Stunden 2 Tropfen in Wasser zu nehmen; nach 4 oder 5 Tagen besuchte mich Patientin wieder und zwar Mittags mit dem Bemerken, daß es noch nicht besser sei; während des Krankenexamens fielen mir die erweiterten Pupillen, die Gesichtsfarbe und die bläulichen Ringe um die Augen auf, welche mich auf Würmer schließen ließen. Auf weiteres Befragen sagte

sie, daß sie auch Bauchweh in der Nabelgegend habe, worauf ich ihr Santonin 4 Pulver Abends vor Schlafengehen und Morgens nüchtern je ein Pulver verordnete. Auf diese Pulver gingen innerhalb 3 Tagen 26 Stück große Spulwürmer ab und die Schmerzen waren verschwunden, Sehkraft und Gehör normal. Z. in O.

Von Hering's homöopath. Hausarzt ist die 14. Auflage erschienen, „den Laienvereinen im deutschen Reiche unserer großen Sache „größte Hoffnung aus vollem Herzen gewidmet"
vom Herausgeber.

Dächten alle seine Kollegen so wie Hering, so stünd's schon ganz anders um die Homöopathie.

Eine fast ganz neue Apotheke mit 80 Mitteln (in Holzkasten) gekauft um 20 M.; eine deßgl. mit 42 Mitteln, beide mit Streukügelchen (von Zennegg in Cannstatt) sind billig zu verkaufen. Näheres durch den Vereinssekretär A. Zöppritz.

Briefkasten.

Jemand hat Nr. 32 und 35 der „Mittheilungen" nachverlangt; der betreffende Brief ging verloren, ehe die 2 Blätter abgesandt waren; bitten also um gelegentliche Einsendung der Adresse.

Lehrer W. in Degerschl. Beitrag erhalten; wir haben 5 Lehrer W., wovon keiner in D. notirt ist; waren Sie vielleicht früher in U.?

P. St. W. in V. Geben Sie uns gefl. Heilungsgeschichten mit Schüßler's Mitteln, wir acceptiren jede noch so einfache mit Vergnügen.

Dr. F. A. in G. Wenn Sie uns einige Fälle von Heilungen des Bienenstichs mit Natrum muriaticum bekannt geben wollten, wären wir Ihnen sehr dankbar; die von v. Gerhardt angeführten Antidote gegen Apis sind keineswegs bewährt; es ist uns weniger darum zu thun, aus Büchern abzuschreiben, als unsern Lesern verbürgte Thatsachen vorzuführen.

Pfarrer R. und einige andere Mitglieder: Wir haben einen bekannten homöopathischen Schriftsteller um einen Artikel über Antidote ersucht, bekommen wir ihn nicht im Laufe des nächsten Monats, so werden wir Ihnen bestmöglichst Auskunft geben.

Wir ersuchen alle unsere Vereinsmitglieder, denen Fälle von schädlichen Folgen nach dem Impfen bekannt geworden sind, Bericht darüber, womöglich von den Eltern der geschädigten Kinder beglaubigt, an Herrn Dr. Bilfinger junior in Hall oder den Vereinssekretär A. Zöppritz einzusenden.

Der 24. Februar ist Stiftungstag unseres Vereins und zugleich Tag der General-Versammlung, worüber wir das Nähere in öffentlichen Blättern bekannt machen werden; bis dahin sollten sämmtliche Beiträge an den Vereinskassier G. Reiniger, 100 Schloßstraße, eingesandt werden!

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 9.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. März 1877.

Der Aufsatz „Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher" von Professor Dr. Jürgensen in Tübingen hat in Nr. 15 der Kronik des Schw. Merkurs eine so günstige Besprechung gefunden, daß wir nicht umhin konnten, die betreffende Brochüre anzuschaffen, um uns selbst zu überzeugen, wie tief der Herr Professor schon in das „Geheimnißvolle" der Homöopathie eingedrungen sei.

Der Umstand, daß eines unserer gelesensten vaterländischen Blätter sich so günstig über seine Ansichten ausgesprochen und sich dann geweigert hat, eine kurze sachgemäße Erwiderung in seinen Text aufzunehmen, nöthigt uns, für heute die angefangenen Themata ruhen zu lassen, um unsern Lesern zu zeigen, daß der Herr Professor nicht den rechten Weg eingeschlagen, um die Homöopathie kennen zu lernen, und um sie zugleich in den Stand zu setzen, die landläufigen Einwendungen gegen die Homöopathie zu widerlegen.

Vor allem haben wir dem Herrn Professor unsern Dank für den geäußerten Wunsch auszusprechen, „daß der Arzt die Homöopathie kennen lerne *)". Damit stimmen unsere Wünsche vollkommen überein, nur wünschen wir, daß die Studirenden einen gründlichen Unterricht in der Homöopathie bekämen, den Herr Jürgensen offenbar nicht bieten kann.

Daß der Herr Professor sich an Hahnemann und seine Schriften hält und Alles, was seit Hahnemann geleistet worden ist, einfach ignorirt, ist ein durch alle neueren Gegner der Homöopathie so abgenutzter Kunstgriff, daß wir ihn von einem sonst so gelehrten Herrn nicht erwartet hätten!! Uns fällt es ja auch nicht ein, den ganzen heillosen Aderlaß- und Purgirschwindel, der zu Hahnemann's Zeit und bis in die neueste Zeit blühte, und der Hahnemann die Medicin geradezu entleibet hatte, den Physiologen und ihrer Schule in die Schuhe zu schieben und darnach zu beurtheilen, was diese jetzt zu leisten im Stande ist!

Außerdem stellt der Herr Professor noch die Behauptung auf, Hahnemann habe gesagt: „Chinin vermöge Wechselfieber zu erzeugen." — Es ist geradezu nicht wahr, daß in irgend welcher Hahnemann'schen oder überhaupt homöopathischen Schrift dies zu lesen ist.

Was nun das Chinin anbelangt, so mag die Frage am Platze sein: wer hat denn die werthvollen Eigenschaften des Chinins, resp. der Chinarinde entdeckt, die auf dem Katheder gelehrte Arznei-Wissenschaft

*) Nach diesem Zeugnisse haben die Aerzte bisher nichts von Homöopathie gelernt, doch aber erlaubte sich jeder — wie allgemein bekannt — ein ganz absprechendes ungünstiges Urtheil zu fällen.

oder die Indianer, welche gewiß auch zu den Laien zählen werden? — Woher stammen denn die wenigen Kenntnisse, welche die Medicin von den gebräuchlichsten Mitteln hat? — Doch nicht alle vom Katheder?

Es muß den Allopathen noch gar nicht aufgefallen sein, daß man in ihrer eigenen Wissenschaft von der Wirkung der Arzneimittel noch gar wenig weiß, sonst könnten sie doch nicht so heftig gegen die neueren Schulen losziehen, welche (die Homöopathie sowohl als die Rademacher'sche Schule) wenigstens wissen, wie und was ein Mittel zu wirken im Stande ist.

Wir lesen u. A., um nur ein Beispiel anzuführen, in der 6. Auflage von Oesterlen's *) Arzneimittellehre:

„Zink. Regulinisches **) Zink **scheint** gar keine Wirkung zu „äußern. Werden Zinkpräparate längere Zeit hindurch in kleineren Dosen „innerlich gegeben, so **scheinen** weiter keine Veränderungen einzutreten. „Sehr lange fortgesetzter Gebrauch **scheint** die Verdauung anhaltend „und tiefer beeinträchtigen zu **können**."

„Zincum oxidatum. Die Wirkungen sind höchst unbedeutend, „wenn nicht **gleich Null**."

Dennoch heißt es weiter: „therapeutisch wird es öfter gegeben bei „Ecclampsieen, Convulsionen, besonders der Kinder; auch bei Glottis„krampf, Keuchhusten, Epilepsie, Neuralgie, Prosopalgie u. a., bei hyste„rischen Leiden; man kann es selbst seiner **Unschuld** wegen bei „solchen Nervenzufällen benützen, welche bei Entzündung z. B. Mennigitis „vorkommen. Endlich hat man sich desselben bei chronischen Durchfällen, „zumal bei Kindern, bedient, selbst bei asiatischer Cholera."

Einem Laien muß es auffallen, daß ein Mittel, dessen Wirksamkeit als höchst unbedeutend, wo nicht gleich Null geschildert ist, doch eine so große Verwendung hat und dazu bei den schwersten Krankheiten gegeben wird!

Man lese ferner, was Wunderlich gelegentlich der Behandlung der Pneumonie u. A. sagt:

„Bei jugendlichen kräftigen Individuen darf auf einmal 1—2 Pfund „Blut entzogen werden. In entgegengesetzten Verhältnissen muß die „Aderlässe mäßiger sein. Sie ist bei Kindern unter 12 Jahren, bei „marastischen Greisen zu vermeiden oder nur mit großer Vorsicht „und **probeweise** anzuwenden."

Ein Aderlaß **probeweise!!!** ist das wissenschaftlich?

Wenn der Herr Professor nun etwa entgegnen würde, daß seine Schule fast an gar keine Arzneimittelwirkung glaube und sich mit diätetischen Maßregeln zu helfen wisse, so haben wir zu erwidern, daß er und seine ganze Schule trotz dieses Unglaubens doch Recepte schreiben, und daß, wenn nur stärkende Mittel gereicht werden, dies oft in einer Weise geschieht, die den Namen eines wissenschaftlichen Verfahrens gewiß nicht verdient. So erhielt der vor 3 Jahren verstorbene Mitredakteur der Augsb. Allgem. Zeitung v. G. von zwei jungen Aerzten während

*) Eine neuere haben wir nicht angeschafft, weil wir an solchen **sogenannten** A.-M.-Lehren keinen Gefallen finden können.

**) Metallisches.



der für ihn tödtlich endenden Lungenentzündung in **weniger** als 24 Stunden 2 Flaschen Bordeaux und eine ganze Flasche Cognac! — Als Zeuge für diese Angabe nennen wir dem Herrn Professor auf Verlangen einen Arzt (Verwandten des Verstorbenen).

Doch wozu einzelne Beispiele? Die Thatsache, daß im Laufe des vor. Jahres mehr als 1000 Patienten, darunter eine österreichische Erzherzogin und 16 Fürsten bei der bekannten Amalie Hohenester (vulgo Doktorbäurin) in Mariabrunn Hülfe suchten; die Thatsache, daß kurirende Schäfer, Wunderdoktor, Quacksalber aller Art von Patienten überlaufen werden, sprechen laut genug für die therapeutische Ohnmacht der herrschenden medicinischen Schule!

Der Herr Professor stößt sich wie alle Gegner der Homöopathie hauptsächlich auch an den minimalen Arzneigaben, weil deren Wirkung nicht wissenschaftlich erklärt werden könne!

Wie mancherlei Kräfte existiren auf der Welt, deren Wirkung ebensowenig erklärt werden kann?

Oder ist es wissenschaftlich zu erklären, wie es möglich ist, daß ein guter Hund die Spur eines Wildes auch bei ganz hartgefrorenem Boden, wo kein Eindruck irgend welcher Art haften bleibt, nach vielen Stunden auch dann noch findet, wenn der Wind die ganze Zeit über die Bahn des Wildes verweht hat? — Da wirkt dann eine Verdünnung der nicht wahrnehmbaren Ausdünstung des nicht wahrnehmbaren Auftritts des Wildes auf das Gehirn des Hundes ein, gegen welche unsere gebräuchlichen mittleren homöopathischen Verdünnungen noch sehr concentrirt erscheinen! Oder soll diese viel Tausendmal constatirte Thatsache auch nicht wahr sein, weil die Professoren sie nicht erklären können?

Es sollte doch ein Naturforscher wie Darwin, der (von seiner bekannten Theorie ganz abgesehen), was eisernen Fleiß, feine Beobachtung, redliches Streben und umfassende Kenntnisse anbetrifft, gewiß auch den Koryphäen der physiologischen Schule nicht nachsteht, Veranlassung zum Nachdenken über die Wirkung minimaler Gaben geben, wenn man in seinem Werke über „Insektenfressende Pflanzen" die Versuche *) nachliest, welche er (Darwin) und seine beiden Söhne zwei Jahre nacheinander mit der Drosera rotundifolia angestellt haben; sie fanden zu ihrer Ueberraschung, so oft sie den Versuch auch wiederholten, daß der zwanzigmillionte Theil eines Grans phosphorsauren Ammoniaks noch wahrnehmbar auf die Blätter einwirke, so daß sich die Fühlfäden und häufig auch die Blattscheibe einbogen und daß (unter dem Mikroskop beobachtet) sich selbst das Protoplasma in dem Blatt veränderte! Und dabei brauchte Darwin, der kein homöopathischer Arzt ist, nicht etwa eine große Wassermasse zu seinen Verdünnungen, sondern er machte es ähnlich wie Hahnemann und nahm jedesmal von einer verdünnten Lösung einen Tropfen, den er wieder mit einer gewissen Quantität Wasser verdünnte u. s. w. u. s. w.

Uebrigens beruht die Homöopathie **) nicht sowohl auf den kleinen

---

*) Siehe darüber unsere „Mittheilungen" Nr. 32.

**) Wir empfehlen noch dem Herrn Professor „Ein Zeugniß für das Homöopathische Heilverfahren von Dr. F. Löchner. Dürkheim bei G. Lang.

Gaben, als auf dem Aehnlichkeitsgesetz, das auch die allopathische Schule durch das Impfzwangsgesetz als richtig anerkannt hat.

Nun führt der Herr Professor noch zum Beweise, daß die Homöopathie am Krankenbette nicht mehr leiste, als die landläufige Behandlung, die Ergebnisse der Spitalabtheilungen an, welche theils unter der Behandlung des Herrn Prof. Dr. v. Bakody in Pesth stehen, theils unter Dr. Tessier's *) in den Jahren 1849, 1850 und 1851 in der Charité in Paris gestanden haben. Von den unter allen Umständen erheblich geringeren Kosten schweigt er wohlweislich.

Bezüglich des allegirten Spitals in Pesth mag Herr Professor Dr. v. Bakody selbst erwidern; was aber die Angaben v. Villers **) über Tessier betrifft, so sind sie erstens falsch (siehe die **amtlichen**, im Jahre 1852 in Nr. 14 der Allgem. homöopath. Zeitung reproduzirten Berichte), zweitens hat Dr. Tessier nach seiner eigenen Angabe die ersten Versuche mit homöopathischen Mitteln im Jahr 1848 gemacht; die veröffentlichten Resultate betreffen aber die Jahre 1849 bis 1851. Tessier war also junger Anfänger; drittens hat aber der damalige Charité-Apotheker F., wie er sich selbst rühmte, zum Mißlingen vieler homöopathischen Kuren das Meiste beigetragen. ***)

Dieser selbe Herr v. Villers hat sich s. Z. selbst für befähigt erklärt, einen homöopathischen Lehrstuhl einzunehmen, wäre aber gewiß von keinem Homöopathen dazu vorgeschlagen worden, der das v. Viller'sche Opus „Die Physik des negativen Kunstheilprocesses" gelesen hat.

Soviel zur Berichtigung der diesbezüglichen Angabe in dem Aufsatze des Herrn Professors, der übrigens nicht wird in Abrede stellen wollen, daß man eine Methode nicht nach den Resultaten beurtheilen darf, die sich dem einen oder anderen, vielleicht ungeschickten Freund derselben ergaben, sondern daß man die Sache im großen Ganzen betrachten muß.

Woher sollte es denn kommen, daß so viele Gebildete in Ermanglung eines homöopathischen Arztes sich lieber selbst behandeln oder von einem Laienhomöopathen berathen lassen, ehe sie sich ferner den Künsten des allopathischen Doktors anvertrauen?

Sie halten sich einfach an die Erfolge, und auch wir beugen uns unter die Macht der unerklärten **Erfahrung**, ohne auf **ernstes Forschen** zu verzichten, und freuen uns, daß im gesunden Boden des Volkes der Baum wurzelt, zu dessen Gedeihen Gottlob! der künstliche Dünger aller gelehrten Herren überflüssig ist!

Was nun die Behauptung des Herrn Professors betrifft: „Hirschel sei kein Homöopath mehr", so ist es geradezu komisch, wenn ein Vollblut-Allopath wie der Herr Professor einen anerkannten homöopathischen Schriftsteller für keinen Homöopathen — also am Ende gar für seinesgleichen — hält.

Doch genug! wir bilden uns nicht ein, einen Professor belehren zu können, und schließen mit der nachfolgenden kurzen Erwiderung, welcher die in Tübingen erscheinende „Tübinger Chronik" auch gegen die offerirte Bezahlung ihre Spalten verschloß:

---

*) Nicht Teissier, wie v. Villers angibt!

**) v. Villers hat übrigens seine Angaben im Februarheft der Internat. hom. Presse widerrufen.

***) Siehe darüber die von Dr. F. A. Günther herausgegebene Zeitschrift „Die Homöopathie", Sondershausen 1860, 3. Band Seite 102 ff.

„Im Jahre 1851 präsidirte der von seinen Kollegen hochangesehene Dr. F. R. Horner einer aus mehreren Hundert Mitgliedern bestehenden Versammlung der „Provincial medical and surgical Association“ zu Brighton (England), bei welcher dekretirt wurde, daß künftig jeder Homöopath unwürdig sein solle, Mitglied dieses großen Vereins zu bleiben und zu werden.

Dr. Horner, wie alle Mitglieder des Vereins, kannten die Homöopathie auch nur aus Büchern. Horner aber nahm sich Angesichts der immer größeren Ausbreitung dieser vermeintlichen Irrlehre vor, die homöopathischen Mittel nun auch nach Hahnemann's Angaben am Krankenbette anzuwenden und durch Veröffentlichung der erwarteten schlechten Resultate das Publikum aufzuklären! Er that es mit aller Gewissenhaftigkeit; die Folge war, daß er sechs Jahre nach der oben erwähnten Versammlung von dieser Gesellschaft selbst ausgestoßen wurde, weil ihn die glänzenden Resultate, die er am Krankenbette erzielt hatte, selbst zum eifrigsten Homöopathen gemacht hatten.

Seine darüber herausgegebene interessante Broschüre ist von C. Massiah ins Deutsche übersetzt unter dem Titel „Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben“ 1860 in Sondershausen erschienen und Jedem zu empfehlen, der sich ein Urtheil über Homöopathie bilden will. Sie sei hiemit auch dem Herrn Professor Dr. Jürgensen angelegentlichst empfohlen, vielleicht wird er dann als ehrlicher, nach Wahrheit suchender Mann, auch die Homöopathie am Krankenbette kennen lernen wollen, wo sie allein studirt werden kann und dann, dessen sind wir sicher, wird die Zeit kommen, wo aus dem Schriftgelehrten Saulus bald ein begeisterter Paulus werden wird.“

Eine Erklärung, aus welcher selbst ein Professor etwas lernen könnte.

„In Nro. 12 des „Mediz. Correspondenzblattes“ habe ich in dem Artikel „Grundzüge einer naturgemäßen Behandlung der fieberhaften Kinderkrankheiten“ von der „innern Unwahrheit der Homöopathie“ gesprochen. Ich wollte damit sagen, daß ich das in dem Worte Homöopathie liegende Prinzip des „Similia Similibus“ für falsch halte. Es gründete sich dieses Urtheil auf die Vorträge meines Lehrers, des † Herrn Prof. Köhler in Tübingen, der die von Hahnemann an Gesunden beobachteten Wirkungen der Chinarinde für Selbsttäuschungen erklärte. Ich habe mich nun seitdem durch selbstständige Studien überzeugt, daß das Verfahren der Homöopathen, die Wirkung der Arzneimittel an Gesunden festzustellen, ganz richtig und die Anwendung der Medicamente nach dem Aehnlichkeitsgesetz naturgesetzlich begründet ist. Hiernach kann ich meine Behauptung von der innern Unwahrheit der Homöopathie nicht mehr aufrecht erhalten und halte es für meine Pflicht, dies hier zu erklären.

Hall, den 14. Dezember 1876. Dr. Bilfinger II.“

Die Redaktion des „Mediz. Correspondenzblatts“, welche aus einseitig gebildeten Doktoren besteht, weigerte sich, diese Erklärung aufzunehmen, während sie dem Angriff auf die Homöopathie mit Vergnügen ihre Spalten öffnete.

Copia.

Fol. 164. S........... den 1. Januar 1877.

Rechnung von M. H........ Apotheker, für Herrn Georg R......, Hier

1876			M.	Pf.
März	12	Augentropfen 100 Pulver 75 Thee 120 (30) Mixtur 100 (31) Pulver 85	4	80
April	1	Pulver 85. Mundwasser 75 (2) Pulver 205 Pulver 55 (3) Pulver 190	6	10
	„	Oblaten 6 (4) Mixtur 175 (5) Mixtur 220 (6) Pulver 190 (7) do. 205	7	96
	„	Aeußerlich 55 (8) Pulver 180 Pflaster 70 Salbe 140 (9) dto 190 (10) Pulver 180	8	15
	11	Salbe 70 Pulver 180 Mixtur 45 (12) Aeußerlich 50. Mixtur 185 Aeußerlich 75	6	5
	13	Mixtur 180 (14) Mixtur 245 (15) Mixtur 135 Mixtur 175 (16) Mixtur 130	8	65
	16	dto 165 (17) dto 120 dto 170 (18) dto 125 dto 180 (19) Mixtur 180 (20) dto 100	10	40
	21	dto 185 (22) dto 110 dto 165 (23) dto 115. dto 175 (25) dto 100. dto 145	9	95
	26	dto 100. dto 160 (27) dto 140 (28) dto 150 (29) dto 100. dto 145 (30) dto 100	8	95
Mai	1	dto 155 (2) Pulver 230 (3) Pulver 230 Arnikpflaster 20 (4) dto 100 Pulver 100	8	35
	5	dto 105 (6) Mixtur 115 Mixtur 170 (7) Mixtur 170 (8) Mixtur 110 (9) dto 155	8	25
	11	Oel 55 (10) dto 110 dto 150 (11) Aeußerlich 50. Mixtur 100 dto 150	6	15
	12	Mixtur 145 (13) dto 110 dto 155 dto 45 (14) Mixtur 100 dto 155	7	10
	15	dto 100 Mixtur 140 (16) dto 100 dto 150 (17) dto 95 Mixtur 150 (18) btto 100	8	35
	18	dto 150 (19) dto 100 dto 140 (20) Mixtur 100 dto 150 (21) do 100 dto 150	7	90
	22	dto 80 dto 150 Pulver 180 (24) do 100 btto 160 (25) Mixtur 105 dto 150	9	25
	26	dto 110 dto 155 (27) Mixtur 115 dto 160. Malzextrakt 100 (28) Pulver 280	9	20
	29	dto 100 dto 265 (30) dto 100 Pulver 275 (31) btto 100 Mixtur 110	9	50
Juni	1	dto 100 dto 180 (2) Pulver 135 Malzextr. 100 (3) Mixtur 160 dto 110	7	85
	4	dto 150 dto 100 (5) Pulver 95 Pulver 190 (6) Pulver 125 Pulver 75	7	35
	7	dto 110 dto 160 (8). Mixtur 105 Mixtur 160 (9) Mixtur 105 Mixtur 160	8	0
	10	dto 155 (11) Mixtur 95 dto 150 (12) Pulver 75 Pulver 150 (13) Pulver 75 Pulver 240	9	40
	14	dto 95 dto 210 (15) Mixtur 95 Mixtur 215 (16) Mixtur 230 (17) Mixtur 95	9	40
	17	dto 220 (18) Mxt 90 dto 215 (19) dto 95 dto 205 (20) dto 95	9	20
	20	dto 185 Arnika 15 (21) dto 175 (23) Pulver 345 (25) Mixtur 80	8	—
	„	Pulver 180 (27) Pulver 145 (29) dto 220	5	45
Juli	2	Pulver 195 (8) dto 345 (10) Pulver 295 (17) Pulver 370 (12) btto 370	15	75
August	1	Tropfen 90 (Septembr 3) Mixtur 75 (4) Mixtur 80 Pulver 65	3	10
			228	56

Die Uebereinstimmung vorstehender Abschrift mit der mir vorgelegten Original-Rechnung beglaubigt

Stuttgart, den 17. Februar 1877

Geb. 50 ₰ — K. Württ. Stadtgerichtsnotar Beutelspacher.

Weil der Herr Professor Jürgensen in Tübingen gar so auf die „Wissenschaftlichkeit" seiner Schule pocht, so drucken wir heute von mehreren uns vorliegenden Apothekerrechnungen eine ab, die auch dem Einfältigsten ein Licht über die Krankenbehandlung seiner Schule aufstecken muß.

Der, der so viel verschreibt, ist ein junger Arzt, der seine Receptirkunst nicht bei den Homöopathen, sondern in Tübingen, **bei den Professoren der Medicin in Tübingen** gelernt hat!

Gott gnade den armen Kranken, die solchen studirten und patentirten Künstlern in die Hände fallen!

Um nochmals zu beweisen, daß ein Arzt, wenn er **ernstlich** weiter-studirt, ohne sich um das Gerede seiner Collegen zu kümmern, nothwendig nach und nach zur Homöopathie gedrängt wird, bringen wir aus der von Dr. med. Oidtmann in Linnich in drei Büchern herausgegebenen „Gesundheitswacht*) am häuslichen Herd" einen kurzen Auszug aus der III. Lieferung des I. Buches:

„Diese Betrachtungen führen uns zu der Theorie von der

Unwägbarkeit der natürlichen Krankheitserreger.

Besser als jede andere Wissenschaft ist die Homöopathie in der Lage, uns mit den Krankheitswirkungen solcher kleinsten Giftgaben bekannt zu machen, welche viel zu winzig sind, um rasch ein großartiges Vergiftungs- oder Krankheitsbild zu erzeugen, und doch wieder physiologisch zu groß, als daß sie durch den Organismus, ohne Schaden zu stiften, häufig und lange hindurchschwimmen könnten.

Solcher Gifte und Giftgaben gibt es in der Nahrungs- und Athmungs-diätetik unendlich viele. Leider werden sie in der Gesundheitswirthschaft meist nicht beachtet. Zwischen den physiologischen Wirkungen des Strychnins und denen des reinen Trinkwassers, zwischen den tödtenden Wirkungen des eingeathmeten Arsenikwasserstoffgases und den belebenden Wirkungen der eingeathmeten atmosphärischen Luft liegen große Scalen ungesehener und daher ungestört wirkender Reizstoffe und Schädlichkeiten. Diese aufzudecken, dazu haben uns die Forschungen und Versuche der Homöopathen ungemein viel vorgearbeitet. Die Homöopathie offenbart uns Manches, was genossen den Organismus krank macht und doch meist für ein harmloses Genußmittel angesehen wird. Außerdem zeigt sie uns in ihrer „Gabenlehre" viele unwiderlegliche Analogien, welche uns von der geläufigen Unterschätzung kleiner Giftgaben und kleiner Diätsünden abzubringen geeignet sind.

Ich halte also mit Recht dafür, daß nur Derjenige, welcher sich mit den wissenschaftlichen Leistungen der Homöopathie, namentlich mit ihren Mittelprüfungen durchaus vertraut gemacht hat, geeignet ist, die Privatgesundheitspflege erschöpfend zu studiren. Es gibt nämlich besonders über die Dauerwirkungen kleinster Gaben solcher Schädlichkeiten, welche im alltäglichen Leben vorkommen, gewisse Grundanschauungen, deren Kenntniß dem Hygieniker unerläßlich ist. Diese Grundanschauungen über die Dauer- und Häufungswirkungen unscheinbar winziger Giftgaben haben aber bis jetzt eine eingehende prüfende Würdigung nur bei den Homöopathen gefunden. Sonach sind die Grundsätze und Erfahrungen der homöopathischen „Arzneimittelprüfungen" dem Hygieniker eine unersetzliche Fundgrube für die Erforschung der verborgenen Krankheitserreger. Die Homöopathen allein können uns sagen, wo die Grenzen des Nichtmehrwirkens, des Nichtmehrschadens der Gifte und übrigen Körperschädlichkeiten liegen; sie allein können uns diese Grenzen angeben, weil sie allein analoge Fälle unablässig geprüft, weil sie nach den äußersten Grenzen des quantitativen

---

*) Sie sei dem Herrn Professor Jürgensen und seinen Herren Collegen um so mehr empfohlen, als Herr Dr. Oidtmann noch nicht Homöopath ist, aber den Weg zeigt, wie man's werden muß, wenn man überhaupt selbständig zu denken gelernt hat.

Nichtmehrwirkens der Schädlichkeiten geforscht und dieselben mit der über jene Grenzen hinausliegend gefunden haben, welche die Nichthomöopathen anzunehmen gewohnt waren. Da nun gerade die meisten Krankheitserreger so äußerst winzig auftreten, daß ihre Spuren sich uns Jahrtausende lang entzogen haben, da nur in der Verkennung der Tragweite winzigster Giftgaben unsere Unkenntniß über das Vorhandensein natürlicher Krankheitsursachen liegt, so ist es durchaus gerechtfertigt, daß der Hygieniker über die Hauptfragen der Gesundheitspflege vor Allem bei der Homöopathie sich Raths erhole.

Wir Nichthomöopathen müssen zugeben, daß unsere Vorstellungen über das, was Krankheiten erzeugt, nicht nur sehr monoton — ich erinnere wiederholt an die Universalbeschuldigung der „Erkältung" für 11/12 alles Erkrankens — sondern auch noch sehr roh und oberflächlich und meist auch recht unnatürlich und verschwommen sind."

Telegramm.

Hall, den 20. Februar 1877.

Herrn **Zöppritz**, Sekretär der Hahnemannia, Stuttgart.

Dr. Bilfinger senior, der eifrige Kämpfer für die Homöopathie und steter Förderer derselben ist gestern an einem Nerven-Schlage gestorben. Beerdigung Mittwoch Nachmittags 3 1/2 Uhr.

Dr. Blezinger, Apotheker.

Ein herber, für die Haller Freunde fast unersetzlicher Verlust ist der Tod unseres treuen Freundes Dr. Bilfinger sr.

Wir verweisen die Freunde der Homöopathie aus der Haller Gegend nunmehr an Dr. Bilfinger junior, auf dessen Erklärung Fol. 65 wir besonders aufmerksam machen.

Gegen die jetzt oft bösartig auftretenden **Masern** (rothe Flecken) wird uns Kali bichrom. in niederer Verdünnung gerühmt.

Briefkasten.

Bericht über die Generalversammlung folgt in nächster Numer.

Pfarrer D. in B. Der Arzt ordnete nichts an, wohl weil er nichts anzuordnen wußte. Geben Sie dem Kind des Pf. A. einige Kügelchen Thuja 30., nach 8 Tagen ebenso Sulphur 30., dann Calc. carb. 30., so wird es sicher besser. Nähere Angaben (Namen 2c.) erwünscht.

J. U. in Chemnitz. Lassen Sie hie und da etwas von dem Chemnitzer Verein hören!

Zu dieser Numer werden keine „**Mittheilungen**" ausgegeben.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 10.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. April 1877.

Wie in Nro. 8 dieser Blätter zu lesen, kam die Heilgymnastik aus Schweden zu uns; das mehr oder weniger hierher gehörende Turnen übergehen wir als bekannt und wenden uns heute gleich zu der Zimmergymnastik, nicht um hierzu Anleitung zu geben, sondern um unsere Leser auf ein Werkchen aufmerksam zu machen, das in populärer Weise genaue Anweisung gibt, wie man bei Kindern und Erwachsenen den Mangel der natürlichen Bewegung im Freien ersetzen und somit dazu beitragen kann, den üblen Folgen einer sitzenden Lebensweise oder eines länger dauernden, das Gehen behindernden Unwohlseins vorzubeugen.

Das Werkchen ist von Dr. med. Schreber in diesem Jahre in fünfzehnter Auflage erschienen und führt den Titel „Aerztliche Zimmergymnastik oder System der ohne Geräth und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen." Preis 3 M.

Es werden uns darin passende Bewegungen für die Arme und Beine wie für den Rumpf des Körpers vorgeführt, die bei beginnenden Lähmungen, bei Erschlaffung einzelner Theile, wie als Ableitemittel von Kopf und Brust von großem Werthe sind.

Eine größere Anzahl von Abbildungen erleichtert den Selbstunterricht.

Zu tadeln ist bei Schreber's Empfehlung der möglichst oft zu wiederholenden Tiefathmungen, daß er kein Wort darüber sagt, daß dieselben im Zimmer wie im Freien, und im Zimmer des unvermeidlichen Staubes wegen noch viel mehr, stets durch die Nase zu geschehen haben; dieses Athmen durch die Nase bei geschlossenem Munde ist schon darum nöthig, weil damit dem hastigen, zu Husten reizenden Vollathmen durch den Mund am besten vorgebeugt wird, und weil kranke oder schwache Lungen dadurch weit besser geschützt werden, als durch den vor den Mund gebundenen Respirator.

Daß man bei im Zimmer anzustellenden gymnastischen Uebungen so viel als möglich für frische reine Luft zu sorgen hat, und zwar nicht blos durch gelegentliches Lüften, sondern durch eine regelmäßige Ventilation der benützten Räume, versteht sich von selbst.

Als beste Zeit zur Vornahme solcher Uebungen bewährt sich die Zeit kurz vor einer der täglichen Mahlzeiten, sei es nun Frühstück, Mittag- oder Abendessen.

(Fortsetzung folgt.)

Die äußerlich zu verwendenden homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 44.)

Arnica montana, Bergwohlverlei, Fallkraut,

ist neben Aconit das bekannteste aller homöopathischen Mittel und ist ein Volksmittel, das schon in alten Zeiten im Gebrauch war, aber — wie so viele andere heilkräftige Pflanzen — aus einem einfachen, leicht begreiflichen Grunde bei den (allopathischen) Aerzten in Vergessenheit kam. Die gerühmten guten Heilwirkungen blieben bei ihrer Anwendung aus. Die Ursache davon war einfach die, daß die Aerzte sich mit Ausbreitung der ärztlichen Zunft schon der Zeitersparniß wegen immer weniger mit Bereitung der Arzneien befaßten und sich mehr und mehr auf die Apotheker verließen.

Da aber die Arnica nicht überall zu haben ist und bei den früheren mangelhaften Posteinrichtungen Versendungen von frischen Pflanzen unthunlich waren, so kam man darauf, die Pflanze (oder nur deren Wurzel) zu trocknen, womit dann das Aroma und so auch die Heilkraft verloren ging. Es ist deßhalb ganz wahr, wenn die Allopathen sagen, daß Arnica nichts zur Heilung von Wunden beitrage; nämlich ihre Brühe aus der getrockneten Wurzel trägt dazu nichts bei, während es ebenso wahr und nur von unwissenden oder böswilligen Menschen bestritten ist, daß unsere aus dem Saft der **frischen** Pflanze bereitete Tinktur bei allen Folgen von Stoß, Fall, Schlag, Quetschung oder sonstiger Verletzung ein unübertreffliches, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu verwendendes Heilmittel ist.

Ueberhaupt unterstützt die innerliche Darreichung eines Mittels die Heilung sehr bei gleichzeitiger äußerlicher Anwendung desselben.

Kommen dir also **Blutungen**, wie Nasenbluten, Blutspeien, Blutbrechen, Afterblutungen, Gebärmutterblutungen, oder **Geschwülste**, oder **Entzündungen**,*) sei es nun der Augen oder anderer Körpertheile vor, welche nach einem Fall, oder nach einem Stoß, oder einer anderen äußeren Verletzung entstanden sind, so kannst du mit aller Sicherheit rasche Besserung durch Anwendung von Arnica versprechen.

Bei Contusionen (Quetschungen), Beulen kann man stets mehr von der Tinktur verwenden, als bei blutenden Wunden, wo zu Umschlägen 20 bis 30 Tropfen Tinktur auf eine Tasse Wasser genügen.

Die meisten Leser denken dabei natürlich an kaltes Wasser, während die Verwendung von warmem Wasser bei Verletzungen schon an und für sich zu empfehlen, bei Zusatz von Arnica-Tinktur aber unbedingt vortheilhafter ist — besonders bei Verstauchungen und Verrenkungen.

Die Arnica ist das Mittel, welches man jeder Wöchnerin während oder kurz nach der Entbindung in einer ganz beliebigen Verdünnung in Wasser oder in Form von Streukügelchen trocken auf die Zunge geben sollte, denn sie ist nicht nur bei künstlichen, gewaltsamen Entbindungen unersetzlich, sondern sie dient am besten dazu, üble Zufälle zu verhüten und den Geburtsakt zu einem ungefährlichen zu machen.

Siehe hierüber auch unsere Numer 3 vom September 1876.

---

*) Bei letzteren denke stets auch an Aconit.

Heiserkeit von Ueberanstrengung beim Predigen, Commandiren oder viel Reden weicht Gurgelungen mit Wasser, dem einige Tropfen Arnica zugesetzt sind.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, zu bemerken, daß Arnica als etwaiger Zusatz zu den in manchen Gegenden üblichen Essigüberschlägen ganz untauglich wäre, weil der Essig ihre Wirkung aufhebt und als bestes Antidot (Gegenmittel) gegen zu starke Einwirkung der Arnica bekannt ist.

Auch ist Wein bei innerlichem Gebrauche der Arnica zu meiden. Als Gegenmittel gegen zu starke Gaben dient Kampher und je nach den Erscheinungen Belladonna oder Aconit.

Heilung durch Arnica.

Ein 68jähriger Mann war den 19. Juli von ziemlicher Höhe herabgefallen und hatte sich eine Rippe gebrochen, worauf Kopf und Arme plötzlich ungewöhnlich anschwollen.

Sympt.: Ich fand das rechte Augenlid stark geschwollen, geröthet, aufgeschlagen. Der Mann konnte das Auge nicht öffnen, jedoch schien das Auge selbst nicht verletzt worden zu sein.

Kopf, Hals, Brust, Rücken, Schulter, Arme waren ungeheuer angeschwollen und der Hals dem Kopfe an Stärke gleich, was dem Kranken ein eigenes unheimliches Aussehen gab.

Bei genauerer Untersuchung entdeckte man leicht, daß diese enorme Geschwulst ein Emphysem sei, was denn auch mit Recht auf eine Verletzung der Lunge am allerwahrscheinlichsten durch ein in die Lungen eingedrungenes Bruchende einer Rippe schließen ließ.

Der Mann klagte über Stechen in der Brust unter der linken Achselgrube und konnte den linken Arm durchaus, wegen Schmerz in dieser Gegend, weder selbst erheben noch erheben lassen, obwohl das Schultergelenk nichts Krankhaftes zeigte. Aus dieser Ursache war auch eine genaue Untersuchung dieser Partie vor der Hand unmöglich.

Auf dem linken Schulterblatte fand sich ein großer mit Blut unterlaufener Fleck, bei Berührung heftig schmerzend.

Die Gegend der linken Achselgrube litt auch nicht die leiseste Berührung wegen dadurch bis zum Unerträglichen gesteigerten Schmerzen. An dem übrigen Brustkasten war weder ein Rippenbruch, noch sonst etwas Krankhaftes zu bemerken.

Der Kranke konnte weder auf dem Rücken noch auf einer Seite liegen und mußte im Bette nur sitzen.

Nachdem ich einen kleinen Einstich in die Cutis *) am Halse gemacht hatte, entleerte sich eine große Menge Luft mit einem zischenden und pfeifenden Tone aus dieser kleinen Wunde, und das Gesicht und der Hals setzten sich auf der Stelle bedeutend.

Verordnung: Den 19ten: innerlich Arnica 12te; äußerlich als Umschlag Arnica-Tinktur in Wasser. Den 21ten: Aconit 24te. Die 4te wahre Rippe zeigte nun deutlich einen Bruch in der Achselgrube. Den 22ten und 30ten wurde die Arnica (innerlich) repetirt. Am 8. August — also nach 21 Tagen — war der Mann beim Kornmähen beschäftigt.

Annalen 4. 79. Dr. Tietze.

*) Haut (Lederhaut).



Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

VIII.

Wir haben unsern letzten Brief mit der Bemerkung geschlossen, daß die Fähigkeit der Erneuerung des Blutes, welche wir als Athmung bezeichnen, nicht den Lungen allein zukomme, sondern daß jede Schleimhautfläche, welche mit Luft in Berührung kommt, also auch die des Magens, zum Zweck der Athmung beitragen könne. Heute müssen wir nun sogleich darauf aufmerksam machen, daß ein ähnliches Verhältniß hinsichtlich der Aufsaugung von Nahrungsmitteln besteht, daß nicht Magen und Darm allein diese Fähigkeit besitzen, sondern auf allen Schleimhäuten lösliche Stoffe in das Blut eingesaugt werden können; namentlich gilt dies für die Mundhöhle und für das Auge, während sich die Nasenhöhle hiezu weniger eignet, weil sie ja meist von einem zähen Schleim bedeckt ist, der die Substanzen nicht gut durchläßt. Diese Fähigkeit der Schleimhäute, aufgelöste Stoffe so einzusaugen, daß sie schließlich durch die feinen Wände der kleinsten Aederchen in's Blut kommen und mit diesem dann im ganzen Körper verbreitet werden, ist besonders für uns Homöopathen wichtig. Wir legen ja unsere Streukügelchen ruhig auf die Zunge nieder und lassen sie hier zergehen; oft wären sie auch längst zergangen, wenn wir sie durch Verschlucken in den Magen bringen wollten. Dies Letztere ist aber auch durchaus überflüssig. Der Zucker unserer Kügelchen löst sich auf der Zunge leicht auf, die Auflösung verbreitet sich rasch zwischen den vielen Tausend feinen Zacken und Wärzchen, mit welchen der Rücken unserer Zunge besetzt ist, und dringt in die obersten Schichten der Zunge selbst ein. Es ist nämlich ein Naturgesetz, daß verschiedenartige Flüssigkeiten, wenn sie überhaupt miteinander mischbar sind, sich ganz von selbst in der Art auf's Vollständigste mischen, daß sie nach einiger Zeit der unmittelbaren Berührung ihre Bestandtheile ausgeglichen haben. Wenn man zum Beispiel in ein Glas mit Kochsalzlösung vorsichtig Zuckerwasser eingießt, so daß Anfangs keine Vermischung beider Flüssigkeiten stattfindet, so wird doch nach einigen Stunden nur noch eine gleichartige, halb salzige, halb süße Flüssigkeit im Glase sein. Es ist nun sehr merkwürdig, daß dieser Ausgleichungsvorgang auch durch die weichen Theile des Thierkörpers stattfindet. Hängt man z. B. eine mit reinem Wasser gefüllte Schweinsblase in ein Gefäß mit Salzwasser, so wird nach Kurzem das Wasser in der Blase auch salzig. Dieses Hindurchgehen von Stoffen durch thierische Scheidewände zum Zweck der Ausgleichung verschiedener Flüssigkeiten nennt man Diosmose. Eine solche Diosmose findet also auch statt, wenn wir Milchzucker auf die Zunge bringen. In den obersten Schichten derselben befindet sich auch eine Flüssigkeit, der Saft, welcher eben die thierischen Gewebe feucht erhält. Dieser Saft enthält aber keinen Milchzucker, deßwegen sucht er sich mit der Zuckerlösung zu mischen, wobei diese immer tiefer eindringt und auch an die feinen Aederchen der Zunge gelangt. Das Blut, welches in ihnen kreist, steht bekanntlich in lebhaftem Austausch mit dem Safte, welcher sie umgibt, und so kommt schließlich die Zuckerlösung auch in's Blut. Ist sie erst hier, so vertheilt sie sich in kürzester Zeit im ganzen Körper und mit ihr werden Arzneikräfte, welche an ihr haften, überall ausgebreitet, so daß man darauf rechnen kann, daß schon nach etwa drei Minuten die Arzneikraft einiger

Körnchen Veratrum oder Arsenik u. s. w. im ganzen Organismus zu arbeiten anfangen kann, und oft genug hat es sich gezeigt, daß noch kürzere Zeit bis zum Auftreten des ersten Gefühls einer geschehenen Arzneiwirkung verflossen ist. So gut als die Zunge könnte auch die Schleimhaut des Auges dienen, und es dürfte sich empfehlen, namentlich bei örtlichen Leiden der Augen, die Auflösung des betreffenden Mittels mit einem reinen Pinsel direkt in diese einzustreichen.

Wir wenden uns nun wieder zum Magen, welcher bei der Verdauung eben doch die Hauptrolle spielt und von welchem die Ernährung unseres Körpers abhängt. Hier gilt zunächst als bedeutungsvollster Satz der, daß alle Ernährung auf dem Weg der Diosmose durch vollkommen geschlossene Wandungen von Blut- und Lymphgefässen hindurch geschehen müsse, so daß als erste Bedingung für die Ernährung feststeht: Alle zu uns genommene Nahrung muß, wenn sie nicht unverdaut wieder abgehen soll, aufgelöst und verflüssigt werden. Sie muß eine Flüssigkeit darstellen, welche mit Blut oder Lymphe *) der Diosmose unterworfen wird und wobei diejenigen Bestandtheile, an welchen das Blut auf seinen Wegen durch den Körper verarmt ist, wieder aus der Nahrungsflüssigkeit aufgenommen werden.

Nun nehmen wir eine große Anzahl von Stoffen auf, welche sich ohne Weiteres lösen und somit ohne weitere Vorbereitung gleich zur Theilnahme an der Nahrungsflüssigkeit geschickt sind. Hierzu gehören das Wasser, alle alkoholhaltigen Getränke, Schnaps, Wein, ferner Zucker **) und die Salze. Andere Stoffe, und gerade die wichtigsten, lösen sich nicht ohne Weiteres. Hierher gehören Brod, Fleisch, gekochtes Ei, Fett. Wieder andere, welche wir in flüssigem Zustande genießen, gerinnen erst im Magen und bedürfen also einer erneuten Auflösung. So die Milch und das rohe Ei. ***)

Diese Nährstoffe müssen also, um an der Nahrungsflüssigkeit Theil nehmen zu können, erst vollkommen aufgelöst werden, und die Verrichtung dieser Arbeit, welche hauptsächlich dem Magen obliegt, heißt Verdauung. Zu diesem Zweck kommen die breiartig zerkleinerten Speisen im Magen mit einem wunderbaren Saft in Berührung, über dessen Entstehung und genauere Zusammensetzung uns die Chemiker noch wenig Auskunft geben konnten. Zum Ersten findet man merkwürdiger Weise in diesem stark sauer schmeckenden Saft einen kleinen Antheil Salzsäure, welche bekanntlich leicht in jeder chemischen Retorte dargestellt werden kann, von welcher aber noch nicht erklärt ist, wie sie im Magen entsteht. Ferner enthält der Magensaft in etwas größerer Menge einen zweiten räthselhaften Stoff, das Pepsin. Dieser Körper ist in seiner Zusammensetzung noch ziemlich unbekannt und in seinen Eigenschaften sehr merkwürdig.

---

*) Ueber Lymphe in einem späteren Briefe.

**) Zucker wird bei guter Verdauung direkt in's Blut aufgenommen; nur bei träger Verdauung hat er Zeit, in erheblicher Menge sich zu Fettsäuren umzusetzen. Rohrzucker setzt sich bei der Verdauung größtentheils in Traubenzucker um, doch ist er auch an und für sich resorbirbar.

***) Es gibt nur eine einzige Eiweißsubstanz, welche unverändert und dann nur in geringem Grade assimilirt wird: das Myosin, ein Eiweiß, welches in der Muskelsubstanz enthalten ist.



Auf 5000 Theile Magensaft kommen ein Theil Salzsäure und 15 Theile Pepsin. Man hat gefunden, daß Salzsäure allein keine verdauende Kraft besitzt, ebensowenig Pepsin allein, daß aber beide zusammen den wichtigsten aller Nahrungsstoffe, das Eiweiß, zu verdauen vermögen. Ferner fand man, daß das Mengenverhältniß beider am günstigsten für die Verdauung ist, wie es sich im Magen vorfindet, daß namentlich die verdauende Kraft abnimmt, sobald man die Salzsäure künstlich vermehrt.

Hier heißt es wieder nicht: Viel hilft viel, sondern Wenig hilft viel und Viel hilft gar nichts!

Mit dem Magensaft wird der Speisebrei gehörig durchfeuchtet und durch die abwechselnden Zusammenziehungen des Magens umhergetrieben, so daß ein recht inniges Gemenge zu Stande kommt. Portionenweise wird sodann der gehörig zubereitete Speisebrei in den Darm übergetrieben, so daß man 3—5 Stunden nach einer Mahlzeit den Magen wieder leer findet. Aus einem großen Theil des genossenen Eiweißes *) ist nun eine Flüssigkeit geworden, welche zum Aufsaugen durch die Gefäßwände geschickt ist. Die in ihr chemisch veränderten, aber doch wesentlich gleich gebliebenen Stoffe heißen Peptone. Schon im Magen ist ein großer Theil von ihnen in Blut und Lymphe aufgesaugt worden; ein anderer Theil ist mit den noch nicht verdauten Nährstoffen, namentlich den Fetten, in den Darm übergetreten. Die Magenverdauung ist beendigt; der Rest des Speisebreis verfällt jetzt der Darmverdauung, die mit Hilfe neuer Säfte andere Stoffe aus der Masse nutzbar macht.

Scrophulöse Augenentzündung **) ist eine der häufigsten Krankheiten, die zur homöopathischen Behandlung kommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieselbe durch die Homöopathie gründlich und dauerhaft geheilt wird. Wäre folgender Fall nicht ein so hochgradiger gewesen, würde derselbe, da die Behandlung nichts Neues bietet, der Oeffentlichkeit nicht übergeben werden: Bei einem circa vier Jahre alten Knaben war der Status praesens bei Uebernahme in homöopathische Behandlung: Kopf ganz dick angeschwollen, der ganze unbehaarte Theil desselben und die Ohren mit einem nässenden, übelriechenden Ausschlag überzogen, vollkommene Lichtscheue, die Augenlider taubeneigroß aufgeschwollen, so daß kaum die Lidspalte beobachtet werden konnte; die Augen setzten immer einen scharfen wässerigen Ausfluß ab, die Drüsen des Halses und Nackens angeschwollen. Im Bette lag der Knabe auf dem Bauche, das Gesicht in die Kissen gedrückt, beim Aufsein saß er in einer dunkeln Ecke, den Kopf und namentlich die Augen auf den Vorderarmen, welche auf einem Stuhle aufgelegt waren, fest aufgelegt. Derselbe wurde schon länger von einem allopathischen Arzte fruchtlos behandelt, welcher beim Besuche den Kopf des Kindes jedesmal etwas barsch in die Höhe riß und

---

*) Eiweiß wird hier im weiteren Sinne aufgefaßt, so daß auch Pflanzenstoffe, welche ähnliche chemische Zusammensetzung haben wie das Hühnereiweiß, hierher gerechnet werden. Auch der nährende Bestandtheil des Fleisches gehört in chemischem Sinne zum Eiweiß.

**) Ist meistens Folge schlechten Impfstoffs! Redaktion.



die Augenlider auseinander pressen wollte, weßhalb das Kind jedesmal unsägliche Angst bekam und heftig zu schreien und zu weinen begann, wenn es nur eine fremde Stimme hörte; auch die Behandlung eines homöopathischen Laien war von keinem günstigen Erfolge.

Am 29. Mai c. sah ich den Knaben zum erstenmale; kaum hörte er meine Stimme, als er furchtbar zu schreien begann, bis er merkte, daß nichts mit ihm vorgenommen wurde. Die erste Verordnung war selbstverständlich*) Calc. carb. 4. 0,10. Sacch. lact. 1,0. div. part. 12. Morgens und Abends ein Pulver; als Zwischenmittel wurde der heftigen Lichtscheu wegen Bellad. 3. in Solution (Auflösung) verabreicht; nach sechs Tagen war schon eine Besserung bemerkbar, welche, nachdem wiederholt Bellad. 10. und später Sulph. 3. in Verreibung, sowie Graphit. 12. verordnet wurde, so gute Fortschritte machte, daß am 3. Juli weder ein Ausschlag noch eine Geschwulst, mit Ausnahme der Augenlider, vorhanden war; ebenso war noch Lichtscheue, obgleich das Kind die Lider ganz gut öffnen konnte, vorhanden, gegen welche Mercurius sublimatus verordnet wurde, auf welche Verordnung sich dieselbe verlor; bei einem Besuche am 22. Juli war die Geschwulst der Augenlider noch nicht vollständig vergangen, weßhalb nochmals Calc. carb. 3. pulv. 8. alle zwei Tage ein Pulver verordnet wurde, worauf das ganze Leiden verschwunden und bis jetzt kein Recidiv bemerkbar war. Der Dank der Eltern und des Kindes, welches sich doppelt froh und vergnügt unter seinen Gespielen bewegt, die er lange Zeit nicht gesehen hat, wiegt manches Unangenehme wieder auf.

Eine Frau, Anfangs der 30er Jahre, war schon lange Zeit an der Volarfläche der beiden Vorderarme, am linken mehr, mit einer schmutzigen, schwärzlichen und dichtschuppigen **Flechte** bis in die Ellbogenbeuge behaftet, welche mancher innerlichen und äußerlichen Behandlung trotzte. Den 25. Juni sah ich sie das erstemal und verordnete Sulph. 3. 12 Pulver, jeden Morgen ein solches zu nehmen, nebst Caust. 0 in Aq. destill. als Waschwasser, worauf der Zustand ein besserer wurde; nach 4 Wochen erhielt sie das gleiche Waschwasser und Graphit. 12. 8 Pulver, alle 2 Tage eines zu nehmen; auf diese Behandlung ist die schon Jahre lang meine Patientin hindernde Flechte vollständig geheilt und die Frau fühlt sich ganz glücklich, verschiedene Geschäfte mit entblößten Armen verrichten zu können, wozu sie sich früher genirte.

Wundarzt und Geburtshelfer Z.

Beitrag zu „Folgen der Impfung“.

Mein Sohn Julius, nun ein frischer, blühender Malerlehrling, wurde im Alter von ca. 5 Monaten vom „alten Balbierer“ in Tr. geimpft. Bis zu dieser Prozedur hin war derselbe ein ungestört gedeihlicher Junge; von da ab aber bekam er einen kleinen beißenden Ausschlag am ganzen Körper, wurde matt und bleich und hatte „keine Ruh bei Tag und Nacht“. Ich wandte mich an den Dr. P. in E. Derselbe glaubte gerne, daß der „alte Balbierer“ einen schlechten Stoff von einem kranken Kind gehabt habe und verordnete ein Tinktur, — was für eine?

*) Calarea carbonica 4. 1/10 Gramm, Milchzucker 1 Gramm in 12 Theile getheilt.



ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß wir Tinktur sorgfältig aber vergebens anwandten, bis ich Winters darauf hieher versetzt wurde. Hier fand ich Gelegenheit, mit dem mir von früher her befreundeten Dr. R. in T. über das leidige Uebel zu sprechen, und der verschrieb peruvianischen Balsam. Wir gebrauchten denselben lange Zeit und er that Wirkung: der hochblonde und bis dahin blankweiße kleine Kerl bekam eine trübe, grauliche Hautfarbe am ganzen Körper, außer dem weißen, blühenden, nie gesalbten Gesicht, das war alles! — — Wie lange nachher weiß ich nimmer, vertraute ich die immer übler gewordene Sache einem dritten Mediciner an, dessen Person ich aber aus ganz besonderer Hochachtung nicht andeuten will; allein so viel er meinem Hause sonst Gutes gethan hat, mit dem Ausschlag meines Julius hat er nichts ausgerichtet; der arme Kleine wurde allmählich fünf bis sechs Jahre alt; der Ausschlag blieb, wurde mit der Zeit immer stärker und beißender; der arme Kerl kratzte und kratzte, und die Eltern waren rath- und trostlos: war es doch zum Erbarmen, das Kind je länger je häufiger blutig, im Schlaf oder wachend sich selbst zerkratzt und geschunden, als ein Marterbild des Morgens aus seinem Bettchen steigen sehen zu müssen und niemand soll helfen können!... Da — Hut ab vor der Homöopathie! — geschieht es, daß der homöopathische Laienarzt Pfarrer Haußmann*) in Gönningen meinem ältesten Sohn, damals 16 Jahre alt, nachdem ihn die Mediciner in Wildbad lange genug an Drüsen be- und mißhandelt, mit Mercur gesalbt, zerschnitten und mit Höllenstein ausgespritzt hatten — mit keinem andern Erfolg, als daß sie ihm ein Zahnelend auf Lebzeiten als „freundliches Angedenken" mitgegeben haben, — in kürzester Zeit, fast im Handumdrehen, mit Jod 2. heilte, und gründlich heilte! — Das machte Muth! Kann der Mann das, dachten wir, so kann er auch anderes, und stellten ihm auch den kleinen Kratzer vor. Ich mache es kurz: wir bekamen und nahmen Sulphur (Potenz?); bald verschwand der Ausschlag; der kleine Märtyrer aber verlernte sein zur Manie gewordenes Kratzen und lernte dafür bald — lachen, pfeifen und singen!

Honau, 1. Febr. 1877. Schullehrer **Kissling.**

Briefkasten.

Dr. A. in G. Die eingesandten Beispiele von Heilungen des Bienenstichs durch Salz beweisen uns eher, daß das innerlich und äußerlich angewandte Salz die Heilung verzögerte. Das Bienengift ist eine Säure und würde vielleicht durch ein basisches Salz wie Ammonium causticum (Salmiak) rasch zu neutralisiren sein.

Bei dem jetzt auftretenden krampfhaften Husten, der in der Kälte und im Freien besser ist, im warmen Zimmer schlimmer, hat sich die Tinktur von Coccionella (das bekannte Rademacher'sche Nierenmittel) in öfteren Gaben von 3—4 Tropfen bewährt.

Natrum nitricum wird bei den in letzter Zeit durch die nasse Witterung entstandenen Beschwerden empfohlen.

---

*) Unser leider verstorbenes Ausschußmitglied. Redaktion.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 38. Stuttgart, im April 1877.

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Zuerst ein kurzer Bericht über die am 24. Februar im P. Weiß'schen Saale hier stattgehabte Generalversammlung. In Abwesenheit des Vorstandes Herrn Graf v. Bissingen, der als Reichstagsabgeordneter in Berlin weilte, wurde die Versammlung von dem Vice-Vorstand Herrn Jauß eröffnet, der die zahlreichen auswärtigen Freunde willkommen hieß und zuerst dem Vereinskassier Herrn G. Reiniger das Wort ertheilte.

Aus dessen Kassabericht erwähnen wir Folgendes:

Der Saldo-Vortrag betrug bei der letzten Generalversammlung den 24. Februar 1876	M.	1845. 51.
Dazu kamen im Laufe des Jahres 1876 bis 24. Febr. 1877 ordentliche und außerordentliche Beiträge u. Zinse	„	2205. 40.
Sa.	M.	4050. 91.
Diesen Einnahmen stehen gegenüber die Ausgaben mit (natürlich meist von Druck und Expedition der Monatsblätter und Mittheilungen herrührend),	M.	2544. 32.
so daß sich ein Kassen-Saldo von	„	1506. 59.

ergibt, welcher, wie oben zu ersehen, nicht zur Bestreitung der laufenden Ausgaben bis Februar 1878 reichen würde, wenn nicht die rückständigen Beiträge von ca. 500 Mitgliedern dazu kämen.

Auch dürften wir nach den bisherigen Erfahrungen auf weitere Beitrittserklärungen und dadurch auf weiter eingehende Gelder rechnen.

Der Vereinssekretär Herr Zöppritz berief sich bei seinem Referate hauptsächlich auf die „Mittheilungen“, welche ja alles Erwähnenswerthe schon gebracht hätten.

Den im vorigen Jahre bei der Generalversammlung gefaßten Beschluß, betreffend die Herausgabe der „Homöopathischen Monatsblätter“, bezeichnet er als den wichtigsten, für das Gedeihen des Vereins folgereichsten, der je gefaßt worden, denn vom Erscheinen dieser Monatsblätter an datire sich der neue Aufschwung unseres Vereins. Während derselbe am 24. Febr. 1876 nicht ganz 900 Mitglieder zählte, waren es am Tage der Generalversammlung*) 1877 schon 1156 mit nahe an 200 Abonnenten.

Herr Zöppritz bedauert, daß es noch nicht gelungen, mit den Monatsblättern bei den sächsischen und norddeutschen Laienvereinen Fuß zu fassen und dadurch mit den betreffenden Vereinen in nähere Verbindung zu treten.

Als größte Arbeit Seitens der Redaktion bezeichnet derselbe die Herausgabe der Beilage zu Nr. 7, Impfzwang betreffend. (Dieselbe wurde dem „Neuen Tagblatt“ — Auflage 20,000 — als Beilage mitgegeben.)

*) Heute, während wir dies schreiben, ist die Zahl der Abonnenten auf 211, die Zahl der Mitglieder auf 1180 gewachsen.

Sie wurde auch von einem homöopathischen Fachblatt aufs günstigste beurtheilt und zum Lesen empfohlen.

Die Versammlung drückte dem Vereinssekretär ihre Anerkennung für seine Thätigkeit aus.

Inzwischen wurde die Kasse sammt Belegen von zwei Mitgliedern revidirt und in bester Ordnung gefunden.

Zur Verhandlung kam sodann unter Anderem die Frage, ob der Wittwe des in Böhmen vor zwei Jahren verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Klostermann, die mit zehn unversorgten Kindern drückendem Mangel *) preisgegeben ist, von Seiten des Vereins eine Unterstützung gereicht werden, oder ob die Angelegenheit durch eine Kollekte in der Generalversammlung erledigt werden soll.

Die Versammlung sprach sich für das Eine wie für das Andere aus und überließ dem Ausschuß die Größe der Gabe.

Eine sofort eingeleitete Sammlung ergab *M.* 51.! welche an die Redaktion der „Allgem. hom. Ztg." in Leipzig eingesandt wurden.

Es erfolgte nun ein Vortrag des Herrn Wundarzt Beitter von Münchingen, welcher bei **Diphtheritis** Mercurius cyanatus besonders empfahl, wogegen Andere die besten Erfolge von Apis **im Wechsel** mit Carbolsäure (Acid. carbol. 6te) hatten, was auch mit den Erfahrungen eines hiesigen homöopathischen Arztes übereinstimmt.

Ein wichtiger Beschluß war die Annahme des Antrags des Herrn Reiniger auf folgenden Zusatz zu §. 7 unserer Statuten:

„Der Ausschuß ist ermächtigt weitere Mitglieder bis zu der „Zahl fünf zu cooptiren. Die Wahl der Cooptirten gilt auf „ein Jahr."

Diese Cooptation war durchaus nothwendig, da es mit Ausdehnung des Vereins stets mehr Angelegenheiten zu erledigen gab, die eine reifliche Erwägung erforderten, und da zu den öfteren Ausschußsitzungen oft nicht die zu einem Beschluß nöthige Anzahl von Ausschußmitgliedern zusammen zu bringen war.

Außerdem liegt es im Interesse des Vereins, wenn der Ausschuß in den Stand gesetzt ist, solchen Mitgliedern eine berathende Stimme einzuräumen, welche sich durch besondere Kenntnisse oder eifrige Förderung unserer Sache besonders hiezu eignen.

Die Theilnehmer an der Versammlung schienen befriedigt; vom Ausschuß waren anwesend die Herren Jauß, Kirn, Freiherr W. König, Reiniger, Stroh, Zennegg und Zöppritz.

Die „Gartenlaube" hört nicht auf im Dienste des krassesten Medicinalzopfes zu arbeiten: so bringt sie in Nr. 8 dieses Jahrgangs unter der Ueberschrift „Für Mütter" eine angebliche Belehrung (!) über die Folgen der Impfung. Der Artikelmacher ein Dr—a— sagt unter anderem: „der Arzt möchte verzweifeln, wenn eine vollständig skrophulöse Mutter ihm ihr augenkrankes Kind mit den Worten bringt: „„Sehen Sie Herr Doktor, das kommt nur vom Impfen"".

Aber was sagt und thut denn der Arzt, wenn die Mutter **nicht** skrophulös ist?

---

*) Die Redaktion ist stets bereit, Gaben für die hartbedrängte Familie in Empfang zu nehmen.

Er kümmert sich entweder einfach weiter Nichts um das arme Kind, oder salbt und schmiert an den Augen herum, oder schickt er's zum Augenarzt, der dann mit Höllenstein oder Zincum sulphuricum solange daran herumdoktert, bis den Eltern die Geduld ausgeht.

„Sollte sich Eiterung oder Entzündungsröthe steigern, so „bringen kalte Umschläge, womöglich mit Eis gemischt, dieselben binnen „Kurzem zum Stillstande."

Was aber nach der durch Eis unterdrückten Eiterung folgt, das weiß entweder der Herr Doktor nicht, oder verschweigt er's wohlweislich.

Dann spricht der Mann noch von den „vollständig gefahrlosen Längsschnitten" beim Impfen! Als ob's gar nicht auf die **Qualität** des **Stoffs**, der zum Impfen verwendet wird, ankäme, sondern auf die **Art** des Schnitts beim Impfen! (Ob der Länge oder der Quere nach.)

So kann nur ein Mensch reden, der es so wenig als die meisten seiner Herren Collegen jemals für der Mühe werth gefunden hat, das zu studiren, was Jenner über's Impfen und über die Kuhpocken, namentlich über ächte und unächte Kuhpocken gesagt hat.

Was man zu thun hat, um den Folgen des Impfens mit Eiter aus allerlei Pusteln und Geschwüren des Kuheuters zu begegnen, bringen wir im Laufe des Jahres in einem ausführlichen Artikel.

Gröblich gefälschte Pockenstatistik in England.

Auf Seite 150 und 151 des 35. Jahresberichts des Registrar-General in London steht zu lesen, daß 1888 geimpfte, und 3782 nicht geimpfte Personen im Jahre 1872 in England an Pocken gestorben sind.

Auf Seite 231 desselben Berichtes steht aber, daß im Jahre 1872 in England **19094** Personen an den Pocken gestorben sind, so daß die Zahl der an Pocken verstorbenen geimpften Personen **15312** beträgt, wobei noch zu bemerken, daß in einem Lande, wo der **Impfzwang** mit so lächerlicher Strenge seit Jahren durchgeführt wird, wie in England, es doch auffallen muß, daß es eine so enorme Ziffer Pockentodte geben konnte und darunter eine erschreckende Anzahl Geimpfter! Es ist dies nur dadurch zu erklären, daß man dort auch, wie bei uns, fast keine ächten Kuhpocken mehr findet und dann eben den nächsten besten Eiter aus Beulen und Pusteln am Kuheuter nimmt, die mit Kuhpocken gar nichts gemein haben!

In Londoner Blättern macht ein Herr Charles W. Nye darauf aufmerksam, daß von den 6 in Chatam an Pocken gestorbenen Personen, die angeblich sämmtlich ungeimpft waren, ein gewisser Peter Backer und Emily Panton **geimpft** waren, ja daß ein Herr Dr. Buchanan, der letztere selbst geimpft hatte, nun die Frechheit hatte, dieselben als **„ungeimpft** an Pocken gestorben", in die Listen einzutragen!

All' dieser Lug und Trug im Dienste und zu Ehren der sogenannten Wissenschaft!

Die „Veröffentlichungen des Kaiserlich deutschen Gesundheitsamtes" berichten über die sich stets ausbreitende Rinde

pest, bei deren Auftreten in den davon betroffenen Orten eben einfach jung und alt, gesund und krank, was Rindvieh heißt, todtgeschlagen wird; es wäre wohl der Mühe werth, daß das Kaiserliche Gesundheitsamt **Prämien** auf Mittel zur Bekämpfung dieser gefürchteten Seuche aussetzte; wir sind überzeugt, daß sich die geeigneten Heilmittel finden würden, wenn auch nicht gerade aus der allopathischen Schule. Dann würde sich's nur darum handeln, eine unparteiische Prüfung damit anzustellen.

Der 2. Theil des Lehrbuchs der homöopathischen Therapie von Dr. W. Schwabe ist erschienen und werden wir in nächster Nro. auf denselben zurückkommen. Die erste Auflage ist vergriffen.

An der 2. wird wohl etwas weniges geändert werden, um einen Theil der Herren Kritiker des ersten Bandes zu befriedigen.

Der Ausschuß hat das Vereinsmitglied, Herrn Justizassessor Balz, cooptirt.

Briefkasten.

Nach soeben von unserem Vereinsvorstande und dem Vorstande des Bairischen homöop. Vereins erhaltenen Nachrichten hätte eine auf Homöopathie bezügliche Petition an den Reichstag gar keinen Erfolg.

Auch rathen beide Herren von Vertheilung irgend welcher Schriften oder sonstiger Drucksachen an die einzelnen Mitglieder ab, da dergleichen in Unmassen ausgetheilt und deshalb fast gar nicht beachtet werden. Die beabsichtigte Vertheilung unserer Nr. 9 wird deshalb unterbleiben.

Herr G. Z. in St. hat 60 ℳ für die hülfsbedürftige Familie des oben genannten verstorb. hom. Arztes Dr. Klostermann gespendet, wofür wir hiemit unsern Dank aussprechen. Weitere Beiträge befördert gerne die Redaktion der Monatsblätter.

Von Herrn von A. in St. 10 ℳ Beitrag mit Dank erhalten.

Apotheker Dr.. Blezinger in Hall: Mit der Bescheinigung für die von Ihnen eingesandten Beiträge der Haller Mitglieder verbinden wir unsern besten Dank für Ihre eifrigen Bemühungen im Interesse des Vereins.

Pfr. R. in B—d. Leider widerstehen krebsartige Leiden oft den besten Mitteln; doch kommen Heilungen vor, und wir bringen die eines ausgesprochenen Magenkrebses mit homöop. Mitteln in der nächsten Numer.

Hat Jemand schon darüber Erfahrungen gemacht, daß Bryonia in niederer Potenz im Frühjahr dem Rindvieh gegeben, auf dasselbe ähnlich günstig einwirkt, wie wir dies von Arsenicum bei Pferden schon oft erprobt haben? Nachricht gefl. an den Vereinssekretär.

Wir bitten um Einsendung der rückständigen Beiträge an den Vereinskassier **G. Reiniger**, Schloßstraße 100.

Was wir im vorigen Jahre durchgesetzt: Vermeidung der lästigen Nachnahmen, sollte doch auch heuer möglich sein!

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

[illegible]

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 11.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Mai 1877.

Dem Wenigen, was wir in Nr. 8 über Prießnitz gesagt, haben wir nachzutragen, daß man ihm Alles zu danken hat, was man heute in der Kaltwasserheilmethode anwendet. Leider müssen wir, um der Wahrheit die Ehre zu geben, hinzufügen, daß der Prießnitz der Jahre 1820 bis etwa 1830 ein anderer war, als der spätere, durch Schmeicheleien und Lobhudeleien verwöhnte, reich und vornehm gewordene Prießnitz, der hauptsächlich die Kunst übte, Patienten Jahre lang (zwei, drei und mehr Jahre) bei sich zu halten, und in dessen Anstalt nach und nach ein Mißbrauch *) des kalten Wassers bei äußerem und innerlichem Gebrauch einriß, der manchem Patienten schwere Leiden zuzog, und der Heilungen, wie sie in der ersten Blüthezeit der Prießnitz'schen Anstalt vorkam, nur sehr selten noch zu Stande kommen ließ.

Bei einigem Nachdenken muß es gewiß Jedermann auffallen, wie man in allen Staaten den Gebrauch des kalten Wassers bei Krankheiten, sogar zur Behandlung von Patienten gegen Bezahlung, stets ohne allen Anstand auch Nichtärzten gestattete, während man das unentgeltliche Abgeben homöopathischer Heilmittel, und wenn es die unschuldigsten, im täglichen Leben hundertfach gebrauchten waren (wie Kaffee [Coffea], Salz [Natr. mur.], Holzkohle [Carbo veg.] u. s. w.), auch den geprüften Aerzten bei Strafandrohung untersagte.

Und doch ist das kalte Wasser ein zweischneidiges Schwert, das schon tausendmal mehr Unheil angerichtet hat, als alle homöopathischen Arzneimittel zusammen genommen!

Auch darf man, wenn von den anfänglichen Erfolgen der Prießnitz'schen Kaltwasserkur die Rede ist, nie vergessen, in welcher Zeit diese Wasserbehandlung aufkam: es war **die Zeit des größten Mißbrauchs der Aderlässe**, die Zeit, wo das Laxiren und Purgiren auch bei gesunden Menschen noch Mode war.

Da mußte denn so ein tüchtiges Auslaugen mit reinem, frischem Wasser schon Wunder thun und mußten die durch gewohnheitsmäßiges Blutabzapfen zu Congestionen geneigten Naturen sich wie neugeboren fühlen.

Heute ist dies wesentlich anders! Das Einimpfen von allerlei eitrigen Mauserstoffen von der Kuh (statt der ächten Kuhpockenlymphe) auf den Menschen, das Ueberimpfen von allerlei Krankheitsanlagen durch das Impfen von Arm zu Arm hat einen großen Theil der jüngeren

*) Siehe darüber: Rausse, ärztliche Mißgriffe beim Gebrauch des Wassers. Zeitz 1847.

Generationen so halbsiech gemacht, daß sich Jedermann „erkältet", wenn das Wetter schlecht ist oder öfter sich ändert.

Wer in solchem Falle glaubt, durch das sogenannte „Abhärten" mit kalt Wasser nachhelfen zu können, ist in einem großen Irrthum befangen, zu dem wir in nächster Numer eine Illustration bringen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Von den

äußerlich zu verwendenden homöopathischen Arzneimitteln

(s. auch Seite 44 und 70)

haben wir als für den Praktiker nothwendig noch das

Symphytum officinale, Schwarzwurz, Beinwell,

zu erwähnen. Die Pflanze kommt in ganz Europa auf Wiesen, in Gräben und an Bächen vor; es wird aus der Wurzel eine Tinktur bereitet, die wir, mit Wasser vermischt, wie schon bei Calendula und Arnica angegeben, bei Beinbrüchen und bei Verletzungen von Knochen und der Knochenhaut mit großem Nutzen anwenden. Sie befördert die Callusbildung (Bildung von Knorpel [Knochenmasse]) und hilft so, innerlich und äußerlich gebraucht, zur Heilung von Knochenbrüchen aller Art.

Oft kommt sie abwechselnd oder zugleich mit Calendula oder Arnica-Tinktur in Anwendung.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

IX.

Ehe wir die Schicksale desjenigen Nahrungsbreies verfolgen, welcher vom Magen durch den Pförtner in den Darm übergetreten ist, wollen wir noch etwas bei unserem wichtigsten Verdauungswerkzeug verweilen und nach den Vorrichtungen forschen, welche es zu seinen Leistungen befähigen. Wir wissen, daß diese Leistungen zweierlei Art sind: mechanische und chemische. Zu mechanischen Verrichtungen sind immer Muskeln erforderlich. Sie fehlen dem Magen nicht, sondern bilden einen bedeutenden Bestandtheil seiner Wandungen, indem sie zwischen der nach innen gelegenen Schleimhaut und dem äußern Bauchfellüberzug als längs oder quer verlaufende Fasern und Streifen eingelagert sind. Durch abwechselndes Zusammenziehen dieser Muskeln kommen die Speisen in ausgedehnte Berührung mit dem Magensaft und werden endlich in den Darm fortgetrieben.

An den Muskeln des Magens beobachtet man unter dem Vergrößerungsglas nicht die Querstreifelung der einfachen feinsten Fasern, welche man an denjenigen Muskeln wahrnimmt, die uns zur willkürlichen Bewegung des Körpers dienen. Dies ist aber ein durchgreifender Unterschied aller dem Willen unterworfenen und der sogenannten unwillkürlichen Muskeln, mit Ausnahme des Herzens. Alle diejenigen Muskeln, über welche unser Wille keine Gewalt hat, mit welchen wir also keine absichtlichen Bewegungen ausführen können, zeigen jene Querstreifelung ihrer Fasern nicht; man nennt sie glatte Muskeln, und hierher gehört

die Muskulatur des Magens, des Darmes, der Pulsadern und noch mancher anderer Körperbestandtheile. Nur das Herz macht hier, wie gesagt, eine Ausnahme. Seine Bewegungen gehen ja auch unabhängig von unserem Willen vor sich, aber seine Fasern sind quergestreift. Die Bewegungen, welche von der glatten Muskulatur ausgeübt werden, geschehen viel langsamer, als die von den quergestreiften Muskeln hervorgebrachten. Während wir mit Schnelligkeit die Arme in alle möglichen Stellungen bringen, kriecht eine Bewegung in der Muskelschicht des Magens nur langsam weiter und pflanzt sich endlich auf den Darm fort, wo sie sich wurmförmig oder, wie man auch sagt, peristaltisch weiter verbreitet.

Doch besteht auch in dieser Verschiedenheit der Verrichtung beider Muskelarten eine bemerkenswerthe Ausnahme, indem die Regenbogenhaut unseres Auges, welche ebenfalls aus glatten Muskelfasern gewebt ist, ihre Zusammenziehungen und Wiederausdehnungen sehr rasch vollzieht. *)

Doch wollen wir wieder zum Magen zurückkehren. Zur Hervorrufung einer Bewegung ist immer ein Reiz erforderlich, welcher durch Nerven auf den Muskel ausgeübt wird. Wenn also die Muskeln des Magens sich richtig und ordnungsmäßig zusammenziehen sollen, so müssen die in der Magenwand vorhandenen Nervenfasern sich im normalen Zustande befinden. Der Reiz, welcher von den im Magen befindlichen Speisen ausgeübt wird, trifft die Nerven und wird von diesen auf die Muskelfasern übergeleitet. Letztere besorgen hierauf die zu einer gesunden Verdauung nothwendigen Zusammenziehungen. Fehlt es hieran, so bleibt Speise und Trank träg im Magen liegen, und es folgen allerlei schwere Störungen der Ernährung. Man sieht, wie die mechanischen Verrichtungen des Magens von Nerveneinflüssen abhängig sind, und es wird manche Verdauungskrankheiten geben, welche nur auf Lähmungszuständen der Magen- oder auch der Darmnerven beruhen.

Die zweite Art der Magenverrichtung ist die chemische; sie ist eigentlich die Hauptsache bei der Verdauung, denn durch sie geschehen die wichtigen Umwandlungen in der aufgenommenen Nahrung, namentlich die Auflösung der eiweißartigen Körper. Wir wissen bereits, daß Pepsin und Salzsäure die beiden Stoffe sind, welche miteinander diese Umwandlungen bewirken. Nähere Einzelheiten über die Erzeugung dieser Stoffe sind nicht bekannt; aber sehr interessant sind die Aufklärungen über den Bau derjenigen Apparate, in welchen sie gebildet werden, da sich hieraus für das Verhalten der Verdauung in gesunden und kranken Tagen doch schon wichtige Schlüsse ziehen lassen. Der Magensaft, welcher ja diese beiden Stoffe enthält, ist ein Erzeugniß der Magenschleimhaut, also der innern Auskleidung des Magens.

Diese Schleimhaut ist von zweierlei kleinen Drüschen dicht durchsetzt: von Schleimdrüsen, welche ihre gewöhnliche Absonderung auch hier beibehalten, und von den sogenannten Labdrüsen, welche den Verdauungssaft aussondern.

Beide Drüsenarten münden mit feinen Oeffnungen an der Oberfläche der Schleimhaut und ergießen ihren Inhalt in die Magenhöhle.

---

*) Bekanntlich werden hierdurch die Verkleinerungen und Erweiterungen der Pupille, des sogenannten Augensterns, bewirkt.

Die oberste Zellenschicht der Schleimhaut setzt sich in die Drüsen hinein fort und kleidet deren Gänge aus, oder eigentlich bestehen die Drüschen wesentlich aus der in die Tiefe der Schleimhaut hereinsprossenden obersten Zellenschicht, welche, wie wir schon bei Betrachtung des Athmungsorgans gesehen haben, Epitel genannt wird.

In den Epitelzellen der Labdrüsen wird also der Magensaft gebildet, und das Material, aus welchem er gebildet wird, ist das Blut. Zahlreiche Capillaren umspinnen jede einzelne Verzweigung der kleinen Drüschen; das Blut gibt den Saft für die Ernährung und Verrichtung der Epitelzellen durch die Gefässe hindurch ab, und das Epitel bereitet hieraus den Verdauungssaft, Pepsin und Salzsäure. So ähnelt jede der mikroskopisch kleinen Drüsenzellen einer chemischen Fabrik, in welche von der einen Seite her die Rohmaterialien eingeführt werden, während durch eine besondere Thüre die erzeugten Stoffe das Laboratorium verlassen. Daß schon in diesem Sinne die Beschaffenheit des Magensaftes von der Blutbeschaffenheit abhängig sein wird, ist auf den ersten Blick ersichtlich. Die Vorgänge in den Drüsenzellen des Magens sind aber nicht so einfach, als diejenigen in den chemischen Retorten unserer Fabriken. Niemand hat es noch ergründet, welche Verbindungen sich in den kleinen Zellen bilden und wieder lösen, um schließlich Pepsin und Salzsäure aus dem Ernährungsmaterial des Blutes darzustellen, und Niemand begreift es, wie unter dem Einfluß derselben Zufuhr die Schleimdrüsen ihre ganz andere Absonderung zu Stande bringen. Noch verwickelter wird die Sache dadurch, daß auch hier die Nerven eine bedeutende Rolle spielen. Ihre feinsten Fasern gehen bis zu den Epitelzellen heran, und durch ihren Einfluß werden diese zur Absonderung angeregt; wahrscheinlich beherrscht der Einfluß der Nerven sogar noch die Art des in ihnen gebildeten Verdauungssaftes, so daß es sich also wohl verstehen läßt, wie Gemüthsbewegungen und andere nervöse Wirkungen in die Verrichtungen des Magens eingreifen.

Ist der Magen leer, so wird kein Magensaft gebildet; sobald aber Nahrung eingeführt wird, fangen die Drüsen zu arbeiten an. Thun sie es nicht, oder thun sie es in unrichtiger Weise, so wird hierdurch eine neue Verdauungsstörung bewirkt. Wir haben nun gesehen, daß auch dieser krankhafte Zustand von Nerveneinflüssen oder vom Blute ausgehen kann; jedenfalls hängt er in letzter Linie ebenfalls vom Blute ab.

Nachfolgende Zeilen seien der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen!

Wir hatten in Nr. 38 unserer „Mittheilungen" Fälle von gröblich gefälschter Pockenstatistik aus England berichtet, ohne der Sache die ihr eigentlich gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Nun sehen wir aber aus Nr. 7 des „Anti-Compulsory-Vaccination Reporter", daß diese Fälschungen in großem Maßstabe betrieben werden.

Die Fälschung besteht darin, daß **geimpfte** Personen, die an Pocken gestorben sind, als **„ungeimpft"** in die Listen eingetragen werden.

Es ist den Impfgegnern in England schon lange aufgefallen, daß laut amtlichen Angaben stets eine große Anzahl „Ungeimpfter" an

Pocken sterben, während doch England eines derjenigen Länder*) ist, wo schon lange kein halbwegs gesundes Kind mehr ungeimpft ist. (In England werden Väter, welche ihre Kinder nicht impfen lassen, mit Gefängnißstrafe belegt.)

Nun haben wir in genannten „Mittheilungen" die mit Namen verbürgte Thatsache veröffentlicht, daß in Chatham **geimpfte** Kinder und Erwachsene als „ungeimpft an Pocken gestorben" aufgeführt wurden. Heute haben wir Unterschriften aus Preston vom 14. Februar d. J. zu registriren, welche constatiren, daß der größte Theil der zehn von der Medicinalbehörde als in Preston an Pocken verstorben angeführten „ungeimpften" Kinder und Erwachsenen **nachweislich geimpft** war; es werden sogar die Namen der Aerzte angegeben, welche die Impfung vollzogen hatten! Die Nachforschungen der Impfgegner ergaben acht unzweifelhaft geimpfte, ferner drei, von denen ein Nachweis über Impfung nicht zu beschaffen war, und nur zwei ungeimpft Todte (also 11 statt der amtlich angegebenen 10).

Dasselbe Blatt macht darauf aufmerksam, daß **ächte** Kuhpocken in England gar nicht mehr vorkommen und daß man daher zu allerhand Ersatz greife. Ganz wie bei uns!

Deßhalb hilft auch das Impfen nicht mehr, sondern schadet in allen Fällen.

Eine bessere Illustration der Gewissenlosigkeit des herrschenden medicinischen Systems als die angeführten Fälschungen läßt sich nicht leicht beibringen.

Scheer a. d. Donau, den 28. Februar 1877.

...... Ferner habe ich dem Verein eine Mittheilung zu machen über die schädlichen Folgen einer Impfung meines Kindes Edwin.

Der Bube wurde vorletztes Frühjahr durch Oberamtsarzt Boscher von Saulgau geimpft auf beiden Armen, war vor der Impfung kerngesund und ½ Jahr alt, es hatte dem Buben seit seiner Geburt nicht das Geringste gefehlt, er war sehr kräftig und in jeder Beziehung vollkommen ausgebildet, so daß Herr Dr. Hafner in Sigmaringen („Allopath") denselben als ein „Musterkind" bezeichnete. Die Blattern hatten sich schnell entwickelt, aber das Kind ward zusehends krank, es bekam Fieber und Diarrhöe.

Als nach 8 Tagen der Oberamtsarzt wieder zur Visitation kam, sagte meine Frau zu dem Doktor, er möge doch keinen Stoff von dem Kinde nehmen, es sei sehr krank und es könnte, wenn man die Wunde nochmal aufreiße, noch schlimmer werden. Die Antwort lautete und zwar in einem sehr unpassenden groben Ton: das geht mich nichts an.

---

*) Schweden und Deutschland theilen denselben Ruhm.

Das Resultat ist nach einem von Dr. med. C. T. Pearce gemachten Auszug aus den Veröffentlichungen des Registrar-General für England: von den letzten vier Pockenepidemien brachte

die 1te	von	1857—58—59	Pockentodte	14,244,
„ 2te	„	1863—64—65	„	20,059,
„ 3te	„	1870—71—72	„	44,840,

und die jetzt herrschende scheint noch weit mehr Opfer fordern zu wollen.

Wenn das Kind krank ist, dann gehen Sie zum Doktor, das sind meine Sachen, ich nehme Stoff, *) wo ich will, Krämer hin, Krämer her, und dabei schnitt er in die Pusteln, daß das Blut am Aermchen herunterlief; meine Frau fing an zu weinen und gleich in derselben Nacht darauf mußte ich Morgens 4 Uhr Herrn Dr. Hafner von Sigmaringen holen lassen, weil ich glaubte, es sei aus mit dem Kinde. Es stellte sich Abweichen und Erbrechen in solch hohem Maße ein, daß es in 9 Stunden 13mal sich wiederholte.

Durch die sofortige Hilfe des Arztes wurde das Kind allerdings gerettet **), ob aber nicht doch noch etwas zurückblieb, ist noch fraglich, ich bin heilig davon überzeugt, daß nur das Impfen die Schuld hatte, und bin ebenso überzeugt, daß das Impfen mehr schadet als nützt.

Schon seit Jahren bin ich ein Gegner des Impfzwanges, ich hatte auch ein Mädchen 3 Jahre lang trotz Aufforderungen nicht impfen lassen, sogar Strafe bezahlt, bis ich endlich dazu gezwungen wurde, und weil es sonst nicht in die Schule aufgenommen worden wäre.

Ich ermächtige Sie von Vorstehendem nach Belieben Gebrauch zu machen, da ich die Wahrheit verbürge.

Hochachtungsvollst

J. Krämer.

Die homöopathische Centralapotheke der Herren Zahn & Seeger, Hirschstraße hier, hat kürzlich ein Depot der Mittel des Grafen Mattei übernommen und verkauft zur Belehrung über Anwendung und Wirkung dieser Mittel eine Broschüre, aus welcher man das Nöthige ersehen kann. Preis des Werkchens *M.* 2. 50.

Wir würden keine Notiz davon nehmen, wenn wir nicht indirekt und auch aus Italien selbst durch eines unserer Vereinsmitglieder über die Wirksamkeit der Mittel gehört hätten.

Der Graf Mattei sowohl, als der aus unseren früheren Mittheilungen bekannte Dr. Zimpel sind ursprünglich Homöopathen, denen es wie anderen Freunden unserer Sache auch schwer fiel, immer die richtige Mittelwahl zu treffen, und die deßhalb darauf sannen, ob sich nicht auch Stoffe finden ließen, die einen umfassenderen Wirkungskreis hätten, als die bis jetzt bekannten, an gesunden Menschen geprüften Arzneien. Zugleich suchten sie eine andere als die Hahnemann'sche Bereitungsweise, welche auch die in Weingeist nicht löslichen Theile der Pflanzen nutzbar machen sollte.

Beide Männer behaupten, ihr Ziel erreicht zu haben.

Was uns betrifft, so haben wir mit Zimpel's Mitteln, ***) deren Zu-

---

*) **Wir wollen nicht verfehlen, bei dieser Gelegenheit ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß kein Arzt berechtigt ist, gegen den Willen der Eltern Impfstoff von einem Kinde zu nehmen.**

**) Es bildete sich unter dem linken Arm in der Armhöhle ein Drüsengeschwür, ein Knüppel, so groß wie ein Hühner-Ei, das schließlich aufbrach, aber circa sechs Wochen lang nicht zuheilte.

***) Von Dr. Mauch in Göppingen zu beziehen. Leider ist die dazu gehörende Broschüre ganz ungenügend.



sammensetzung dem Schreiber dies bekannt ist und die großentheils aus in der Homöopathie gebrauchten Pflanzen und Stoffen bestehen, Versuche gemacht und dessen Gefäßentzündungsmittel, sowie sein Fiebermittel als ganz außerordentlich wirksam gefunden.*)

Die Mattei'schen Mittel sollen bei Knochenfraß und Krebsleiden sehr bewährt sein, und würde es uns freuen, wenn sich Jemand entschlöße, Versuche damit zu macheu.

Heilung mit Ledum palustre.

Ostern 1876 hatte ich Gelegenheit, eine schöne Heilung mit dem sonst seltener gebrauchten homöopathischen Heilmittel Ledum zu machen.

Ein junges Mädchen hatte sich mit der Nähnadel tief in das vordere Glied des linken Daumens gestochen und gleich nach dem Ausziehen der Nadel lebhafte Schmerzen bemerkt. Es stellte sich Eiterung ein, und unter zunehmendem Schmerz im Daumen und der ganzen Hand hatte sich in einigen Tagen eine Verfärbung des Nagels gebildet; man sah deutlich, daß sich Eiter darunter angesammelt hatte. Als eines Abends die Schmerzen besonders heftig wurden, nahm die Patientin eine spitze Scheere, stieß dieselbe unter den Nagel und schnitt letzteren der Länge nach durch bis in die Gegend des Nagelbettes. Hierauf quoll Eiter hervor und die Schmerzen ließen vorübergehend nach, solange die Patientin den angesammelten Eiter aus der Spaltwunde herausdrücken konnte. In den nächsten Tagen schloß sich aber diese Wunde wieder. Es erschien kein Eiter mehr an der Nagelseite; dagegen sammelte sich derselbe jetzt an der Vorderfläche des Daumens unter der Haut an und verursachte durch seine Spannung wieder bedeutende Schmerzen. Inzwischen war auch die Hand stärker geschwollen, ebenso war der Vorderarm etwas angeschwollen und die Schmerzen verbreiteten sich bis in's Schultergelenk. Schon einige Abende hatte die Patientin Frostanfälle; sie fror überhaupt viel, seit die Eiterung um sich griff. Etwa zehn Tage nach der Verletzung sah ich sie in diesem Zustande. Ich dachte sofort an Ledum, hatte jedoch dieses Mittel nicht in meiner Taschenapotheke und gab deßhalb inzwischen Silicea, von welcher ich in einem ähnlichen, vor zwei Jahren in diesen Blättern erzählten Fall so guten Erfolg gesehen hatte. Aber binnen 36 Stunden hatte sich nicht das Geringste bei der Patientin zum Bessern verändert. Als ich sie zu dieser Zeit wieder besuchte, gab ich einige Körnchen der 30. Potenz von Ledum in Wasserauflösung, alle zwei Stunden einen Schluck, und schon nach wenigen Stunden war das Allgemeinbefinden der Patientin ein anderes, waren die Schmerzen gebessert, und nach vier Tagen konnte der kranke Finger wieder zu jeder Arbeit gebraucht werden.

*) Es wird vielleicht kein Mittel aufzufinden sein, was die **Maul- und Klauenseuche** beim Rindvieh so schnell, so sicher und so ohne allen Nachtheil für die Thiere (was Freßlust, Milchsekretion, Qualität der Milch 2c. anbelangt) heilt, und sie bei gesundem Vieh trotz Einschleppens gar nicht aufkommen läßt, als das Zimpel'sche „Syphilismittel" in Verbindung mit dessen „Gefäßentzündungsmittel". Und zwar genügt **ein** einziger Tropfen von jedem mit 1/2 Liter Wasser gemischt für den Tagesbedarf von 20 bis 25 Kühen. Man spritzt dem Vieh einige Tage lang 5—6mal per Tag mit einer fingerslangen Spritze aus Hartgummi je eine Portion in's Maul.



Ledum scheint specifisch zu sein gegen solche Folgen von Stichwunden und scheint, wie Mezereum, besonders auf die entzündete Knochenhaut heilend zu wirken. Bezeichnend für Ledum ist Frostigkeit. Da Ledum überdies ein einheimisches Pflanzenmittel ist, so möchten wir es den homöopathischen Praktikern besonders zur Beachtung empfehlen.

Herr Professor B. in T. hat damit eine bösartig gewordene Bißwunde geheilt, welche einer Frau durch eine geängstigte Katze beigebracht worden war. E. S.

Für Geburtshelfer zur Prüfung.

In Nr. 3 der „Homöopathischen Monatsblätter" wurde gelegenheitlich bei der Besprechung der Pulsatilla erwähnt, daß sie eine unvergleichliche Wirkung bei schwangeren Frauen bekunde, indem sie, 3—4 Wochen vor der Entbindung gegeben, dieselbe zu einem ganz gefahrlosen und leichten Akte mache. In dieser Richtung möchten wir noch einige Mittel zur sorgfältigen Prüfung hier vorschlagen.

1) Apis 5.—12. Verdünnung (während des Geburtsaktes einige Mal zu geben).

2) Gelseminum, wenn sich der Muttermund nicht erweitern will. Dieses Mittel wird von amerikanischen Aerzten häufig zur Beschleunigung und Erleichterung des Geburtsaktes als Specificum in Anwendung gebracht und zwar in 1. oder 2. Verdünnung alle 15—20 Minuten einige Tropfen.*)

3) Caulophyllum besser als Secale zur Bewirkung von Zusammenziehungen des Uterus, zur Stillung von Blutungen. Man gibt 2—3 Tropfen der 1. Verdünnung. (Auch Hauptmittel bei Menstrualkolik.)

4) Lobelia inflata 3. beförderte die Geburt in drei Fällen, wo mehrere Aerzte den Gebrauch der Zange für unvermeidlich erklärt hatten.

Prüfet alles und das Beste behaltet!!

Mammea americana ist der Name eines in neuester Zeit von mehreren homöopathischen Aerzten empfohlenen Mittels, welches in seiner Anwendung bei **Diphteritis**, wie auch bei Rheumatismus und Gicht probat befunden worden ist. Der Gebrauch ist ein innerlicher und äußerlicher. Unseres Wissens ist es eine Auflösung des aus der Mammea americana ausfließenden Harzes, welches den Eingeborenen Südamerika's schon lange als Heilmittel bekannt ist. — Bis jetzt sind nur die Herren Täschner u. Co. in Leipzig in Besitz des ächten Harzes, und haben dieselben der homöop. Centralapotheke von Zahn u. Seeger in Stuttgart und der homöop. Apotheke des Herrn E. Blezinger in Hall Niederlagen des Mittels mit ausführlicher Gebrauchsanweisung gegeben.

Herr W. Alb. Haupt in Chemnitz hat uns seine interessante Arbeit „Die Pilze als Krankheitserreger" zum Geschenk gemacht, wofür wir hiemit unsern besten Dank sagen.

Zu dieser Numer werden keine „Mittheilungen" ausgegeben.

*) Nr. 1 und 2 sind in einem uns bekannten Falle mit überraschendem Erfolge im Wechsel gegeben worden.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 12. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung. | Stuttgart. Juni 1877.

(Fortsetzung.)

Was den Mißbrauch des kalten Wassers betrifft, so wirkt es am schädlichsten bei solchen Personen, die ohnehin leicht frösteln, die zu Erkältungen geneigt sind, oder die in nicht ganz trockenen Wohnräumen zu leben gezwungen sind.

Eine richtige Wasserkur setzt die Möglichkeit der Bewegung in freier Luft voraus, und auch das morgendliche naßkalte Abreiben des Körpers, wie es vielfach bei Kindern geübt wird, kann nur von Nutzen sein, wenn nach der nassen Abreibung ein gehöriges Abtrocknen und darauf genügende Bewegung folgt.

Prießnitz ließ in der ersten Zeit seines erfolgreichen Wirkens alle Patienten, in nasse Tücher eingeschlagen und mit wollenen Decken wohl bedeckt, **schwitzen**; darauf kam unmittelbar nach der Auspackung des Patienten — also bei noch transpirirendem Körper — das kalte Vollbad, oder die kalte Douche oder die kalte Abreibung.

Nach dieser tüchtiges Trockenreiben und darauf entweder Bewegung im Freien für diejenigen Patienten, die dazu fähig waren, oder für die dazu unfähigen Schwerkranken ruhiges Liegen mit genügender Bedeckung **bei offenen Fenstern.**

Denn das Einathmen der reinen frischen Luft, wie sie ja in den Bergen Schlesiens weht, rechnete auch Prießnitz zu den Heilmitteln.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, ein Wort über die bekannten „Prießnitz'schen Umschläge" zu sagen.

Vor allem ist bei deren Anwendung sorgfältig auf Vermeidung von Zugluft zu sehen, und sind sie stets mit so vielfach übereinander gelegten Leinwand- oder Baumwolltüchern zu machen, daß nicht gleichzeitig Luft an den leidenden Theil dringen kann.

Der Prießnitz'sche Umschlag soll ja nicht allein Wärme entziehen, sondern er soll auch den leidenden Theil anregen; er soll nicht so triefend naß aufgelegt werden, daß die übrigen Körpertheile oder gar

das Bett davon naß werden, und es soll dabei stets an oftmalige Erneuerung des zur Benetzung der Umschläge dienenden Wassers gedacht werden.

Genauer kann sich jeder über die Behandlung von Krankheiten *) mit Wasser unterrichten durch die neueste (12.) Auflage über

„Hydrotherapie,
das ist
Natur- und Wasserheillehre,
ein Handbuch für Nichtärzte
von Dr. Carl Munde
in 4 Lieferungen à *M.* 2. 25. Leipzig 1877."

Aerzten ist noch das Studium der Brochüre von Dr. Ernst Brand in Stettin,

„Die Heilung des Typhus",

angelegentlich zu empfehlen.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

X.

Im Zusammenhange mit unseren letzten Betrachtungen dürfte es sich empfehlen, den Vorgang der Verdauung noch weiter zu verfolgen, ehe wir auf die Krankheiten der betreffenden Organe zu sprechen kommen.

Wenn der Speisebrei den Magen verlassen hat, befindet er sich im Darmrohr und zwar in dem „Zwölffingerdarm" genannten Anfang desselben. Wir wissen schon, daß der Darm sehr ähnlich wie der Magen gebaut ist. Nach außen überkleidet ihn das Bauchfell, dann kommt nach innen zu ebenfalls eine Muskelschicht, und schließlich folgt die Schleimhaut als innerste Schicht. Im Magen wurde von der Schleimhaut der saure Magensaft abgesondert, welcher ja hauptsächlich die Aufgabe hatte, das Eiweiß aufzulösen; im Darm hingegen wird ein Saft abgesondert, der nur wenig verdauende Eigenschaften besitzt und alkalisch reagirt, d. h. rothes Lackmuspapier bläut, während der saure Magensaft das blaue Lackmuspapier röthet.

Diejenigen Absonderungen, welche den in den Darm übergetretenen Speisebrei noch fernerhin nutzbar machen, stammen nicht aus dem Darme selbst, sondern aus den beiden ihm angehängten großen drüsigen Organen, der Leber und der Bauchspeicheldrüse. In ihnen werden neue Säfte aus dem Blute bereitet: in der Leber die Galle und in der Bauchspeicheldrüse die nach ihr genannte Absonderung. Beide Verdauungssäfte führen durch besondere Gänge in den Zwölffingerdarm, wo sie gemeinschaftlich münden und mit dem Speisebrei in Berührung kommen.

Auf die Leber werden wir noch besonders zu sprechen kommen und wollen heute nur die von ihr gelieferte Galle betrachten.

Letztere wird in den Zellen der Leber gebildet und fließt durch Anfangs sehr feine Kanälchen, welche dann immer stärker werden, nach den Ausführungsgängen hin. Ein Theil gelangt nun in die Gallenblase, wo sie aufgespeichert wird, bis der in den Darm übergeführte Speisebrei ihrer bedarf. Die Gallenblase hat ebenfalls eine muskulöse Wand. Sie

*) Der versprochene Artikel über „Abhärten" folgt in der nächsten Numer.



zieht sich zusammen und treibt somit die Galle aus, wobei diese in den Zwölffingerdarm einfließt. Wie die Gallenblase die Zeit erfährt, wann sie sich zusammenziehen muß, um den neuangekommenen Speisebrei mit Galle zu versehen, ist sehr merkwürdig und geschieht durch Reflexwirkung.

Geht nämlich der Speisebrei an der Mündungsstelle des Gallenausführungsganges vorüber, so übt er hier einen Reiz aus, und die Gallenblase antwortet hierauf durch eine Contraction. Die Galle ist gelblichbraun bei Fleischfressern, grünlich bei Pflanzenfressern. Sie enthält eine große Anzahl von chemischen Stoffen, deren Bedeutung für den Organismus noch wenig aufgeklärt ist.

In vierundzwanzig Stunden sondert ein erwachsener Mensch etwa zwei Kilogramm Galle ab, welches Quantum geeignet ist, uns die richtigen Vorstellungen von den kolossalen Leistungen des Stoffwechsels beizubringen. Die Galle wird immer wieder aufgesaugt und immer wieder auf's Neue abgeschieden; nur ein kleiner Theil wird mit dem Kothe dauernd aus dem Körper entfernt. Die braune Färbung des Kothes rührt von der Galle her. Wenn deßhalb Jemand an Gelbsucht leidet, wobei keine Galle in den Darm kommt, sondern alle in der Leber und im Blute zurückgehalten wird, nimmt der Stuhlgang eine weißliche oder lehmartige Farbe an. Dabei verbreitet er regelmäßig einen sehr durchdringenden Gestank, woraus man sogleich auf den ersten Nutzen der Galle schließen kann. Ihre Anwesenheit im Darme beschränkt und verhindert die fauligen Zersetzungen, welche sonst gerne vor sich gehen und welche den starken Gestank verursachen.

Welchen Werth hat aber die Galle für die Verdauung selbst? Zur Verdauung der Eiweißkörper hilft sie nicht; dagegen hat sie eine besondere Wirkung auf die Fette. Alles Fett und Oel, welches wir genießen, bedarf zu seiner Verdauung der Galle, da es sonst nur in ganz geringen Mengen aufgesaugt werden könnte. Die Galle hat die Eigenschaft, mit den Fetten eine sehr innige Mischung zu bilden, welche in alle thierischen Theile viel leichter eindringt, als Fett allein. So geht alsdann Letzteres auch durch die Schleimhaut des Darmes in Lymphe und Blut über. Im Blute aber dienen die Fette als wichtige Bestandtheile zur Ernährung der Organe und zur Wärmebildung.

Leute mit Leberleiden können in der Regel kein Fett ertragen. Dies ist nun leicht verständlich, weil in der Leber die Galle bereitet wird und weil auch die Galle Veränderungen hinsichtlich Menge und Beschaffenheit erleidet, wenn das Organ erkrankt ist, aus welchem sie hervorgeht.

Ganz anders ist es mit dem Bauchspeichel. Die Bauchspeicheldrüse oder das Pankreas hat ihre Lage hinter dem Magen und stellt ein verzweigtes, traubenförmiges Organ dar. Ihr Ausführungsgang mündet gemeinschaftlich mit dem Gallengang im Zwölffingerdarm. Das Pankreas führt ebenfalls zahlreiche Nerven, welche ihm von der Einfuhr neuer Nahrungsstoffe sogleich Nachricht geben. Es beginnt die Absonderung des Bauchspeichels, welcher sich ebenfalls in sehr beträchtlicher Menge in den Darm ergießt. Dieser Saft wirkt im Gegensatz zur Galle nur ganz wenig auf die Fette; dagegen verwandelt er Stärkemehl (welches in den gewöhnlichen Nahrungsmitteln reichlich enthalten ist) in Zucker und theilt mit dem Magensaft die Eigenschaft, Eiweißkörper in den Auflösungszustand zu versetzen. Dies geschieht vom Bauchspeichel in so vollkommener Weise, daß er die chemische Thätigkeit des Magens fast

vollständig ersetzen kann. Die Bauchspeicheldrüse ist also ein wichtiges Organ, das aber wegen seiner unzugänglichen Lage und eigenthümlichen Form am Lebenden gar nicht untersucht werden kann. Man weiß auch nur sehr wenig über seine Krankheiten.

Magensaft, Darmsaft, Galle und Bauchspeichel wären also die vier Verdauungssäfte, welche die festen oder sonst nicht aufsaugbaren Theile der Nährstoffe aufzulösen bestimmt sind, damit sie durch die Schleimhautschichten der Darmwand in Blut und Lymphgefässe aufgenommen werden können. Beim schnellen Kreisen des Blutes unterliegt es keinem Zweifel, daß der größte Theil des Nahrungssaftes direkt in's Blut aufgenommen wird. Hier dient er zur Erhaltung und Ernährung der Organe, welche aus der Kraft des Blutes wieder im Interesse des ganzen Organismus Kapital schlagen. Die Leber produzirt wieder Galle, der Muskel Bewegung und das Gehirn Empfindungen und Gedanken.

Ein anderer Theil des Nahrungssaftes geht in die Lymphgefässe. Diese sammeln ihren weißen milchigen Inhalt, den Chylus, gegen die Wirbelsäule hin in immer stärkeren Stämmen. Der Haupt-Lymphgang steigt an der Wirbelsäule die ganze Höhe der Brust empor und senkt sich hier in die linke Unterschlüsselbeinvene, womit also auch der Chylus in das Blut eingeflossen ist und mit ihm denselben Zwecken dient.

Chronische Nierenleiden.

Viele langwierige Erkrankungen, deren Sitz und Wesen lange dunkel bleibt, haben ihren Grund in chronischem Nierenkatarrh. Erkrankte Nieren veranlassen die verschiedenartigsten Beschwerden; dieselben können bestehen in Fieber, Gicht, besonders nervöser, heftigen Lendenschmerzen, die sich Nachts vermehren, Hautwassersucht, periodischem anhaltendem Kopf- und Gesichtsschmerz, Gefühl eines Brockens im Halse (ja häufig damit in Verbindung stehender Halsentzündungen — Angina tonsillaris), Asthma, Husten, chronischem Darmkatarrh, Uebelkeit, Erbrechen, Leberanschwellung, Milzgeschwulst, Verstopfung, Harnzwang und Harnfluß, Schmerzen in den Füßen, Abmagerung, Säure im Magen, chronischen Ausschlägen. Durch Störung der Harnsekretionen entstehen Schweiße, Ausschläge, Wassersucht. Solche Kranke sind blaß, matt, schläfrig, trübsinnig, bekommen ödematöse Anschwellungen und befinden sich auffallend schlechter in ungeheizten Wohnungen.

Auf den wahren Sitz der Krankheit weisen zuweilen schon die mit obigen Beschwerden verbundenen örtlichen Schmerzen in der Nierengegend hin, die durch Druck vermehrt werden; mit Sicherheit aber läßt sich das Vorhandensein eines Nierenleidens nur nachweisen durch Untersuchung des Harns, hauptsächlich durch das Mikroskop. Derselbe ist bald vermehrt, bald vermindert, enthält bald Eiweiß, bald einen Bodensatz von Harnsäure, Gries, Flocken der Schleimhautwände, Fettkügelchen u. s. w. (Wir bringen hierüber einen besonderen Artikel.)

Da weit mehr Erkrankungen, als man gewöhnlich vermuthet, ein Katarrh der Nieren zu Grunde liegt, so wird, wer mit der Anwendung von Nierenmitteln vertraut ist, viele Krankheiten zu heilen vermögen, die

allen andern Mitteln spotten. Es mögen hier nur die wichtigsten besprochen werden.

1) Coccionella*) 1. (Coccus cacti) heilt Nierenentzündung und Nierenkatarrhe, wenn der Harn einen weißen, dicken, scharf und sauer riechenden Satz hat und ist um so mehr angezeigt, wenn sich mit der Nierenerkrankung gastrische Beschwerden, Affektionen des Kehlkopfs und der Luftröhre (Keuch- und Krampfhusten) verbinden. Ist aber der Harn blaßgelb und wasserhell und hat der Kranke wechselfieberartige Zustände, so hilft Coccionella im Wechsel mit Ferrum. (Rademacher.)

2) Solidago virga aurea 1.—2. (Goldruthe) paßt, wenn der Urin trüb, roth, **braun** ist mit dickem Satz. Dieses Mittel ist besonders bei scroph. Personen angezeigt, die häufig über bitteren Geschmack, eine belegte Zunge klagen, wobei kein Mittel helfen will; die an Asthma, Bauchauftreibung, Schlaflosigkeit, Husten, chronischem Katarrh mit starkem Auswurf, chronischen Lenden- und Rückenschmerzen leiden, einen hinkenden, schleppenden Gang haben, über Schmerzen in den Schenkeln klagen, beim Liegen weniger Schmerzen empfinden als bei senkrechter Stellung, wobei die Beine wie gelähmt sind. Dazu können sich noch allgemeine Wassersucht, Ohnmacht, Krampf- und Wurmleiden, Verstopfung gesellen.

3) Berberis 1.—3. bei Ziehen, Reißen in Schultern, Lenden, Rücken, Nieren. Füße sind steif, fast lahm; beschwerliches Uriniren mit Nierenkolik, Harn von rothem Satze. Hämorrhoiden mit venös-congestivischen Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Leberleiden mit Gelbsucht, Halsentzündungen mit biliösem Charakter.

4) Oleum terebinth. 3. Wenn Urin spärlich mit dunklem, körnigem, blutigem Satze, brennende und ziehende Schmerzen in den Nieren, krampfhaftes Drängen und Pressen in der Blase nach den Nieren und von denselben nach den Schenkeln. Beim Harnen Brennen in der Blase und Röhre. Urin enthält Eiweiß.

Von dem

Lehrbuch der homöopathischen Therapie

von Dr. Schwabe (Puhlmann) ist nun auch der zweite Band erschienen.

Was wir schon bei Erscheinen des ersten Bandes gesagt, können wir nur wiederholen: das Buch ist sehr geeignet, Gegner der Homöopathie zu unserer Heilmethode zu bekehren, schon darum, weil darin die höheren Verdünnungen ganz aus dem Spiele gelassen sind.

Doch hätten wir auch an diesem Bande Einiges auszusetzen: z. B. ist bei Behandlung der Pollutionen ein Hauptmittel, der Kobalt, nicht genannt. Kobalt verdient bei diesem Leiden gewiß den Vorzug vor Nux, Calcar. carb., Lycopod. u. s. w.

Ferner sollte hier besonders erwähnt sein, daß Pollutionen bei gleichzeitigem Nierenkatarrh durch kein Mittel ganz zu beseitigen sind, wenn nicht durch passende Nierenmittel dafür Sorge getragen wird, daß dieser gründlich ausgeheilt wird.

Was Seite 758 über die unbegreifliche Empfehlung der Cannabis u. s. w. bei Tripper gesagt wird, ist sehr richtig, die sonst aber Seite 753

*) Coccionella septempunctata ist etwas anderes (das Herrgottskäferchen, Johanniskäferchen).



ausgesprochene Ansicht über Heilung des Uebels, wenn darunter eine gründliche Heilung verstanden ist, gewiß nicht ganz richtig. Daß mit rein homöopathischen Mitteln hier (meist weil sich Patient nicht diät und **ruhig** genug /verhält) oft gar nichts ausgerichtet wird, ist bekannt; weniger bekannt dürfte sein, daß mit Dr. Zimpels *) Gefäßentzündungsmittel und Psoramittel (aber nicht mit dessen Syphilismittel) die gewöhnliche Gonorrhoea sehr sicher, leicht und rasch zu beseitigen ist, ohne daß Folgekrankheiten bleiben. Man darf nur nicht mehr als **einen** einzigen Tropfen von jedem Mittel auf 1 Liter Wasser geben, muß aber davon so oft als möglich in ganz kleinen Gaben einnehmen lassen (alle 10 Minuten).

Bei Empfehlung der Thuja (sowohl bei Pocken als bei anderen Krankheiten) hätten wir gerne eine höhere Verdünnung gesehen, denn die Thuja ist eines derjenigen Mittel, die nur bei höherer und höchster Potenzirung ihre volle Wirksamkeit entfalten.

Als wir soweit geschrieben, erhielten wir die Einsendung eines Fachmanns, die wir, um auch das Audiatur et altera pars zur Geltung zu bringen, unseren Lesern in nächster Numer vorsetzen.

Aus Nr. 4 und 5 der „Internationalen homöopathischen Presse" theilen wir folgende von Dr. Köck in München beschriebene Krankenheilungen mit:

Am 10. Januar 1874 kam in mein „Ambulatorium für Unbemittelte", für welches ich wöchentlich zwei Stunden habe, eine Frau von sehr leidendem, magerem Aussehen.

Ich erlaube mir, ihre Angabe wörtlich wiederzugeben, weil ich die Gewohnheit habe, um mir ein möglichst genaues Krankheitsbild schon durch die subjektiven Angaben zu verschaffen, die letzteren zu stenographiren; sie sagte nun: „Ich bin seit 3 Monaten krank und weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin und was mir eigentlich fehlt; weil ich arm bin, ging ich in die Poliklinik, und habe schon 10—15 Gläser getrunken, mir hilft aber gar Nichts, und in ein Bad gehen, dazu habe ich nicht die Mittel; weil ich aber hörte, daß es bei Ihnen auch Nichts kostet, so bitte ich Sie, ob Sie mir nicht helfen können; ich werde von Tag zu Tag eben magerer, und kann nur nicht genug essen, ich weiß gar nicht, wohin das kommt; ebenso habe ich einen solchen Durst, daß ich oft, insbesondere in der Nacht, 4—6 Maß Wasser trinke; es ist gerade so, als liefe ich aus, denn ich muß so viel Urin machen, daß ich oft in der Nacht 2—3 mal das Nachtgeschirr ausleeren muß". Hierauf zeigte sie mir in einer Weinbouteille den mitgebrachten Urin.

Herr Dr. Struich, der mein Ambulatorium aus Interesse zur Homöopathie öfter besuchte, kannte die Frau von der allöopath. Poliklinik her und sagte mir, Herr Professor Seitz stelle die Diagnose auf „Diabetes", was auch durch die oftmalige chemische Untersuchung des Urin's seine Bestätigung fand; demgemäß nahm ich selbst keine Untersuchung vor, stellte noch einige Ergänzungsfragen bezüglich der allenfallsigen Ursache, worauf ich nur negative Antwort erhielt. Herz und Lungen waren ganz gesund, sie konnte über keinen Schmerz irgendwo klagen; nur die enorme

*) Bei Apotheker Dr. Mauch in Göppingen zu haben.



Abmagerung am ganzen Körper und das Mattigkeitsgefühl hob sie hervor; ihr Magen, meinte sie, müsse gut sein, denn er könne ja so Viel vertragen.

Da die Angabe der kranken Frau gerade nicht ausschließlich auf den „Durst in der Nacht" lautete, was mich zur Verabreichung von Arsenik allenfalls bestimmt hätte, da ferner die übrigen Angaben mich auf ein anderes bestimmtes Mittel nicht leiteten, so will ich ganz aufrichtig sagen, ich probirte hier ein Mittel, worüber so Viel schon gerühmt wurde, nämlich das „Uranium nitricum", zumal da gerade damals Herr Professor Buchner und ich es einer Prüfung unterwarfen; eben vor mir, auf meinem Schreibtisch stand das Gläschen, mit einer Lösung von $^1/_8$ Gran Uran. auf 1 Unze Wasser; ich nahm also dieses, und schüttelte 2 Tropfen aus dem besagten Gläschen mit 1 Drachme Alkohol innig mit einander, gab es der Frau, mit der Weisung, 3 mal im Tag immer 2 Tropfen auf 1 Löffel Wasser zu nehmen; dabei aber gab ich ihr noch den Rath, sie solle keinen Kaffee trinken, wenig Brod, wohl aber Fleisch ohne Gemüse essen, resp. nur mit gekochtem Obst; hinsichtlich des Bieres sagte sie selbst, daß sie auf Biertrinken noch mehr Durst bekomme, denn eine Maß Bier sei ihr ein Schluck, Wasser sei ihr das Liebste. — In 14 Tagen kam sie wieder zu mir, sagte, daß sie bedeutende Besserung verspüre, und zwar in der Weise, daß ihr „Riesen-Appetit" geringer sei, und sie nicht mehr zur Hälfte so viel Wasser trinken dürfe, obgleich eigentlich die Urinmenge nicht so sehr geschwunden sei; sie hatte die Tropfen genommen und ich repetirte dieselbe Mischung, gab ihr aber den Auftrag, nur mehr 2 Tropfen den ganzen Tag zu nehmen. In 14 Tagen erschien sie wieder; „wie es nur möglich ist", sagte sie, daß so ein paar Tröpflein eine solche Wirkung thun können; seit 5 Tagen ist der Urin so wenig, daß ich fast fürchte, es setzt sich eine Wassersucht an, und doch kann ich wieder, wie früher, fast alle meine Arbeit thun".

Diese Aeußerung, resp. dieser Erfolg war Herrn Collegen Struich zu sonderbar, und er traute kaum seinen Augen, als er bei der jetzigen Urin-Untersuchung erstlich die Farbe des Urins und dessen spezifisches Gewicht ganz verändert fand, ferner trotz zweier Methoden Zucker im Harn zu finden, keine Spur mehr entdecken konnte; dies war einen Monat nachdem sie in's Ambulatorium kam.

Da ich nun die Krankheit so ziemlich als gehoben betrachtete, jedoch zur Wiederherstellung der Kräfte ein sogenanntes Restaurations-Mittel nicht unpassend hielt, so gab ich ihr noch China 1. Centesimal-Verdünnung, täglich einen Tropfen zu nehmen, und ich glaube, ich werde mich in der Beobachtung nicht geirrt haben, daß darauf hin die Kräftigung, d. h. die sichtliche Zunahme der Körpermasse von Statten ging, so daß ich sagen kann, in zwei Monaten war die Frau so hergestellt, daß man ihr von der durchgemachten schweren Krankheit Nichts ansah.

(Schluß folgt.)

Fortsetzung der Besprechung unserer Arzneimittel in nächster Numer.

Briefkasten.

W. in N. Ueber das jeweilige epidemische Heilmittel würden wir recht gerne regelmäßig Nachricht geben, wenn dies so leicht wäre! Ge-

wöhnlich wird es zu spät bekannt, weil sich so gar wenig Aerzte damit befassen. Doch hoffen wir im Lauf der Zeit Ihren Wünschen gerecht werden zu können.

Mehrere Mitglieder: Es sind wieder bezüglich Eintragens der Beiträge einige Irrthümer vorgekommen, die bei der Menge und Unregelmäßigkeit der Einsendungen fast nicht zu vermeiden sind. Wir bitten deßhalb um Entschuldigung. Wesentlich würde zur Vermeidung von Irrungen beitragen, wenn stets die genauen Adressen der Einsender angegeben würden. Es kam jetzt wieder eine Zahlung in Briefmarken ohne Namen des Absenders und seines Wohnorts. Oefters kommen Sendungen mit „von den 3 (oder 2 ...) Mitgliedern in F.“ oder ähnlich. Da kann man denn die ganze Liste durchgehen, bis die betreffenden Namen gefunden werden.

Dr. B. in B. Wir haben Dr. Meyners Anti-Impfzwang-Flugblatt als Inserat in verschiedenen unserer Tagesblätter gebracht, und werden fortfahren, der Sache unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Dank für die Adresse! An B. und T. geschrieben.

Abonnent W. Ueber Mattei erst Näheres, wenn wir Erfahrungen mit seinen Mittheilungen gemacht.

Bitte.

Diejenigen Freunde und Mitglieder unseres Vereins, an welche **Pakete** unserer Monatsblätter zur Vertheilung an die Mitglieder ihrer Orte und Umgebung abgehen, werden gebeten, uns diesen Dienst — der Sache zu lieb — pünktlich zu thun. Die Einzelversendung verursacht zu viele Unkosten und Mühe. Auch versenden wir in mehrere Orte zwei Exemplare, jedes einzeln, und könnten sich die Herren Empfänger leicht dahin verständigen, daß wir nur an **eine** Adresse abzuschicken hätten!

Viele Mitglieder und Abonnenten klagen über unregelmäßige Zusendung der Blätter! **von uns aus wird unter Controle jede Numer richtig abgesandt!**

Wir bitten also wiederholt, sich **zuerst** an den **Postboten**, die **Postexpedition**, den **Buchhändler**, kurz an Denjenigen zu halten, von dem die Blätter bisher bezogen wurden.

Sodann bitten wir aber diejenigen Freunde, **welche sich mit Austheilen der Blätter nicht mehr befassen** wollen, uns dies gleich anzuzeigen, damit wir für direkte Expedition der Blätter sorgen können.

Die Expeditoren der Monatsblätter:
J. Kirn.
A. Zöppritz.

Zu dieser Numer werden keine Mittheilungen ausgegeben.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 13.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 70 Pf. ohne Postaufschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Juli 1877.

(Fortsetzung.)

Indem wir auf den umstehend gedruckten Artikel aus Nr. 1 v. Jan. d. J. der Hirschel'schen Zeitschrift verweisen, können wir nicht umhin, einige Worte über das so beliebte „Abhärten" der Kinder zu sagen. Gewöhnlich besteht dies darin, daß man die Kinder Morgens früh oder auch Abends am ganzen Körper kalt abwascht. Nun findet man aber gar häufig, daß dieselben Leute, welche keinen Anstand nehmen, Kinder bei jeder Witterung kalt waschen zu lassen, es doch ängstlich vermeiden, sie bei windigem rauhem Wetter in's Freie zu lassen, daß die Kinder, wenn sie in's Freie sollen, förmlich eingemummt und oft noch nach den Thorheiten der eben herrschenden Mode so gekleidet werden, daß einzelne Körpertheile zu warm, andere zu leicht bedeckt sind. Solche besorgten Eltern werden mit Staunen vernehmen, daß, um Kinder gegen die Einflüsse der Witterung abzustumpfen, man am einfachsten damit anfängt, bei Nacht die Fenster des Schlafzimmers, oder wenigstens des anstoßenden Zimmers offen stehen zu lassen. Man beginnt mit diesem Angewöhnen am besten im Sommer und natürlich damit, daß man zuerst nur einen Spalt offen läßt, nach und nach aber zum Offenstehenlassen des Fensters übergeht, was gegen den Winter hin wieder ermäßigt wird. Im Winter erneuert sich die Luft in bewohnten Räumen eher, weil die Temperaturdifferenz meist eine erhebliche ist und dadurch eine Luftströmung durch alle Ritzen und Poren der Wohnräume entsteht, die in der wärmeren Jahreszeit mehr oder weniger fehlt.

Wer sich und seine Kinder abhärten will, der beginne mit der Gewöhnung an die Luft, mit Bewegung im Freien bei jeder Witterung, und wer durchaus auf tägliche Waschungen des ganzen Körpers versessen ist, der wähle dazu nicht den Abend, sondern den Morgen, und achte darauf, daß die Waschung sofort nach dem Verlassen des Bettes geschehe und so rasch als möglich gemacht werde. Auch nehme man kein zu kaltes Wasser und vergesse die Hauptsache nicht, das nachherige gründliche Trockenreiben!

Selbst Abwaschungen von Brust und Hals sollten stets so eingerichtet werden, daß unmittelbar darnach die gewaschenen Theile tüchtig frottirt werden, wozu jedes Handtuch — je gröber desto besser — zu gebrauchen ist.

Den kalten Ganz-Waschungen würden wir kurz dauernde Halbbäder mit 18—20 Grad, bei gleichzeitigem Frottiren des ganzen Körpers, jederzeit vorziehen. (Fortsetzung folgt.)

Aus „Hirschel's Zeitschrift für Homöopathische Klinik".

Von Dr. Gustav Pröll, prakt. Arzt in Nizza u. Gastein.

„Vor mehreren Jahren hatte ich eine Dame aus O. zu behandeln, die mit ihrem 6jährigen Söhnlein nach Gastein kam. Dieses brachte eine hartnäckige Diarrhöe mit, welche weder in O., noch in Pest, — noch in Wien, noch von mir in Gastein geheilt werden konnte, trotzdem daß sie an allen diesen Orten von homöopathischen Aerzten behandelt wurde. —

Der Knabe sah elend aus, mit eingefallenen, erdfahlen Wangen, glanzlosen grauen Augen; entgegen der Kindesnatur waren seine Bewegungen matt, sein ganzes Wesen schlaff und träge; Brustorgane gesund; Zunge weißlich belegt, Appetit sehr gering, kein Durst; Unterleib nicht aufgetrieben, schmerzlos, spärliche Harnabsonderung; Haut kühl, trocken; Puls von normaler Frequenz, aber schwach; allgemeines Frösteln. — Sowohl die chemische Untersuchung des Harns als die mikroskopische ließen mit Sicherheit auf eine albuminöse Nieren-Entzündung — also chronische Bright'sche Krankheit — schließen. Aber was war die Ursache? — In der ganzen Familie ist kein ähnliches Leiden; selbst die von seinen früheren homöopathischen Aerzten mit größter Rationalität geleitete Nahrungsweise, die auch von mir befolgt wurde, sowie die durch eine Woche hindurch constant verabreichte Pulsatilla in der 3., 12. und endlich 30. Verdünnung bewirkten nicht die geringste Aenderung in der 3—6mal täglich erfolgenden, weißschleimigen, oft von Schneiden begleiteten Diarrhöe.

Da brachte mir der Zufall das Licht der Aufklärung. Einmal machte ich meinen ärztlichen Besuch bei der Mutter — statt wie gewöhnlich bei Tag — spät am Abend um 9 Uhr. Während wir im Salon sprachen, schlug an mein Ohr plötzlich ein gewaltiges Schreien aus dem Nebenzimmer. Ohne zu fragen, eile ich dahin und erblicke den Knaben, wie er nackt auf seinem Bettchen stehend von der Magd mit in kaltes Wasser getauchtem Schwamm gewaschen wird. — Ich entreiße ihr denselben und frage sie, wer ihr dies zu thun geboten. „Die gnädige Frau natürlich!" Nun ließ ich den Knaben alsogleich abtrocknen, nochmals ankleiden und herumlaufen, dann ihn wieder auskleiden, und statt auf das kühle Leinwandbettlacken, auf einen Shawl legen, — worauf er ruhig einschlief. — Auf meine hierauf erfolgende Interpellation an die über meine Anordnungen erstaunte Mutter, antwortete sie: „Natürlich habe ich's befohlen, der Knabe kann sich doch nicht schmutzig zu Bette legen; diese Waschungen geschehen seit einem Jahre!" — „Nun", entgegnete ich, „wenn Sie damit fortfahren, sind Sie Mörderin Ihres Kindes, denn das Leben auf so handgreifliche Weise verkürzen, die Gesundheit wegen überflüssiger Reinlichkeit untergraben, heißt langsam morden."

Auf diese kategorische Ansprache erblaßte die reuige Mutter und versprach, ihm statt der kalten Abwaschungen des ganzen Körpers Morgens und Abends, bloß Morgens Kopf, Hals, Brust und Arme mit ausgerungenem Handtuch (in kaltem Wasser) zu waschen, tüchtig mit baumwollenem Zeuge abzutrocknen und wöchentlich Einmal ein laues Bad von 28 ° R. geben zu wollen. — Schon am zweiten Tage darauf kam keine Diarrhöe mehr, sondern normaler Stuhl, der Knabe erholte sich in jeder Beziehung sichtlich — ohne alle Arznei. Die Mutter blieb noch 2 Wochen, kehrte oft nach Gastein — die Diarrhöe des Knaben jedoch nie mehr wieder; — und der Knabe ist stark und kräftig geworden."

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 44 und Seite 78.)

Die sich mehrenden Brechdurchfälle bei Kindern veranlassen uns, unsern Lesern heute zwei Mittel vorzuführen, die bei solchen Leiden wohl nicht zu entbehren sind.

Es sind dies die

Ipecacuanha, Brechwurzel,

die hauptsächlich aus Brasilien zu uns kommt und deren Wurzel zur Tinktur verwendet wird; und das

Veratrum album, weiße Nießwurz,

deren Wurzel schon den alten Griechen und Römern als vielseitig wirkendes Mittel bekannt war, das aber erst von Hahnemann (wie so manches andere) der Vergessenheit entrissen wurde.

Obwohl beide Mittel in der Tinktur giftig sind, so sind doch schon die vierten homöopathischen Verdünnungen ganz unschädlich und eignet sich namentlich die Ipecacuanha so recht für die Laienpraxis, weil man davon (wie von Aconit) oft eingeben kann und darf.

Sie wirkt nämlich nicht lange nach, wie Aconit auch. Jedem Jünger Hahnemann's ist bekannt, daß man diese Thatsache aus Versuchen an Gesunden weiß, bei welchen sich herausgestellt hat, daß auch bei großen Gaben die lästigen Wirkungen sehr bald (oft nach wenigen Stunden) aufhörten.

Unsere Ipecacuanha ist das Hauptmittel, wenn **Erbrechen** vorherrscht mit gleichzeitigem Durchfall, bei Ekel vor Speisen, bei gastrischen Beschwerden und bei üblen Folgen von zu vielem Einnehmen des Chinin's.

Man gibt kleinen Kindern am besten 1 bis 3 Streukügelchen der 6. bis 15. Verdünnung trocken auf die Zunge und wechselt, wenn **Brechdurchfälle** epidemisch auftreten, am besten mit Veratrum album (etwa alle 1/4 Stund) **ab**, indem man von letzterem Mittel (6. bis 15. Verd.) ebensolche Kügelchen trocken auf die Zunge, oder auch mit 1 Löffel Wasser gemischt, in dringenden Fällen oft (alle 10—20 Minuten), sonst nur 1- bis 2stündlich eingibt.

Veratrum paßt namentlich, wenn Durchfall vorherrscht bei schnellem Verfall der Kräfte, bei Verschlimmerung nach jedem Trinken von Wasser und bei Kälte der Haut und der Extremitäten. Daß es einige Formen von Wahnsinn zu heilen im Stande ist, wissen wir aus unsern Therapieen und Handbüchern.

Einige Beispiele sollen die Anwendung der Mittel mehr veranschaulichen.

---

1. Fall. Ein Knabe von 3 Jahren hatte in Folge von Magenüberladung mit Backwerk wässrigen, sehr übelriechenden und schaumigen Durchfall; fast stündlich Stühle mit heftigem Leibschneiden, Uebelkeit, Aufstoßen und Brechneigung. Einmal Erbrechen einer sauer riechenden Masse. Nach jedem Stuhle Tenesmus (Stuhlzwang) mit fast 1/4stünd. Fortdauer der Schmerzen. Gesicht blaß, große Angst, kalte Glieder. Ipecac. 2., Besserung schon nach der 6. Gabe und Heilung in 24 St. — Pr. M. S. 3. 73. Dr. Kafka.

---

2. Ein Mädchen von 4 Jahren trank bei großer Sonnenhitze viel kaltes Wasser und bekam darnach mehrmaliges galliges Erbrechen mit

gleichzeitigem, sehr schmerzhaftem, wässrigem Durchfall. Große Präcordialangst mit anhaltenden, ohnmachtartigen Uebelkeiten; Blässe der Haut; kalte Glieder, Veratr. 2., 10 Tr. in 1/2 Seidel Wasser, alle 1/4 St. 1 Löffel. Heilung in wenigen Stunden. — Pr. M. S. 3. 119. Dr. Kafka.

---

3. Ein Mädchen von 5 Jahren, kräftig, erkrankte plötzlich an Erbrechen und Durchfall. Bei meinem Besuche fand ich folgenden Status: Gesichtszüge verstört mit ängstlichem Ausdruck, Augen eingefallen, mit dunklen Rändern umgeben, Hautwärme am Rumpf mäßig erhöht, an den Extremitäten vermindert, Haut trocken, Puls 130, klein. Großer Durst, das Getränk wird aber sofort weggebrochen. Wässrige Stühle in etwa 1/2stündlichen Zwischenräumen. Die Kranke wirft sich anfallsweise im Bette viel umher und schreit dabei über Wadenkrämpfe. Veratrum 1., 1/4stündlich 1 Tropfen. Die Entleerungen mäßigten sich danach bald, nach etwa dreistündiger Anwendung verlor sich auch die Angst und es trat bald Schlaf ein, aus dem das Kind genesen erwachte. Allgem. homöop. Ztg. 60. 114. Dr. Findeisen.

---

4. Ein Kind, 30 Wochen alt, blaß, dick, schwammig, bekam krampfhafte Anfälle. Symptome: Jämmerliches Schreien, Husten, Rasseln auf der Brust; bei Krümmen des Körpers und Zurückbiegen des Kopfes grasgrüner Abgang durch den Mastdarm; abwechselnd Hitze, Gesichtsröthe oder Kälte und Blässe desselben. Acon., Bell. 30., aber während 2 Tagen wenig Besserung. Nachts einigemal lautes Aufschreien, rasselndes Athmen, Steifwerden; Gesicht gedunsen, ins bläuliche schillernd. Ipec. 9. heilte schnell. Annalen 3. 293. Dr. Bethmann.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XI.

Befindet sich der Speisebrei im untern Theil des Zwölffingerdarms, so ist er, wie wir in unserem letzten Briefe gesehen haben, bereits mit allen Verdauungssäften in Berührung gekommen. Diese haben ihre Rolle ausgespielt und werden wieder resorbirt, um zu einer neuen Verdauung ausgeschieden zu werden.

Für die Ernährung des Leibes liegt also die erste Bedeutung des Darmkanals darin, daß die in ihm befindlichen Massen, soweit sie unter dem Einfluß von Magensaft, Darmsaft, Galle und Bauchspeichel zur Aufsaugung geschickt gemacht worden sind, in die Blut- und Lymphgefässe übergehen. Das wirksamste Mittel, eine solche Aufsaugung der Nahrungsstoffe zu unterstützen, wird dadurch geboten, daß der Darmkanal während der Verdauung nicht ruhig liegt, vielmehr fortwährende Zusammenziehungen einzelner Abschnitte erleidet, welche zur Umhertreibung des Verdauungsbreies und zur Fortschaffung desselben gegen den After hin dienen.

Ist jedoch die Muskulatur des Darms gelähmt, so können diese peristaltischen Bewegungen nicht mehr vor sich gehen: dabei erleidet der Darminhalt leicht faulige Zersetzungen und seine Aufsaugung ist bedeutend beeinträchtigt. So werden Verdauungsstörungen erzeugt, über deren Behebung wir später berichten wollen; heute soll uns nur die Anatomie des Darmes selbst beschäftigen.

Der Zwölffingerdarm setzt sich direkt in den **Dünndarm** fort, und dieser ist es hauptsächlich, welcher in einer Länge von etwa fünf Metern den Unterleib ausfüllt. Er ist in seiner ganzen Länge mittelst des Bauchfellüberzuges an die Wirbelsäule festgeheftet. Diese Befestigung ist zwar keine straffe, aber sie hält doch die Bewegungen der Darmschlingen in gewissen Grenzen, wodurch dem häufigeren Vorkommen von **Darmverschlingungen** vorgebeugt ist. Vom Ende des Dünndarms an wird die Anheftung fester, so daß sich der Dickdarm nur wenig, an manchen Stellen gar nicht auf größere Strecken bewegen kann. In der Gegend der rechten Hüftbeuge mündet der Dünndarm rechtwinkelig in einen dickeren Kanal, welcher nach abwärts blind endet und hier ein kleines Anhängsel, den sog. **Wurmfortsatz**, trägt. Die Einmündungsstelle des Dünndarms in den Dickdarm wird durch eine Schleimhautfalte verlegt, welche dem Darminhalt nur den Uebertritt in der Richtung zum Dickdarm gestattet. Man nennt sie die Bauhin'sche Klappe. Ueber ihr steigt aus der genannten Gegend der Dickdarm senkrecht in die Höhe und biegt unter der Leber, also in der Gegend des rechten Rippenbogens, nach links um. Er läuft quer unter dem Magen vorbei, macht dann wieder in der Milzgegend eine Biegung in's Becken herab, wo er jetzt **Mastdarm** genannt wird, und endet am After.

Ueberall ist sein Bau wesentlich der des Dünndarms geblieben; am untersten Theil aber wird seine Muskelschicht besonders stark, und die Ausführungsöffnung selbst umgibt ein kreisförmiger starker Muskel, ein sogenannter **Sphinkter**, welcher dem Willen gehorcht und bei dessen Zusammenziehung die Oeffnung mit großer Kraft verschlossen wird. Der Dünndarm diente hauptsächlich der Aufsaugung von Nährstoffen, und seine lebhaften Bewegungen schafften den Inhalt rasch gegen den Dickdarm hin fort. Dies beansprucht nur eine oder nur wenige Stunden.

Unter dem Einfluß der viel langsameren Darmbewegungen sammeln sich so die Ueberbleibsel des Darmbreies von mehreren Verdauungen im Dickdarm an. Sie werden trockener, fester, geformt und gestalten sich immer mehr zu dem, was man als gänzlich unbrauchbar gewordenen Abgang mit Recht Koth nennt.

Dieser wird gegen den Mastdarm hingedrängt und gelangt schließlich in eine Darmparthie, deren Wand besonders darauf eingerichtet ist, die Berührung fremder Körper nicht lange zu ertragen. Auf den Reiz derselben antwortet sie mit kräftigen Zusammenziehungen der Muskulatur und treibt den Koth zur natürlichen Oeffnung heraus. Nur vorübergehend können wir mit Anstrengung des Willens diesem Vorgang Einhalt gebieten: die Kraft der unwillkürlichen Mastdarmmuskulatur ist bedeutender, als die des dem Willen unterworfenen Schließmuskels.

Wenn durch irgend eine Ursache die Bewegungen des Dickdarms gelähmt werden und der Koth sich in größeren Mengen in demselben ansammelt, ohne regelmäßig täglich, oder alle zwei Tage spätestens, entleert zu werden, so wird auf diese Weise der allbekannte Zustand der Stuhlverstopfung hervorgerufen. Namentlich sind es nervöse Störungen, welche jene Lähmungen der untern Darmparthie zur Folge haben; aber auch Unordnungen in der Galleabsonderung oder überhaupt krankhafte Veränderungen im Gebiete der Pfortader, deren Bedeutung wir in einem folgenden Briefe näher besprechen wollen, verursachen trägen Stuhlgang.

Wenn wir auch mit Constantin Hering die Stuhlverstopfung als ein

nicht gar großes Uebel ansehen, so muß doch zugestanden werden, daß dasselbe eine Menge von lästigen und ernsten Symptomen zu erzeugen vermöge, welche oft die ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Vollheitsgefühl im Leibe, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Unfähigkeit, Trägheit zum Arbeiten, Müdigkeit sind die gewöhnlichsten Klagen. Da hat man in erster Linie zu berücksichtigen, daß Verstopfung selbst nur ein Symptom ist, und man hat die Ursache desselben als das eigentliche Leiden aufzusuchen. Da ist der Eine ein abgelebter, schlaffer Mensch, bei welchem es sich um nervöse Lähmungserscheinungen handelt; der Andere erweckt durch seine gelbliche Hautfarbe oder sein heftiges Wesen den Verdacht eines Leberleidens; der Dritte hat sich durch jahrelanges sitzendes oder sonst bewegungsloses Arbeiten, durch Ueberanstrengung im Studiren u. s. w. eine hartnäckige Verstopfung geholt, und in diesem Falle findet man oft Hämorrhoidalknoten, welche von Störungen im Unterleibsblutlauf Kunde geben. Dies Alles zu bemerken, dazu gehört keine Gelehrsamkeit, aber gesunder Sinn und Aufmerken. Wer hiernach seine arzneilichen Mittel einrichtet, der geht nicht mehr bloß der Verstopfung, sondern ihrer Ursache zu Leibe und kurirt gründlich. Dazu sind die homöopathischen Mittel wie Nux vom. und Sulphur, Bryonia und in schlimmen Fällen Opium besonders geeignet. Dagegen leisten diese feinen und organisch tiefgreifenden Mittel oft nichts, wenn es sich um rasche mechanische Entleerung des Darms handelt. Dazu sind die Potenzen auch nicht da; vielmehr kennen wir eine Reihe von mehr oder weniger unschädlichen gröberen Mitteln, die dies besorgen, bis die gründliche Kur eine vorübergehende Hilfe entbehrlich gemacht hat. Unter jenen Mitteln steht das Klystir obenan. Man sollte es aber nicht mehr mittelst Spritzen anwenden, sondern mittelst eines Gefässes und Schlauchs, wie es Hering empfiehlt, wobei das Wasser (meist kalt anzuwenden) von selbst in den Darm läuft und sich auf diese Weise langsam einen Weg sucht, das Harte um so sicherer erweichend.

Die Einrichtung ist sehr einfach: das Gefäß muß eben etwa 1 Meter über der Afteröffnung stehen oder hängen und einen entsprechend langen Gummischlauch haben. Ricinusöl oder ein Aufguß von Sennablättern kann ebenfalls noch für dringende Fälle empfohlen werden. Man muß nämlich wissen, daß es Fälle von chronischer Stuhlverstopfung giebt, wo ganz kolossale Mengen von verhärteten Knollen sich im Dickdarm angesammelt haben. Dies nennt man Kothstauung und es werden in Folge derselben schwere Störungen beobachtet. Es kann hierbei sogar zu der gefährlichen Entzündung des Bauchfells kommen. Wo eine solche Kothstauung vorhanden ist, lassen sich die Knollen namentlich an den Umbiegungsstellen des Dickdarmes deutlich durchfühlen; sie werden aber nicht selten für allerlei Geschwülste gehalten. Der Arzt unterscheidet sie leicht, wenn er nur überhaupt an Kothstauung denkt, und dann thut er wohl daran, die Kur mit einer gehörigen Ausspülung des Dickdarms einzuleiten, wobei man wohl 2 bis 3 Liter lauliches Wasser in den Leib einlaufen lassen kann. Besonderer Vorsicht bedarf es hier nur, wenn Schmerzhaftigkeit des Bauches vorhanden war, was immer auf eine Reizung des Bauchfells hindeutet, die durch ein solches Klystir vermehrt werden könnte.

Im nächsten Briefe gedenken wir ein ansprechenderes Thema zu behandeln, nämlich zu den Krankheiten des Magens überzugehen.

(Eingesandt.)

Von dem Dr. Schwabe'schen

Lehrbuch der homöopathischen Therapie

ist nun auch der zweite Theil erschienen und das Werk somit vollendet. Es ist „für Aerzte und gebildete Nichtärzte" bestimmt und wird ohne Zweifel auch im Leserkreis unseres Blattes zahlreiche Abnehmer gefunden haben. Das Werk gibt über Bau, Leben und Krankheit des menschlichen Körpers weit ausführlichere und wissenschaftlicher gehaltene Belehrungen, als dies die verbreiteten homöopathischen „Hausärzte" thun; auch gute Abbildungen finden sich darin. Es wäre ein Unrecht, dem Buche abzusprechen, daß es wirklich auf der Höhe des gegenwärtigen Standpunktes der Medicin steht, und mit dem Verfasser sind auch wir der Ansicht, daß ein tüchtiger und gewissenhafter Praktiker das Gute aller Heilmethoden anerkennen und für seine Patienten verwerthen müsse, also auch das der Allöopathie.

Leider ist aber sehr oft das Gute der Feind des Bessern, und so müssen wir den Lichtseiten des neuen Werkes gegenüber beträchtliche Schattenseiten hervorheben.

Das Buch athmet wenig ächt homöopathischen Geist. Es predigt, wie herrlich weit man es im Wissen gebracht, es zieht überall die neuesten Fortschritte herein, aber es berücksichtigt lange nicht genug, wie so viele dieser Errungenschaften und theoretischen Anschauungen kommen und gehen, wie auch die neuesten einst wieder veraltet sein werden. Der ganzen wissenschaftlichen Medicin thut viel eher noth, bei jedem Schritte vorwärts gewarnt, als ermuntert zu werden; das neue Lehrbuch schwimmt aber im Fahrwasser der modernsten Wissenschaftlichkeit und blickt auf manchen überwundenen Standpunkt zurück, der einst wieder zu Ehren kommen wird. Nicht leichtsinnig, sondern auf Grund ernster Ueberzeugung und eigener Erfahrung sprechen wir es ferner aus, daß das Werk viel zu wenig von der Homöopathie erwartet, daß es die Leistungen der ächt Hahnemann'schen Methode weit unterschätzt. Wer sich nicht auf Verabreichung der untersten Potenzen beschränkt, wie es der Verfasser des Buches fast ausnahmslos thut und lehrt; wer in geduldigem Vertrauen am Krankenbett die Rathschläge unserer alten bewährten Praktiker würdigt und befolgt; wer vor Allem über der modernen physiologischen und physikalischen Diagnose einer Krankheit nicht die Hahnemann'sche Diagnose aus den subjektiven Symptomen und den begleitenden Erscheinungen vergißt: nur der wird mit Begeisterung von der Homöopathie sprechen lernen und die mangelhaften Hilfsmittel unserer allöopathischen Gegner nicht einfach neben oder gar über die homöopathischen Indikationen stellen. Trotz alledem können wir nicht umhin, das Schwabe'sche Lehrbuch Denen zu empfehlen, welchen es auf möglichst wissenschaftliche Belehrung über medicinische Dinge ankommt.

Es macht uns die bewährten Hausärzte eines Hering oder Jahr oder Bruckner nicht entbehrlich.

Neu erschienen ist die dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage von A. v. Fellenberg-Ziegler's „Kleine homöopathische Arzneimittellehre". Sehr zu empfehlen. Preis (gebunden) *M.* 2. 40.

Ebenso ist Dr. Cl. Müller's Charakteristik von 30 der wichtigsten

hom. Heilmittel, welche schon in's Russische, Polnische und Spanische übersetzt worden ist, für den Anfänger ein genügender und zuverlässiger Rathgeber. Preis *M.* 1. 50.

Unsere Vereinsmitglieder und Abonnenten machen wir hiermit wiederholt auf die „Mittheilungen des homöopathischen Vereins zu Stettin" aufmerksam. Die Nrn. 5 und 6 enthalten ausgezeichnete Artikel über Medicinalreform aus der Feder unseres Freundes Dr. Fischer-W., und würde es sich wirklich lohnen, wenn in Orten, wo zwei oder mehr Freunde der Homöopathie wohnen, gemeinschaftlich auf diese „Mittheilungen" abonnirt würde; jede Postanstalt, sowie Herr A. Bornemann in Stettin, nehmen Bestellungen an. Preis jährlich 2 *M.*

Beitrag zu „Folgen der Impfung".

Mein kleines Töchterchen Antonie, am 25. Mai 1875 geboren, wurde den 2. Mai 1876 geimpft; — bis dahin war die Kleine vollkommen gesund, allein ganz bald nach dem Impfen stellte sich ein starker Gesichtsausschlag ein, der lange anhielt und dann auf den ganzen Körper überging.

Da der allopathische Arzt nur ein Abführmittel dem Kinde verordnete, was nur eine momentane Erleichterung verschaffte, so gab ich (leider erst nach einem Jahre) Hepar sulph. 30. Verd. in Wasser, täglich Morgens und Abends einen kleinen Schluck einige Wochen hindurch — und der ganze lästige, unschöne Ausschlag verschwand.

Gleichzeitig mit meinem Kinde wurden hier auch mehrere andere Kinder von diesem Ausschlage befallen. In Sachen des Impfzwanges dürfte diese Mittheilung von Interesse sein.

Wasserburg a./Inn, 18. Juni 1877. D. Koechling, Buchhändler.

Thierheilkunde.

(Aus der Pop. hom. Ztg.)

Buglähme, geheilt durch Ferrum muriaticum.

Der Gutsbesitzer H. zu W. gelangte käuflich in den Besitz eines fünfjährigen Pferdes, welches an veralteter Buglähme litt; das Lahmgehen besserte sich bei mäßiger Bewegung, bei starker Anstrengung und in der Ruhe wurde dasselbe schlimmer, und war ein starkes Schwinden der Muskeln an dem Schulterblatt wahrzunehmen.

Ferrum muriat. 15. Pot. in Wasserauflösung, alle 4 Stunden ein Eßlöffel voll (zur Gabe) auf Brod gegeben, heilte dieses Leiden in sechs Wochen. Am 8. Tage des Eingebens trat eine bedeutende Verschlimmerung, welche 8 Tage dauerte, ein, worauf die Besserung eintrat. Das Pferd ist seit zwei Jahren geheilt, muß schwere Arbeit verrichten, es ist also die Heilung als gründlich anzusehen. H. Feldmann.

Briefkasten.

Dr. W. in G. Einsendung erhalten; Resultate erfreulich; Schrift aber mit Hieroglyphen viele Aehnlichkeit.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Der Ausschuß der Hahnemannia hat an das Kaiserlich Deutsche Reichs-Gesundheitsamt in Berlin folgende Bitte gerichtet:

„Das Kaiserlich Deutsche Reichs-Gesundheitsamt möge „Einleitung treffen, daß statistische Erhebungen über „sämmtliche bei geimpften Kindern etwa während eines „Jahres nach der Impfung aufgetretene Krankheits-„erscheinungen gemacht werden.“

Der Raum verbietet uns, die ganze Motivirung des Gesuchs hier abzudrucken.

Beigelegt wurde ein Gutachten des Herrn Kreisthierarzts Dr. Adam in Augsburg und Direktors Dr. v. Rueff in Stuttgart, aus welchen die außerordentliche Seltenheit des Vorkommens ächter Kuhpocken hervorgeht, und wurde auf Grund davon dem Kaiserl. Deutschen Reichs-Gesundheits-Amt die Vermuthung nahegelegt, daß meist mit Eiter aus Spitzpocken ꝛc. geimpft wird.

Nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß man auch in Württemberg damit umgeht, eine Staats-Impfanstalt zu errichten, können wir nicht umhin, auf den Ursprung der falschen Pocken näher hinzuweisen, weil die Gefahr, falsche Pocken und damit Eiter aus diversen Pusteln statt Pockenlymphe zu bekommen, gerade bei solchen Anstalten eine sehr große ist.

Es ist nämlich eine Erfahrung die man täglich machen kann, daß, wenn man Kühe, die vielleicht nicht besonders gut gefüttert worden waren und noch dazu arbeiten mußten, in besseres Futter und in einen Stall einstellt, in welchem sie keine Bewegung haben, daß solche Thiere bei und trotz der größten Reinlichkeit und sonstigen Pflege fast ausnahmslos Spitzpocken*) an den Strichen bekommen, die den ächten Pocken um so mehr ähneln, je gutartiger sie auftreten. Diese Spitzpocken bilden sich namentlich, wenn öfters Salz gefüttert wird; sie haben aber weder auf die Gesundheit des Thieres, noch auf die Milchabsonderung, noch auf die Qualität der Milch den mindesten Einfluß, und scheinen ganz der bei den Menschen vorkommenden, unter dem Namen „Aisen“, „Furunkel“, „Blutschwären“ ꝛc. bekannten Absceßbildung zu entsprechen.

Sie sind also ganz anderen Ursprungs als die „Aphten“ oder „Phlygdänenpocken“, welche meist dann auftreten, wenn Maul- und Klauenseuche epidemisch auftritt; diese können auch so gutartig und in so

*) Um die **Namen** Spitzpocken oder Steinpocken, Nachpocken streiten wir uns nicht, es gibt vielleicht noch manche andere uns unbekannte Bezeichnungen, die an der Sache nichts ändern.

unbedeutendem Grade erscheinen, daß eine Verwechslung mit ächten Pocken ganz leicht möglich ist.

Es liegt auf der Hand, daß Eiter aus solchen Abscessen und Ausschlägen, in den menschlichen Organismus eingebracht, nur von ganz ungünstiger Wirkung sein kann. Auch wird Niemand im Ernste glauben, daß Menschen, die mit solchem Auswurfstoff „geimpft" sind, irgend welchen Schutz vor den Blattern genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Internationalen homöop. Presse (v. Dr. Köck):

Es war am 9. Februar desselben Jahres, als der Brunnenmacher von Holzkirchen in die Ordinations-Stunde kam und mir 2 Gläschen mit Urin vorzeigte, das eine seinem 3jährigen, das andere seinem 5jährigen Knaben angehörend; es ist, sagte er, in Holzkirchen eine sonderbare Kinderkrankheit ausgebrochen, nämlich: die Kinder werden, nachdem sie Tags vorher noch munter gewesen, unwohl, bekommen schreckliche Hitze am ganzen Körper, sie möchten fast verbrennen, haben heftigen Durst und werfen sich unruhig und in der Nacht schlaflos im Bette umher; unser Herr Doktor steht selbst rathlos vor den kleinen Kranken und sagt, so was sei ihm noch nie vorgekommen, denn es hilft kein Mittel, und oft am 4. Tage sterben schon die Kinder.

Von der Ursache der Krankheit konnte ich Nichts erfahren; ebenso wurden keine Schmerzen angegeben; auch von keinem allenfallsigen Ausschlag konnte ich etwas ermitteln, die beiden Kinder sollten weder Husten, noch heißere Stimme, noch Diarrhöe ꝛc. haben, kurz ich hatte keine Anhalts-Punkte als nur den Urin; denn in diesem, der Nr. III. der Neubauer'schen Farbentabelle zeigte und ein specifisches Gewicht von 1018, zwar in der Menge etwas vermindert, was ich auf Kosten der erhöhten Körpertemperatur stellte, — fand sich bei Zusatz von Salpetersäure reichlich Eiweiß; dies glaubte ich zum Ausgangspunkt meiner Mittelwahl nehmen zu müssen, ohne welches ich blos die Symptome des synochalen Fiebers berücksichtigt hätte. Obwohl das Erscheinen des Eiweißes im Harn vielfache Gründe haben kann, da es ja bei den meisten schweren Krankheiten auftritt, so war mir hier die kurze Dauer der Erkrankung auffallend, ferner aus der Anamnese das Rapide des Verlaufes, so daß ich es mit einer ernstlichen Krankheit zu thun hatte; außerdem haben ja Epidemieen immer einen gefährlichen Charakter, welchem immer kräftige Mittel opponirt werden müssen; welches nun in diesem Falle?

Ohne den Vorwurf auf mich zu laden, daß ich auf des Meisters Worte schwöre, muß ich gestehen, daß mir in Beziehung auf Deutung des Eiweißes im Harn Professor Buchner's Werk „Morbus Brightii" mein einziger homöopathischer Führer ist. Unter den Mitteln, welche hier in Betracht kommen, nämlich unter den Arsenikalien Phosphor, Cuprum, Aurum, Digitalis, Bryonia, Helleborus, Dulcamara, Colchicum u. dergl. schien keines meinem gesammten Krankheits-Complex ähnlicher, als der Arsenik; und zwar wählte ich nicht die arsenige Säure, sondern das Kali arsenicosum, weil ich aus dem Fehlen so mancher Symptome, die mich auf eine acute Nierenerkrankung hätten schließen lassen, die Wahrscheinlichkeit des Ergriffenseins des Herzens und

der inneren Arterienhaut annahm, und in dieser Beziehung Prof. Buchner das genannte Arsenik-Präparat anrühmt; ich gab die 4. Centesimalpotenz; 2stündlich 1 Tropfen auf 1 Löffel Wasser.

In 8 Tagen kam der Mann wieder und sagte, daß es schon am 3. Tage mit den Kindern besser ging; es sei ein Ausschlag am ganzen Körper zum Vorschein gekommen, welcher recht schön abheilte; nun seien die Kinder bereits aus dem Bette, hätten Appetit, und er wolle mich eigentlich nur noch fragen, was man den Kindern zu essen geben dürfe? — Zugleich stellte er mir noch 2 Gläschen des mitgebrachten Urin auf den Tisch, ich untersuchte beide und fand — kein Eiweiß mehr. — Als der Mann zum Fortgehen sich anschickte, sagte er: „geben Sie meinem Nachbar auch so Tröpflein, seine Kinder haben die nämliche Sucht“. — Dabei trat in mein Zimmer ein Bauer, der dieselben Krankheitsangaben erzählte, ebenfalls Eiweiß im Urin mitbrachte, und Kali arsenicosum erhielt. In einer halben Stunde darauf kam eine Frau mit Jammer über die Krankheit ihres Töchterchens; woher sind Sie? aus Holzkirchen! — Gut! — Kali arsenicosum.

Das Gesundwerden aller dieser Kinder machte in diesem Orte großes Aufsehen; man bestimmte mich, wöchentlich einmal dort zu ordiniren. Unter den 27 Patienten, sämmtlich Kinder, die in meine Behandlung kamen, sah eine Krankheit der andern, mit kleinen Abweichungen, hauptsächlich in Beziehung auf das mehr oder weniger heftige Fieber, Ergriffensein der Sensibilität und dergl. vollkommen ähnlich. Zuerst kam immer heftiges Fieber, eine Körpertemperatur von 40 ° Celsius und darüber hinaus, ohne irgend eine Remission, keinerlei Angabe von Schmerzen irgendwo am Körper; höchste Unruhe und Jactation; bei jedem Kinde Eiweiß im Urin; die Auscultation wies in den Brustorganen unbestimmtes Athmen nach, bei anderen leichten Bronchialkatarrh; tiefere Affection der Bronchien, oder in Lungen oder auf der Pleura war nirgends vorhanden; das Herz schlug sichtbar und fast hörbar an der Toraxwand an, der erste Herzton war sehr verstärkt. Nach Gebrauch des Kali arsenicosum ließen die Erscheinungen allmählig nach, insbesondere milderte sich das Fieber, am 3., bei manchen am 4. Tage kam ein Ausschlag zuerst auf der Brust, dann auf- und absteigend im Gesicht, Unterleib und den Extremitäten zum Vorschein, der in Bezug auf äußere Form dem Scharlach nicht unähnlich, jedoch blässer an Farbe war. Bei Fortnahme der Arznei und warmem Verhalten heilte derselbe ab, und in 8—14 Tagen waren die Kinder aus dem Bette oder Zimmer.

Der Verlauf der Krankheit bei den Kindern, die allöopathisch curirt wurden, war, wie ich hörte, rapid; am 4. Tage starben einige; die Leute sagten: „sie mußten ja vor Hitze verbrennen“; andere bekamen die Wassersucht, zogen 14 Tage und noch länger herum und kamen meist schließlich in homöopathische Behandlung.

Ein einziger Fall von Diphtheritis kam mir bei dem 5jährigen Knaben des Tagelöhners R. vor; die Mandeln, Gaumenbögen und Zäpfchen waren mit dem schmutzig stinkenden Belag inficirt; wenn diese Complication ihr Entstehen der zeitweiligen Luftconstitution verdankt, so muß sie, dachte ich mir, auch durch das jeweilige Anti-Luftconstitutions-Mittel curirt werden können; also Kali arsenicosum; äußerlich ließ ich Nichts thun, als ein Stäbchen mit Baumwolle umwickeln, diese in Alkohol tauchen und damit die diphtheritischen Stellen theils betupfen, theils mit

etwas Kraftanstrengung sie, resp. das diphtheritische Exsudat entfernen, denn im Anfang hing es wie ein „Vorhang“ herab; in 5 Tagen war auch diese, mir höchst unwillkommene Complication beseitigt. Nachdem ich auf diese Weise zum ersten Male als Arzt ein sogenanntes „epidemisches Mittel“ aufgefunden zu haben die Freude hatte, überkam mich, soll ich sagen Skepsis oder Zweifel oder Uebermuth und Kühnheit, kurz ich versuchte noch andere Mittel; nämlich immer im Zweifel mit der Krankheitsdiagnosis, versuchte ich ein Mittel, das ich z. B. in Landshut bei Herrn Dr. Unsin in Scharlach-Wassersucht (Nephritis crouposa) herrlich bewährt fand, nämlich: Hepar sulfuris calcar.; aber, nicht allein, daß ich an der Krankheit Nichts verbesserte, ging mir Zeit verloren, und nahm dieselbe zu, so daß ich schleunigst wieder zu meinem Mittel zurückkehrte. — Einen ähnlichen Fall sah ich, wo in einer Familie, die eine homöopathische Hausapotheke hatte, dem Kinde Arsenik gereicht wurde; hier wurde die Krankheit gerade nicht schlimmer, aber eine so auffallende Besserung war nicht zu sehen, wie bei Kali, obwohl es auch möglich sein kann, daß die Arznei alt und schlecht war; einen zweiten Versuch aber damit anzustellen, wagte ich nicht mehr. — Seit dieser Zeit komme ich jede Woche nach Holzkirchen und ordinire dort, um dem Wunsche der Bewohner nachzukommen, deren es wenige gibt, welche nicht eine homöopathische Hausapotheke haben, aber der Ausspruch des dortigen Arztes erfüllte sich noch nicht, nämlich: mich zu erschießen, wenn ich wieder nach Holzkirchen komme!

Zum Impfzwang.

Wir haben schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß man Niemanden dazu zwingen kann, von dem Arme seines Kindes Lymphe nehmen zu lassen; heute bitten wir unsere Freunde, folgenden Beschluß des **Berliner Obertribunals** vom 12. April d. J. in ihren **Lokalblättern** von **Zeit zu Zeit bekannt** zu machen:

> **„daß eine Zwangspflicht der Eltern, die Entnahme von Impfstoff von ihren geimpften Kindern zu gestatten, im Gesetz nicht begründet ist, und daß Polizeiverordnungen, welche eine derartige Zwangspflicht der Eltern vorschreiben, keine rechtliche Giltigkeit haben.“**

Wenn dann Niemand mehr Impfstoff abnehmen läßt, so hört das Impfen von Arm zu Arm bald von selbst auf.

Briefkasten.

Die Beiträge derjenigen, die trotz wiederholter spezieller Aufforderung bis jetzt nicht einzutreiben waren, sollen nach dem 1. Juli zuzüglich der entstandenen besonderen Kosten mit ℳ. 1. 70. nachgenommen werden.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 14.	Erscheint jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis 1 ℳ. für den Buchhandel. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Aug. 1877.

(Fortsetzung.)

Zum Oefteren haben wir in diesen Blättern auf die Wichtigkeit der frischen Luft zur Kräftigung und Erhaltung der Gesundheit hingewiesen, und während wir sonst bei allen diätetischen und arzneilichen Heilmitteln vor dem Zu viel warnten, sagen wir, wenn es sich um den Genuß der frischen Luft handelt: Nur viel kann viel helfen. Aber mit der Menge allein ist es nicht abgethan; es handelt sich hier ganz besonders um die Qualität, um die frische Luft! Je reiner, desto zuträglicher ist sie dem Menschen. Wer sie nun nicht immer in bester Qualität haben kann, wie der Bewohner großer Städte, der muß eben das relativ Beste aufsuchen, um seine Athemübungen zu machen.

Das Athmen *) muß nämlich geübt und eigentlich erst gelernt werden. Wohl athmet jeder Mensch unausgesetzt, selbst im Schlafe, allein er nimmt Jahr aus Jahr ein nicht mehr Luft zu sich, als er zu seiner Erhaltung bedarf und die empfindlichste Parthie der Lungen, die Lungenspitzen, werden fast gar nicht in Thätigkeit gesetzt und dadurch noch mehr für störende Einflüsse (andauernde heftige Bewegung, Wechsel von kalter und warmer Luft ꝛc.) empfindlich gemacht. Die fast allgemein angenommene üble Gewohnheit, durch den Mund zu athmen, mit offenem Munde zu gehen, gibt natürlich die Lungen noch mehr preis, weil damit nicht allein einer kalten, rauhen (naßkalten) Luft der fast unmittelbare Zutritt zur Lunge gestattet ist, sondern mehr noch weil durch den offenen Mund ungleich größere Mengen rauher Luft und Staubtheilchen plötzlich mit der Lunge in Berührung kommen können, als wenn man zum Athmen den natürlichen Respirator benützt: die Nase.

Dieser natürliche Respirator warnt uns vor verdorbener (stinkender) Luft, er bewahrt unsere Lunge vor der Gefahr der Erkältung und läßt doch ein so großes Quantum passiren, daß wir nicht nöthig haben, das große Thor (den Mund) zur Einfuhr zu Hülfe zu nehmen.

Erfahrungsgemäß können heftige, andauernde Bewegungen (Laufschritt) nur dann leicht und ohne Nachtheil ausgeführt werden, wenn man sich ein hastiges Athmen abgewöhnt und gelernt hat, unter allen Umständen ruhig und gemessen recht tief ein- und auszuathmen.

---

*) Siehe hierüber unsere „Medicinischen Briefe“ Nro. I. und III. in Nr. 1 und 3 der „Monatsblätter“.

Darum ist es auffallend, daß bei Ausbildung der Soldaten nicht ganz besonders strenge auf ein richtiges Athmen durch die Nase gesehen wird!

Unseren Freunden empfehlen wir, solche Athem-Uebungen selbst zu machen und in ihren Familien — namentlich bei Kindern — zu veranlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 95.)

Nichts dürfte mehr dazu beitragen, die Wirkungen unserer gebräuchlichsten Mittel kennen zu lernen, als eine vergleichende Zusammenstellung ihrer hervorragendsten Eigenschaften, wie sie z. B. Herr Dr. Goullon jr. in Weimar in der „Internat. hom. Presse" über Apis und einige ähnlich wirkende Mittel veröffentlicht.

Wir entnehmen daraus über Apis *) und Belladonna *):

Beide Mittel beeinflussen besonders das Gehirn, das Auge, das Haut- und Schleimhautsystem, unverkennbar aber auch das Drüsensystem. Die Symptome, welche Apis sowohl als Belladonna am Auge hervorbringen und deßhalb auch heilen kann, sind ziemlich übereinstimmend: Entzündungen der Augen und Lider, brennende Schmerzen; Apis hat namentlich viel Thränen- und Schleim-Absonderung.

Blutdrang nach dem Kopfe, Schwindel, Kopfschmerz, Empfindlichkeit gegen Licht und Geräusch ist bei beiden Mitteln ähnlich, ebenso bei den Einwirkungen auf die Haut, die Scharlachröthe, die rothlaufartigen Entzündungen. Nur erzeugt und heilt Belladonna eine glatte, glänzende, gleichförmige Scharlachröthe, während der Apis mehr der friesel- und nesselförmige Ausschlag eigen ist; die beiden Mitteln und den durch sie heilbaren Krankheiten eigene brennende Hitze mischt sich bei Apis mit einem Gefühl von Stechen.

Daß Apis und Belladonna bei Diphteritis eine große Rolle spielen und dabei (wie in vielen anderen Fällen) mit Vortheil im Wechsel (je eine Gabe Apis, dann wieder eine Gabe Belladonna u. s. f.) gegeben werden, wissen unsere Leser bereits.

Der Hauptunterschied zwischen beiden Mitteln dürfte darin zu suchen sein, daß Belladonna mehr dem ersten Stadium einer Reihe von Krankheiten entspricht, während Apis mehr für ein späteres Stadium paßt; deßhalb nehmen wir bekanntlich während einer Bauch-, Eierstocks- oder Gehirnhöhlen-Entzündung zuerst Belladonna, geben aber bei Bauch-, Eierstocks- oder Gehirnhöhlenwassersucht gleich Apis, weil wir da keine Hilfe mehr von Belladonna zu erwarten haben.

Auf diese Nichtverwendbarkeit der Apis in der ersten Zeit der Entzündung deutet auch eines ihrer Symptome, nämlich die Durstlosigkeit.

Bei Husten, wo doch Belladonna in krampfhaften Formen beste Dienste leistet, kommt Apis nicht leicht in Betracht; das Gleiche gilt von Zahnschmerzen, bei welch' letzterem Leiden wir so oft zur Belladonna unsere Zuflucht nehmen müssen.

*) Siehe auch unsere Monatsblätter Nr. 6 und 8.



Daß Apis bei der Geburtshilfe — wenn die Wehen nachlassen oder nur zögernd sich einstellen — ein Hauptmittel ist, haben wir schon erwähnt (s. Monatsbl. Nr. 6).

Apis kann auch als Gegenmittel bei Vergiftungen durch Canthariden (spanische Fliegen) verwendet werden, mögen diese nun von Verschlucken (Einnehmen) oder von äußerlicher Verwendung (Blasenpflaster) herrühren. Apis wirkt hauptsächlich gegen die dabei auftretenden Schmerzen der Blase und die Harnverhaltung.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XII.

Der Magen, als dasjenige Organ unseres Leibes, welches die in den Körper eingeführten Nahrungs- und Genußmittel zuerst für längere Zeit in sich aufnimmt, ist damit sehr häufig schädlichen Einflüssen ausgesetzt und erkrankt in Folge dessen auf manchfache Weise. Die Magenleiden spielen deßhalb in der Medicin eine große Rolle, und es ist dies um so leichter verständlich, als durch Unvernunft und Unmäßigkeit kaum einem andern menschlichen Organ so leicht beizukommen ist, als gerade dem Magen.

Seine Krankheiten bieten aber auch ein dankbares Feld für die ärztliche Behandlung, indem hier schon durch Anordnung einer vernünftigen Diät viel ausgerichtet wird und durch homöopathische Mittel oft geradezu wunderbar schnelle Heilungen zu Stande kommen.

Einen „verdorbenen Magen" hat wohl Jedermann schon gehabt. Nach Schmausereien und Trinkgelagen rächt sich die Unmäßigkeit nicht selten durch ein Gefühl von Abgeschlagenheit, Kopfschmerz und Schläfrigkeit, leichtem Frostschauder, vermehrtem Durst, Gefühl von Vollheit des Leibes, unangenehmem Aufstoßen, endlich Erbrechen und wohl auch durch das Hinzutreten von empfindlichen Schmerzen in der Magengegend. Aber nicht nur an übermäßiger Zufuhr gesunder Nahrung und Getränke verdirbt man sich den Magen, sondern auch durch geringe Mengen von Nahrungsmitteln, welche von untauglicher Beschaffenheit sind. Eine schlechte Wurst, die vielleicht im Hunger verzehrt wurde, kann dieselben Erscheinungen hervorrufen; ferner gibt es gewisse Mägen, welche diese oder jene Speise nicht ertragen, die sonst als gewöhnliche und gut verdauliche Nahrung gilt. Insbesondere möchten wir auf eine weit verbreitete Schädlichkeit aufmerksam machen, welche ebenfalls sehr ungünstige und sogar verderbliche Wirkungen auf den Magen äußert: das Essen zu heißer Speisen, namentlich der Suppe.*)

Es ist kein Zufall, daß das Magengeschwür viel häufiger beim weiblichen, als beim männlichen Geschlecht vorkommt und daß von diesem schlimmen Leiden unverhältnißmäßig oft Köchinnen befallen werden, bei welchen ja die Unsitte, siedend heiße Speisen zu kosten, sehr verbreitet ist.

---

*) Uns ist ein Fall bekannt, wo ein Bierbrauergeselle einige Löffel fast kochend heißer Suppe rasch hinunterschlang, darnach aber in kurzer Zeit unter fürchterlichen Schmerzen starb. Die Sektion ergab, daß der Magen gänzlich verbrüht war: er war so mürbe geworden, daß man ihn vorsichtig behandeln mußte, um ihn nicht zu zerreißen.

Doch, kehren wir wieder zu den leichteren Graden des verdorbenen Magens zurück und betrachten die Veränderungen, welche das Organ hierbei erlitten hat. Die Schleimhaut des Magens befindet sich — um es kurz zu sagen — im Zustande des Katarrhs. Wir haben diesen Zustand schon in einem früheren Briefe bei Abhandlung der Lungenkrankheiten besprochen und wollen hier nur wiederholen, daß dabei die Schleimhaut sich stärker geröthet zeigt und unter gleichzeitiger starker Schleimbildung ihre obersten Zellschichten rasch abstößt. Es handelt sich also um einen gewissen Entzündungszustand. Der Magen bildet mehr Schleim; dagegen leidet die Absonderung von Verdauungssaft (Pepsin und Salzsäure) Noth. Die Speisen werden deßhalb nicht gehörig mit diesen Stoffen durchtränkt und bleiben als gährende Massen liegen, bis sich nach wiederholtem Aufstoßen der Magen seiner Last entledigt. Die Muskelhaut des Magens zieht sich kräftig zusammen, und wenn gleichzeitig der Pförtner verschlossen bleibt, so müssen die Speisemassen ihren Weg wieder durch den Schlund nach oben nehmen. Auf diese Weise hilft sich oft die Natur selbst; in leichteren Fällen kommt es gar nicht zum Erbrechen, und Alles wird in ein paar Tagen gut.

Was man einen verdorbenen Magen nennt, ist also nichts weiter, als ein akuter Katarrh des Magens, und unter Umständen schließen sich an diesen, nachdem die gährenden Speisemassen in den Darm übertraten, ein Darmkatarrh an; aber auch dieses Leiden kann ein sehr rasch vorübergehendes sein und kann sich durch ein paar Ausleerungen selbst beseitigen.

Daß man sich einen verdorbenen Magen am einfachsten durch Fasten wieder zurechtbringe, gilt zwar für viele, aber nicht für alle Fälle. Der Gebrauch von Häringen, Sardellen u. s. w. zeigt schon, daß durch Einwirkung gewisser Reizmittel die Absonderung des Verdauungssaftes besser wieder in Gang kommt und gegen den Katzenjammer oder Kater ist das wiederholte Trinken von einem guten Glas Bier oder Wein bekanntlich ein bewährtes und ächt homöopathisches Mittel.

Wir besitzen aber gegen den akuten Magenkatarrh in der Homöopathie einige vorzügliche Mittel, unter welchen namentlich Nux vomica berühmt geworden ist. Antimonium crudum, Bismuthum nitricum, Pulsatilla gehören ferner hierher und besonders möchten wir bemerken, daß Atropin in niederer Verreibung ein zuverlässiges Mittel gegen die mit dem Katarrh verbundenen empfindlichen Magenschmerzen ist. Obwohl eigentlich eine entzündliche Störung vorliegt, eignet sich Aconit nicht für diese Erkrankung der Verdauungsschleimhaut und selbst wenn sich zu einem lebhafteren Magenkatarrh Fieber hinzugesellt, ist dieses sonstige Hauptmittel nicht am Platze; dagegen wirkt in diesen Fällen von „gastrischem Zustand" Chamomilla meist vortrefflich.

Der Zustand der Magenschleimhaut spiegelt sich bei katarrhalischen Erkrankungen regelmäßig an der Zunge ab.

Diese ist geschwellt und an ihren Rändern bemerkt man häufig deutliche Eindrücke von den Zahnreihen. Ferner zeigt sie einen mißfarbigen Belag, welcher theils von vermehrter Thätigkeit ihrer Schleimdrüschen, theils von der Anhäufung abgestorbener Zellen, theils von der Ansiedelung mikroskopisch kleiner Pilze auf und zwischen ihren kleinen Schleimhautwärzchen herrührt.

In unserm nächsten Briefe werden wir ein weitverbreitetes und

quälendes Leiden besprechen, den **chronischen** Magenkatarrh, gegen welchen die allöopathische Schule eine Menge von diätetischen Hilfsmitteln vergeblich ins Feld führt, welchen wir aber fast regelmäßig leicht und sicher auf unserm arzneilichen Wege heilen, ohne die kostspieligen, und unbemittelten Leute unzugänglichen diätetischen Kuren in Anspruch nehmen zu müssen.

Wir verachten die letzteren nicht, werden sie aber auf ihren gebührenden Werth zurückführen.

Um unsere Freunde nochmals an das in letzter Numer empfohlene Abonnement auf die „Mittheilungen des Homöopathischen Vereins Stettin" (2 *M.* jährlich) zu erinnern, geben wir heute eine Probe daraus:

Geschichten aus Oberbayern.

Der Pfarrer des Dorfes Harpenning lag krank; als Ursache meinte er angeben zu können: den Genuß von geschmalzenen Nudeln, in Folge dessen er sich einen gastrischen Zustand zuzog. Der Arzt von H..z...ch.n wurde gerufen. Er untersuchte den Patienten, und da letzterer nicht verschweigen zu dürfen glaubte, daß er eine Hernie (Bruch, Leibschaden) habe, so war des Arztes Augenmerk auf diese gerichtet; eine Stunde lang versuchte er die Taxis, d. h. den ausgetretenen Bruch zurückzubringen, indeß vergebens. Es wurde eine Arznei verordnet. Als darauf keine Erleichterung folgte, wurde ein zweiter Arzt, und zwar aus T..z zu Hilfe gerufen. Dieser stellte sich auch eine lange Zeit hindurch zur Aufgabe, die Hernie zu taxiren, aber vergebens; unverrichteter Dinge schrieb er ein Rezept, und fuhr mit bedenklicher Miene fort. Tags darauf kam der erste Arzt wieder, las die Verordnung seines Nachbarkollegen, äußerte sich in nicht gerade sehr schmeichelhaft kollegialen Ausdrücken über dessen Rezept, und begann neuerdings die Hernie zu maltraitiren. Den andern Tag hörte man in noch derberen Ausdrücken den zweiten Arzt über die Rezeptur des ersteren sich ergehen; und das ging so fort und der Pfarrer wurde immer schlechter. Stuhl verstopft, trotz aller Purganzen, Appetit fehlend, Puls 126 in der Minute, kalte Schweiße, kalte Extremitäten, Facies hippokratica. Der Pfarrer kannte seinen Zustand ganz gut, und er machte das Testament. Das Benehmen der beiden Aerzte aber, das gegenseitige Geschimpfe, das Widersprechende ihrer Ansichten und ihrer Rezeptur, endlich die Erfolglosigkeit ihrer Mittel zwang ihn, seinen Aushilfspriester an sein Bett zu rufen und diesen um Rath zu fragen: was thun? Dieser Priester nämlich, Herr v. S., hat seine Freude daran, Privatstudien in der medicinischen Wissenschaft zu machen, zumal er früher auch Medicin studirt hatte, und zwar befaßt er sich vornehmlich mit Homöopathie, durch welche er schon manches Menschenleben gerettet. Auf die Ansicht dieses Herrn gab der Patient etwas, und nach einigem Hin- und Herreden war der Entschluß fertig; nämlich der Herr Pfarrer sagte: „Nun nehme ich von den Aerzten gar Nichts mehr; geben Sie mir etwas?"

Das Krankheitsbild unseres Laienpraktikers, nämlich das successive Sinken der Lebenskraft, mit fadenförmigen hochgehenden Pulsen und dabei Verminderung der Körperwärme, die theilweise Empfindlichkeit des Unterbauches, die er nicht auf Kosten einer weitverbreiteten Entzündung des Bauchfelles oder der Gedärme rechnete, sondern die er nur jenem

Darmstücke zuschob, welches als Hernie von den beiden Aerzten viele Stunden lang durch die Taxis gereizt wurde; dieser Gedankengang bewog ihn, dem Patienten „Veratrum album 3. in Kügelchen" zu geben. Denselben Tag noch kamen die beiden Aerzte und hielten ein Concilium, dessen Resultat war: die Operation der Hernie! Zugleich mußte nach dem Bezirksarzt in T..., Dr. R., telegraphirt werden, daß auch dieser zur Operation kommen solle. Der aber ließ am andern Tag antworten: „er könne nicht kommen, weil er zum Prinzen Karl geladen sei". Die beiden Aerzte besuchten nun wieder den Kranken und bestimmten den Tag der Operation, sagten zugleich was Alles hergerichtet werden solle zum Behufe der Operation, nämlich Wasser, Tücher, Schwämme, auch Wein zu allenfallsiger Stärkung des Kranken nach der Operation 2c. Der Tag war also festgesetzt. Während dessen aber hat der Pfarrer bereits zwei Tage Veratrum fleißig genommen und der Erfolg war, daß in der Nacht des zweiten Tages ein ausgiebiger Stuhl erfolgte, nachdem schon vorher die Bauchschmerzen nachgelassen hatten, warmer Schweiß eingetreten war und der Puls auf 84 Schläge gesunken war, mit einem Worte, nachdem ein solches relatives Wohlbefinden ersichtlich und dem Patienten fühlbar war, daß er eine kräftige Suppe mit größtem Appetit am Morgen des Operationstages aß. So groß war der Erfolg des sehr schön gewählten Mittels unseres homöop. Laien. — Nun kommt die eigentliche Komödie.

Die zwei Aerzte kamen vor das Pfarrhaus um die bestimmte Stunde angefahren. „Ist Alles hergerichtet?" war ihre Frage. Ja, lautete die Antwort. „Gut, jetzt zur Operation!" Man ging ins Krankenzimmer; da war ein Tisch gedeckt, und die Aerzte folgten der Einladung, Platz zu nehmen. Der Herr Pfarrer setzte sich aber auch hinzu; es wurden Speisen aufgetragen und Wein; die Aerzte aßen und tranken, auch der Herr Pfarrer, der Patient, sprach zu. Unser homöop. Laienpraktiker aber servirte. — Wo aber blieb die Operation?

Nun, das mußten die Aerzte wohl gleich eingesehen haben, daß die Veränderung im Befinden des Kranken nicht aus ihrer Wissenschaft hervorgegangen war: der „Pfuscher" war ja im Haus! Um sich nicht noch mehr zu blamiren, machten sie zu diesem Spiele eine gute Miene.

Aus der „Internationalen homöop. Presse" von Dr. Köck.

Bekanntlich oder auch nicht bekanntlich hat Münchens „erster" Praktiker in der Homöopathie, Herr Dr. Quaglio, die Arsenikalien sehr eingehend geprüft.

Anschließend an das Kali arsenicosum, erzähle ich die Heilung eines anderen Präparates, welche in meiner eigenen Familie zu Stande kam, zwar der Zeit nach später, als es an der Reihe wäre.

Am 10. Oktober 1874 nämlich begab ich mich mit meiner Frau von einem Concerte Nachts 1/2 10 Uhr nach Hause. Es war schon ziemlich kalt. Wir beide klagten im Nachhausegehen über Schmerzen im Leibe und nahmen daheim einige Kügelchen Aconit 2., worauf wir uns zur Ruhe begaben; ich schlief ein, nach einer Viertelstunde aber wurde ich geweckt; meine Frau klagte über Zunahme der Schmerzen; diese waren im Unterleibe vom Nabel abwärts, nach beiden Seiten hin rechts und links sich erstreckend, oberhalb des Nabels ganz frei. Die Schmerzen waren unbestimmt, schneidendes Gefühl vorherrschend, abwechselnd mit

Zusammenziehen, wie ein Krampf; dabei durfte der Bauch nicht im geringsten berührt werden; ebenso konnte sie die Füße nicht ausstrecken, sie mußten aufgezogen werden; die Seitenlage war unmöglich wegen Zunahme der Schmerzen, die Rückenlage besserte, dabei aber konnte sie sich nicht still halten in Folge beständigen Schüttelns durch den ganzen Körper, so daß ich sie halten mußte. — Dieses Schütteln rechnete sie nicht sowohl auf den begleitenden Frost, als auf ein Gefühl, welches sie nicht ruhen ließ; der Puls war unterdrückt, kaum zu fühlen; dabei aber heftiger Durst; nach einigen Stunden begann Diarrhöe, die so heftig wurde, daß mir fast das Bild einer Cholera vor die Sinne kam, zumal da auch Brechen auftrat, Anfangs der halbverdauten Speisen, dann selbst des Wassers, welches sie getrunken; von einer Viertelstunde zur andern verfiel sie immer mehr; sie wurde kalt, und ich fürchtete das Aeußerste, denn ich sah auf keines meiner Mittel nur den geringsten Erfolg. Anfangs nämlich bekam sie Aconit und bei den unerträglichen Schmerzen im Leibe Belladonna; als das „Schneiden" vorherrschend wurde, gab ich ihr Colocynthides, immer in einer Zwischenzeit von 1/2—1 Stunde. Als später das Erbrechen auftrat: Veratrum und Arsen, doch alle Mittel versagten ihre sonst bewährte Heilkraft; in dieser Noth und Angst konnte ich mir nicht anders helfen, als Nachts 2 Uhr zu Hrn. Dr. Quaglio zu schicken mit einigen symptomatischen Angaben und mit Bezeichnung meiner fruchtlos angewendeten Mittel. Dieser schickte mir eine Karte zurück, auf welcher stand:

Cuprum arsenicicum*) 3. —
alle 10 Minuten 1 Tropfen.

Nach einer Stunde schon, um 3 Uhr Morgens, hörte vor allem das Schütteln des Körpers auf, sie konnte sich wieder stille halten, auch wurde sie wärmer, die Diarrhöe sistirte und kein Erbrechen kehrte wieder; im Unterleibe spürte sie dann und wann noch Zusammenziehen, und um 5 Uhr Morgens überfiel sie ein ganz ruhiger Schlaf. — Druck oder stärkere Berührung des Unterleibes schmerzte noch längere Zeit; ebenso mußten die Füße in aufgezogener Stellung gehalten werden, weil Strecken Schmerzen im Leibe erregte. — Gegen diese Erscheinung, welche mir als Zeichen eines Exsudats vorkam, erhielt sie Sulfur. 3. Verreibung, worauf in 2 Tagen das Bett verlassen werden konnte; Appetit war vorhanden. — Soll ich nun sagen, mit welchem Namen ich diesen Symptomencomplex bezeichnen kann, so muß ich gestehen, daß mir die Erscheinungen theils entzündlicher, theils krampfhafter Natur vorkamen; in ersterer Beziehung schien mir das Peritonäum, in letzterer der Plexus mesentericus superior ergriffen, das Ganze das Bild einer Cholera vorstellend. — Herr Dr. Quaglio sagte mir, daß er dieses Mittel in diesen Tagen für dergleichen Affectionen als specifisch erfunden habe, — und kamen mir 2 Tage nach diesem Fall in meinem Hause einige dergleichen Fälle vor, denen obiges Präparat die besten, augenscheinlichsten Hilfsleistungen that; auch machte er mich aufmerksam, bei allenfallsiger Cholera-Epidemie auf dieses Cuprum arsenicicum mein Augenmerk zu richten.

*) Nicht zu verwechseln mit Cuprum arsenicosum.

Herr Dr. **Kirsch**, großh. hess. Medicinalrath in Mainz, starb am 24. Juli in Reichenhall. Ein unersetzlicher Verlust für die Homöopathie!

Dem deutschen Reichstag sollen, wie wir vernehmen, zwei Gesetzesentwürfe vorgelegt werden, welche das Apothekerwesen betreffen und in welchen es in §. 3 der I. Abtheilung übereinstimmend heißt:

> **„Zum Halten einer Hausapotheke bedarf es der Ge-„nehmigung der zuständigen Behörde. Die Genehmigung „wird nur Aerzten an solchen Orten, an welche eine „Apotheke sich nicht befindet, ertheilt und ist jederzeit „widerruflich."**

Wir hatten schon vor Monaten gehört, daß man von Berlin aus einen großen Schlag gegen die Homöopathie beabsichtige, aber so plump und so derb, so unmotivirt und so alle und jede Rücksicht außer Acht lassend, hätten wir uns die Sache nicht gedacht.

Man wende nicht ein, „der Paragraph könne nur auf wirkliche Apotheken Bezug haben"; es ist noch keine 10 Jahre her, daß man alte Gesetzesparagraphen hervorsuchte (bei deren Abfassung kein Mensch an Homöopathie gedacht hatte), um bei unserm Freunde Oberamtswundarzt B. in Marbach Hausdurchsuchung nach homöop. Mitteln zu halten, dessen Schriften und Notizen zu confisciren und schließlich ihm selbst den Gebrauch von Arnica für sich und seine Familie zu untersagen, daß man unserm Freund Dr. Fischer in Weingarten das Aufbewahren homöop. Mittel in seinem Studirzimmer untersagte, und ihn mit kleinlichen Chikanen fast zur Verzweiflung brachte, bis ihn die direkte Anrufung Seiner Majestät des Königs jeder ferneren Unannehmlichkeit enthob.

Dieser Paragraph ist nur allein gegen uns Homöopathen und unsere Bestrebungen gerichtet und ist, wenn er angenommen wird, ein Schandfleck in der deutschen Geschichte, weil er uns einer polizeilichen Beaufsichtigung aussetzt, wie sie kein Staat der Welt zu Zeiten des krassesten Absolutismus und der rücksichtslosesten Reaktion jemals aufzuweisen gehabt hat.

Der Vereins-Ausschuß wird reiflich erwägen, wie dem drohenden Ungewitter am besten vorzubeugen sein dürfte.

[Eine ganz ähnliche Bestimmung war, ehe die Verordnung vom 19. Jan. 1876 in Kraft trat, allerdings auch in unsern württembergischen Gesetzen enthalten (s. die Verfügung des Ministeriums des Innern vom 11. Oktober 1834, §. 3 bis 10), allein es ging derselben ein Satz voraus (§. 1), welcher lautet: „diejenigen Arzneimittel, die zu den einfachen, dem häufigsten augenblicklichen „Bedürfnisse entsprechenden, allgemein bekannten Hausmitteln gerechnet werden, „kann ein Wundarzt, **gleich jedem Dritten**, bereit halten und „auf Verlangen an andere abgeben, ohne daß er dazu der Er-„laubniß des Oberamtsarztes bedarf. Hierunter sind begriffen: 1) von „innerlichen Mitteln: a) einfache Thee-Species, nämlich Brustthee, Wollblume, „Flieder, Pfeffermünze, Chamillen; b) gereinigten Weinstein; 2) von äußerlichen: „Senfmehl."]

Briefkasten.

Freunde in Oberschwaben, welchen das Pflänzlein Sonnenthau (Drosera rotundifolia) zugänglich ist, ersuchen wir freundlich, uns einige Exemplare mit Wurzeln sammt Erde wohlverpackt einzusenden.

P. C. in L. Inserate nehmen wir nicht auf.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 40. Stuttgart, im August 1877.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Ist es strafbar, wenn sich Jemand als „Homöopath" zum Heilen von Krankheiten anbietet?

Zu Erörterung dieser Frage sind wir durch einen Fall veranlaßt, welcher sich in den letzten Monaten zugetragen hat. Wundarzt Mayer von Ludwigsburg hatte sich in der Ludwigsburger Zeitung vom 27. Mai 1877 annoncirt wie folgt:

„Wundarzt Mayer,
Homöopath,
Ludwigsburg."

Das K. Oberamt Ludwigsburg hat ihn am 4. Juni um 12 Mark gestraft, weil er sich durch die Bezeichnung als Homöopath einen Titel beigelegt habe, durch den der Glauben erweckt werde, der Inhaber desselben sei eine geprüfte Medicinalperson. Auf erhobenen Rekurs hat die Kgl. Regierung des Neckarkreises diesen Straf-Ansatz aufgehoben und den Beschuldigten freigesprochen, „da die von dem Beschuldigten gebrauchte Bezeichnung „Homöopath" durch die ausdrückliche Voranschickung des Titels „Wundarzt" ihre nähere Erläuterung gefunden habe und daher in diesem Zusammenhang jedenfalls nicht mehr geeignet gewesen sei, im Publikum den Glauben zu erwecken, als sei Mayer zu einer weitergehenden Ausübung der Heilkunde staatlich approbirt".

Daß in diesem Fall eine strafbare Handlung nicht vorgelegen hat, darüber war bei all den Sachverständigen, die wir zu Rathe gezogen haben, kein Zweifel, und wir könnten uns deßhalb begnügen, die oberamtliche Entscheiduug als ein Curiosum in der Interpretation eines Gesetzes mitzutheilen, wenn nicht allen denen, die nicht Wundärzte sind oder ihre etwaige Annonce anders fassen, als die mitgetheilte, von irgend einem eifrigen Diener der „wissenschaftlichen" Heilkunde das zweifelhafte Vergnügen einer gleichen Prozedur bereitet werden könnte. Die Enscheidungsgründe der Königl. Kreisregierung sind nämlich nur für den vorliegenden Fall gegeben.

Wir beantworten deßwegen die in der Ueberschrift gestellte Frage ganz allgemein und unbedingt mit: **Nein!**

Die in Betracht kommende Gesetzesstelle ist §. 147 Ziff. 3 der Gewerbeordnung für das deutsche Reich und lautet: Mit Geldbuße u. s. w. wird bestraft wer, ohne hiezu approbirt zu sein, sich als Arzt (Wundarzt, Augenarzt, Geburtshelfer, Zahnarzt, Thierarzt) bezeichnet, oder sich einen ähnlichen Titel beilegt, durch den der Glauben erweckt wird, der Inhaber desselben sei eine geprüfte Medicinalperson.

Man sollte glauben, daß es Jemanden, der sich irgend einmal mit der Auslegung eines Gesetzes beschäftigt hat und der weiß, was ein

Homöopath für ein Wesen ist, nicht in den Sinn kommen könnte, die Bezeichnung als Homöopath unter diese Gesetzesbestimmung zu bringen und wir glauben, daß wenn das Königl. Oberamt Ludwigsburg und jedes andere Amt, das so entschieden hat, seinem Beschluß eine Begründung zu geben versucht hätte (der Ausspruch, das Gesetz findet Anwendung, ist eine Behauptung, die gerade zu motiviren gewesen wäre), der Beschluß nicht gefaßt worden wäre. Denn bei uns weiß Jedermann, und wo anders wird es gerade so sein, daß Homöopath schlechtweg kein Titel einer staatlich approbirten Person ist, daß Homöopath geradezu der Gegensatz ist von einer staatlich approbirten Medicinalperson, vom Staat wird ja Niemand als Homöopath approbirt, die Thätigkeit des Staats gegenüber der Homöopathie und den Homöopathen ist ja leider bis jetzt fast nur eine negative, aber keine approbirende gewesen. Wir hoffen, daß es anders kommt, und wünschen, daß es soweit kommt, daß jede approbirte Medicinalperson zugleich auch Homöopath ist. Wenn es einmal so weit sein wird, dann wird die „Hahnemannia" nicht mehr nöthig haben, gegen unbefugte Beschränkung der Homöopathen anzukämpfen, sie wird nicht mehr nöthig haben, für Verbreitung der Homöopathie thätig zu sein, weil sie die verbreitetste Heilmethode bilden wird. Wir sind leider noch nicht so weit und sehen uns deßhalb veranlaßt, uns noch des Weiteren mit der Strafbestimmung zu beschäftigen. Bestraft soll werden nach jener Gesetzesstelle, wer sich beilegt: 1) einen Titel, 2) einen Titel, der im Gesetz aufgezählt ist oder den aufgezählten ähnlich ist, 3) einen Titel, der geeignet ist, den Glauben zu erwecken, der Inhaber sei eine geprüfte Medicinalperson. Unter Titel versteht man eine Bezeichnung, welche einer bestimmten Person von Amtswegen oder durch den Gebrauch des Publikums beigelegt wird, um damit eine bestimmte Qualifikation der betreffenden Person auszudrücken, so z. B. sind die im Gesetz angeführten Ausdrücke Titel für ärztliche Personen, so ist ein Titel die Bezeichnung „Doktor" für ärztliche Personen oder Advokaten. Aber „Homöopath" ist kein Titel im Sinn des Gesetzes, der Ausdruck bezeichnet nach dem Sprachgebrauch nur einen Anhänger der Homöopathie, weiter gar nichts, es führt auch Niemand den Titel Homöopath, wer sich als Homöopath annoncirt, sagt damit nur, ich bin Anhänger der Homöopathie. Also schon aus diesem Grund findet das Gesetz bei unserm Fall keine Anwendung. 2) Wäre auch „Homöopath" als Titel zu bezeichnen, so ist er doch den im Gesetz aufgeführten nicht ähnlich. Wir wenigstens wissen nicht, worin die Aehnlichkeit bestehen soll. Es ist keine äußere Aehnlichkeit vorhanden, das liegt auf der Hand. Es ist aber auch keine innere Aehnlichkeit da, außer man wollte sagen, jede Bezeichnung, die sich auf das Heilen von Krankheiten bezieht, sei den aufgeführten Titeln ähnlich; wenn man so auslegt, so beseitigt man aber ganz einfach das im Gesetz aufgestellte Requisit der Aehnlichkeit der Titel und straft eben in Gottes Namen Jedermann, Magnetiseure, Baunscheidtiseure, die Besitzer von Naturheilanstalten, Milchkuranstalten u. s. f. 3) Was das dritte Requisit betrifft, so ist uns geradezu unbegreiflich, wie wir das schon gesagt haben, daß es sich mit dem gesunden Menschenverstand vertragen soll, wenn man sagt, durch den „Titel" Homöopath erwecke Jemand den Glauben, eine geprüfte Medicinalperson zu sein. In Württemberg gibt es so wenig wie in Bayern geprüfte Homöopathen; wie will nun

trotzdem die Behauptung begründet werden, durch diesen Titel werde der Glauben erweckt, der Inhaber sei eine geprüfte Medicinalperson, wohlverstanden: eine geprüfte Medicinalperson, nicht blos eine Medicinalperson. Man muß doch immer Menschen von normalem Verstand voraussetzen, und solche wissen ganz nothwendig das Verhältniß der Homöopathie zur landläufigen Heilkunst zu beurtheilen.

Als in der Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 28. Juni d. J. der Herr Minister des Innern die wegen unseres Falles an ihn durch Freiherrn Wilhelm v. König gerichtete Interpellation beantwortete, hat er sich auf Präjudizien von preußischen und bayerischen Behörden berufen, welche ähnlich entschieden haben sollen, wie das Oberamt Ludwigsburg. Wir kennen das thatsächliche Material jener Fälle nicht und vermögen daher nicht zu beurtheilen, ob nicht doch noch andere Umstände vorhanden gewesen sind, welche die ergangenen Strafverfügungen auch bei der von uns vertretenen Auslegung des Gesetzes rechtfertigen würden. Aber wenn das auch nicht der Fall wäre, so ist damit nichts weiter bewiesen, als daß auch die Bureaukratie anderer Staaten in der Auslegung eines Gesetzes nicht unfehlbar ist. Wir kommen damit auf die allgemeine Bedeutung der Sache. Von allen Seiten, nicht blos von den approbirten Aerzten, beginnt sich eine Reaktion gegen die liberalen Bestimmungen der erst wenige Jahre in Kraft befindlichen Gewerbeordnung zu regen und man ist bestrebt, alle in den letzten Jahren in den betreffenden Kreisen zu Tage getretenen Mißstände auf die Gewerbeordnung zu schieben und sich auf diese Weise der Mühe einer Untersuchung darüber zu entheben, ob denn nicht auch gerade die Unzufriedenen selbst viele Schuld auf dem Gewissen haben. Um andere Kreise bei Seite zu lassen, wollen wir nur, was die Aerzte anbelangt, hervorheben, ob sie denn nicht zugestehen müssen, daß die innere Heilkunst durchaus nicht auf dem Stande ist, den man nach den Fortschritten der Chirurgie und der medicinischen Hilfswissenschaften erwarten sollte? Sollte man nicht billiger Weise erwarten dürfen, daß unter solchen Umständen von Seiten der Theoretiker und Praktiker gerade der Homöopathie mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, daß gerade die vermöge ihres Bildungsgrades und ihrer sonstigen Sachkenntniß am meisten dazu Berufenen sich redlich bemühen würden, Erfahrungen zu sammeln und mitzutheilen? Ist es da zu verwundern, daß so außerordentlich Viele sich den Geheimmittelschwindlern und Wunderdoktoren in die Arme werfen, und daß so außerordentlich Viele, veranlaßt durch unleugbare Erfolge der homöopathischen Heilmethode, sich dieser anschließen und sich gerne bei solchen Raths erholen, welche mehr Erfahrung in diesem Gebiet gesammelt haben? Jeder Unbefangene und billig Denkende muß zugeben, daß daran Niemand Anders schuld ist, als eben die Aerzte selbst. Deßwegen ist es ein großer Fortschritt gewesen, den die Gesetzgebung gemacht hat, indem die Gewerbeordnung den Grundsatz aufgestellt hat, es kann sich Jedermann kuriren lassen, von wem er will, es ist Niemand gehindert, seinen Mitmenschen in Krankheiten beizustehen; wer den Andern dabei fahrlässig in Schaden bringt, ist dafür haftbar; es mag sich also Jedermann selbst prüfen, was er sich zutraut. Doktortitel und Staatsexamen bieten übrigens auch keine Garantie gegen grobe Fehler, nur ist hier der Schädiger viel schwerer zu fassen, die „Wissenschaft" deckt ihn und das Grab die Opfer. Also mit den Redensarten Medicinal-

pfuscherei, Kurpfuscherei ist nichts bewiesen und mit einer Agitation gegen die liberalen Bestimmungen wird nichts ausgerichtet, weil eben der Schaden tiefer liegt und weil bei einer solchen Agitation alles Nichtzünftige über einen Kamm geschoren wird. Würden die Approbirten sich darauf legen, mehr Aufklärung über die Krankheiten und ihre Heilung unter das große Publikum kommen zu lassen, mehr Belehrung über das, was in der Heilkunde sich zuträgt zu ertheilen, so würden sie damit mehr Gutes bewirken, als durch ihre Agitation gegen die Gewerbeordnung oder durch Denunziationen der homöopathischen Laienpraktiker. Oder sollte am Ende ein pures Geschäftsinteresse vorliegen? Dies möchte man beinahe glauben, weil die Herren eigentlich eine Schädigung der Patienten nicht behaupten und nicht beweisen? Dann können wir uns damit trösten, daß der Eigennutz auch in der Medicin früher schon eine Rolle gespielt hat. Als die Chinarinde noch nicht lange in Europa eingeführt war, mißlang eine im Jahr 1652 damit versuchte Heilung des Erzherzogs Leopold von Oesterreich, und auf seine Veranlassung schrieb sein Leibarzt gegen das Mittel, indem er dagegen hauptsächlich geltend machte: die Aerzte verlieren an Einkommen, wenn die Fieber schnell und sicher geheilt würden. — Hoffen wir, daß die Homöopathie künftig so allgemein anerkannt sei, wie jetzt die Chinarinde als Heilmittel.

Unsere Vereinsmitglieder werden bei der prinzipiellen Wichtigkeit der Sache entschuldigen, daß wir die Frage so eingehend als möglich behandelt haben.

Außer der in ungarischer Sprache in Budapest erscheinenden „Populären homöopathischen Zeitung" werden seit April d. J. von dem „homöopathischen Laienverein Ungarns" monatlich 2mal „Homöopathische Blätter" ausgegeben, welche manchen guten, populären Artikel enthalten. Der Abonnementspreis mit ℳ 6. für die Zeit von April bis Dezember (3/4 Jahr) ist anderen ähnlichen Blättern gegenüber ein etwas zu hoher; doch hoffen wir, daß sich Freunde der guten Sache in Oesterreich-Ungarn dadurch nicht abschrecken lassen werden.

Wir begrüßen die neue Mitstreiterin mit Freuden und wünschen, daß es ihr gelingen möge, die auch dort auftauchenden Schwierigkeiten für die homöop. Laienpraxis besiegen zu helfen.

Die Herren Täschner u. Cie. (homöop. Centralapotheke) in Leipzig bitten um Zusendung aller auf dem Gebiete der Homöopathie erscheinenden und auf dieselben Bezug habenden Neuigkeiten (Broschüren ꝛc.), und werden nach Kräften zu deren Verbreitung beitragen.

Neben der schon länger bestehenden Brand'schen homöopathischen Apotheke in Ludwigsburg hat nun auch Herr Keller daselbst eine besondere Abtheilung für Homöopathie eingerichtet.

Briefkasten:

C. W. in St. Den Index denken wir nach Nr. 18 zu liefern.

Lehrer St. in M. Wir halten C. Herings Hausarzt mit für das geeignetste. Blätter mit aufgegebener Adresse abgesandt.

Der homöopathische Centralverein Deutschlands hält am 9. und 10. August seine Generalversammlung in Dessau.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 15.

Erscheint jährlich in 12 Numern.
Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Inserate werden nicht angenommen.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.

Stuttgart. Sept. 1877.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XIII.

Wer sich den in unserem letzten Briefe genannten Schädlichkeiten für längere Dauer aussetzt, wer sich öfter einen verdorbenen Magen zuzieht, von dem er in der Zwischenzeit vielleicht nur unvollständig genesen war, der bringt es schließlich zu einer dauernden Verstimmung seines wichtigsten Verdauungswerkzeugs, zu jenem lästigen Uebel, welches man als chronischen Magenkatarrh bezeichnet.

Weitere Ursachen dieses Leidens sind außerdem noch in lange ununterbrochener sitzender Lebensweise, in geistiger Ueberanstrengung und in gewohnheitsmäßigem, starkem Trinken zu suchen. Der chronische Magenkatarrh ist an allerlei lästigen Erscheinungen besonders reich, doch hat nicht jeder daran Leidende alle nachstehend angeführten Symptome zu empfinden.

Der Appetit ist wechselnd, längere Zeit ganz fehlend oder auch vorübergehend vermehrt. Die Speisen haben einen mangelhaften oder veränderten und unangenehmen Geschmack, die Zunge ist belegt. Die Eßlust ist wechselnd auf scharfe und pikante Dinge gerichtet. Die Verdauung selbst geht träge und unvollkommen von Statten. Davon zeugt ein Gefühl von Druck in der Magengegend, häufiges unangenehmes Aufstoßen, Schmerz, Schläfrigkeit, Kopfweh, Verstimmung, Reizbarkeit, bald sich einstellender Rückgang der Körper-Ernährung bei graulicher Gesichtsfarbe und häufig trägem, schwierigem Stuhlgang. Die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit ist herabgesetzt.

Zum Erbrechen kommt es bei einfachem chronischem Katarrh des Magens seltener; öfter aber stellt sich Soodbrennen und wohl auch Würgen mit Zusammenlaufen des Speichels ein.

Diesen Symptomen liegen dieselben Veränderungen der Magenschleimhaut zu Grunde, welche wir beim akuten Katarrh kennen gelernt haben; nur sind sie tiefgreifender und führen zu weiteren Folgen, zur Verdickung der Magenwand, welche eine schwielige Beschaffenheit annehmen kann, oder zur Verdünnung der Schleimhaut, wobei in beiden Fällen die den Verdauungssaft absondernden Zellen schwer geschädigt werden. Welcher Art die Störungen im Bau und der Thätigkeit jener Zellen sind, ist bis jetzt gänzlich unbekannt. Wir können nur aus der veränderten Beschaffenheit ihrer Absonderungen einen unvollkommenen Einblick in diese lebendigen Werkstätten bekommen. Untersucht man das mit der Magenpumpe

oder durch Erbrechen Heraufgeförderte, so bemerkt man zuerst eine auffallend saure Reaktion desselben, was mit dem oft ätzend sauern Aufstoßen solcher Patienten vollkommen übereinstimmt. Untersucht man aber genauer, so findet man einen viel zu geringen Antheil jener Säure, die wir bereits als nothwendiges Mittel zur Verdauung kennen gelernt haben, der Salzsäure. Die richtige Säure fehlt also; dagegen sind zur Verdauung werthlose Säuren, Buttersäure, Essigsäure u. s. w., krankhafterweise gebildet worden.

Wie wir wissen, ist neben der Salzsäure der wichtigste Verdauungsstoff das Pepsin. Gewöhnlich ist dasselbe nicht wesentlich vermindert bei chronischem Katarrh des Magens, aber ohne Salzsäure vermag es nicht viel auszurichten.

Folgende Versuche, welche zuerst von Professor Leube in Jena gemacht worden sind, bieten nun viele Belehrung. Theilt man den unverdauten gemischten Mageninhalt in drei Portionen ab und überläßt die eine derselben ihrem Schicksal, während man die zweite mit etwas Pepsin, die dritte mit etwas Salzsäure vermischt, so bemerkt man gewöhnlich ein langsames Weiterschreiten der Verdauung im ersten Glas und ebenso im zweiten, d. h. die festen Bestandtheile der Nahrung lösen sich allmälig langsam auf. Im dritten Glase jedoch, wo Salzsäure hinzugefügt wurde, geht die Verdauung viel rascher und vollständiger vor sich, so daß namentlich Fleisch und Eiweißtheile sich bald aufgelöst haben. Salzsäure hatte also in diesen Fällen gefehlt, und so kann man jeden Magenleidenden mittelst obiger Probe auf die wesentlichen Eigenschaften seines Verdauungssaftes untersuchen. Daß ein etwaiges Triumphgeschrei in Betreff des Heilens dieser Zustände aber deßhalb doch noch sehr verfrüht wäre, werden wir sogleich sehen.

Die Aufgaben des Arztes, welcher einen an chronischem Magenkatarrh leidenden Patienten in Behandlung nimmt, sind folgende:

Erstens: Wiederherstellung der normalen Thätigkeit der Schleimhaut und ihrer Epitelzellen, um einen gesunden Verdauungssaft zu erzeugen;

zweitens: Wiederherstellung der normalen Thätigkeit der Muskelhaut des Magens, um den Verdauungsbrei zur richtigen Zeit in den Darm hinüber zu schaffen, so daß dessen träges und zur Gährung neigendes Liegenbleiben vermieden wird;

drittens: Beseitigung der vorerst am lästigsten sich kundgebenden krankhaften Erscheinungen.

Die letztere Aufgabe kann nur gründlich gelöst werden durch Lösung der beiden ersteren und so wollen wir zunächst die Mittel betrachten, welche uns hierbei zur Verfügung stehen. Dieser Mittel sind sehr mannigfaltige und da die „wissenschaftliche“ Medizin es in der Behandlung der Magenkrankheiten unleugbar weit gebracht hat, so wollen wir zuerst ihre Errungenschaften mustern. Das Homöopathische, als das beste, kommt zuletzt.

In vielen Fällen hofft der allopathische Arzt durch Regelung der Diät allein die Heilung zu erzielen und ohne Zweifel gewährt dies jeder Kur eine bedeutende Unterstützung.

Es fragt sich nun zuerst: Welches sind die Schädlichkeiten, die an der Entstehung des Uebels Schuld tragen?

Ihre Entfernung ist die erste Aufgabe.

Da hat der eine Patient weder wahre noch falsche Zähne und schluckt in Folge dessen die groben Bissen ungekaut hinab. Er soll sich ein Gebiß anschaffen oder für gehörige Zerkleinerung der Nahrung auf dem Teller sorgen.

Ein Anderer ist gewohnt, scharfe Gewürze in reichlicher Menge zu sich zu nehmen und bemerkt nun deren schädliche Folgen. Das Abgewöhnen ist hier keine so einfache Sache. Der Magen zeigt sich zu sehr an den starken Reiz gewöhnt, als daß er ihn mit einem Male entbehren könnte. Solchen kann fast nur durch die richtige Medizin geholfen werden. — Ein Dritter ißt immer zu heiß, ein Vierter immer zu viel.

Wieder ein Anderer kann starken Kaffee nicht meiden und verspürt doch dessen schädliche Wirkungen, oder er ist gewohnt, sich das Mittagessen durch einige Schnäpse zu würzen, welchen er das Magenübel zuschreibt.

Mit dem Unterlassen dieser Gewohnheiten ist nicht immer gleich geholfen; doch denken wir Homöopathen hier sofort an Nux vomica.

Will man nun gar das Mittagsschläfchen anklagen, daß es die Verdauung hemme, so können wir damit nicht einverstanden sein. Vielen ist es Bedürfniß, wenigstens 10 Minuten sich zu legen. Erst dann kommt bei ihnen die Verdauung in Gang. Dies zeigt aber doch eine gewisse Schwäche an und kann kurirt werden.

Wer sich an jeder etwas fetten Speise den Magen verdirbt und sein Leiden diesem zuschreibt, der war schon vorher verdauungskrank und kann kurirt werden, denn Fett ist ein Nahrungsmittel und sollte von Jedermann genossen werden können. — Gewohnheitsmäßige Stubensitzer sollen täglich einen weiteren Spaziergang machen und außerdem nach Schrebers vortrefflicher Anleitung Zimmerturnen betreiben.

Hat man nun auf diese Weise angefangen, die schädlichen Einflüsse auf den Magen aus dem Wege zu räumen, so sucht man der Verdauung noch durch gewisse Vorschriften aufzuhelfen, welche bezwecken, den Magen möglichst wenig zu reizen und ihm längere Zeit zu gönnen, während welcher er sich vielleicht von selbst wieder erholen kann.

Da spielt nun heutzutage die Milchdiät eine Hauptrolle. Der Patient soll mehrere Wochen lang womöglich nur allein von Milch und Weißbrod leben. Milch kann er täglich 3—4 Liter trinken, was zur Erhaltung und selbst Vermehrung der Körperkraft vollkommen ausreicht.

Kuhwarm wird die Milch oft nicht gut in größeren Quantitäten ertragen. Es empfiehlt sich auch aus noch anderen Gründen, Milch abgekocht zu genießen. So wird sie viel leichter genommen. Erträgt sie der Patient dennoch nicht, so versucht man einen Salzzusatz von einer Messerspitze auf ½ Liter. Geht es immer noch nicht, so macht man den Versuch mit kohlensaurem Natron. Wird auch diese Milch nicht ertragen, so versucht man entfettete oder abgerahmte Milch. Das Fett der Milch läßt sich leichter ersetzen, als ihr Käsestoff; man ißt dann etwas mehr Weißbrod oder setzt etwas Zucker hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Antwort auf unsere Eingabe an das Reichsgesundheitsamt bringen wir das nächstemal.

Mammea betreffend.

Die Herren Täschner u. Cie. (homöopathische Centralapotheke) in Leipzig haben uns überzeugt, daß — abgesehen von dem ganz kleinen Vorrath, den Frau Dr. Wippler der Dr. W. Schwabe'schen Apotheke abgetreten hat — ein Anderer, als die Herren Täschner u. Cie. und die von denselben beauftragten Apotheker, das Mittel gar nicht ächt haben können. Dies als Antwort auf verschiedene Anfragen.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß während sich die Tagespresse meist zur gehorsamsten Dienerin der Gesundheitspotentaten erniedrigt hat, immer mehr Organe auftreten und an Boden gewinnen, die das Interesse des Publikums für Gesundheitspflege zu wecken suchen. Ein solches Organ ist das in Wien erscheinende „Journal für Oeffentliche Gesundheitspflege und Volkswirthschaft" was zweimal monatlich erscheint und ℳ 12. jährlich (Abonnement bei der Post) kostet.

In Hall hat sich ein **Anti-Impfverein** gebildet; Vorstand ist Herr Dr. Bilfinger; Beitrag jährlich 1 ℳ. Wir rathen dem jungen Vereine, alle Mittel zur Verbreitung der Kolb'schen Brochüre „Zur Impffrage" zu verwenden, weil nach unserer Ueberzeugung eine solche Arbeit mehr aufwiegt, als alle sonst noch so gut gemeinte Agitation.

Wie schwer es ist, eine Ansicht, welche die Impffrage als eine noch offene betrachtet, öffentlich zu besprechen, geht daraus hervor, daß der „Staatsanzeiger" es verweigerte, auch nur eine Anzeige der ausgezeichneten Kolb'schen Brochüre unter die bezahlten Annoncen aufzunehmen!

Briefkasten.

H. Jul. O. in M. Nachlieferung des vorigen Jahrgangs setzt Bezahlung des Beitrags für 1876 voraus; wir könnten mit dem ganzen Jahresbeitrag von ℳ 1. 50. überhaupt nicht 12 Nummern und Beilagen franco an unsere Mitglieder versenden, wenn nicht die meisten freiwillig eine größere Summe bezahlen würden.

Wundarzt Ulmer in W. bei R. Unsern besten Dank für Besorgung der Drosera, wir hoffen die Pflänzchen davonzubringen.

Die Mitglieder der Hahnemannia benachrichtigen wir, daß Herr Gustav Reiniger den Einzug der Beiträge nicht mehr besorgen wird, sondern daß der Vereinssekretär Zöppritz dieses Geschäft übernimmt. Mit ein Grund dafür ist, daß viele Beiträge nicht direkt an den Kassier, sondern an den Vereinssekretär eingesandt wurden. Herr Reiniger behält jedoch die Verwaltung der Kasse wie bisher.

Zu dieser Numer werden keine „Mittheilungen" ausgegeben.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Beilage

zu

Nr. 15 der „Homöopathischen Monatsblätter".

Die „Homöopathischen Monatsblätter" erscheinen jährlich in 12 Numern.
Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ. 1. 10. inclusive Postzuschlag.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post oder Buchhandlung.

Wir bitten, Nachfolgendes als Fortsetzung unserer Artikel in der Beilage zu Nr. 7 der „Monatsblätter" und Nr. 39 der „Mittheilungen" zu betrachten und dabei im Auge zu behalten, daß Alles, was wir gegen die Verwendung von Impfstoff sagen, einestheils die durch den Mangel an ächter Kuhpockenlymphe hervorgerufene, jetzt übliche Verimpfung von Eiter aus Spitzpocken, Phlyktänepocken ꝛc. (wie sie eben am Kuheuter auftreten) betrifft, anderntheils aber ebensosehr das Impfen von Arm zu Arm angeht.

Eine bis jetzt von Wenigen als Folge des Impfens erkannte Gesundheits-Schädigung des Menschengeschlechts ist

die Disposition zur Lungenschwindsucht

und deren immer häufigeres Auftreten namentlich in großen Städten.

Indem wir den Beweis zu dieser Behauptung antreten, enthalten wir uns absichtlich, die Beobachtungen von „Homöopathen, Naturärzten und Vegetarianern" zu benützen oder einen Anhänger der betreffenden Heilmethoden als Gewährsmann für unsere Angaben anzuführen; auch nehmen wir keine Rücksicht auf Erfahrungen von Laien oder von Aerzten, welche Beobachtungen an Anderen (Kindern oder Erwachsenen) gemacht, sondern wir geben zuerst einen kurzen Auszug aus dem kleinen Broschürchen des großherzoglich badischen Amtswundarztes S. Faller, betitelt: „Meine Erfahrungen über die Impfung und Revaccination", Freiburg 1873, worin über die Folgen der öfters wiederholten Impfung an den eigenen Kindern des Impfarztes berichtet wird.

Da heißt es, Seite 4 u. f.:

„Eingedenk der Aufmunterung zur Impfung seitens des Hofraths Ecker von Freiburg und der guten Geschäfte, die ich damit gemacht hatte im Münsterthal, war ich auch mit der Revaccination nicht zurückgeblieben, sobald sie von Oben empfohlen worden.

So oft die Blattern in unsere Nähe kamen oder viel die Rede war von dem Blattern-Ausbruch, so ist das eine oder andere meiner Kinder wieder geimpft worden, und war es auch nur, um andere fremde Kinder dazu aufzumuntern. Daher ist es auch gekommen, daß meine Kinder zwei- und mehrmals im halberwachsenen Alter geimpft worden. Ich wußte leider nicht, daß der Impfstoff ein Gift in sich birgt, das so viele Menschenleben zu Grunde richten könne. Nur ein Sohn ist von Krankheit und dem Tod verschont geblieben, weil er wegen Abwesenheit der Revaccination entgangen war. Er ist jetzt 50 Jahre alt, ein kräftiger, kerngesunder und arbeitsamer Geschäftsmann, während seine einzige noch lebende Schwester, jetzt 46 Jahre alt, wiederholt geimpft, in

ihrer körperlichen Entwickelung zurückgeblieben und große Anlagen zu Schnupfen und Husten hat und dabei sehr mager ist. Es bedarf nur der Einwirkung einer krankmachenden Gelegenheitsursache auf ihren schwächlichen Körper, es wäre bald um ihr Leben geschehen. Sie hat das Alter ihrer letztverstorbenen Schwester bei zwei Jahren noch nicht erreicht und ist heute noch nicht außer Gefahr, vom gleichen Schicksale betroffen zu werden.

Diese meine Erfahrungen im Allgemeinen vorausgeschickt über die Impfung, gehe ich zur Beschreibung des Schicksals meiner vier verstorbenen Kinder*) über, deren Tod ich einzig der Impfvergiftung zuschreiben zu müssen glaube.

Schon im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts hatten wir einen fünfjährigen Knaben verloren, den ich in seinem ersten Lebensjahr mit Erfolg geimpft hatte, und der bald nach der Impfung zu hüsteln und zu kränkeln anfing. Auf einer gewissen Höhe der Krankheit zeigten sich an beiden Mundwinkeln und um den After kleine Knötchen oder Bläschen, die sich allmählig in unansehnliche Geschwüre umgebildet und jeder Heilweise getrotzt hatten. Deßhalb hatte ich noch einen ältern, mehr erfahrenen Arzt zu Rath gezogen, der den Knaben genauest untersucht und seine Erklärung zu meinem Erstaunen dahin abgegeben hatte, daß die Geschwüre syphilitischer Natur wären und ich zur Anwendung des Merkurs übergehen solle. Da ich im Besitz einer Handapotheke war, hatten wir sogleich zwei solche Präparate zum innern und äußern Gebrauch bereitet und sofort angewandt. Nach 5—6 Tagen besuchte der Arzt den Knaben wieder, da er besonderes Interesse an den räthselhaften Geschwüren hatte. Wir beide konnten uns überzeugen, daß die Geschwüre in der Heilung begriffen waren, und nach mehrwöchentlichem, vorschriftsmäßigem Fortgebrauch des Merkurs war die Heilung erfolgt. Leider aber hatte das Allgemeinleiden, der Husten, Druck und Beengung der Brust, Fieber ꝛc. Fortschritte gemacht, und der Knabe starb unter lungenschwindsüchtigen Zeichen, noch nicht völlig fünf Jahre alt!

Die im erwachsenen Alter Verstorbenen sind folgende drei:

1) eine 19jährige Tochter, gestorben im Jahre 1833,
2) ein 23jähriger Sohn, " " " 1840,
3) eine verheirathete Tochter, 48 Jahre alt, gestorben . . . . im Jahre 1860.

Um Wiederholungen zu vermeiden, will ich vorausschicken, daß die Krankheiten sämmtlicher vier Kinder*) so große Aehnlichkeit hatten, wie ein

*) Wir geben noch die Krankheitsgeschichte II.:

„Mit der Beschreibung der Krankheitsgeschichte dieses Sohnes kann ich mich kurz fassen.

Auch dieser Sohn, der sich dem Studium gewidmet und dasselbe ununterbrochen fortgesetzt hatte, war gesund von seinem Knabenalter bis in sein 23. Lebensjahr. In den Herbstferien 1840 kam er kurz vor beendigtem Sommersemester von der Universität Freiburg zurück in der besten Hoffnung, im nächsten Wintersemester wieder eintreten zu können, da er sein Unwohlsein, mit Husten begleitet, einzig den staubigen, mit schlechter Luft angefüllten Schulstuben und dem Mangel an Bewegung im Freien zuschreiben zu müssen glaubte, und er zu Haus über die Ferienzeit und am elterlichen Tisch sich bald wieder erholen würde. Das Geschick wollte aber anders.

Anfangs glaubte er sich zwar schon in den ersten Tagen wohler zu fühlen; man konnte ihn jeden günstigen Tag mit einem Buch in der Hand ausgehen und studieren sehen, weil ihm das juristische Staatsexamen nahe war. Bisher

Ei mit dem andern; 'nur hatte jene der letztverstorbenen Tochter einen langsamern, mehr chronischen Verlauf. Uebrigens nach Anfang, Verlauf und Ende war die Krankheit gleich und hatte bei dem Einen wie beim Andern früher oder später nach der wiederholten Impfung mit trockenem Hüsteln begonnen."

Bemerkenswerth sind unter anderen nachfolgende Sätze:

„Anlangend die im erwachsenen Alter Verstorbene, so möchte man annehmen, die Krankheit durch die Uebertragung von den Eltern auf die Kinder ererbt zu haben, da die Lungenschwindsucht als eine der übertragbarsten von Eltern auf Kinder anerkannt ist. Eine solche Annahme wäre aber eine ganz ungerechtfertigte und wird schon dadurch entkräftet, daß ein lungenschwindsüchtiger Mensch kein so hohes Alter erreicht, wie wir Eltern erreicht hatten. Die Mutter dieser Kinder wurde 75 Jahre alt, und ich als Vater derselben habe das 83. Altersjahr überschritten und erfreue mich noch einer diesem Alter angemessenen Gesundheit.

Wären unsere Kinder niemals geimpft worden, wie wir beide Eltern auch nicht geimpft wurden und die Blattern leicht überstanden hatten,

---

und meines Wissens durch sein ganzes Leben hindurch hatte er nie Arzneien gebraucht, da er immer gesund war.

Man hatte Mühe, ihm Arzneien, aus der Apotheke verschrieben, beizubringen. Erst als er selber eingesehen, daß es mit seiner Gesundheit rückwärts und keiner Besserung zuging, ließ er sich bereden, hier und da einen Eßlöffel voll mit Widerwillen zu verschlucken. Der Ballast von Arzneien, die seine ihm vorangegangene Schwester verschluckt hatte und die er dennoch sterben sehen mußte, war eben auch nicht geeignet, ihn dazu aufzumuntern. Sobald er aus der Apotheke verschriebene Arzneien zu sich nahm, hustete er mehr, klagte über Schmerz, Druck und Spannung der Brust, und je mehr er nahm, desto raschere Fortschritte machte sein Brustleiden, so daß man an dem raschen Verlauf die Krankheit seiner ihm vor sieben Jahren vorangegangenen Schwester wieder erkannte.

Der Tod des Sohnes fiel ebenfalls in den Monat Dezember.

Kaum eine halbe Stunde vor dem letzten Athemzuge rief mir der Sohn die herzergreifenden, nie zu vergessenden Worte zu: „Papa, helfen Sie mir auch!" Um nicht alle Sinne zu verlieren, mußte ich mich seinen Augen entziehen.

Eine theilnehmende Frau übernahm die Pflege und Ueberwachung des Sohnes und gab mir Winke, mich in das Nebenzimmer zurückzuziehen, wohin die Meinen auch geflüchtet waren, um nicht länger Zeugen der traurigen Scene sein zu müssen. Nicht lange, so mußten wir im Nebenzimmer jene Worte des Sterbenden nochmals ausrufen hören. Bald rief uns die Wartfrau durch die halbgeöffnete Zimmerthüre die trostvollen Worte zu: „Gottlob, er hat es überstanden."

Wir Alle im ganzen Haus dankten Gott!

Auf den Wunsch der in der Krankheit zu Rath gezogenen Aerzte, sowie in meinem eigenen Interesse wurde die Brusthöhle vor der Beerdigung des Leichnams geöffnet.

Und welches interessante Ergebniß hatte die Sektion! In der Brusthöhle fanden sich schon mehrere Eßlöffel voll dicken Eiters, der sich aus einigen Geschwüröffnungen der linken Lunge dahin ergossen hatte, und bei mäßigem Druck auf die Lungen hatten sich noch zwei Schoppen von gleicher Beschaffenheit aus jenen Geschwüröffnungen entleert.

Eine solche brandige Zerstörung und enorme Eiterung beider Lungen waren weder mir noch einem der Aerzte je vorgekommen. Ich bedaure jetzt noch, daß die Sektion bei den beiden anderen Erwachsenen unterblieben war. Wie Manches hätte nicht in helleres Licht gestellt werden können!

würden die Kinder höchst wahrscheinlich noch bei Leben sein und sich einer gleich guten Gesundheit zu erfreuen haben, wie wir Eltern."

So viel aus dem Faller'schen Brochürchen mag für heute genügen.

Es ist uns gelegentlich schon entgegnet worden, „daß ja die Soldaten auch alle revaccinirt werden und daß sich darnach keine Krankheitserscheinungen ergeben hätten"; aber man bedenkt nicht, daß (wie es auch Faller nachweist) Gesundheitsstörungen oft erst nach vielen Jahren*) auftreten und daß beim Militär noch ein besonders günstiger Umstand mitspielt, auf den wir zurückkommen werden.

Ueberdies verweisen wir auf einen schon in Nr. 10 unserer „Mittheilungen" erwähnten Vortrag des Herrn Oberstabsarztes Dr. Roth in Berlin, wonach in der preußischen Armee 14 Procent aller Verstorbenen der Lungenschwindsucht erliegen!

Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß (wie auch Herr Dr. Roth angibt) der weitaus größte Theil der unglücklichen Schwindsuchtscandidaten schon bei Eintritt drohender Symptome als dienstuntauglich nach Hause entlassen wird und daß deßhalb die Anzahl der als kerngesund ausgehobenen, sodann **revaccinirten** und später an Lungenschwindsucht verstorbenen Männer gewiß das Drei- oder Vierfache der Quote beträgt, die Herr Oberstabsarzt Dr. Roth als in Militärspitälern an genannter Krankheit verstorben angibt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß man in der Gesundheitspflege sowohl wie in der Arzneikunde zu Thierversuchen greift, an Thieren Experimente macht, um endgültige Schlüsse in neuauftauchenden Fragen zu ziehen. Zu näherer Begründung unserer Eingangs aufgestellten Behauptung, daß ein schlechter Impfstoff (und der heut zu Tage verwendete Impfstoff kann ja — wie oft nachgewiesen — fast nicht anders als schlecht sein) wirklich auch auf die Lungen nachtheilig einwirke, sobald das geimpfte Individuum unter für sein Gedeihen nicht besonders günstigen Bedingungen lebt oder zu leben gezwungen ist, führen wir nun die Versuche an Lämmern an, welche Herr Dr. Justinian von Froschauer angestellt**) und im Jahre 1874 veröffentlicht***) hat. Wir lesen da gelegentlich der Anwendung von Schwefelwasserstoff als vorbeugendes Mittel gegen die Folgen der Impfung bei Schafen:

„Durch die Vermittlung des Herrn Prof. Moser, Leiters der landwirthschaftlich-chemischen Versuchsstation, erfuhr ich von einem herrschaftlichen Verwalter, daß auf einer isolirten Anhöhe bei Klosterneuburg eine durch viele Jahre gehaltene Schäferei existire. Dieser Verwalter stand ehemals der bezüglichen Oekonomie vor und versicherte mich, daß seine Schafe, vermöge ihrer isolirten Existenz, stets von den Pocken verschont blieben, so daß, während vor ungefähr zwanzig Jahren in Niederösterreich die Schutz-Impfung allgemein eingeführt war, er hiezu niemals Veranlassung hatte. Die Aussagen des gegenwärtigen Verwalters stimmten mit der obigen überein. Ich bezog somit von da

*) Wie ja auch das Impfen selbst den Körper viele Jahre in der Weise beeinflussen soll, daß er für das Pockengift unempfänglich wird.

**) Zu anderen Zwecken.

***) Siehe dessen Broschüre „Studien und Experimente, die Vorbauung der Ansteckungskrankheiten betreffend", K. Czermak, Wien 1874. (Wir setzen des besseren Verständnisses wegen deutsche Worte für manche gebrauchte Fremdwörter.)

zwei ungefähr zwei bis drei Monate alte Lämmer und impfte sie an zwei Stellen des Schwanzes, ungefähr zwei, resp. drei Centimeter vom After entfernt. Am Ende des dritten und Beginn des vierten Tages waren zwei Impfstellen des Schwanzes in der Ausdehnung eines Hanfkorns schwach geröthet; die Röthung nahm allmählig zu und war am siebenten Tage der Impfung von der Größe eines Silbergroschens, charakterisirte sich an beiden Impflingen schon einen Tag nach ihrem Erscheinen durch eine ins blaurothe gehende Färbung, die bei Druck nicht wich (Blut-Austritt). Das Centrum dieses silbergroschengroßen Fleckes, der keine wahrnehmbaren Entzündungs-Erscheinungen darbot, war um diese Zeit in einem Durchmesser von etwa 7 Mm. mit einer flachen grauen Oberhauterhöhung versehen, die jedoch niemals wahrnehmbare Spuren einer serösen Ansammlung zeigte. Dieser blaurothe Fleck der Impfstellen nahm im weiteren Verlaufe immer mehr an Ausdehnung zu; mit ihm gewann die mitten gelegene graue und flache Epidermiserhebung eine mehr dunkelbraune Färbung und schritt in der letzten Zeit der Beobachtung, das ist am 16. respektive 17. Tage, um den Schwanz fort; bei einem Lamme gingen die betreffenden Stellen in eine schwarzbraune, fast breiige Masse über.

Die ersten vier bis fünf Ausschlagblüthen als Zeichen eines allgemeinen Ausbruchs gelangten bei dem einen Lamme am Ende des 8., bei dem anderen am 9. Tage zum Vorschein. Es waren dies blaßrothe, fast linsengroße Knötchen in der Leisten-, bei dem einen Lamme auch in der Armbeingegend. Die Knötchen vergrößerten sich allmählig, die röthliche Färbung wich einer mehr bräunlichen, unter dem Fingerdrucke wenig verblassenden; die Ausschlagblüthen dehnten sich mehr nach der Tiefe als nach der Breite aus, daher sie im Durchmesser eine erbsen- bis haselnußgroße Verdichtung darstellten; sie trugen weder Bläschen noch Pusteln und waren stets von derber Beschaffenheit (sogen. Steinpocken). Bis zum 12. und 13. Tage nach der Impfung gaben diese Lämmer keine Zeichen ernster Erkrankung. Von da an wurde die Bindehaut der Lider und des Auges geröthet,*) die Augen thränten und sonderten viel Schleim ab, der an den Rändern der immer träger schließenden Augendeckel sich ablagerte und vertrocknete. Die Umgebung der Nasenöffnungen war von einer mehr oder weniger farblosen, schleimigen Flüssigkeit stets feucht; das halb offene Maul diente in letzter Zeit nur mühsam den Funktionen des Kauens. Das Gehen war schleppend, zuletzt oft aussetzend und hinfällig.

Das eine dieser Lämmer erlag am 16. Tage der Krankheit, das andere am 17. Tage. Die Sektion wies mehrere durch den Blatternprozeß affizirte Organe nach. Die Lungen waren von sehr zahlreichen, derben, bis erbsengroßen, scharf von weichem Lungengewebe umschriebenen, grauen, nach dem Centrum zu etwas weicher werdenden Knoten durchsetzt; die unter dem Rippenfell liegenden waren nach demselben zu abgeflacht und wenig über das Niveau ragend. Die untere Fläche der Zunge war dem Rande zu mit linsengroßen, flachen, nicht sehr tief greifenden Knoten besetzt. Kleine etwa hanfkorngroße Knoten in geringer Zahl in der Leber, noch kleinere und spärlichere waren in den Nieren vorhanden. Der Verdauungskanal, die Harnblase, waren davon frei.

*) Ganz wie wir dies bei Hunderten von geimpften Kindern beobachten.

..... Nachdem ich mich durch diesen Vorversuch von der Verläßlichkeit der mir zu Gebote stehenden Schafe überzeugt hatte, führte ich Anfangs Juni mit einer eigens ad hoc vom Kreisthierarzt Arnsber bezogenen Schafpocken-Lymphe in entsprechenden Stallungen das beabsichtigte Experiment, welches ich in der „Wiener med. Presse“ Nr. 26 v. J. mitgetheilt habe, aus.

Acht 3—4 Monate alte Lämmer wurden mit derselben Schafpocken-Lymphe geimpft; sechs davon wurden dem Schwefelwasserstoff (kein $^1/_{4000}$ pCt. des beziehentlichen Luftraumes x) ausgesetzt, zwei, A B, ceteris paribus (unter sonst gleichen Verhältnissen) in gewöhnlicher Stallluft y untergebracht. Mit den erstgenannten sechs dem Schwefelwasserstoff ausgesetzten Lämmern wurde das Experiment in dreifacher Variation durch Sonderung derselben nach drei Gruppen zu je zwei in einer Zeit gemacht, und zwar zwei Lämmer I. II. waren eilf Tage lang vor und acht Tage lang nach der Impfung in der genannten Schwefelwasserstoff-Atmosphäre x; zwei, 1 und 2, waren eilf Tage lang darin und wurden gleich nach stattgefundener Impfung in y (in gewöhnlicher Stallluft) untergebracht, zwei, a b, kamen erst mit der stattfindenden Impfung für acht Tage in x (in die Schwefelwasserstoffluft) unter. Diese sechs Lämmer blieben während der dreiwöchentlichen Beobachtung, obwohl geimpft, stets munter und mit Ausnahme des Lammes 1 (was nur vor dem Impfen dem Schwefelwasserstoff ausgesetzt gewesen war) selbst an den zwei Impfstellen des Schwanzes frei.

Die zwei anderen in gewöhnlicher Stallluft y untergebrachten Lämmer A B erkrankten am vierten Tage nach der Impfung an den zwei Impfstellen und zeigten daselbst zwei hanfkorngroße Knötchen. Am 9. bis 10. Tage nach der Impfung trat der Beginn des allgemeinen Ausbruchs ein. Diese beiden Lämmer sind der Krankheit erlegen, das eine (B) am 17. Tage, das andere (A) am 22. Tage nach der Impfung und wurden im Thierarznei-Institute secirt. Man fand die zahlreichen Zeichen der Krankheit nicht nur auf der äußeren Haut, **sondern auch in den Lungen**, besonders dichtgedrängt und fast erbsengroß im Magen, spärliche mohn- bis hanfkorngroße Blüthen im Dünndarme.

Lamm 1 (was wie oben bemerkt nur vor dem Impfen dem Schwefelwasserstoff ausgesetzt gewesen war) zeigte am 5. Tage nach der Impfung ein hanfkorngroßes rothes Knötchen, welches später bedeutend an Größe zunahm, die zweite Impfstelle blieb unversehrt, auch traten auf der Haut keine Erscheinungen einer allgemeinen Eruption hervor, es war stets munter und gesunden Aussehens. Es wurde am 21. Tage nach der Impfung gestochen und secirt. **Die Lungen** zeigten einige (4) erbsengroße, der Dünndarm mehrere mohn- bis hanfkorngroße eiterhaltige Ausschlagblüthen, der Magen (Pansen) war davon frei, ebenso die anderen Organe.“

Es ist nicht unsere Absicht, hier zu zeigen, daß der Schwefel und seine Verbindungen ein Mittel bei der Bekämpfung der durch Impfung herbeigeführten Gesundheitsschädigungen ist,*) sondern wir wollten des Lesers ganze Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang des Impfens und Revaccinirens mit der vermehrten Disposition zu Erkrankungen der Lunge und der Lungenschwindsucht lenken, und wir hoffen, daß uns das wenigstens in so weit gelungen ist, um in ihm die Ueberzeugung zu er-

*) Hierüber wird ein besonderer Artikel ausführlich handeln.

wecken, daß von einer **Zwangsimpfung** nicht die Rede sein kann, solange noch so gewichtige Bedenken gegen das jetzt übliche Impfen vorgebracht und nicht widerlegt werden können.

Nun haben wir zum Schluß noch zu zeigen, warum denn in großen Städten mehr Disposition zu Lungenschwindsucht vorkommt, als auf dem Lande.

Wie sich dem aufmerksamen Leser des seiner Zeit von uns im Auszug gebrachten Dr. Oidtmann'schen Werkchens, „Die Zwangs-Impfung der Thier- und Menschenblattern", ergibt, sind geimpfte Schafheerden, die im Freien oder in luftigen Stallungen gehalten wurden, stets leichter über die Folgen des Impfens weggekommen, als solche, welche — sei es wegen schlechter Witterung oder aus Unvernunft — in geschlossenen Stallungen gehalten wurden.

Auch aus den Froschauer'schen Versuchen ergibt sich der ganz ungünstige Einfluß der gewöhnlichen Stallluft auf die Lunge des eingesperrten Schafes.

Ganz ähnlich verhält es sich mit geimpften Menschen, die in wenig erneuerter Zimmerluft oder im Dunstkreise großer Städte zu leben gezwungen sind. Dabei trägt noch unsere grundverkehrte Meinung, als ob warme Luft gleichbedeutend sei mit guter, kalte aber gleichbedeutend mit schlechter Luft, wesentlich mit dazu bei, daß so viele anfänglich noch zu behebende Lungenkatarrhe schließlich in Schwindsucht übergehen. Diese durch Generationen uns anerzogene Meinung hindert uns und unsere Aerzte, den allein richtigen Weg zur Heilung zu betreten, die Stuben- und Städte-Atmosphären möglichst zu fliehen und den Aufenthalt im Freien — bei entsprechender Bekleidung natürlich — selbst dann zu suchen, wenn er nach den landläufigen Begriffen schon für Husten, Katarrh u. s. w. äußerst schädlich wirken müßte. Als Beleg hiefür beziehen wir uns noch besonders auf den Vortrag, den der Schiffslieutenant Carl Weyprecht in Wien den 19. Dezember 1876 über die österreichische Nordpolexpedition gehalten. Er sagt darin u. A.:

> „Obwohl ich selbst seit vielen Jahren mit Katarrhen zu thun „hatte, verspürte ich davon Nichts trotz der oft andauernd unter „— 40° Celsius sinkenden Temperatur, trotz der bei Eintritt wärmerer Jahreszeit fortwährenden Durchnässung der Kleider durch „Nebel und Schweiß. Auch waren drei Mann der Expedition „(aus den österreichischen Küstenlanden und also an ein warmes „Klima gewohnt) laut ärztlicher Untersuchung brustleidend, hatten „aber während der Dauer des Aufenthalts im hohen Norden ebensowenig irgendwelche Beschwerden von der Nässe und Kälte!"

Aus dem Gesagten erhellt auch, daß Soldaten, die viel im Freien zu sein genöthigt sind, bezüglich der Impffolgen besser daran sind, als Personen, die sich mehr in geschlossenen Räumen aufhalten; unsere Freunde aber machen wir zum Schluß noch darauf aufmerksam, daß man bei Behandlung von Schwindsucht nicht nur auf die Symptome Acht geben soll, sondern daß hier vorzüglich das in's Auge zu fassen ist, was der verstorbene Berliner Kreisphysikus Dr. Wolf

„die Grundvergiftung des Menschengeschlechts"

genannt hat, nämlich die unglückselige Impfung.



„Zur Impffrage“

ist der Titel einer von dem bekannten Statistiker G. F. Kolb herausgegebenen Brochüre,*) welche die Impffrage so gründlich behandelt, wie wir dies nicht besser hätten wünschen können! Darin sind die Zahlen der Impffreunde auf ihren wahren Werth zurückgeführt, die Irrthümer (Schreib- und Druckfehler) der Herren Professor Kußmaul und Genossen sind blosgelegt, kurz die Sache ist so unparteiisch, klar und leichtfaßlich dargelegt, daß wir nur wünschen können, jeder Familienvater möge dieses Werkchen anschaffen und aufmerksam lesen, damit er auch mit Zahlen und mit Gründen dem unwissenden Impfpöbel entgegenzutreten im Stande ist! Der Preis von ℳ 1. 30. ist für das darin Gebotene ein enorm billiger; das Büchlein selbst so gut geschrieben, daß jeder, der einmal darin zu lesen angefangen, es mit Vergnügen durchlesen wird, und soll es hiemit allen angelegentlich empfohlen sein, die ein Herz für das Wohl und Wehe der kleinen Kinder haben!

Also das Buch anschaffen und für Verbreitung des Inhalts sorgen!

Von der **Impfvergiftung** in Oettingen bei Kirchheim unter Teck schweigen alle Blätter! Während sonst die Mehrheit unserer Zeitungen jeden Fall sorgfältig registrirt, wenn irgendwo im Land ein Mensch den Fuß gebrochen hat, oder überfahren, von einem Hund gebissen, gestochen worden, oder sonst irgendwo und wie verunglückt ist, wird diese Skandalgeschichte todtgeschwiegen! Es sind nach mündlicher Mittheilung des vormaligen Herrn Schultheißen Betz dort fast sämmtliche dieses Jahr geimpfte Kinder mehr oder weniger schwer erkrankt.

Wozu, fragen wir, haben wir ein Medicinalkollegium und sonst einen ganzen Apparat medicinischer Schreiber, wenn von einem so flagranten Fall keine Notiz genommen wird?? Woher war die Lymphe bezogen? und warum geschieht Nichts, um den Geschädigten Genugthuung zu verschaffen?

Folgende Annonce aus der Nr. 197 (Dienstag 21. August) des „Schw. Merkurs“ bedarf keines Commentars:

„Kirchberg a. d. Jaxt, den 18. August 1877. Tiefergriffen geben wir Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser l. Kind Emma im Alter von 17 Monaten heute früh 6 Uhr an seinen **Impfwunden** sanft verschieden ist. Wer selbst Kinder hat und sie sich in diesem Alter und auf diese Weise entrissen sieht, wird unsern Schmerz ermessen können. Die tiefbetrübten Eltern:
F. Pfeiffer, Flaschner.“

*) Bei Alb. Müller, Kronprinzstraße 3 hier, vorräthig.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 16.	Erscheint jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Okt. 1877.

Die homöopathischen Arzneimittel.

(Fortsetzung von Seite 102.)

Bryonia und Rhus toxicodendron.

Bryonia alba, die Zaunrübe, ist ein Kind deutscher Erde und auch im schwäbischen Lande an Hecken und Zäunen häufig zu finden. Die große Wurzel dieser Pflanze hat eigenthümliche Formen und erinnert häufig an ein Wickelkindchen. Was die Natur so auffallend schuf, erregte schon die Aufmerksamkeit der Alten. Sie gebrauchten die Wurzel gegen mancherlei Krankheiten. Die jüngere Generation der Aerzte hält sich aber für zu klug, ein solches Heilmittel in Gebrauch zu ziehen; nur in der Thierheilkunde ist man noch so weit zurück, Verstopfung, Dampf und entzündliche Geschwülste mit der Zaunrübe zu heilen.

Rhus toxicodendron, der Giftsumach, eine amerikanische Pflanze, steht nicht zufällig in der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns neben der Zaunrübe. Beide haben in ihren Heilkräften viele Verwandtschaft, und beide werden in manchen Fällen mit Nutzen abwechselungsweise angewandt, so namentlich im ersten Stadium des Nervenfiebers, wie Hahnemann selbst im Jahre 1813 von 183 Typhuskranken, die er zu behandeln hatte, nicht einen einzigen verlor bei der Anwendung von Rhus und Bryonia im Wechsel. Diese Thatsache machte damals in den russischen Militärkreisen Aufsehen, wurde aber von den Medicinern absichtlich in Vergessenheit gebracht, wie Hahnemann in der Vorrede zur Arzneiprüfung des Sumach bemerkt.

Da beide Arzneien so viel Uebereinstimmendes bieten, heben wir zuerst die Verschiedenheiten der allgemeinen Symptome hervor.

Steigern sich die Beschwerden durch Kälte, so wende man Rhus an, werden sie durch Hitze vermehrt, so nehme man Bryonia.

Erkältungen im Feuchten und Durchnässungen verlangen namentlich Rhus (auch Dulcamara); Erhitzungen im Sommer bei Körperanstrengungen, wobei der Schweiß herabläuft, nachher aber Kopfweh und Appetitlosigkeit auf Durchfall folgt, verlangen Bryonia (auch Glonoin gegen Kopfweh).

Hartleibige Personen sind geeignet für Bryonia, weichleibige mehr für Rhus.

Wer nach einer Erkältung Durchfall bekommt, namentlich in später Nacht, gegen den Morgen, mit Leibschmerzen vorher, der nehme Rhus.

Wer an langwieriger Verstopfung leidet, dabei hitzigen Ge-

blütes ist und schon in reiferem Alter steht, der kann manchmal durch einige Gaben **Bryonia** befreit werden. (Hier ist auch Belladonna angezeigt.)

Beschwerden, welche sich einstellen oder verschlimmern bei ruhiger Lage, namentlich in der Nacht oder bei ruhigem Dasitzen, besonders Gliederreißen und Bruststechen, verlangen **Rhus**; thun sie aber das Gegentheil, verschlimmern sie sich bei Bewegung, so paßt mehr **Bryonia**. Doch macht Hahnemann darauf aufmerksam, daß dieser Unterschied nicht immer zutrifft.

Hat sich Jemand durch einen langen Marsch oder durch sonstige Anstrengung übermüdet, so ist **Rhus** am Platze; ebenso beim Ueberheben an einer schweren Last, oder bei Unfällen, wo ein Glied gezerrt oder der Fuß übertreten wurde und umknackte. (Hier passen auch Ruta und Arnica.)

Man sollte nun glauben, daß Bryonia dienlich sei, wenn nach langem Liegen (z. B. wegen eines Knochenbruchs) die Glieder nicht mehr recht gehen wollen, oder wenn sich Jemand, der eine träge Lebensweise geführt hat, an Bewegung gewöhnen will und ihm dies gar zu schwer fällt.

Hierüber ist aber in den homöopathischen Schriften nichts zu finden; doch ist die Sache des Versuches werth.

Bei Entzündungskrankheiten paßt **Bryonia** mehr im Anfang neben Aconit, wenn lebhafte Schmerzen zugegen sind und der Kranke aufgeregt und heftig ist. Kommt man erst später hinzu, wo die Krankheit den Körper geschwächt hat und der Patient ruhiger geworden ist, aber nervös zusammenzuckt, im Halbschlaf redet oder auch schon lähmungsartig darniederliegt, so paßt viel besser **Rhus**.

Es folgen nun einige Hauptanzeigen der beiden Arzneien für sich.

Bryonia:

Gelenkentzündungen, Gliederreißen, Bruststechen, Husten mit entzündlichen Erscheinungen, auch mit Blutspeien, Magendrücken, bitterer Mundgeschmack, Leibschmerzen, Durchfälle und Stuhlverstopfung unter den angezeigten allgemeinen Bedingungen, wenig Urin, welcher beim Lassen besonders heiß däucht, Schmerzen und Beschwerden bei (meist) starker weiblicher Regel, Kopfschmerzen, wie oben angegeben, Zahnweh, auch von hohlen Zähnen, wo Wärme verschlimmert und sich auch eine Geschwulst an der Wange bilden will. Halsschmerzen beim Schlucken, Gesichtsschmerzen, Entzündungen der Augen; auch Wassersucht.

Die Krankheitsnamen, welche an Bryonia denken lassen, sind hauptsächlich folgende:

Lungenentzündung, Rippfellentzündung, Bronchialkatarrh, Schwindsucht, Rheumatismus und Gicht, Magenkrampf, Magen- und Darmkatarrh, Halsentzündung, Bauchfellentzündung, Scharlachfieber, Typhus, Wechselfieber.

Rhus toxicodendron:

Stechen und Reißen in den Gliedern, Hüftweh, Lähmungen, Husten, auch mit Blutauswurf, schreckhafte Betäubung, fauliger Mundgeschmack, aufgetriebener Leib nach dem Essen, Durchfälle, wie angegeben, Kopfweh, Schwindel, Ohrenschmerz, reißende Zahnschmerzen, die durch Wärme gebessert werden, Entzündung der Augen. Viel Drang zum Wasserlassen. Juckende und brennende Hautausschläge, Schmerzen wie verrenkt oder zerschlagen.

Folgende **Krankheitsnamen** müssen immer an Rhus erinnern:
Rheumatismus und Gicht, Darmkatarrh, Typhus, Schlagfluß, Kopfgicht, Ohrdrüsenentzündung, Blasenlähmung und sonstige Lähmungen, Herzleiden, Gelenkentzündungen, Wechselfieber, Nesselfriesel, Blasenrose, Verstauchungen, Wassersuchten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heilung durch Bryonia von Dr. v. Grauvogl.

„Ein seit mehreren Wochen an Gicht in der Form von Podagra leidender, 49 Jahre alter Mann schlief wegen der damit verbundenen Schmerzen seit zwei Wochen gar nicht mehr und hatte jeden Abend starkes Fieber, mit Frost und innerer Hitze, das linke Großzehengelenk intensiv geröthet, ödematös geschwollen, allgemeine Mattigkeit, Kopfschmerzen, zuweilen Schmerzen auch an allen übrigen Gelenken, doch nicht so heftig wie am Zehen und nicht so anhaltend. Alle Beschwerden sind des Nachts am heftigsten und bessern sich Morgens; immer aber seien Appetitlosigkeit, bald Diarrhöe mit Kolik, bald Verstopfung vorhanden, Aufstoßen von Gas und saurem Wasser, geschwürige Nase und Lippen; die geringste Bewegung oder Berührung, auch das Aufdecken wird durchaus nicht ertragen, bei Tag ist er schläfrig, verdrießlich und ängstlich; stets Verschlimmerung nach dem Essen, besonders auf warme Speisen, und bei feuchtem Wetter. Solche Anfälle kehrten seit dem 40. Lebensjahre des Patienten ohne bekannte Ursache von Jahr zu Jahr häufiger zurück; noch niemals hatten sie aber diese Intensität und Ausbreitung erreicht. Er erhielt Bryonia 3., zweistündlich zu je 5 Tropfen, besonders wegen der Gleichheit der begleitenden Umstände mit denen bei der Bryonia-Prüfung. Noch dieselbe Nacht gegen 3 Uhr wurde ich gerufen: er habe noch nie solche wüthende Schmerzen zu erleiden gehabt, noch nie so unausgesetzt in gleich hohem Grade; alle seine Leiden seien wesentlich vermehrt schon seit dem zweiten Einnehmen dieser Tropfen; er werde Bryonia um keinen Preis mehr nehmen, er bitte daher dringend um sofortige Linderung, wenn auch mit Morphium. Dabei quälte ihn die höchste Aufregung und Ungeduld. Allein ich machte den sonst vernünftigen Menschen darauf aufmerksam, daß keine einzige neue Krankheitserscheinung aufgetreten sei, nur die bisherigen Formen derselben besitzen eine größere Energie; daß also das Alles nicht eine Aenderung, Vermehrung oder größere Ausbreitung seiner Krankheit sein könne, sondern, wie er selbst allerdings ganz richtig bemerkte, nur ein starker Einfluß der Bryonia, womit bewiesen sei, daß sie für alle Beschwerden und leidenden Theile richtig indicirt war, aus welchem Grunde daher auch seine Heilung jetzt erst ganz bestimmt nicht mehr lange auf sich warten lassen könne, ich auch um so weniger mich zu einer anderen Verordnung entschließen darf, als auch keine andere Reaktion der Bryonia aufgetreten sei, als nur lauter solche, die sich auf die bereits erkrankt gewesenen Theile beziehen und durchaus auf keine andern, z. B. auf keine von denen, welche die Bryonia am Gesunden in allen Brustorganen zu erzeugen pflegt. Demnach sei die ordinäre Dosis auch nicht zu groß gewesen, sondern nur von solcher Intensität, daß zwar nicht mehrere als die schon kranken Theile davon berührt worden seien, doch diese in mehr als absolut nöthiger Weise. Wollte ich folglich irgend eine andere Wirkung erzeugen, sei es auch nur eine schwach nar-

kotische, so würde ich mir zu seinem eigenen Nachtheile alle Beobachtung rauben und hätte mich selbst in das Nebelreich der Unsicherheit und Irrationalität versetzt. Das hatte ich Alles unter einer Menge oppositioneller Unterbrechungen vorgebracht, aber mit solcher Ruhe, wie es die Umstände geboten haben; darüber ist es bereits auf 5 Uhr Morgens gegangen, und ich bemerkte, daß Patient ruhiger wird. Endlich machte er selbst dahin gehende Erörterungen, gestand, es sei ihm etwas leichter geworden, doch komme es sicherlich nicht auf Rechnung der Gichtrübe, sondern stimme mit dem bisher täglichen Verlaufe überein. Nun empfahl ich mich mit der Versicherung, daß ich ihn nicht allein wegen des vorher Erwähnten, sondern auch deßwegen ersuche, wirklich von der Bryonia nichts mehr zu nehmen, damit er von dem Gegentheile seiner Behauptungen überzeugt werde, indem von nun an dieser tägliche Verlauf auch ohne weitere Hilfe mehr und mehr zum Besseren sich wenden werde. Des anderen Vormittags meinte er, er bemerke im Allgemeinen wohl eine größere Erleichterung, als die letzten Tage, das sei aber schon öfter der Fall gewesen und Abends werde der Sturm schon wieder losbrechen; nur das sei ihm ein köstliches Ereigniß gewesen, daß er gleich nach meinem Fortgehen zwei Stunden geschlafen habe. Aus diesem einzigen Grunde frage er doch, ob er nicht am Ende noch einmal von dieser Gichtrübe nehmen sollte. Davor warnte ich ihn, weil er damit, wie gesagt, die nöthige Beobachtung stören würde. Diese Nacht wurde ich nicht gerufen und den anderen Tag mir zu wissen gethan, daß Patient die ganze Nacht geschlafen habe. Als nun die nächste Nacht weniger ruhig verbracht wurde, empfahl ich, Morgens und Abends und den anderen Tag 1 bis 2 Tropfen Bryonia 30. zu nehmen. Damit ging die Krankheit in Bälde zur gegenseitigen Zufriedenheit in Heilung über."

Wir wählten dieses Beispiel absichtlich, weil es uns zugleich die Erscheinung einer ausgesprochenen homöopathischen Verschlimmerung bietet. Diese homöopathischen Verschlimmerungen führten, wie schon in Nr. 3 und 4 erwähnt, Hahnemann zu den höheren Potenzen. Dabei ist noch zu bemerken, daß trotz der anfänglichen Verschlimmerung Bryonia 3. die Heilung nicht ganz zu Stande brachte, sondern daß dazu noch die höher potenzirte Arznei (Bryonia 30.) nöthig war.

Die Erfahrung lehrt uns, daß diese höheren Verdünnungen lange nachwirken, während die Wirkungsdauer der niederen Potenzen eine viel kürzere ist, weßhalb dieselben öfters wiederholt werden müssen, selbst dann, wenn ihre Erstwirkung eine zu starke gewesen sein sollte.

Heilung durch Rhus von Dr. Rückert.

Ein Mädchen, 28 Jahre, hatte vor mehreren Jahren Wechselfieber, später Blattern. Vor 3 Tagen plötzlicher Frost, Hitze, Schlaflosigkeit.

Den 5./5. Symptome: Temperatur, besonders des Kopfes, erhöht; die Haut mit Schweiß bedeckt; das Gesicht stark geröthet; die Lippen trocken, schilferig; die Zunge leicht belegt, trocken; die Sprache rauh und heiser; auf der Brust einige kleine, unter dem Druck verschwindende, rothe Fleckchen und einige kleine pustelartige Bläschen; das Athmen schneller und schärfer; manchmal trat ein trockener Husten ein; das Herz war normal; der Puls 108; der Bauch aufgetrieben; Milz bis beinahe an das vordere Rippenende reichend; die Stühle wässerig.

Die Kranke ist unruhig; sie besinnt sich schwer, antwortet zwar langsam, jedoch ganz richtig. Sie klagt über Gefühl von Hinfälligkeit und Schwäche; Schlaflosigkeit und traumvoller Halbschlummer; Wehthun des ganzen Körpers; Hitze und Frösteln abwechselnd; heftiger Durst; Trockenheit des Mundes, Mangel an Appetit; Brustbeklemmung und leichtes Brennen hinter dem Brustbeine; Hustenreiz; Empfindlichkeit des Bauches gegen Druck.

Verordnung: Rhus 2te. Die folgenden 6 Tage noch Gefühl von Schwäche, Bauchauftreibung, Diarrhöe 3—4mal täglich. Nachts etwas Hitze, Schweiß und leichtes Delirium. Den 7. Tag Bauchauftreibung fast geschwunden, Durchfall 2—3mal, Schwäche. Den 10. Tag außer der Schwäche alle Zeichen geschwunden, Rhus ausgesetzt. Den 26. Tag wohl entlassen.

Stabsarzt Dr. von Grauvogl in München ist gestorben. Der Tod reißt eine Lücke nach der andern in die kleine Zahl deutscher homöopathischer Aerzte; genügender Ersatz wird erst kommen, wenn das Volk allgemein der allopathischen Pfuscherei überdrüssig ist und den unwissenden Heil-Tagelöhnern den Stuhl vor die Thüre setzt. Diese Zeit mit herbeiführen zu helfen, ist unser eifrigstes Bestreben.

Die Nr. 12 der „Allgem. hömöop. Zeitung“ bringt einen Nachruf für den verstorbenen Medicinalrath Dr. Kirsch in Mainz und einen solchen für Stabsarzt Dr. v. Grauvogl.

Letzteren drucken wir ab, weil v. Grauvogl's Name in unserem Leserkreise bekannter ist, als Dr. Kirsch's, der übrigens nach unserer Ueberzeugung als Arzt noch über v. Grauvogl stand.

Nachruf.

Die uns erst beim Schluß der vorigen Numer durch Zufall zur Kenntniß gekommene erschütternde Kunde von dem Hinscheiden unseres verehrten Kollegen v. Grauvogl konnten wir unseren Lesern nur mit einigen Worten mittheilen. Die Größe des Verlustes, welchen wir erlitten, werden Alle, welchen die wissenschaftliche Fortbildung unserer Lehre am Herzen liegt, ermessen. Der Heimgegangene stand stets in der vordersten Reihe der Kämpfer für unsere Sache. Sein reiches Wissen, seine unerbittliche, scharfe Logik machten ihn vor Allem geschickt, die schwachen Seiten unserer Gegner bloßzulegen und ihre Angriffe zurückzuweisen, während auf der andern Seite sein ganzes Streben dahin ging, die Homöopathie auf ihre naturgesetzliche Grundlage zurückzuführen. Daß ihm dies glänzend gelungen, davon kann sich Jeder überzeugen, welcher seine Werke eines eingehenderen Studiums würdigt und sich nicht durch die zuweilen etwas schwer verständliche Sprache davon abschrecken läßt. Sein „Homöopathisches Aehnlichkeitsgesetz“, sowie sein „Lehrbuch der Homöopathie“ werden stets Zierden unserer Literatur und ein unerschöpfliches Arsenal, welches uns Waffen gegen unsere Gegner liefert, sowie eine unentbehrliche Quelle für jeden Forscher in der Homöopathie bleiben. Mit ihm und dem ihm im vorigen Jahre vorausgegangenen Hausmann in Pest sind zwei Sterne erster Größe am Himmel der Homöopathie erloschen. Als treuer Mitarbeiter unseres Blattes hat er sich durch Veröffentlichung einer Reihe von Folien und Gemmen in den beiden letzten Bänden ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seine Verdienste um unsere

Sache, davon sind wir überzeugt, werden noch, wenn auch erst bei der Nachwelt, zur wohlverdienten Anerkennung gelangen.

Er starb nach dreiwöchentlichem Krankenlager am 31. August c. im Alter von 66 Jahren zu München.

Unter dem Titel „Die Pocken- und Impffrage im Kampfe mit der Statistik“ hat Professor Dr. Vogt in Bern ein Schriftchen herausgegeben, was aus den Zahlen der amtlichen Impftabellen das Unnützliche des jetzigen Impfens beweist und den Impffreunden große Irrthümer in Behandlung der Statistik nachweist. (Preis M. 1. 20.)

Unseren Freunden, die das Kolb'sche Werkchen „Zur Impffrage“ noch nicht angeschafft haben, müssen wir jedoch die Kolb'sche Arbeit dringender empfehlen; sie kostet nur 10 ₰ weiter, ist aber viel umfassender und hat einen bleibenden Werth. Dabei ist sie populärer und für Jedermann verständlich geschrieben.

Auch der „Preußische Staatsanzeiger“ hat sich geweigert, ein Inserat aufzunehmen, worin das Erscheinen der Kolb'schen Schrift gegen den Impfzwang angezeigt wird.

Trotz diesen Bestrebungen der officiellen Blätter, die Wahrheit nicht an's Licht kommen zu lassen, wird diese doch siegen; wir werden inzwischen dafür Sorge tragen, daß das Verfahren der betreffenden Redaktionen am rechten Orte bekannt wird.

Impfen und Zähne.

Ich habe soeben eine Broschüre bekommen aus London von Dr. Alb. Carter, Zahnarzt, der etwas von der Welt gesehen und sozusagen die Zähne aller Völker des Erdkreises verglichen hat. Er behauptet, daß alle Völker, bei denen nicht geimpft wird, durchgängig schöne und gesunde Zähne haben; nur diejenigen Völker, die der Mode wegen ihre Zähne mit der Feile bearbeiten und so das Email verletzen, haben auch nicht selten angefressene, faule Zähne, aber nicht so früh und lange nicht in dem Umfange, wie die Europäer, die ihre Kinder impfen. Die Lebensweise und Lebensmittel (vegetabilische oder animalische oder gemischte 2c.) haben bei nicht geimpften Völkern keinen merklichen Einfluß auf die Erhaltung der Zähne. Denn er habe bei Völkern, welche die verschiedensten Nahrungsmittel genießen, dennoch überall bis in's höchste Alter schöne und gesunde Zähne gefunden. Nur da, wo die Europäer die Impfung eingeführt, fand er schlechte Zähne. In England selbst waren vor zwanzig Jahren (d. h. vor Einführung des Impfzwangs) schöne und gute Zähne noch fast allgemein, während jetzt die kleinen Kinder schon so häufig an schlechten Zähnen leiden, wie bei uns. Das ist natürlich alles nur „Zufall“ oder „Einbildung“, und selbst wenn es wahr wäre, so wiegt das in den Augen der Schutzimpfer den Segen der Impfung nicht auf. Nun: de gustibus non est disputandum; für die Zahnärzte mag die Impfung allerdings sehr wohlthätig sein (ebenso für die Augen- und Ohrenärzte). Wovon sollten die vielen Aerzte und besonders die Spezialisten leben, wenn die Impfung aufgehoben würde?

(Dorfdoktor.)

Wozu die Hausapotheken gut sind?

Zugleich als Notiz für die gelehrten Herren, welche gar nicht begreifen wollen, daß ein nicht „wissenschaftlich" gebildeter Mann Krankheiten sollte heilen können, erwähnen wir die Thatsache, daß Frau Stauch in Metzingen, die nach dem Ausspruch der Herren Dr. Dr. V..... und H.......... in Metzingen an Magenkrebs litt, nach vergeblicher allopathischer Behandlung durch den Weingärtner und Ofenputzer Martin W...... in Metzingen geheilt worden ist.

Ist das Leiden auch kein Magenkrebs gewesen, so war es doch ein schweres Magenleiden, und können wir für die Thatsache der Heilung durch homöopathische Mittel Zeugen genug anführen.

Die „Allgem. homöop. Zeitung" enthält folgenden Bericht über das

homöopathische Spital in New-York:

Im Jahre 1876 wurden behandelt . . .	3077	Kranke,
täglich im Durchschnitt 392.		
Geheilt oder gebessert wurden entlassen . .	2334	„
Ungebessert wurden entlassen	70	„
Gestorben sind	187	„
In Behandlung verblieben	486	„
Zusammen	3077	Kranke.

Es starben also 6,07 % der Aufgenommenen, obwohl beinahe 90 % derselben mit chronischen Krankheiten behaftet waren.

Nebst 6 Hausärzten sind noch 24 Aerzte im Spitale thätig. Ein Hörsaal zu klinischen Vorträgen für 200 Hörer ist vor Kurzem erbaut worden.

Nachahmung verdienen die im Spitale gehaltenen Vorlesungen für Wärterinnen über Kranken- und Reconvalescenten-Diät; über Reinlichkeit, Luft, Licht und Lärm im Krankenzimmer; über Pflege der Irrsinnigen und Delirirenden; über Pflege in chirurgischen Krankheiten; über Puls, Respiration, Temperatur; über Hämorrhagien, Asphyxie, Synkope; über Gifte und Gegengifte 2c.

Die Einrichtungen des Spitals in Betreff der Reinlichkeit, Ventilation, Heizung, Wasser 2c. sind vorzügliche.

Diese Anstalt gereicht in jeder Beziehung den Vertretern der Lehre Hahnemanns jenseits des Oceans zur größten Ehre. Wann werden wir im Mutterlande der Homöopathie dieses schöne Beispiel befolgen können?

Dr. Huber.

Aus Amerika wird berichtet: In Ann Arbor, Michigan, haben am 28. März d. J. die ersten an der dortigen Staatsuniversität ausgebildeten 13 homöopathischen Studenten ihr Staatsexamen als homöopathische Aerzte bestanden. (Amer. Observer. 14, 253.)

So verbreitet sich in Amerika die Homöopathie schnell, weil in diesem Land der Erfolg am Krankenbett den Ausschlag gibt und nicht die Behauptungen einer Handvoll Professoren, wie bei uns in Deutschland.



„Homöopathische Rundschau“

ist der Titel einer neuen, im Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erscheinenden Monatsschrift.

Die Redaktion hat Dr. Goullon jr. übernommen, was uns dafür bürgt, daß sich die neue Mitstreiterin bald einen Leserkreis erwerben wird.

Wir entnehmen daraus:

„XI. Kinnbacken- oder Starrkrampf der Neugeborenen ist nicht immer ein durch entzündliche Zustände am Nabel und den Nabelgefässen hervorgerufener traumatischer Krampf, sondern häufig durch andere Einflüsse verursacht. Professor Weber beobachtete ihn als Folge zu heißer Bäder bei Neugeborenen, und eine einzige Hebamme, deren Hände für Temperaturunterschiede stumpf waren, lieferte ihm mehr als 100 Fälle!“

Dazu bemerken wir (Redakt. der h. Monatsbl.), daß es doch auffallen muß, wie eine solche Hebamme von Seiten des Herrn Doktors nicht dem Gerichte zur Bestrafung angezeigt wurde!

Herr Apotheker **G. Baumann** in **Heilbronn**

zeigt uns an, daß er eine homöopathische Apotheke, vollständig getrennt von seinem allopathischen Geschäft, eingerichtet habe.

Herr Dr. Tscherning, der langjährige Verwalter der Uhland'schen homöopathischen Offizin, verläßt uns dieser Tage. Wir können nicht umhin, ihm hiermit unsern Dank auszusprechen für die Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Stelle bekleidete.

Möge er auch künftig die Homöopathie, von deren Vorzügen er sich überzeugt hat, in Ehren halten!

Als **epidemisches Heilmittel**

gegen den jetzt wieder häufig vorkommenden **Typhus** können wir die Bryonia mit vollster Ueberzeugung empfehlen.

Als Präservativ in Häusern, wo der Typhus schon aufgetreten ist, jedem Bewohner täglich einige (2—3) Körnchen Arsen 30. und bei irgend welchen Symptomen von Verstopfung, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Fieber gleich Bryonia in mittlerer Verdünnung täglich 2 Gaben.

Die Durchfälle der Kinder heilen immer noch rasch durch Anwendung von Veratrum und Ipecacuanha. Je kleiner das Kind, desto kleiner die Gabe!

Die diesjährige Generalversammlung des homöopathischen Vereins in Bayern fand am 20. September c. zu Regensburg im Saale des rothen Hahnes statt.

Briefkasten.

J. E........ in St. Freundlichen Dank für Zusendung.
Dr. W. S. in L. Besten Dank; kommt in nächster Numer.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

№ 41. Stuttgart, im Oktober 1877.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Im Laufe des letzten Monats gingen folgende zwei Petitionen von Seiten des Vereinsausschusses nach Berlin:

I.

An den hohen Bundesrath in Berlin.

Der §. 3 des Entwurfes eines Apothekergesetzes, der nach Mittheilungen öffentlicher Blätter zur Zeit der Berathung des hohen Bundesraths unterstellt ist, schlägt vor: Zum Halten einer Hausapotheke bedarf es der Genehmigung der zuständigen Behörde. Die Genehmigung wird nur Aerzten an solchen Orten, an welchen eine Apotheke sich nicht befindet, ertheilt und ist jeder Zeit widerruflich.

Die geh. Unterzeichneten vertreten einen über ganz Württemberg verbreiteten Verein zu Förderung des homöopathischen Heilverfahrens und haben ihre Mitglieder aus allen Kreisen der Gesellschaft. Die meisten Anhänger der homöopathischen Methode besitzen eine Sammlung der homöopathischen Heilmittel, deren Handverkauf den Apothekern, in Württemberg wenigstens, gestattet ist. Eine solche Mittelsammlung führt allenthalben den Namen einer Hausapotheke. Nach dem Wortlaut der vorgeschlagenen Bestimmung würde künftig nicht mehr gestattet sein, solche Hausapotheken zu halten.

Wenn wir auch nicht glauben, daß durch die vorgeschlagene Bestimmung dies bezweckt werden soll, so ist es doch in hohem Grade wahrscheinlich, daß, wenn eine solche Bestimmung Gesetzeskraft hätte, die allöopathischen Aerzte die Polizei benützen würden, mittelst derselben die Anhänger der Homöopathie zu verfolgen. Wir haben Erfahrungen gesammelt, die uns berechtigen, diese Befürchtung zu hegen, und gestatten uns deßhalb die unterthänigste Bitte, es möge dem §. 3 ein zweiter Absatz des Inhalts beigefügt werden, „daß es Jedermann gestattet sei, sich eine Sammlung von Mitteln vorräthig zu halten und an Andere abzugeben, deren Handverkauf zulässig ist." Dies ist geltendes Recht in Württemberg, und wir würden also durch Nichtberücksichtigung unserer Bitte einen schweren Verlust eines sehr werthvollen Rechts erleiden, ohne daß dazu ein Grund aufgestellt werden könnte, als daß für die allöopathischen Apotheker besonders gesorgt werden müsse. Denn diejenigen Apotheken, die auch homöopathische Mittel führen und deren es in Württemberg gegen 80 gibt, erleiden ja keinen Schaden, da von diesen diese Hausapotheken gekauft werden.

Schon durch eine Verfügung des Ministeriums des Innern vom 11. Oktober 1834 war in §. 1 den Wundärzten gestattet, diejenigen Arzneimittel, die zu den einfachen, dem häufigsten augenblicklichen Bedürfnisse entsprechenden, allgemein bekannten Hausmitteln gerechnet werden, gleich jedem Dritten bereit zu halten und an Andere abzugeben.

Durch eine Verfügung des Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1872, Regier.-Blatt S. 57, ist gestattet worden, daß homöopathische Mittel von der 7ten Dezimalverdünnung an auch ohne ärztliches Rezept an Jedermann abgegeben werden dürfen. Sodann ist durch Verfügung des Ministeriums des Innern vom 30. Dezember 1875, Regbl. von 1876 S. 20, gestattet worden, homöopathische Arzneimittel von der 3ten Dezimalverdünnung ab im Handverbrauch zu geben. Diese Mittel kann sich also Jedermann auch vorräthig halten.

Wir wiederholen deßwegen unsere gehorsamste Bitte, uns wenigstens so viel Recht zu belassen, als wir schon haben.

Schramberg. Ehrerbietigst.
Stuttgart.

II.

An das Reichskanzleramt in Berlin.

Wie öffentliche Blätter berichten, ist gegenwärtig ein Gesetz in Vorbereitung, welches eine möglichst gleichmäßige Ausbildung der Studirenden der Medicin auf allen deutschen Universitäten anstrebt.

Die gehorsamst Unterzeichneten erlauben sich, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der nach ihrer Ueberzeugung die vollste Berücksichtigung verdient:

In Württemberg existiren zur Zeit mehr als 80 Apotheken, welche homöopathische Abtheilungen eingerichtet haben und welche den größten Theil der Mittel in den Seitens der Regierung erlaubten Verdünnungen ohne Rezept an das Publikum abgeben.

Die Apotheker haben wohl eine Taxe, nach welcher sie die Mittel verkaufen, und zwar dem Procentsatze nach mit sehr hohem Gewinn; allein das Publikum hat keinerlei Gewähr dafür, daß die abgegebenen homöopathischen Arzneien nach den Vorschriften der homöopathischen Lehre zubereitet sind.

Solange nun die Apotheker nicht verpflichtet sind, den Nachweis darüber zu führen, daß sie die oft sehr umständliche Bereitung der homöopathischen Arzneien (Verdünnungen, Verreibungen) erlernt haben, solange gibt es nur ein Mittel, um dem Publikum theilweise Garantie dafür zu geben, daß es auch richtig bereitete homöopathische Mittel erhält; dieses Mittel ist die gründliche Visitation der homöopathischen Offizinen, resp. der homöopathischen Abtheilungen der Apotheken Seitens der die Aufsicht führenden Aerzte.

Es wird nun zwar auch jetzt (scheinbar) eine Controlle Seitens der Aerzte ausgeübt; allein da dieselben meist noch weniger von Homöopathie verstehen, als die Apotheker, so ist diese Controlle völlig werthlos und höchstens geeignet, das Publikum zu täuschen.

Die gehorsamst Unterzeichneten bitten daher, das Reichskanzleramt möge veranstalten, daß eine Bestimmung getroffen wird, wonach die zu Visitation der Apotheken berufenen Aerzte so viele Kenntnisse der Homöopathie erwerben und nachweisen müssen, daß sie im Stande sind, eine homöopathische Offizin gründlich zu prüfen.

Schramberg. Ehrerbietigst.
Stuttgart.

Antwort des Reichsgesundheitsamtes auf unsere Eingabe vom Juli d. J. (s. „Mittheilungen" Nr. 39).

Berlin, den 16. August 1877.

Eurer Hochgeboren beehre ich mich, auf die gefällige Zuschrift, betreffend die Aufstellung einer Impfschädigungsstatistik, ganz ergebenst zu erwidern, daß die gewünschten statistischen Erhebungen über sämmtliche bei geimpften Kindern etwa während eines Jahres nach der Impfung aufgetretenen Krankheitserscheinungen nicht ausführbar erscheinen, daß das Gesundheits-Amt jedoch bereits damit beschäftigt ist, Maßnahmen vorzubereiten, durch welche die der obligatorischen Impfung entgegengestellten Bedenken voraussichtlich ganz beseitigt werden.

Der Director des Kaiserlichen Gesundheits-Amtes.
Dr. Struck.

An den Vorstand des Vereins „Hahnemannia"
Sr. Hochgeboren Herrn Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg.

Aus den Verhandlungen des homöopathischen Centralvereins (9. und 10. August) haben wir einen Beschluß zu erwähnen, der uns in Erstaunen gesetzt hat; es soll nämlich an die maßgebenden Reichsbehörden Seitens genannten Vereins eine Petition gerichtet werden, welche bezüglich des Apotheken-Gesetzes folgenden Paragraphen vorschlägt:

„Jedem Arzte ist es gestattet, eine Hausapotheke zu halten, „wenn er vor der Centralbehörde seines Landes die Befähigung „hiezu nachweist."

Wir haben diesen Beschluß mehrmals gelesen und uns gefragt, ob es möglich ist, daß er von einer Versammlung **homöopathischer** Aerzte ausgehen konnte?

Die Herren mußten ganz vergessen haben, daß es von jeher auch Laien gab und in immer wachsender Zahl gibt, welche sich für Homöopathie interessiren, welche sich demzufolge homöopathische Hausapotheken angeschafft haben und noch anschaffen, und daß diese Laien, aufgemuntert durch die Erfolge, die sie da und dort mit Arzneien aus ihren Hausapotheken erzielen, eifrig für Verbreitung der Homöopathie wirken, meist ohne Aussicht und ohne den Wunsch, für ihre Bemühungen irgendwie entschädigt zu werden. Im Gegentheil laufen sie bei der deutschen, in dieser Beziehung unbegreiflichen Gesetzgebung Gefahr, mit Geld- und Freiheitsstrafen belegt zu werden.

Auch vergaßen die Herren, daß sie ja ohne die Laien-Freunde der Homöopathie selbst ganz auf dem Trockenen säßen, daß die Regierungen mit der Handvoll homöopathischer Aerzte leicht fertig werden könnten (wie s. Zt. in Baden und Hessen), aber gegen die Tausende von Laien niemals dauernde Erfolge erzielen werden!

Sie übersehen ganz, daß wenn es sich darum handelt, Opfer für die Sache zu bringen, man diese aus Laienkreisen mindestens ebenso willig und ebenso ausgiebig findet, wie aus den Kreisen der homöopathischen Aerzte.

Der Beschluß wurde nach den vorliegenden Berichten auch weiter gar nicht motivirt. Ein Grund für das Vorgehen gegen die nichtärztlichen Anhänger der Homöopathie wäre etwa dann gegeben gewesen, wenn durch die Hausapotheken schon irgend ein Schaden angerichtet worden wäre. Aber auch dies ist nicht behauptet worden, und haben es die Herren gewiß deßwegen unterlassen, ihrem Beschluß irgend einen Grund beizufügen, weil er in der That ein unmotivirter ist.

Der geneigte Leser sieht an der heute abgedruckten Eingabe an den Bundesrath, daß wir uns unserer Haut wehren. Weitere Schritte sind theils geschehen, theils in Vorbereitung.

In der gleichen Versammlung wurde ferner von den Herren Doktoren der Beschluß gefaßt, daß künftig keine Laien in den Centralverein aufgenommen werden sollen. Bezüglich dieses Beschlusses ging uns folgende **Erklärung** zu:

„..... Leider sehe ich mich überhaupt genöthigt, meine Wiederwahl in das Direktorium des Centralvereins hiermit abzulehnen. Der Beschluß der diesjährigen Versammlung bezüglich der Ausschließung der Laien ist, meiner Ansicht nach, ein höchst unnöthiger, ja geradezu schädlicher, und widerstreitet meiner Ueberzeugung von den Zielen und Aufgaben des Centralvereins vollständig. Nun bin ich zwar bereit und gewohnt, mich als Vereinsmitglied stets den Majoritäts-Beschlüssen zu fügen. Diese Unterordnung kann aber begreiflicherweise nicht so weit gehen, daß ich Beschlüsse, die ich für völlig verfehlt und theilweise auf nicht sachlichen Motiven beruhend halten muß, persönlich zur Durchführung bringen sollte. Jener Beschluß involvirt eine Statuten-Aenderung, und eine solche bei der k. sächs. Regierung zu befürworten und durchzusetzen, würde gerade als Leipziger Direktorialmitglied meine persönliche Aufgabe sein. In einer Sache aber für den Centralverein thätig zu sein, die meiner Ueberzeugung nach sehr nachtheilig auf denselben wirken muß, kann Niemand billiger Weise von mir erwarten und verlangen. . . . .

Verhehlen freilich kann ich mir nicht länger, daß Befürchtungen für das fernere Gedeihen, ja Bestehen dieses ältesten Vereines in Sachen der Homöopathie, der keineswegs ausschließlich oder selbst nur hauptsächlich für rein wissenschaftliche Zwecke und Aufgaben gestiftet und bestimmt war, in Jedem auftauchen müssen, der die derzeitigen Wandlungen in demselben unbefangen betrachtet und bedenkt, wie oft schon starre Kasten-Absperrung und vor Gelehrsamkeit triefender Doktrinarismus todtengräberische Wirkungen zur Folge gehabt hat.

Leipzig, im September 1877. Dr. Cl. Müller."

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 17.

Erscheint jährlich in 12 Numern.
Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Inserate werden nicht angenommen.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.

Stuttgart. Nov. 1877.

Die Rinderpest.

Der Ausbruch der Rinderpest in Geisenheim und Eibingen ist amtlich konstatirt.

Bei Gelegenheit dieser Mittheilung macht der schwäbische Merkur vom 19. Oktober folgende sehr beherzigenswerthe Reflexionen: Bis jetzt sei die Art der Einschleppung noch ein Räthsel. Die Krankheit in den 3 Ställen hielt man anfänglich für Lungenseuche oder typhöse Lungenentzündung. „Wenn man nun in anderen Zeitschriften die Berechnungen liest über die Kosten, welche der neuere erste Ausbruch der Rinderpest in Preußisch-Schlesien verursacht hat, nämlich 600,000 ℳ, und zwar 180,000 ℳ für getödtetes Vieh, 200,000 ℳ als Ersatz für verbranntes Stroh, Heu, Holzwerk, Verlochen der Kadaver und der Rest für Desinfektion, Alles ohne den Aufwand für den Sanitätsdienst und die militärischen Ueberwachungsmaßregeln, wenn man beachtet, daß nach diesem Ausbruch trotz der großen und gewissenhaften Strenge der preußischen Behörden noch an einigen anderen Orten Ausbrüche mit ähnlichen Maßregeln und ihren Kosten vorkamen, kann es nicht auffallen, wenn von Landwirthen und Steuerzahlern zuweilen die Frage gestellt wird, ob die gegen die Rinderpest erlassenen neuen Reichsgesetze in allen Richtungen zweckentsprechend seien? Bemerkenswerth ist, daß diese Gesetze gegen die Verbreitung der Seuche durch die ganz gleichen Prinzipien und Maßregeln wirken wollen, welche in Anwendung kamen schon zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, nämlich durch Todtschlagen und Verlochen der Patienten und aller gesunden Thiere, welche durch Zusammensein mit ersteren verdächtig geworden sind. Freilich wird jetzt für diese Opfer Entschädigung aus der Staatskasse gewährt, aber welcher Unterschied besteht auch zwischen damals und heute in den Werthen der Viehstände und wie sehr verschieden sind die Verkehrsmittel. Jene Zweifel sind um so ernster zu nehmen, als man heute noch nicht vollen wissenschaftlichen Aufschluß über das Wesen des Ansteckungsstoffes und die Krankheit selbst hat.“ Wir erlauben uns, nur noch die Frage beizufügen, was dann, wenn die Krankheit einmal den Charakter einer Epidemie annimmt? Epidemieen spotten bekanntlich allen Polizeimaßregeln, dann dürften wohl die Staatskassen mehr als erschöpft werden.

Da hat man wieder schlagende Beweise von der Ohnmacht der Staatsmedicin, da sieht man wieder deutlich, wohin eine einseitige Be-

handlung medicinischer Fragen führt. Von homöop. Seite wurde längst darauf hingewiesen, wie nothwendig eine gründliche Erforschung der Rinderpest sei: als Beispiel theilen wir einige Thesen mit aus einem Antrage, den zwei württemb. homöop. Aerzte (Rapp und Fischer) zur Zeit des internationalen homöop. Kongresses in Paris im Jahre 1867 an diesen zu stellen beabsichtigten (siehe Allgemeine homöop. Zeitung, Jahrgang 1867, Nr. 24).

These 3 lautet: „Die Annäherung der verschiedenen (medicinischen) Parteien zu erreichen, ist nur dadurch möglich, daß ein Kongreß mit Hinweis auf den Standpunkt der freien Forschung bei den Regierungen die Initiative veranlaßt, bei allgemeinen therapeutischen Anforderungen sämmtliche therapeutische Richtungen als gleichberechtigt in Thätigkeit zu setzen.

These 4. Nur durch gegenseitige Toleranz und vereinte Kräfte ist ein therapeutischer Fortschritt z. B. in den Tagesfragen der Epidemieen und Epizootieen möglich. Wir erlauben uns nun, auf die Wichtigkeit einer erfolgreichen Behandlung der Cholera und der Rinderpest zu verweisen. Was in den genannten Epidemieen die Medicin als therapeutische dem Staate bisher leisten konnte, bestand nur in den bekannten Mitteln der Cordons und der Vernichtung der Kreatur. Sind dies wirkliche Resultate einer wissenschaftlichen direkten Therapie? Der Staat war genöthigt zu diesen seinen bisherigen Maßregeln, weil gebunden an die Satzungen einer einseitig bevorzugten therapeutischen Methode und ohne Kenntnißnahme der übrigen therapeutischen Richtungen.

These 5. Es resultirt somit als Hauptaufgabe eines Kongresses, die Regierungen in genannten Beziehungen auf den Centralstandpunkt der freien und unbeschränkten therapeutischen Forschung aufmerksam zu machen und ihnen zu zeigen, daß insbesondere bei den großen therapeutischen Tagesfragen der Epidemieen und Epizootieen (gegenwärtig Cholera und Rinderpest) es Aufgabe der Regierungen und der Wissenschaft bleibt, sämmtliche therapeutische Parteien mit allen wissenschaftlichen Mitteln der Physiologie, pathologischen Anatomie, Chemie, Mikroskopie 2c. in gleichmäßige Thätigkeit zu setzen. Die Allopathie, die diätetische und exspektative Methode, die Hydropathie, die Homöopathie und die Schule Rademachers müssen alle ungestört die eine an der Seite der andern zum Besten der Menschheit wirken können. Die große Gewalt der Statistik muß endlich erweisen, auf welche Seite die Wahrheit in's Gewicht fällt.

These 6. Wir erlauben uns die Frage: Wäre bei gleichmäßiger Vertretung sämmtlicher therapeutischer Richtungen bei Erforschung der Rinderpest schließlich die Ordonnanz der Regierungen auch nur das Tödten der Thiere gewesen? Wir sind überzeugt, daß die Anwendung der specifischen Heilmethoden mit ihren Resultaten die Regierungen bald zu besserer Einsicht führen würde."

Wer will die Richtigkeit dieser Thesen bestreiten? Anknüpfend daran, fragen wir noch, was haben die aus Professoren und Obermedicinalräthen zusammengesetzten Choleracommissionen bis jetzt geleistet? Antwort: Nichts. Wenn man doch endlich einmal in den maßgebenden Kreisen zur Erkenntniß käme, daß alle Einseitigkeit nichts taugt, daß sie schadet und jeden Fortschritt hindert, wie überall, so auch in der Therapie. Wenn die Rinderpest auftritt, umgebe man den Ort mit einem wirksamen Cordon

und schicke dahin Aerzte der verschiedenen Methoden, pathologische Anatomen, Chemiker, Mikroskopiker &c. mit der Aufgabe, zu beobachten, zu untersuchen und Heilversuche anzustellen, und man wird in wenigen Wochen mehr erfahren und lernen, als auf dem Wege der neuen Gesetze, durch die man nichts lernt, so daß man, wenn die Krankheit einmal ernstlich auftritt, rathlos vor ihr steht und unberechenbarem Schaden ausgesetzt ist. F. F.

Zu dieser höchst dankenswerthen Einsendung bemerken wir, daß wir von anderer Seite schon auf den möglichen Zusammenhang des massenhaften Auftretens des kleinen Pilzes Ustilago beim Getreide (als sogenannter Rost) mit dem Erscheinen der Rinderpest aufmerksam gemacht worden sind.

Dieser Pilz hat nämlich die Fähigkeit, sich auch auf anderen Pflanzen zu acclimatisiren, wobei er sich nur ganz wenig verändert; es wäre immerhin denkbar, daß er auch auf animalischem Boden Wurzel fassen und sich in abgeänderter Form weiter entwickeln könnte!

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

(Fortsetzung von Brief XIII. im letzten Blatt.)

Nicht immer sagt fette, gehaltreiche Milch dem kranken Magen zu;*) man muß sie oft bis zur Hälfte mit Wasser verdünnen, damit sie besser ertragen wird; sie bleibt auch so noch ein werthvolles Nahrungsmittel. Sauermilch (gestandene Milch) mit oder ohne Rahm thut manchen Magen- und Verdauungsleidenden gute Dienste. Auch hier geht aber Probiren über Studiren.

Von Seiten mancher Aerzte werden viele Patienten mit chronischem Magenkatarrh mit Milchkuren geplagt. Diese Armen dürfen Wochen und selbst Monate lang nichts genießen als Milch und etwas Weißbrod; fangen sie dann die alte, natürliche Lebensweise wieder an, so kehren auch die Beschwerden des Magenübels wieder zurück. Wir Homöopathen sind glücklicher daran und benützen eine vernünftige Milchdiät nur als Unterstützungsmittel der arzneilichen Kur.

Für bereits heruntergekommene oder schwache Patienten ist der Genuß von Fleisch oft unentbehrlich und sehr zu empfehlen. Die mildeste und am leichtesten verdauliche Form dieses Nahrungsmittels erhält man, indem man rohes, frisches, mageres Ochsenfleisch mit einem Messer ausschabt, so daß alles Häutige und Sehnige als eine weiße, zerfetzte Masse zurückbleibt, das Geschabsel aber einen weichen Brei von Muskelsubstanz darstellt; dieser Brei wird mit etwas Salz und in manchen Fällen mit ein wenig Pfeffer durchgearbeitet. So entsteht eine schmackhafte Speise, die man mit etwas trockenem Weißbrod genießt. Gehacktes Fleisch ist weniger tauglich, weil dabei die Sehnenbestandtheile eingeschlossen sind. Hammelfleisch wird von manchen zu Durchfall geneigten Verdauungsleidenden trotz seines Fettes besonders gut er-

*) Milch wird kuhwarm auch von schwachen Mägen ertragen, wenn man etwas Weniges gebrannte Magnesia zusetzt (per 1/2 Liter eine starke Messerspitze voll). Dadurch wird der übermäßigen Säurebildung am einfachsten vorgebeugt. (Anmerkung der Redaktion.)

tragen; im Allgemeinen ist aber darauf zu achten, daß mit dem Fleisch möglichst wenig Fett genossen werde. Schweinefleisch wird am besten ganz gemieden; Kalbfleisch soll nur in der Form kalten mageren Bratens genossen werden. Mageres Geflügel muß der Kranke probiren; die meisten werden es gut ertragen.

Was das Brod betrifft, so hüte man sich vor frischgebackenem oder gar noch warmem Brode. In neuerer Zeit hat das Kleienbrod viel Aufsehen gemacht durch seine vorzüglichen Eigenschaften bei langwierigen Verdauungsleiden. Es ist ja auch gewiß das Natürlichste, das ganze Korn zum Brode zu benützen und nicht die Kleie, welche überdies viel Nahrungsstoff besitzt, auszuscheiden. Es wird allerdings nur Weniges von den Kleienbestandtheilen vollständig verdaut, und es hat deßhalb das so bereitete Brod für die Ernährung nicht die große Bedeutung, wie seither behauptet worden ist; aber immerhin übt die Kleie doch einen ausgezeichneten Reiz auf die Magen- und Darmwandungen aus. Das gilt auch vom ungesäuerten Weizenbrod mit Kleie (Grahambrod), dessen gute Wirkungen wir im Uebrigen bestätigen können.

Unter den Getränken sollte der Kaffee bei chronischem Magenkatarrh stets gemieden werden; auch Bier bekommt meist schlecht, ein leichterer reiner Wein aber oft recht gut, namentlich zu geschabtem Fleische. Ein allgemeiner Unfug wird mit dem Trinken von Sodawasser getrieben, das man nur nehmen sollte, wenn kein genießbares Brunnenwasser zu haben ist, denn die darin enthaltene Kohlensäure bläht den Magen auf und schafft nichts Gutes. Manche Leute trinken auch Mineralwasser gewohnheitsmäßig; auch dies ist nicht zu dulden. Mineralwasser sind Arzneien und können, auf die Dauer getrunken, der Gesundheit schaden. Man redet sich wohl ein, diese oder jene Quelle sei unschuldig; ebenso ist es auch Kamillenthee und dergleichen, schadet aber, im Uebermaß genommen, dennoch mehr, als man gewöhnlich weiß.

Wir haben nun mancherlei diätetische Maßregeln für Magenkranke durchgegangen. So nützlich sie nach unserer eigenen Ueberzeugung auch sein können, so sehr tritt ihre Bedeutung zurück gegenüber der homöopathischen arzneilichen Behandlung.

Ehe wir auf diese etwas eingehen, wollen wir einen Blick auf das ärztliche Eingreifen der allöopathischen Schule werfen. Rhabarber, China (in der Form einer aus China, Zimmt 2c. zusammengesetzten Tinktur) u. s. w. sind die allöopathischen Hauptmittel. Dabei wird auch ein specifisch auf den Magen wirkendes Mittel, Bismuthum nitricum, angewendet, welches aber wegen der groben Form, in der es gegeben wird, nur wenig hilft. Karlsbader Salz müssen die Patienten in Menge schlucken: es tilgt die falsche Säure und fördert den Stuhlgang. Ferner läßt man die Patienten nach den Mahlzeiten einige Tropfen Salzsäure nehmen und führt ihnen so die richtige Säure zu. Alle diese Mittel können unläugbar etwas leisten, aber nur dann, wenn die Patienten sich und ihrer Kur die erforderliche Aufmerksamkeit schenken können und strenge Diät lange einhalten, und das können fast nur vermögliche Leute. Der Unbemittelte kann es nur selten. Auch entfernen alle diese Mittel keineswegs die im Blute festsitzende Ursache des Uebels. Nicht von außen sollen die Verdauungssäfte in den kranken Magen hineingeschüttet werden, sondern der Magen soll so in seiner Ernährung umgestimmt werden, daß er selbst die richtigen Mengen

Salzsäure, Pepsin u. s. w. wieder erzeugt; dies läßt sich aber durch allöopathische Arzneien überhaupt nicht bewirken.

Ein Instrument müssen wir noch erwähnen, auf das sich die Allöopathen ein gutes Stück einbilden, nämlich die Magenpumpe. Sie dient wesentlich zur Ausspülung und Entleerung des Magens, wenn seine Zusammenziehungskraft erlahmt ist und zersetzte Speisen in ihm, wie in einem schlaffen Sack, zurückbleiben. Das Werkzeug besteht in einem biegsamen Rohr, welches ohne große Mühe durch den Schlund bis in den Magen hinabgeführt wird. Am Ende des Rohres, das zum Mund heraussieht, befindet sich ein Gummischlauch und an diesem ein Trichter. Hält man den Trichter hoch und gießt Wasser hinein, so läuft dieses natürlich in den Magen. Ist letzterer angefüllt, so senkt man den Trichter bis auf den Boden, wodurch das Rohr mit dem Schlauch als Heber wirkt und das Wasser wieder herausläuft, indem es den schlechten Mageninhalt mitschwemmt. So macht man fort, bis die Flüssigkeit hell abläuft. Damit ist der Magen ausgespült. Im Grund ein einfaches Verfahren, was dem Patienten vorübergehend große Erleichterung bringt und dabei ziemlich gefahrlos ist. Der Magen erlangt dadurch auch wieder die Fähigkeit, sich zusammenzuziehen und die Speisen in den Darm zu treiben.

Aber alles dies stellt sich bei zweckmäßiger, gründlicher, homöopathischer Behandlung von selbst ein.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Pocken und Impfen.

Ein von einem Arzte kürzlich in die „Frankfurter Zeitung" geschriebener Artikel über eine jüngst erschienene Broschüre des Professors Dr. Bollinger in München, welcher angeblich den Ursprung der Menschen- und Kuhpocken entdeckt und nachgewiesen hat, machte uns neugierig, obschon wir sonst ein unüberwindliches Mißtrauen haben gegen alle von Professoren in Sachen der Pocken- und Impffrage „gemachten Beobachtungen" und „erbrachten Beweise".

Wir müssen gestehen, daß unsere Neugierde allerdings vollständig befriedigt wurde, denn so etwas haben wir in der That noch nicht gelesen! Die Zumuthung, das Kind im Mutterleibe zu impfen, ist eine solch' ungeheuerliche, wir möchten sagen unsittliche und lächerliche, daß es verwunderlich scheinen muß, wie die Redaktion einer Zeitung von der Bedeutung der „Frankf. Zeitung" sich dazu hergeben konnte, derartige Experimente zu empfehlen. Nach Allem, was man schon in der Impffrage erlebt hat, ist es nothwendig, gegen solch' scheußlichen Vorschlag sich von vornherein zu wehren.

Verfasser empfiehlt Fol. 1058 den Impfärzten, Versuche zu machen, „durch subkutane oder intravenöse Impfung mit Vaccine oder Vaccineblut den Fötus intra-uterin schon immun zu machen".

Die lateinische, für das große Publikum unverständliche Ausdrucksweise, welche nur zum Zweck haben kann, das Wesen der Sache zu maskiren, dient doch kaum dem Urheber des Vorschlags zur Entschuldigung!

Der Inhalt des Schriftchens zeichnet sich durch eine Fülle gelehrter Unwissenheit aus; so beschreibt er z. B. Seite 1037 den Verlauf

ächter Kuhpocken: „Geifern aus dem Maule, Wiederkauen mit leerem Maule, mit mangelnder Freßlust, Verminderung der Milchabsonderung mit leichtem Fieber; dann wird das Euter empfindlich ...... hie und da beobachtet man starkes Fieber und heftige Schmerzensäußerung bei Berührung des Euters; die Striche bilden dann allerdings **oft eine wunde und eiternde Fläche.**"

Dies ist **niemals** bei **ächten** Kuhpocken der Fall, wohl aber fast regelmäßig bei den Phlyktänepocken, deren Verwechslung mit ächten Kuhpocken so oft stattfindet und von den traurigsten Folgen begleitet ist!

Diese Phlyktänepocken treten nämlich hauptsächlich zu Zeiten auf, wenn die Maul- und Klauenseuche herrscht, und zwar meist vikarirend*) für Maul- und Klauenseuche. Das bestätigt uns namentlich Prof. Dr. v. R., der frühere Direktor der Stuttgarter Thierarzneischule.

Ueber die Entstehung der Pocken bei den Schweinen sagt der Herr Professor: „Der Ursprung der Schweinepocken aus Schafpocken scheint mir durch eine Beobachtung gesichert (!?!), wonach junge Schweine von Pocken befallen wurden, als man (!) sie in einen Schafstall brachte, in dem einige Monate früher pockenkranke Schafe sich befanden."

Die Pocken beim Pferde an der Fesselgegend läßt der Professor dadurch entstehen, „daß an jener häufig mit Verletzungen oder Schrunden versehenen Stelle das von außen eindringende Gift am leichtesten Gelegenheit zum Eindringen in den Körper findet."

Ebenso „wissenschaftlich" ist der Beweis für den Ursprung der Kuhpocken aus den Menschenblattern. Obwohl der Herr Professor nicht umhin konnte, zu erwähnen (Fol. 1044), daß anno 1865 eine französische Commission und anno 1871 bis 1874 eine italienische Commission es auf Grund ihrer Versuche ausgesprochen, „daß der Organismus des Rindes unfähig sei, die menschliche Variola in Vaccine überzuführen", daß also Kuhpocken durch Verimpfen von Menschenpocken auf Kühe nicht entstehen können, so behauptet der Herr Professor, ohne selbst einen Versuch gemacht zu haben, doch das Gegentheil und führt für die Abstammung der Kuhpocken von Menschenpocken unter andern folgenden „classischen" Beweis an (Fol. 1045):

„In drei Stallungen einer Meierei erkrankten 48 Kühe an Kuh-„pocken, nachdem wenige Wochen vorher ein junger Mensch, der in „einem benachbarten Pockenspitale krank gelegen war, nach seiner Gene-„sung einen der Kuhställe besucht hatte."

Der Schluß des Werkes setzt jedoch allem die Krone auf (Fol. 1058); wir erfahren hier folgende große Wahrheit: „Die Menschenpocken stammen von pockenkranken Menschen, die Schafpocken von pockenkranken Schafen!"

Was an einer solchen Beweisführung „wissenschaftlich" ist, mögen Andere herausfinden.

Wer schon nach Entstehung der Seuchen geforscht hat, der weiß, daß alle die großen Epidemieen von Pest, Pocken, Cholera u. s. w. gekommen sind, ohne daß man eine nachweisbare Ursache gefunden hätte, und daß sie wieder verschwunden sind trotz der oft ganz verkehrten Maßregeln, welche Seitens der Menschen dagegen ergriffen wurden.

---

*) Es ist also im Grunde die nämliche Krankheit, die sich nur auf andere Weise äußert.

Die Pockenseuche hatte im vorigen Jahrhundert ganz Europa durchzogen und Städte und Dörfer verheert; aber sie war wieder bei Mensch und Vieh verschwunden, als man aufhörte, den Pockenstoff künstlich durch Inokuliren zu erhalten.

Zu Jenners Zeit lag der pockenerzeugende Stoff (sei es nun ein mikroskopisch kleiner Pilz oder ein Infusorium) so massenhaft in der Luft, daß er bei Thieren und Menschen überall da Erkrankungen an einer Pockenart hervorbrachte, wo er für seine Existenz geeignete Bedingungen fand. Welcher Art diese Bedingungen sind und sein müssen, hat Dr. Oidtmann in seiner Schrift „Die Zwangsimpfung der Thier- und Menschenpocken" auf's gründlichste und überzeugendste nachgewiesen.

Warum wir uns so umständlich mit all' diesen Geschichten befassen, hat seinen Grund darin, daß, wie wir aus guter Quelle vernehmen, die Jugend des deutschen Volkes wieder als Versuchsobjekt dienen soll, und zwar um mit Eiter von am Bauche von Kälbern erzeugten Pusteln geimpft zu werden!

Darüber ein Näheres in nächster Numer, in welcher wir auch das einzig mögliche, sicher unschädliche Impfen mit potenzirter Vaccine dem Leser vorführen werden.

Nachstehende Eingabe ging Mitte Oktober nach Berlin:

An das Kaiserlich Deutsche Reichsgesundheitsamt in Berlin.

Den gehorsamst Unterzeichneten war bei Absendung ihrer Eingabe vom Juni d. J. die Arbeit des Statistikers G. Fr. Kolb, betitelt „Zur Impffrage", noch nicht bekannt, und hätten sie inzwischen schon Veranlassung genommen, dieselbe der Eingabe nachfolgen zu lassen, wenn sie nicht vorgezogen hätten, eine offizielle Erwiderung, resp. Entkräftung der von Kolb gegen das jetzt übliche Impfen vorgebrachten schlagenden Argumente abzuwarten.

Es sind seit Erscheinen der Schrift Monate verstrichen und es ist Nichts erfolgt, was einen Zweifel an der Richtigkeit der darin angeführten Daten, Zahlen und Tabellen hätte aufkommen lassen — die Weigerung offizieller Blätter, die Kolb'sche Arbeit auch nur unter den Annoncen zu erwähnen, läßt sie höchstens als eine dem herrschenden System unbequeme Wahrheit erscheinen. -- Die gehorsamst Unterzeichneten erlauben sich daher die Bitte:

> „das Kaiserlich Deutsche Reichsgesundheitsamt möge nach Prüfung der Kolb'schen Schrift „Zur Impffrage" sofort Schritte thun, welche die Aufhebung des noch bestehenden **Impfzwangs** einzuleiten und zu ermöglichen geeignet sind."

Unter Beischluß eines Exemplars genannter Schrift verharren

Ehrerbietigst

für den Ausschuß des Vereins Hahnemannia
(Landesverein für Homöopathie in Württemberg)

Schramberg. der Vorstand: Grf. v. B.,
Stuttgart. der Vereinssekretär: A. Z.

Ueber die Wirkung von Ferrum phosphoricum und Kalium chloratum

theilte Herr Dr. Brisken in Dortmund Nachstehendes mit.

Er hat einen Buchbinder vor drei Jahren mit den gewöhnlichen homöopathischen Mitteln an Gelenk-Rheumatismus behandelt, und es dauerte 8—10 Wochen bis zur völligen Wiederherstellung. Derselbe Patient, neuerdings an Hand- und Kniegelenk erkrankt, bekam Ferrum phosphoricum 6. 3 Tage lang 2stündlich, und als darnach das Fieber beseitigt gewesen, Kalium chloratum in derselben Weise. Am fünften Tage ist er wieder an die Arbeit gegangen. Spezial-Erscheinung waren starke nächtliche Schweiße ohne Erleichterung, mit großen Schmerzen, die ihn aus dem Bette trieben.

Von dem Lehrbuch der homöopathischen Therapie von Dr. W. Schwabe in Leipzig ist der zweite Theil der zweiten Auflage erschienen. Der Verfasser des Werkes ist Dr. Puhlmann in Leipzig, Vorstand des homöopathischen Laienvereins in Sachsen.

Diese ganze zweite Auflage ist sauberer gedruckt und rechtfertigt schon dadurch — abgesehen von dem reicheren Inhalte — den erhöhten Preis, der aber (bei 16 M. für das ganze Werk) immer noch ein sehr billiger zu nennen ist.

Wir können uns über das Werk kurz so aussprechen: es ist für den angehenden Praktiker unentbehrlich, wird aber deßhalb doch die in Laienkreisen beliebten Hausärzte eines Bruckner oder Const. Hering nicht verdrängen.

Unsere Leser machen wir darauf aufmerksam, daß die allopathischen Apotheken, wenn Zellerichsalbe (schwäbisch für Selleriesalbe) verlangt wird, eine **Quecksilbersalbe** abgeben. Da nun Selleriesalbe häufig angewendet wird, um kleineren Kindern den Kopf einzureiben, so liegt es auf der Hand, daß damit großes Unheil angerichtet werden kann.

Epidemisches Heilmittel.

Bryonia hat sich auch noch im Monat Oktober bei der Mehrzahl von frischen Erkrankungen bewährt, die in der Form von leichterem Typhus, gastrischem Fieber, Bronchialkatarrh, theilweise mit bedeutendem Asthma, verbunden mit verschiedenen rheumatischen und neuralgischen Schmerzen, auftraten.

Das epidemische Heilmittel für **Kinderdiarrhöe** mit und ohne Erbrechen ist, wie den ganzen Sommer, Natron nitricum (= Natrum nitricum).

S. S.

Die Mitglieder der Hahnemannia benachrichtigen wir, daß Herr Gustav Reiniger den Einzug der Beiträge nicht mehr besorgen wird, sondern daß der Vereinssekretär Zöppritz dieses Geschäft übernimmt. Herr R. behält jedoch die Verwaltung der Kasse wie bisher.

Zu dieser Numer werden keine „Mittheilungen" ausgegeben.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 18.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Dez. 1877.

Einladung zur Erneuerung des Abonnements.

Mit vorliegender Numer schließt der 2. Jahrgang unserer homöopathischen Monatsblätter, und ersuchen wir unsere verehrlichen Abonnenten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern.

Zugleich geben wir hiermit bekannt, daß Probeblätter jederzeit durch den Sekretär der Hahnemannia franko und gratis bezogen werden können, wie wir auch gerne einzelne Numern (mit Ausnahme der vergriffenen Nr. 7) nachliefern.

Es wird das eifrigste Bestreben der Redaktion bleiben, alles Neue aus dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege ihren Lesern vorzuführen, wie auch die gegen gerade herrschende Krankheiten bestpassenden Mittel zu nennen; sie rechnet dabei auf die nachhaltige gütige Unterstützung der Herren homöop. Aerzte.

Der chronische Nierenkatarrh.

(Eingesandt).

Das Bestreben der homöop. Monatsblätter, auch in andern Heilmethoden das Gute aufzusuchen und ihren Lesern davon Mittheilung zu machen, ist gewiß sehr nützlich und lobenswerth, denn alle Einseitigkeit ist schädlich. So erschien in jüngster Zeit eine Mittheilung über Nierenkrankheiten. Die Lehre von den Nierenkrankheiten wurde hauptsächlich in der Rademacher'schen Schule bearbeitet und von Medizinalrath Dr. Kissel gründlichen Forschungen und Untersuchungen unterzogen und es ist nur zu bedauern, daß diese trefflichen Arbeiten bisher von allen andern medizinischen Schulen ignorirt wurden, denn sie sind berufen, in der Therapie eine große Rolle zu spielen. Wie Kissel ganz richtig zeigt, wurzelt ein großer Theil der chronischen Krankheiten in chronischen Nierenkatarrhen, deren Ursachen stets epidemische sind; die Erkältungen geben nur die Gelegenheit zu der Erkrankung des Individuums. Nierenkatarrhe sind die häufigsten und wichtigsten aller Erkrankungen der Nieren; sie gehen nicht leicht in spontane Genesung über, sondern werden chronisch. Ihre Diagnose kann blos durch die mikroskopische Untersuchung des Urins festgestellt werden, weil sie so geartet sind, daß in den wenigsten Fällen örtliche Symptome in der Nierengegend vorkommen. Dagegen kommen in den meisten Fällen zahlreiche konsensuelle Symptome vor und zwar so mannig-

fache in den einzelnen Individuen, daß die verschiedensten Krankheitsformen dem Beobachter sich darbieten. Wenn ein solcher Nierenkatarrh lange ungeheilt besteht, so können die Funktionen des Organismus nicht länger in normaler Weise vor sich gehen, sie werden gestört und als Folge davon wird das eine oder andere Organ zuerst konsensuell ergriffen und erst bei längerer Dauer dieses Ergriffenseins in seiner Struktur verändert.

Die Symptomatik des besagten Prozesses hat schon gezeigt, daß die Organe der Chylopoiese (Verdauungssaftbereitung), der Harnexkretion, die Geschlechtstheile, das Gehirn und Rückenmark, die Lungen und das Herz konsensuelle Symptome dargeboten haben.

Alle diese Organe können allmählig in ihrer anatomischen Struktur erkranken und bieten dann entweder noch dieselben Symptome, wie bei ihrem konsensuellen Ergriffensein dar, oder aber ist bei den, den Sinnen zugänglichen Organen eine physikalische Veränderung wahrzunehmen. Dieß ist ein sehr wichtiger Punkt bei Behandlung der betreffenden chronischen Krankheiten und da Beispiele am besten belehren, wollen wir einige einschlägige Kranken- und Heilungsgeschichten hiemit folgen lassen.

Erster Fall. Vor einigen Jahren kam eine Frau mit ihrer zwanzigjährigen Tochter zu mir, welche seit 4 Jahren an einem heftigen Husten litt und an vollständiger Heiserkeit; als Ursache der Krankheit wurde eine starke Durchnässung und Erkältung angegeben. Die Kranke war natürlich von verschiedenen Aerzten schon behandelt worden, hatte mehrere Kurorte, z. B. Ems, wiederholt besucht, alles vergeblich, die Diagnose war auf Lungen- und Luftröhrenschwindsucht gestellt worden. Die angegebene Ursache der Erkrankung veranlaßte mich, den Urin einer mikroskopischen Untersuchung zu unterziehen, bei der ich alle Anzeichen eines chronischen Nierenkatarrhes mit harnsaurer Griesbildung vorfand; ich war deßhalb schnell entschlossen, eine Behandlung gegen diesen einzuleiten. Beim Nachschlagen in meinem Epidemienkalender fand ich, daß 4 Jahre vorher, also zur Zeit der Entstehung genannter Krankheit, ein Nierenkatarrh epidemisch herrschte, der unter der Heilwirkung von Ferrum*) und Coccionella*) stand. Diese Mittel mußten im gegebenen Falle nach Rademacherschen Erfahrungen jetzt auch noch wirken, ich gab sie im Wechsel miteinander und siehe da, der Husten war nach 14 Tagen entfernt, die Kranke erholte sich sichtlich, nur die Heiserkeit blieb unverändert.

Da die Homöopathie mehrere Mittel besitzt, welche sich gegen Heiserkeit oft bewähren, so gab ich eines dieser Mittel nach dem andern, jedes längere Zeit, allein vergeblich, der Winter ging, der Frühling kam, die Heiserkeit blieb dieselbe. Jetzt kam ich erst zur Einsicht, welch großen Fehler ich durch Aufgeben meines ersten Heilplans gemacht; ich gab also die ersten Mittel wieder und nach einigen Wochen war die Kranke zwar noch heiser, aber sie sagte, daß sie deutlich fühle, wie ihre Stimme von Tag zu Tag kräftiger werde. Ich ließ mit den Mitteln fortfahren, und als ich nach einigen Wochen wieder kam, kamen Mutter und Tochter mir mit der größten Freude entgegen — die Stimme war wieder da, hell und klar, die Patientin war vollständig hergestellt.

---

*) Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die betreffenden Mittel in homöopathischer Form und Gabe so gut oder noch besser wirken, als in den großen Rademacher'schen Dosen.

Zweiter Fall. Eine Bäurin von sechsundzwanzig Jahren litt seit drei Vierteljahren an hartnäckigem Husten, überdies an heftigen Gliederschmerzen, so daß sie kein Glied ohne Hülfe rühren konnte; dabei war sie im vierten Monate schwanger. Der bisher behandelnde Arzt hatte die Kranke für schwindsüchtig erklärt und die schlimmste Prognose gestellt; als ich die rechte Lunge untersuchte, mußte ich mich zu dieser Anschauung hinneigen, die Gliederschmerzen bestimmten mich jedoch, den Urin zu untersuchen, ich fand alle Zeichen eines chronischen Nierenkatarrhs mit harnsaurer Griesbildung und gab deßhalb Ferrum im Wechsel mit Coccionella. Wie erstaunte ich aber, als ich nach etwa vierzehn Tagen wieder untersuchte und die rechte Lunge ganz intakt fand! Der Husten war völlig gehoben, es waren keine Brustbeschwerden mehr da, aber die Gliederschmerzen dauerten noch im gleichen Maaße fort, obgleich die Mittel noch einige Zeit fortgenommen wurden. Weil solche Schmerzen häufig von krankhaften Zuständen in der Umgebung der Nieren unterhalten werden, untersuchte ich genau die Nierengegend und glaubte schließlich eine Fluktuation zu fühlen. Ich gab die in solchen Fällen angezeigten homöop. Mittel: Mercur, Hep., Silicea etc., allein vergeblich und entschloß mich nun, um in der Sache in's Reine zu kommen, zur Anwendung der Rademacher'schen Kupfersalbe*), welche die gute Eigenschaft hat, bei äußerlich gelegenen örtlichen Entzündungen, die noch nicht zur Eiterung tendiren, rasche Zertheilung und bei solchen, die zur Eiterung tendiren, ebenso rasche Beschleunigung der Eiterbildung zu bewirken. Nach 14tägigem Gebrauch dieser Salbe hatte sich in der rechten Nierengegend eine Geschwulst in der Größe eines Kindskopfes entwickelt, aus welchem eine kolossale Menge Eiter entleert wurde. Jetzt konnte die Frau nach allen Seiten sich bewegen, am zweiten Tage verließ sie das Bett und nach acht Tagen konnte sie sämmtliche Haushaltungsgeschäfte vom frühen Morgen bis zum späten Abend wieder besorgen. Zur regelmäßigen Zeit trat die Geburt ein, welche normal verlief, und erst ein Jahr später sah ich die Kranke noch einmal, als die Schmerzen sich wieder einstellen wollten; es öffnete sich aber in der nächsten Zeit die Narbe und entleerte einige Flüssigkeit, worauf sie sich von selbst wieder schloß und Patientin gesund blieb.

Diese beiden Fälle**) beweisen, daß es Lungenleiden gibt, welche konsensueller Natur sind, welche also sekundäre Leiden sind, denen ein chronischer Nierenkatarrh als primäres Leiden zu Grunde liegt und welche sofort in Heilung übergehen, sobald das primäre Leiden, der Nierenkatarrh, heilt, ja sie beweisen, daß sogar noch rasche Heilung eintreten kann, wenn schon scheinbar physikalische Veränderungen in den Lungen vorhanden sind. Diese große Entdeckung Kissels fällt in den Anfang der 1860er Jahre. Wie viele Kranke hätten gerettet werden können, wenn die Kissel'sche Entdeckung von den verschiedenen Schulen aufgenommen und geprüft worden wäre! F. F.

---

*) Die Formel zu der genannten Salbe lautet: Rp. Cupr. oxyd. nigr. 2,0 Axung. Porc. 60,0. M. f. Ungt. 5. Alle 3 Stund auf Leinwand (immer auf dieselbe) aufgestrichen aufzulegen.

**) Es kann hier natürlich keine Anleitung zur Behandlung ähnlicher Krankheiten gegeben werden; wer solche behandeln will, muß die einschlägigen Arbeiten des Medicinalraths Kissel pünktlich studiren und Uebung haben in mikroskopischer Untersuchung des Urins.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XIV.

(Fortsetzung von Seite 133.)

Was die homöopathische Behandlung des chronischen Magenkatarrhs betrifft, so leisten auch hier die bei der akuten Magenverderbniß schon genannten Mittel (Nr. 14 dieser Blätter) gute Dienste, namentlich zur Beseitigung heftigerer Zwischenfälle und selbst zur gründlichen Heilung des Uebels, wenn dabei die Diätvorschriften genau befolgt werden. Bryonia und Carbo veget. möchten wir hier noch nachtragen; auch sie bewährten sich in manchen Fällen von Magenkatarrh sehr.

Wo das Leiden aber veraltet ist, da müssen meist die tiefgreifenden antipsorischen Mittel in's Treffen geführt werden, um den Feind zu bezwingen. Als solche haben sich uns folgende drei am meisten bewährt: Sulphur, Calcarea und Lycopodium. Man wählt die Mittel nach den besonderen Erscheinungen oder giebt sie in der genannten Reihenfolge mit Zwischenraum von mehreren Wochen. Es ist eine alte Erfahrung, daß Lycopodium besonders da am Platze ist, wo sich zuvor Calcarea wirksam zeigte. Wir rathen, diese Mittel gegen eingewurzelte Leiden nicht unter der 30. Potenz zu geben. Als Zwischenmittel kann man sich nebenbei der früher genannten, Nux vom., Pulsatilla, Chamomilla ꝛc. bedienen, wenn es erforderlich ist.

Unter den Erscheinungen eines Magenleidens spielt das Erbrechen eine besondere Rolle.

Beim akuten Katarrh hat es nichts zu sagen und ist in heftigen Erkrankungsfällen ein regelmäßiges Symptom. Wenn aber bei einem lange dauernden Magenübel sich das Erbrechen häufiger zeigt, so muß man immer daran denken, daß hier kein einfacher chronischer Katarrh, sondern ein anderes und vielleicht schweres Leiden vorhanden sei. Drei Krankheitsformen hat man hier besonders ins Auge zu fassen: das nervöse Erbrechen bei Frauen und hysterischen Mädchen, das Magengeschwür und den Magenkrebs. Diese langwierigen Uebel werden wir noch ausführlich betrachten, denn sie sind häufige, weitverbreitete und quälende Leiden, denen gegenüber die homöopathische Heilmethode sich oft besonders hilfreich erwiesen hat, wenn auch zugegeben werden muß, daß Heilungsfälle beim Magenkrebs sehr selten sind. Zunächst wollen wir aber die Erscheinung des Erbrechens an sich etwas verfolgen. Das Erbrechen kommt dadurch zu Stande, daß sich die Muskelhaut des Magens heftig zusammenzieht, während der Ausgang des Letzteren verschlossen bleibt. Der Mageninhalt muß somit durch die Eingangsöffnung wieder austreten. Er gelangt in den Schlund und dieser fördert die halbverdauten oder zersetzten Speisen durch regelwidrige Zusammenziehung seiner Muskeln herauf. Das Wichtigste beim Erbrechen ist ein besonderer Reiz der Magenmuskulatur. Dieser kann von einzelnen Menschen durch den bloßen Willen ausgeübt werden, indem es Leute giebt, welche jederzeit im Stande sind, ihren Mageninhalt durch ein willkürliches Erbrechen ans Tageslicht zu fördern. Allermeist aber ist das Erbrechen unwillkürlich. Der die Magenmuskeln treffende Reiz ist dann auf der Schleimhaut des Magens erzeugt worden, z. B. wenn man sich den Magen verdorben hat, oder der Reiz kommt durch Verwundung und Geschwürsbildung im Magen zu Stande, oder er stammt gar nicht direkt aus dem

Magen, sondern wird durch das Nervensystem dahin geleitet, so daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn alle möglichen Ursachen unter Umständen Erbrechen erregen können. Wenn sich zum Beispiel Jemand sehr eckelt und es bei ihm zum Erbrechen kommt, so ist der Magen vom Nervensystem aus gereizt worden. Dies ist aber auch der Fall, wenn ein Unterleibsleidendes Frauenzimmer sich öfter erbrechen muß, ohne daß eine sonstige Ursache aufzufinden wäre. Auch hier hat das Nervensystem den Reiz zum Erbrechen von den Unterleibsorganen her auf dem Wege der sogenannten Reflexwirkung nach dem Magen geleitet. Auch nach Gehirnverletzungen beobachtet man Erbrechen. Dasselbe hat ein besonderes Kennzeichen: es erfolgt stoßweise, wie eine Explosion.

Auch die künstlichen Brechmittel erregen nicht alle durch direkte Reizung des Magens Erbrechen, sondern selbst wenn man sie ins Blut einspritzt, was ebenfalls auf Nerveneinfluß hinweist. Wenn man den hundertsten Theil eines Gramms Apomorphin (ein aus Opium künstlich dargestellter Körper) unter die Haut spritzt, so erfolgt binnen einigen Minuten heftiges Erbrechen. Die Nerven, welche hiebei eine Rolle spielen, sind namentlich der 10. Gehirnnerv (der herumschweifende), und der sympathische Nerv.

Will man ein krankhaftes Erbrechen heilen, so soll man an diese verschiedenen Entstehungsarten desselben denken. Hat man sich eine richtige Anschauung gebildet, so wird dadurch die Mittelwahl leichter.

Wie das häufige Erbrechen unterleibs- und nervenleidender Frauenzimmer zu Stande komme, haben wir schon angedeutet; es ist noch zu bemerken, daß überhaupt schwere Störungen der Verdauung mit den genannten Zuständen häufig verbunden sind: Appetitlosigkeit, ja Eckel vor allen Speisen und häufig auch Stuhlverstopfung. Hier bewähren sich vorzüglich Nux vomica, Sepia und Calcarea mit den andern genannten Mitteln.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Erbrechen der Schwangeren, welches in einzelnen Fällen so heftig werden kann und durch die gebräuchlichen allop. Mittel so unstillbar ist, daß sich die sogenannte „wissenschaftliche“ Medizin manchmal sogar entschließt, auf künstliche Weise die Leibesfrucht zu tödten, um das Leben der Mutter zu erhalten. Auch hier stehen uns in Nux vomica, Sepia, Pulsatilla und Ipecac. zuverlässige Mittel zu Gebote.

Auch vom „Magenkrampf“ ist das weibliche Geschlecht vorwiegend heimgesucht. Dieser kann verschiedene Bedeutung haben und wir werden ihn in einem besondern Kapitel besprechen. Pulsatilla, Belladonna, Cocculus, seien aber schon jetzt als vorzügliche Heilmittel erwähnt. Von dem Magengeschwür und seinem fast regelmäßigen Folgezustand, der Magenerweiterung, wird im nächsten Briefe die Rede sein. Nur Einiges sei hier noch über das Vorkommen und die Entstehungsart desselben bemerkt. Das Magengeschwür hat eine ganz andere Entstehungsweise, als die übrigen Geschwüre. Man darf sich darunter nicht eine entzündliche Geschwulst vorstellen, die schließlich aufbricht und Eiter entleert, sondern man muß den gewöhnlichen Begriff, den man sich von einem Geschwür macht, ganz aufgeben. Um diese Besonderheit zu bezeichnen, nennt man in der Medizin das Magengeschwür zugleich das runde oder perforirende (durchbohrende). Ersteres Kennzeichen bezieht sich auf die Form; letzteres auf die Neigung des Geschwürs, die

Magenwand zu durchbohren. Das Magengeschwür macht in der That den Eindruck, als wenn mit einem Locheisen ein Stück aus der Magenwand heraus geschlagen wäre, so scharf sind seine Ränder; der Stoffverlust geht aber gewöhnlich nicht durch die ganze Dicke der Magenwand hindurch. Wenn die ganze Magenwand durchbohrt ist, so können Speisen in die Bauchhöhle austreten und es erfolgt der Tod an einer raschen heftigen Entzündung des Bauchfells. Die gütige Natur hat eine Einrichtung getroffen, um in den meisten Fällen einem solchen Ende vorzubeugen. Wir werden diese noch kennen lernen. Das Magengeschwür hat seinen Sitz gewöhnlich am Pförtner, also am Ausgang des Magens. Es kommt häufiger bei Frauen als bei Männern vor und entsteht meist im jugendlichen Alter. Lange kann es ohne ernste Beschwerden bestehen, bis mit plötzlichem Eintreten einer Magenblutung, mit heftigen Schmerzen in der Magengegend eine lange Leidenszeit beginnt, die zeitweise von vollkommen freien Zwischenräumen unterbrochen sein kann.

(Fortsetzung folgt.)

Wie weit übt die Diät Einfluß auf den Erfolg homöop. Mittel?

Eine beachtenswerthe Beobachtung zu machen hatte ich Gelegenheit bei der Engländerin Miß Stevert. Diese Dame war während der letzten Tage ihrer schon länger andauernden Reise von einer Gesichtsneuralgie befallen worden, die allmählig mit mehr und mehr Heftigkeit auftretend die Weiterreise der Patientin verhinderte und selbe nöthigte, einige Tage in Prag zu verweilen. Diese im Matronenalter stehende schlanke, kräftige Dame hatte als eifrige Anhängerin der Homöopathie eine kleine Reiseapotheke und ein kleines homöopathisches Handbuch mit sich geführt, um für gewisse Nothfälle sich und ihrer Begleiterin einige Hilfe angedeihen lassen zu können. Wie mir die Patientin erzählte, kam sie erst vor drei Tagen in die Lage von ihrer Apotheke Gebrauch zu machen, indem sie von einem Gesichtsschmerze befallen erst zu Aconit, dann zu Spigelia Zuflucht nahm, jedoch brachte ihr weder die eine noch die andere Arznei die gewünschte Hülfe, ja im Gegentheile, die Patientin fand sogar, daß das Leiden sich nicht wesentlich gesteigert habe. Die genaue Erforschung der subjektiven und objektiven Krankheitserscheinungen lieferte den eben folgenden Symptomenkomplex.

Die Patientin war bei Beginn des Leidens nur jede vierte bis fünfte Stunde, jetzt aber bereits jede zweite Stunde von einem äußerst heftig konvulsivisch zuckenden und reißenden Schmerz in der linken Wange befallen, der sich stets dem Jochbeine mittheilte und eine Dauer von kaum einer Minute hatte. Es zeigte sich keine Röthe am Backen, doch etwas Geschwulst desselben. Das übrige Befinden der Patientin war vollkommen normal. Nachdem ich mich geäußert, daß es mich befremde, daß die für diese Art Gesichtsschmerzes so genau passende Spigelia keine Besserung gebracht habe, kam ich auch auf die Diät zu sprechen, und da erfuhr ich, daß die Patientin Morgens und Abends stets einige Tassen Thee trinke. Dies beanstandete ich, stieß aber dabei auf Widerspruch, indem die Patientin behauptete, daß sie von ihrer frühesten Kindheit an daran gewöhnt sei und ihrer mehrfach gemachten Er-

fahrung zufolge habe sie die Ueberzeugung gewonnen, daß die Wirkung homöopathischer Arzneien durch den Theegenuß bei ihr nicht beeinträchtigt werde, falls ich jedoch der Ansicht wäre, daß Spigelia ganz genau entspricht, so möchte ich diese Arznei aus meiner Handapotheke verabreichen, da es immerhin möglich sei, daß der Fehler in der Unkräftigkeit ihrer Spigelia liege. Ich willigte ein, bereitete die wässerige Mischung der Spigelia 6. und ließ zweistündig zwei Löffelchen davon nehmen. Als aber auch meine Spigelia sich unwirksam gezeigt hatte, so bestand ich darauf, in ihrem eigenen und im Interesse der Homöopathie den Versuch zu machen und durch einige Tage anstatt des gewohnten Thees des Morgens etwa eine Tasse Bouillon und des Abends eine Tasse Cacao zu nehmen. Die Patientin ging auf diesen Vorschlag ein, und nun erhielt sie aus ihrem eigenen Spigelia-Fläschchen die Arznei. Als ich am nächsten Tage in gespannter Erwartung, wie der Bericht lauten werde, eintrat, rief sie mir sofort die Worte entgegen: „Es ist kaum glaublich, aber dennoch ganz wahr, die Schmerzanfälle kommen seltener und schwächer.“ Nach Ablauf von ferneren drei Tagen war beim Fortgebrauche derselben Arznei der Gesichtsschmerz gänzlich gewichen, und nun gestattete ich versuchsweise wieder den gewohnten Thee, worauf aber auch nicht die leiseste Spur ihres frühern Leidens zum Vorschein kam, so daß sie zwei Tage später vollkommen wohl ihre Reise wieder fortzusetzen vermochte.

(Aus der „A. H. Ztg.“) Dr. Hirsch.

Wie hilft sich der Laie, wenn ihm die Mittelwahl schwierig wird?

Als Antwort auf diese Frage benützen wir Nachstehendes aus einem bei der Centralvereins-Versammlung in Dessau von Dr. Lewi gehaltenen Vortrag. Dr. Lewi sagte unter Anderem:

„Gesetzt, ein Patient habe Fieber, klage über heftige Stiche auf der Brust beim Athemholen, besonders aber beim Husten; der Appetit liege darnieder, der Durst sei lebhaft, der Urin dunkel geröthet, mit etwas harnsaurem Sediment, der Stuhlgang angehalten. Bewegung verschlimmere jene Stiche, Ruhe mindere sie. Was würden Sie, z. B. brieflich konsultirt, also nach dem Aehnlichkeitsgesetz symptomatisch zu wählen genöthigt, geben? Der Eine wird Aconit, ein Anderer Bryonia, ein Dritter Tartarus stibiatus vorschlagen, und alle Drei werden sich mit gleichem Recht auf die Materia medica berufen, wo bei allen diesen Mitteln jene Symptome in aller „Aehnlichkeit“ verzeichnet sind. Schließlich kann aber doch nur ein Mittel das wahre, das Aehnlichst-wirkende sein; welches? das würde, wenn uns kein weiteres Hilfsmittel der Erforschung zu Gebote steht, nur der Erfolg zu lehren vermögen, also eine sehr prekäre und beschämende „Probe“. — Nun, meine Herren, diese Unsicherheit weicht aber fast sofort, sobald Sie als das vor Allem wichtigste Element des Simile den vorliegenden pathologischen Prozeß, die spezifische anatomische Läsion*), in Betracht ziehen; Sie geben dann mit Zuversicht Aconit, wenn Sie wissen, daß jene Symptome nur einer inflammatorischen (entzündlichen) Congestion der

*) Zu deutsch: Besondersartige Schädigung bestimmter Körpertheile.

Bronchialschleimhaut oder der Muskulatur des Thorax (Brustkasten) zuzuschreiben sind, die Bryonia, sobald Sie einen katarrhalisch-exsudativen Prozeß der ersteren oder der Pleura (Rippenfell) vor sich haben, den Tartarus stibiatus, wenn eben dieselben Symptome einer Pleuropneumonie (Entzündung des Brustfells **und** der Lunge) bestimmter Art und Form zukommen. — Was also ist das eigentliche Simile? Nicht jene Symptome, die, wie Sie sehen, ganz verschiedenen Zuständen in täuschend gleichförmiger Zahl und Art zukommen können, sondern der pathologisch-anatomische Prozeß, den jene Arzneien ähnlich dem der Krankheit bewirken, im Vereine mit jenen Symptomen. — Aconit also z. B. heilt nicht etwa darum, weil er gerade diese oder jene Symptome erzeugt, denn Bryonia, Tartarus stibiatus und noch viele andere bringen scheinbar ganz die nämlichen hervor, sondern weil er eine **congestive Hyperämie** (entzündliche Blutüberfüllung) bestimmter anatomischer Lokalitäten bewirkt, Bryonia ebenso eine bestimmte **katarrhalische Entzündung**, Tartarus stibiatus eine besondere **Pleuropneumonie erzeugt**, die ein Gegenbild zu den gleichen von der Krankheit gesetzten pathologisch-anatomischen Veränderungen darbieten."

Wir Laien helfen uns in einem solchen Fall ganz einfach damit, daß wir die ähnlichst wirkenden Mittel **im Wechsel** geben, denn wir wissen ja erstens, daß wir dann unter mehreren das rechte treffen, zweitens daß wir mit den anderen, die nicht ganz am Platze sind, **nicht schaden können**, denn wir geben sie ja in homöopathischer Dosis.!

Wer sich der Schüßler'schen Mittel bedient, weiß, daß er in dem von Dr. Lewi angeführten Fall sich an **Ferrum phosphoricum** zu halten hätte, dem er dann nach Beseitigung aller entzündlichen Zustände nöthigenfalls noch Kalium chloratum folgen lassen könnte.

Zu spät für die letzte Numer erhielten wir nachstehende

Offene Erklärung.

> Quoniam res humanae fragiles caducaeque sunt, aliqui acquirendi sunt, quos diligamus et a quibus diligamur. Cicero. *)

In der am 9. und 10. August dieses Jahres in Leipzig tagenden Versammlung des homöop. Centralvereins ist durch die Majorität **der Anwesenden** der Beschluß gefaßt worden, in Zukunft den Nichtärzten den Zutritt zu dem gedachten Verein zu versagen: ein Beschluß, der jedoch der Zustimmung der zuständigen Behörde bedarf, da er eine Aenderung der Statuten einschließt. Eine so tief in unsere Interessen einschneidende Aenderung des Statuts kann aber nach meiner Ueberzeugung überhaupt nicht von wenigen Mitgliedern des Vereins, welche einer Versammlung gerade anwohnen, sondern nur nach allgemeiner Abstimmung **aller** Mitglieder beschlossen werden. Diese mögen sich demnach öffentlich über diese Angelegenheit aussprechen oder, noch besser, ihre einfachen Vota mir zuschicken, damit ich sie in der nächstjährigen Versammlung des

*) **Deutsch**: Weil menschliche Dinge zerbrechlich und hinfällig sind, müssen wir uns Freunde verschaffen, die wir lieben und von denen wir geliebt werden.

Centralvereins, zu dessen Vorsitz ich berufen bin, bei einer zweiten Lesung des Antrages zu endgiltiger Entscheidung verlegen könne.

Ich meines Theils erkläre mich gleich jetzt gegen diesen durch schlagende Thatsachen nicht motivirten, unzeitgemäßen und zweckwidrigen Beschluß, welcher weit mehr geeignet ist, unsere Sache zu schädigen, als sie irgendwie zu fördern. Ich spreche hier mit voller Ueberzeugung und auf Grund von Erfahrungen, welche ich in meiner, der Homöopathie sehr günstigen, amtlichen und privatärztlichen Stellung gemacht habe. Von Oben haben wir von selbst nichts zu hoffen, und von den Gegnern keine Anerkennung, sondern theils die empörendste Gleichgiltigkeit gegen eine der wohlthätigsten Entdeckungen in der Heilkunde, theils Befeindungen jeder Art zu erwarten; die Zeiten haben sich seit 40—50 Jahren nicht geändert, nur ist durch die schlagenden Erfolge der Homöopathie und die dadurch gewonnene Unterstützung der Laien die gegnerische Kriegführung eine andere geworden. Die Homöopathie ist durch ihre große Einfachheit in ihrem Princip und die mit diesem wesentlich verbundene unschädliche Kleinheit der Arznei-Gaben die wahre Volks- oder Laienmedizin. Je mehr sich eine vernünftig sich selbst beschränkende Laienpraxis durch beiräthige ärztliche Hülfe ausbildet, desto sicherer und wirksamer wird das Volk, ganz besonders schon in den Kinderjahren, vor arzneilicher Schädigung beschützt, und desto kräftiger wird das Volk seinerseits durch seine Vertreter die Homöopathie beschützen und tragen.

Weimar. Dr. Goullon, sen.

Wieder hat uns der Tod einen der tüchtigsten homöopathischen Aerzte entrissen: Dr. Clotar Müller von Leipzig ist am 10. November in Lugano (Tessin), wohin er sich zur Erholung begeben hatte, plötzlich gestorben.

Er war einer der wenigen Aerzte, welche das homöopathische Laienthum als eine Hauptstütze für die Sache der Homöopathie erkannt haben.

Wir haben in Nro. 40 der „Mittheilungen“ ausführlich berichtet, daß ein praktizirender Wundarzt gestraft worden ist, weil er sich Homöopath genannt hat, daß aber die Strafe von der Königl. Kreisregierung Ludwigsburg aufgehoben worden ist. Nun war es einem andern Oberamt*) vorbehalten, in geistreicher Ausführung zu beweisen, daß, wenn ein Wundarzt eine aus der Apotheke verschriebene Arznei mit Wasser verdünnt — er damit selbst dispensirt, daß er eine neue Arznei gemacht hat. Wir glauben, daß das Oberamt hierüber selbst gelächelt hat, aber den Wundarzt hat es doch um 15 Mark gestraft. Man bedenke, wegen Selbstdispensirens! Es ist natürlich rekurrirt. Das Resultat werden wir seiner Zeit mittheilen. Wir haben es uns schon lange abgewöhnt, über solche Entscheidungen uns zu wundern, halten es nun aber sehr an der Zeit, über solche Polizeimaßregeln einen Protest einzulegen und das Kgl. Ministerium des Innern zu bitten, seinen untergebenen Behörden geeignete Instruktionen über die einschlägigen Verhältnisse zu geben. Es ist natürlich den Betroffenen damit nicht gedient, daß die K. Kreisregierungen die Verfügungen der Oberämter, welche so wunderbar übereinstimmen, in der Regel kassiren.

Wir ersuchen nun unsere Mitglieder, welche, ohne als „Aerzte“ approbirt zu sein, praktiziren, über alle in den letzten Jahren gegen sie ergangenen Verfügungen uns in Bälde zu benachrichtigen.

*) Reutlingen.



Antwort des Kaiserlichen Gesundheits-Amts auf unsere Eingabe, s. Fol. 135.

Berlin, den 23. Oktober 1877.

Euer Hochgeboren beehrt das unterzeichnete Amt sich, auf die gefällige Zuschrift vom Oktober d. J. ganz ergebenst zu erwidern, daß dasselbe nicht in der Lage ist, auf die vielen der Agitation gegen den Impfzwang entspringenden Anträge an dasselbe in anderer Weise, als durch eine Empfangsbescheinigung zu antworten.

Im Uebrigen dürfen Euer Hochgeboren sich versichert halten, daß das Gesundheits-Amt jede Meinungsäußerung mit Dank aufnimmt und bei passender Gelegenheit auch zur entsprechenden Geltung kommen lassen wird.

Das Kaiserliche Gesundheits-Amt.

An Seine Hochgeboren den Herrn Dr. Struck.
Grafen Cajetan von Bissingen-Nippenburg.

Ueber das Kalbsimpfen, sowie über die einzig mögliche, unschädliche (wenn auch unnöthige) Impfung mit potenzirter Lymphe in nächster Numer.

In der Allopathie wird jetzt ein neues Mittel gegen Wassersucht angewendet, das die Beschwerden sofort vermindert und das Wasser durch starke Schweiße abtreibt; ob damit das Leiden geheilt wird, ist aber eine andere Frage. Jedenfalls ist dasselbe zu beachten, weil dem betreffenden Patienten rasch wesentliche Erleichterung dadurch geschaffen wird. Das Mittel heißt Pilocarpin und ist das Alkaloid von folia Jaborandi, einer südamerikanischen Pflanze. Es wird subkutan (unter die Haut) eingespritzt.

Epidemisches Heilmittel.

Die frischen Erkrankungen sind in diesem Monat so selten, daß nichts Sicheres angegeben werden kann. Einige Fälle scheinen darauf hinzuweisen, daß Ferrum als Blutmittel zu beachten ist. Bei etwaigen Croupanfällen Tartar. emet. besonders zu berücksichtigen.

24. November 1877. S. S.

Wichtige Nachricht.

Dr. W. Schwabe in Leipzig erhielt auf eine Anfrage folgende Antwort:

„Auf die gefällige Anfrage vom 13. d. Mts. erwidere ich Ew. Wohlgeboren ergebenst, daß im Sinne der dem Bundesrath vorgelegten Apothekengesetz-Gesetz-Entwürfe unter den Begriff der Hausapotheke nur solche Arznei-Abgabestellen fallen, aus welchen Arzneimittel gegen Entgeld verabfolgt werden. Durch die Bestimmungen der Entwürfe soll Niemand gehindert werden, für sich und seine Angehörigen eine Auswahl von Arzneimitteln vorräthig zu halten, um davon nach Bedarf Gebrauch zu machen.

Der Präsident des Reichskanzleramts.

Berlin, 19. Nov. 1877. In Vertretung: Eck."

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Register

zu den in Nr. 1—18 der Homöop. Monatsblätter angeführten Arzneimitteln.

Register

zu den homöop. Monatsblättern von 1—18 (excl. der Arzneimittel).

Register

der Arzneimittel zu den „Mittheilungen" Nr. 26—41, 1876 und 1877.

Register

zu den „Mittheilungen" Nr. 26—41 (excl. der Arzneimittel).



